



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Cassel-Land

Holtmeyer, Alois

Marburg, 1910

Wilhelmshöhe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)

Wilhelmshöhe.

BENUTZTE DRUCKWERKE.

Abhandlungen,

soweit sie nicht bereits unter den „Quellen“ angegeben sind.

- Abt, Geschichte des Lustschlosses Wilhelmshöhe. Cassel 1821.
- Ahnert, A., Vier alte Gemälde von Wilhelmshöhe, in Casseler Allgemeine Zeitung 1909, Nr. 137.
- Apelblad, J., Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen. Übersetzung aus dem Schwedischen von J. B(ernouilli), S. 312f. Berlin und Leipzig 1785.
- von Apell, D. Ph., Cassel und dessen Umgebungen. Eine Skizze für Reisende. Mit fünf Ansichten in Stahlstich, S. 80f. Cassel 1831.
- d'Apell, D. F., Coup d'œil sur Cassel et ses environs pour servir de guide aux voyageurs, S. 88f. Cassel 1826.
- d'Apell, D., Essai sur Cassel et ses environs, S. 105f. Cassel 1803.
- (Apell, D. Ph.) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel. Mit zwey Kupfern. Cassel 1799.
- Basse, F., Das Monument auf dem Karlsberg zu Wilhelmshöhe, „Oktogon“ genannt, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1905, Nr. 492.
- Bennecke, W., Die Romantik der Löwenburg, in Hessische Heimat I, S. 57f. Cassel 1902.
- (Bennecke, W.) Wilhelmshöhe oder der Winterkasten. Vom Kasseler Spaziergänger. Cassel 1899.
- Bergner, H., Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer, S. 289 u. 369. Leipzig 1906.
- Bernhardi, K., Karl Schomburg. Briefwechsel und Nachlaß mit biographischen Andeutungen, S. 60f. Cassel 1845.
- Bernhardi, Zur Geschichte des Königreichs Westphalen aus französischen Quellen, in Zeitschrift des Ver. f. hess. Gesch. Neue Folge II, S. 339.
- Bertuch, Journal des Luxus und der Moden. Weimar 1799.
- von Boltenstern, Am Hofe König Jérômes. Berlin 1905.
- Böttger, Verzeichniß der einheimischen Bäume und Stauden in den englischen Parks des Lustschlosses Weißenstein. Cassel 1774.
- Böttger, Verzeichniß der fremden und einheimischen Bäume auf Weißenstein. Cassel 1777.
- Brand, H., Geschichte der Regenten von Hessen-Cassel, S. 138. Cassel 1882.
- (Brunnemann, M.) Cassel and how the English should see it. A guide to Cassel, Wilhelmshöhe and environs with four plans. Cassel.
- Brunner, H., Aufzeichnungen des Pfarrers Johann Christoph Cuntz zu Kirchdittmold aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. XXV, S. 145f.
- Brunner, H., Die Okkupation Hessen-Kassels durch die Franzosen im Jahre 1806 und die Schicksale des kurfürstlichen Haus- und Staatsschatzes, in Hessenland X, S. 2f. Cassel 1896.
- Brunner, General Lagrange als Gouverneur von Hessen-Kassel (1806—1807). Cassel 1897.
- (Bundschuh) Cassel in historisch-topographischer Hinsicht nebst Wilhelmshöhe. Marburg 1805.
- B, Die Löwenburg, in Touristische Mitteilungen aus Hessen-Nassau und Waldeck II, S. 139. Cassel 1893 u. 1894.
- Casparson, J. C. G., Der alte Weisenstein, jetzt durch seinen Durchlauchtigsten Erbauer die Wilhelms-Höhe. Cassel 1798.
- Casparson, J. C. G., Der Geist der Ritterzeit und der siebenjährige Sängler des Hochfürstlichen Hauses Hessen auf der Löwenburg bey der Anwesenheit J. J. Königlichen Majestäten von Preußen auf Wilhelmshöhe vom 9ten Junius an. 1799.
- Casparson, W. J. C. G., Der Weissenstein bei Cassel von des Regierenden Herrn Landgrafen Wilhelm des Neunten Hochfürstl. Durchlaucht. Cassel 1793.
- Casparson, W. J. C. G., Die Baumeister-Familie Du Ry zu Cassel, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten II, S. 255f. Marburg 1800.
- C(asparson), Die erste in der Burgkirche zu Wilhelmshöhe gehaltene Predigt, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 470f. Marburg 1802.
- Casparson, W. J. C. G., Die glücklichen Epochen der Fürstlich Heßischen Haupt- und Residenzstadt Cassel am höchsten Geburtsfest des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Friedrichs des Zweiten . . . Cassel 1783.
- Dahl, Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde, in Justi, Die Vorzeit IV, S. 226f. Marburg und Cassel 1823.
- v. Decker, C., Mittheilungen einer Reise durch die südlichen Staaten des deutschen Bundes, einen Theil der Schweiz, Tyrol, die Lombardei und durch Piemont bis Genua im Sommer 1839, S. 18f. Berlin, Posen u. Bromberg 1840.
- v. Decker, Reise d. d. südl. Staaten.
- Dittmer, Heinrich Christoph Jussow, in Neuer Nekrolog der Deutschen IIIa, S. 841. Ilmenau 1827.
- Dohme, R., Geschichte der deutschen Baukunst, S. 384. Berlin 1886.
- (Döring, W.) Beschreibung des Kurfürstlichen Landsitzes Wilhelmshöhe bey Cassel 1804.
- Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe.
- Duncker, Zur Geschichte der Kasseler Kunstschatze, in Deutsche Rundschau 1883.
- Ebe, G., Die Spät-Renaissance. Kunstgeschichte der europäischen Länder von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, S. 653 u. 876. Berlin 1886.
- v. Eggers, Karlsberg, in Deutsches Magazin III, S. 224. 1799.

- Engelhardt, Die Herstellung des Octogons und der Cascaden zu Wilhelmshöhe bei Cassel, in Crelles Journal für die Baukunst XXI, S. 174f. Berlin 1845.
- Engelschall, J. F., J. H. Tischbein als Mensch und Künstler. Nürnberg 1797.
- E, Die Wilhelmshöhe bey Cassel, in Der Genius der Zeit XVIII, S. 495f. Altona 1799.
- Falckenheiner, C. B. N., Geschichte hessischer Städte und Stifter II, S. 25. Cassel 1841.
- Fiorino, A., Wilhelmshöher Denkmünzen, in Frankfurter Münzzeitung 1909, Nr. 97.
- Fulda u. Hoffmeister, Hessische Zeiten und Persönlichkeiten. Marburg 1876.
- F, Cassel, in Der Tourist XX, S. 574f. Berlin 1904.
- F, H., Otto Philipp Küper, in Hessenland IV, S. 221f. Cassel 1892.
- Gerland, O., Die Reise des Landgrafen Karl von Hessen nach Italien, in Hessenland XV, S. 2f. u. 14f. Cassel 1901.
- Gerland, O., Geschichte Hugenottischer Familien III. Die Familie Du Ry, in Die Französische Colonie. Berlin 1892/93.
- Gerland, O., Paul, Charles und Simon Louis Du Ry. Eine Künstlerfamilie der Barockzeit. Stuttgart 1895.
- Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry.
- Gerland, Der schwarze Ritter, in Hessenland XXIV, S. 42. Cassel 1910.
- Gild, A., Heimatskunde von Cassel und Umgegend, S. 49. Cassel 1889.
- Gild, A., Cassel und Wilhelmshöhe. Stuttgart 1907.
- (Gottsched) Bey der höchsten Feyer des Acht und vierzigsten Geburtstages Unsers gnädigsten Landesfürsten und Herrn Herrn Friedrich des zweyten . . . Cassel 1768.
- Guerniero, G. F., Delineatio montis, parum distantis a Cassela urbe Hassiae, qui olim ob Incolis Verter Castr id est Mons Ventorum dicebatur, nunc autem Carolinus ob aedificia et aquarum fontes, quibus Serenissimus Carolus Landgravius de Hassia, Princeps Herschfeldiensis &c. illum sapienter, & magnifice exornavit, . . . Auch ital, Text. Rom 1705.
- Guerniero, G. F., Delineatio montis a metropoli Hasso-Cassellana uno circiter miliari distantis, qui olim Winter-Casten, id est, Hiemis Receptaculum dicebatur, nunc autem Carolinus audit . . . Auch ital, franz. und deutscher Text. Cassel 1706 u. 1749.
- Guernerio, J. F., Eigentliche Abbildung des nahe bey der Residentz-Stadt Cassel gelegenen Berges Insgemein der Winterkasten nun aber der Carls-Berg genant, Von dem Glorwürdigsten Namen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carls, Landgraffens zu Hessen . . . Samt deren darauf sich befindlichen Kostbahnen Gebäuden und Wasser-Künsten, mit welchen besagte Se. Hoch-Fürstl. Durchl. denselben aufs prächtigste ausgezieret. Rom und Cassel 1727.
- (Günderode) Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel. Frankfurt a.M. und Leipzig 1781.
- Gurlitt, C., Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten. S. 135. Berlin 1899.
- Gurlitt, C., Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland, S. 176 u. 444. Stuttgart 1889.
- G, Der steinerne Herkules, bei Martinshagen, in Der Beobachter 1836, Nr. 63 u. 64.
- G, F., Giovanni Francesco Guernieri, in Hessenland IV, S. 285f. Cassel 1890.
- Haedicke, Die Entstehung des Grundwassers, in Bayerisches Industrie- und Gerwerbeblatt. München 1907.
- Hagedorn, F. W., Die Rettung des Kurfürstlichen Schatzes unter der Regierung des Königs Jérôme. Cassel 1880.
- Hassel, G., Geographisch-statistischer Abriß des Königreichs Westphalen, S. 193f. Weimar 1809.
- Haupt, G., Führer durch Niederhessen unter besonderer Berücksichtigung der Umgegend von Cassel, S. 31f. Cassel 1896.
- Heidelberg, P., Das italienische Reisejournal des Landgrafen Karl, in Casseler Allgemeine Zeitung, Sonntags-Beilage 1907, Nr. 50f.
- Heidelberg, P., Der große Stein bei Martinshagen, in Hessenland XXI, S. 263f. Cassel 1907.
- Heidelberg, P., Die Geschichte der Wilhelmshöhe. Leipzig 1909. Heidelberg, Wilhelmshöhe.
- Heidelberg, P., Die Residenzstadt Cassel mit Wilhelmshöhe. Entstehung und Entwicklung bis zur Gegenwart in Wort und Bild. Cassel.
- Heidelberg, P., Die Weißensteiner Prospekte des Hofkupferstechers G. W. Weise und deren Absatz, in Hessenland XXI, S. 337f. Cassel 1907.
- Heidelberg, P., Ein Bauernstreik im Amte Bauna, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 61f.
- Heidelberg, P., Steinhöfer, in Hessische Heimat II, S. 149f.
- Heidelberg, P., Über das Kirchspiel Weißenstein. Schilderung des Pfarrers Cuntz zu Kirchditmold aus dem Jahre 1785, in Hessenland XXII, S. 89f. Cassel 1908.
- Heidelberg, Vom Wilhelmshöher Schloßbau, in Hessenland XXII, S. 338f. Cassel 1908.
- Heidelberg, P., Wann sind die Kaskaden entstanden? in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1905, Nr. 268f.
- Heidelberg, P., Zur Beraubung des Wilhelmshöher Schlosses unter Jérôme Napoléon, in Hessenland XIX, Nr. 4 u. 5. Cassel 1905.
- Heidelberg, P., Der schwarze Ritter, in Hessenland XXIII, S. 351f. Cassel 1909.
- Henkel, Die Wilhelmshöhe, in Festschrift zur 38. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure, S. 25f. Cassel 1897.
- Henkel, Wilhelmshöhe, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen VIII, S. 34f. Cassel 1899—1900. Henkel, Wilhelmshöhe.
- Heßler, C., Die Residenzstadt Cassel und ihre Umgebung, S. 107f. Cassel 1902.
- Hirschfeld, C. C. L., Theorie der Gartenkunst IV, S. 125f., u. V, S. 232f. Leipzig 1779—1785.
- Hoffmeister, J. C. C., Hessische Münzkunde, S. 74f. Cassel 1847.
- Hoffmeister, J. C. C., Historisch-kritische Beschreibung aller bis jetzt bekannt gewordenen hessischen Münzen, Medaillen und Marken. Cassel, Paris, Hannover 1857f. Hoffmeister, Hess. Münzen.
- v. Hohenhausen, E., Ein Besuch in Wilhelmshöhe, in Hessenland I, S. 123. Cassel 1887.
- Jacobi, Die Ansiedelung der Hugenotten in Cassel und die Bauwerke des Architekten Du Ry, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 251.
- Justi, K. W., Darstellungen einiger der interessantesten Par-

- thien der Wilhelms-Höhe bei Kassel, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten I, S. 280 f. Marburg 1799.
- Justi, K., Die Reiterstatue Karl Emanuels von Savoyen auf der Löwenburg bei Kassel, in Zeitschrift für bildende Kunst, 1886, S. 115 f.
- J(usti, K. W.), Einige Nachrichten von Kasselschen Künstlern und Kunstsachen, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV₁, S. 448 f. Marburg 1805.
- Justi, K. W., Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 1 f. Marburg 1802.
- J(usti), Nachrichten von Christian Ruhl und dessen vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 497 f. Marburg 1802.
- J(usti), Nachrichten von Kobold dem Jüngeren, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 503 f. Marburg 1802.
- Klaute, J. B., Diarium Italicum Oder Beschreibung derjenigen Reyse, Welche der Durchläuchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Landgraff zu Hessen, . . . Am 5. Tag Dec. st. v. Anno 1699 . . . angetreten, . . . Cassel 1722.
- Kleinschmidt, Gesch. des Königreichs Westfalen. Gotha 1893.
- Knackfuß, H., Geschichte der Königl. Kunstakademie zu Kassel. Kassel 1908.
- Koch, Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel 1880.
- Köhler, J. D., Historische Münzbelustigungen XXII, S. 385. Nürnberg 1750.
- (Krieger, J. Chr.) Cassel in historisch topographischer Hinsicht. Nebst einer Geschichte und Beschreibung von Wilhelmshöhe und seinen Anlagen. Marburg 1805 f. Krieger, Wilhelmshöhe.
- Krünitz, J. G., Ökonomische Encyclopädie XX, S. 149. Berlin 1780.
- Lambert, A., und Stahl, E., Die Gartenarchitektur, S. 34, in Handbuch der Architektur IV₁₀. Stuttgart 1898.
- Ledderhose, K. W., Beitrag zur Geschichte des Klosters Weißenstein, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV₁, S. 18 f. Marburg 1805. Ledderhose, Weißenstein.
- Lenz, A., Führer durch den Unterstock der neuen Bildergalerie zu Kassel, S. 17. Kassel 1886.
- Luthmer, F., Sammlung von Innenräumen, Möbeln und Geräthen im Louis-Seize- und Empire-Stil aus Schlössern und Kirchen zu Kassel, Wilhelmshöhe und Würzburg. Frankfurt a. M. 1897.
- Lux, J. A., Schöne Gartenkunst, S. 19. Eßlingen 1907.
- L . . . , Einst und jetzt zu Wilhelmshöhe, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen XV, S. 72. Cassel 1907.
- L . . . , R., Mittheilungen über einige von Landgraf Wilhelm IX. auf Wilhelmshöhe ausgeführte und von Kurfürst Wilhelm II. dort geplante Bauten, in Casseler Allgemeine Zeitung 1885. Nr. 208 f.
- Mebes, P., Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung I, S. 200. München 1908.
- Möhl, H., Illustrierter Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe und deren Umgebung. Mit 14 Original-Illustrationen und einem Situationsplan. Cassel. Möhl, Führer d. Wilhelmshöhe.
- Mönch, Verzeichniß ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein. Cassel 1785.
- Müller, E., Das hessische Land und Volk. Für Reisende von Eisenach nach Frankfurt a. M., S. 147 f. Leipzig 1857.
- Müller Fr., Kassel seit siebenzig Jahren, zugleich auch Hessen unter vier Regierungen, die westphälische mit einbegriffen. Cassel 1893. Müller, Kassel s. siebenzig Jahren.
- Müller, L., Lebenserinnerungen eines alten Kurhessen aus der Zeit des Königs Jerome von Westfalen, der Kurfürsten Wilhelms I., Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms 1806 bis 1870. Dresden 1903. Müller, Lebenserinnerungen.
- Müller-Hickler, H., Eine verlassene Rüstkammer, in Antiquitätenzeitung 1908, Nr. 24.
- Müller u. Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon I, S. 103. Frankfurt a. M. 1895.
- Nagel, A., Die Residenzstadt Cassel und ihre Umgebungen. In Poesie und Prosa geschildert, S. 30 f. Münden 1885. Nagel, D. Res. Cassel.
- Nagler, Neues allgemeines Künstler-Lexikon V, S. 434. München 1837.
- Neuber, C., Das Gasthaus zur Wilhelmshöhe, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1908, Nr. 112 u. 134.
- Neuber, K., Das Riesenschloß auf dem Karlsberge und die Herkules-Statue, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1905, Nr. 512—514.
- Neuber, C., Das Wilhelmshöher Riesenschloß und die Herkulesstatue und ihre Erbauer, in Hessenland XVI, S. 2 f. Cassel 1902.
- Neuber, C., Das Wilhelmshöher Schloß, in Hessenland XV, S. 304. Cassel 1901.
- Neuber, K., Steinhöfer, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 269.
- Neuber, K., Zur Geschichte von Wilhelmshöhe, in Hessenland III, S. 182 f. Cassel 1889. Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe.
- Neuber, Zur Geschichte der Wilhelmshöher Wasserwerke und der Familie Steinhöfer, in Hessenland XVIII, S. 214 f. Cassel 1903.
- Noack, Fr., Der Palazzo Guarnieri in Rom, in Kölnische Zeitung vom 27. Juni 1908.
- Noack, Fr., Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900. Stuttgart u. Berlin 1907.
- Oberbeck, C., Cassel und Wilhelmshöhe. Mit 26 Illustrationen und 2 Plänen. (Städtebilder und Landschaften aus aller Welt, Nr. 22.) Zürich, Cassel (1886).
- v. Oettingen, W., Wilhelmshöhe, in Der Tag 1907, Nr. 645.
- Orffyreus, Neue Nachrichten von der curiosen und wohlbestellten Laufprobe des Orffyreischen auf dem Schlosse Weissenstein bey Cassel auf neue erbaueten Perpetui mobilis. Leipzig 1718.
- Orffyreus, Das triumphierende Perpetuum Orfsfyreanum an alle Potentaten, hohe Häußer, Regenten und Stände der Welt . . . vorgestellt, und als ein Antrag entworfen, von dessen Inventore, Orffyreo, . . . bey dem es auch bereits schon eingebunden zu bekommen ist auf Schloß Weissenstein. Cassel 1719.
- Petzold, E., Wilhelm Hentze. Eine biographische Skizze, in Gartenflora 1875, S. 207 f. Stuttgart 1875.
- Phleps, H., Zwei Schöpfungen des Simon Louis du Ry aus den Schlößern Wilhelmsthal und Wilhelmshöhe bei Kassel in Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang LVIII, S. 189 f., u. Atlas, Bl. 27 f. Berlin 1908. Phleps, Zwei Schöpfungen d. S. L. du Ry.
- Raab, C. J. C., Führer durch die Parkanlagen von Wilhelms-

- höhe. Nebst Höhenkarte und Situationsplan mit Ansichten. Cassel. Raab, Führer d. Wilhelmshöhe.
- Rambaud, A., Le Royaume de Westphalie et Jérôme Bonaparte, in Revue de deux mondes 1872.
- Rogge-Ludwig, W., Hessische Baumeister, in Hessenland II, S. 133f. Cassel 1888.
- Rommel, Predigt bei Einweihung der Schloßkirche bei Weißenstein den 21. April 1793.
- Rosenmeyer, J. P., Das königliche Lustschloß Napoleonshöhe und seine Anlagen, in Archiv für die Geschichte, Geographie, Topographie und Statistik des Königreichs Westphalen I, S. 139f. Cassel 1808.
- Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe.
- Rothe, E. R., Denkwürdigkeiten. Ulm 1714.
- Rütz, C. Th., Versuch einer Geographie des Königreichs Westphalen, S. 72f. Marburg u. Frankfurt a. M. 1810.
- Sallmann, E., Das fünf und zwanzigjährige Jubelfest der kurhessischen Freiwilligen von 1813 und 1814 zu Cassel am 16. December 1838. Mit einer Abbildung des Festsaaes. Cassel 1839.
- Sambéry, Der König von Persien über Deutschland, in Deutsche Rundschau 1894.
- Scheemann, Aus Ruhls Nachlaß, in Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 168f. München 1892.
- Schelhorn, J. G., Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland. Ulm und Memmingen 1753.
- Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen.
- Schnackenberg, F. C., Predigt bei der ersten gottesdienstlichen Zusammenkunft in der Burgkirche zu Wilhelmshöhe am 14. Juni 1801. Cassel 1801.
- Schwarzkopf, Das Weißensteiner Schloß und seine Umgebung, in Hessenland XII, S. 265f. Cassel 1898.
- Schwarzkopf, Weißenst. Schloß.
- Seelig, F., Geschichtsbilder aus der Casseler Vergangenheit. Cassel 1891.
- Selchow, Europas Länder III. Berlin 1827.
- von Sömmering, A. T., Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784.
- Stein, Chr. G. D., Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa II, S. 40f. Leipzig 1827.
- Stilling, B., u. Gerland, E., Führer durch Cassel und seine nächste Umgebung. Festschrift, dargebracht der 51. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Cassel 1878.
- Stilling-Gerland, Führer d. Cassel.
- Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Göttingen 1781f.
- S . . . , C. A., Tagebuch einer Reise von der westphälischen Grenze bis nach Leipzig. An einen Freund 1785, S. 74f. Leipzig 1786.
- Trömner, R., Wilhelmshöhe. Eine Schilderung in Hexametern. Cassel.
- Weiß, A., Wilhelmshöhe, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen III, S. 105. Cassel 1894-1895.
- Wepler, E. (Welper, E.), Geschichte der Wilhelmshöhe bei Cassel. Cassel 1867 u. 1870.
- Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870.
- Werner, A., Führer durch Cassel und das hessische Bergland. Cassel 1889.
- (Wetzel, F. G.) Fischers Reise von Leipzig nach Heidelberg im Herbst 1805, S. 91f. Görlitz 1808.
- Zwenger, F., Hessische Städte und hessisches Land vor hundert Jahren, II. Die Haupt- und Residenzstadt Cassel, in Hessenland VIII, S. 30f. Cassel 1894.
- Beschreibung von Cassel und seinen Umgebungen. Ein Führer für Fremde, S. 68f. Cassel 1839.
- Beschreib. von Cassel 1839.
- Briefe eines Reisenden über Cassel aus dem Jahre 1781, in Casseler Allgemeine Zeitung 1907, Nr. 298f.
- Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel mit aller Freiheit geschildert, S. 47f. Frankfurt und Leipzig 1781.
- Cassel & Wilhelmshöhe, enthaltend nützliche Nachweisungen für Einwohner u. Fremde. Cassel 1828.
- Cassel u. Wilhelmsh. 1828.
- Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel.
- Das königliche Lustschloß Napoleonshöhe und seine Anlagen, in Archiv für die Geschichte, Geographie, Topographie und Statistik des Königreichs Westphalen I, S. 139f. Cassel 1808.
- Das Neuste der Gelehrsamkeit 1760. S. 560.
- Der Aquädukt zu Wilhelmshöhe bei Cassel, in Das Buch für Alle XVIII, Heft 21. Stuttgart 1883.
- Der neue große Wasserfall auf Wilhelmshöhe. Am 28sten September 1828. Cassel 1828.
- ... a . . . , Der steinerne „große Christoph“, in Hessenland VIII, S. 147. Cassel 1894.
- Der steinerne Herkules bei Martinhagen, in Der Beobachter 1846, Nr. 63f.
- Der steinerne Herkules bei Martinhagen, in Hessenland IX, S. 318f. Cassel 1895.
- Die Entstehung des Oktogons, in Casseler Tageblatt und Anzeiger LI, Nr. 236. Cassel 1904.
- Die Kaskaden zu Wilhelmshöhe bei Cassel, in Das Buch für Alle XVII, Heft 1. Stuttgart 1882.
- Die Residenzstadt Cassel am Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift zur 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Cassel 1903.
- Ein Panorama von Cassel, in Westfalen unter Hieronymus Napoleon I., Heft 3, S. 43. Braunschweig 1812.
- Essai d'une description des Châteaux et Jardins de plaisance de Wilhelmshöhe.
- Fremdenführer durch Cassel und seine Umgebung. Ein unentbehrlicher Begleiter durch die Natur- und Kunstschätze Cassels. Cassel 1858.
- Fremdenführer durch Cassel und seine Umgebung. Ein Begleiter durch die Natur- und Kunstschätze Cassels. Mit 1 Plane. Cassel (1870).
- Führer durch Cassel und seine nächste Umgebung. Cassel 1878.
- Führer durch Cassel und seine Umgebung. Den Teilnehmern des 22. Vereinstages des allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften gewidmet. Mit 1 Plane von Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel 1881.
- Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel 1883.
- Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Den Besuchern Cassels unentgeltlich gewidmet vom Fremden-Verkehrs-Verein. Cassel 1887f.
- Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Praktischer Wegweiser für Fremde und Einheimische mit einem Plane der Stadt Cassel. Cassel 1867.

- ... a . . . , Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Praktischer Wegweiser für Fremde und Einheimische. Mit einem Plan der Stadt, sowie der Industrie-Ausstellung. Cassel 1870.
- Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Vom Verein zur Förderung des Verkehrs und Wahrung der Interessen der Fremden in Cassel. Cassel (1879).
- Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe und Umgegend. Mit Plan Monumental von Wilhelmshöhe. Cassel.
- Führer durch Cassel. Mit einem Plan, S. 30f. Leipzig 1909.
- Führer durch Cassel und Umgebung nebst Wilhelmshöhe. Mit Plan der Stadt, Karte der hessischen Länder und Eisenbahnkarte. Würzburg und Wien 1887f.
- Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe, deren Natur- und Kunstschätze, sowie Touristen-Führer durch Hessen. Cassel.
- Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe und seiner Anlagen von erster Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten. Mit einem Kupfer. Cassel 1821. Mit sechs Kupfern. Cassel 1824. Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821.
- Haingesänge aus dem Edderthale, I, Wilhelmshöhe. Cassel 1848.
- ... a . . . , Hessische Erinnerungen, S. 117f. Cassel 1882.
- Journal des kurfürstlich brandenburgischen Schloßhauptmanns von Printzen 1700, in Zeitschrift für Kulturgeschichte 1901, Heft 1 u. 2.
- Journal von und für Deutschland VI^s u. VII¹.
- Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel. Cassel 1799.
- Le royaume de Westphalie, Jérôme Buonaparte, sa cour, ses favoris et ses ministres. Paris 1820.
- Mémoires et correspondance du Roi Jérôme et de la Reine Catherine. Paris 1861 f.
- Mittheilungen einer Reise durch die südlichen Staaten des deutschen Bundes. 1839.
- Monumentum sepulcrale Mauriti. Cassel 1638.
- Neuester Führer durch Cassel, Wilhelmshöhe und Umgebung. Cassel 1884.
- Programm zum Leichenbegängnis Sr. Königlichen Hoheit des am 27. Februar 1821 hingeschiedenen Kurfürsten Wilhelm I., Landgrafen von Hessen usw. Cassel 1821.
- Wilhelmshöhe, romantisch besungen von einem Reisenden. Ein Neujahrsgehenk für Hessen. 1805.
- Zwei Tage in Cassel. Ein Führer durch Cassel, Wilhelmshöhe und die schönsten Punkte der Umgegend. (1870.)

Abbildungen,

soweit sie nicht in den vorstehenden Schriften enthalten sind.

Lagepläne.

- Plan vom Weissenstein, nebst allen neuen Anlagen. Aufgenommen im Jahre 1797 und Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herrn Landgraf zu Hessen Cassel Wilhelm IX., unterthaenigst zugeeignet. Gez. v. Duncker. 66,5:46,5. Lageplan v. Duncker.
- Plan von Weissenstein mit allen daselbst befindlichen Anlagen und Gebäuden Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Wilhelm dem IX^{ten} unterthänigst zugeeignet. Gez. v. Schaeffer, gest. v. Susemihl. 57:92,5. Lageplan v. Schaeffer-Susemihl.
- (Plan vom Schloß und Lac) Ausschnitt aus dem vorstehenden Plan. 16,5:19.
- Plan von Wilhelms Höhe mit denen daselbst befindlichen Anlagen und Gebäuden Sr. Hochfürstl. Durchl. dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Wilhelm dem IX^{ten} unterthänigst zugeeignet. Gez. v. Schaeffer, gest. v. Weise. 58:79,5. Cassel 1800. Lageplan v. Schaeffer-Weise.
- Plan de Napoleons Hoehededié à sa Majesté Jerome Napoleon Roi de Westphalie. Gez. v. Schaeffer, gest. v. Savin. 57,5:41,5. Plan de Napoleons Hoehededié à sa Majesté Jerome Napoleon Roi de Westphalie. Gez. v. Schaeffer, gest. v. Savin. 57,5:41,5.
- Plan von Wilhelmshöhe. 27:41,5. Appel-Cassel 1846. Wilhelmshöhe. Maßst. 1:18000. Nach Kauperts Originalplan. 9,5:14. Wagner u. Debes-Leipzig.
- Plan (monumental) von Wilhelmshöhe. Mit kurzem Führer. Maßst. 1:10000. Entw. v. Armann u. Pillmeier. 31:38. Kay-Cassel.
- Plan von Wilhelmshöhe. Maßst. 1:6250. Entw. v. Armann u. Pillmeier. 25:41. Hühn-Cassel.
- Plan des Königlichen Schlosses Wilhelmshöhe bei Cassel nebst Umgebung. Maßst. 1:6000. Gez. v. Kaupert, gest. v. Petters. 40:54,5. Schropp-Berlin.
- Situations-Plan der Park-Anlagen von Wilhelmshöhe. Maßst. 1:4800. Gez. v. Raab. 58:40,5. Wigand-Cassel.

Ansichten.

- Aqueduct. Gez. von Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Der Aquaduct zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Geißler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Der Aquaduct von der Ostseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31:23 oval.
- Die Cascaden, welche zum Aqueduct führen. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28,5:21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Der Aquaduct. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval. 1800.
- Der Aqueduc auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 41:33. Mannheim.
- Der Aquaduct. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Der Aqueduc zu Wilhelmshöhe bey Hessen-Cassel. Gez. v. Maquet. Ätzdr. 28:21.
- Der Aquaduct zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43:35,5. Appel-Cassel.
- Der Aquaduct zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 13:9,5. Jungklaus-Cassel.
- Der Aqueduct. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 47:36. Engelbrecht-Augsburg.
- Aquaduc à Weissenstein. Gez. v. Schindelmayer. Kol. Steindr. 18:16.

- Der Aquaduct zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Umbach. Stahlst. 12:16,5. Lange-Darmstadt.
- Der Aquaduct. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Der Aquaduct bei Cassel. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.
- Der Aquaduct. Farbendr. 22,5:16.
- Der Aqueduct. Kol. Steindr. 26:13.
- Aquaduct bei Cassel. Steindr. 14:9.
- Aquaduct bei Cassel. Steindr. 14:6.
- (Aquadukt.) Kol. Steindr. 14,5:10,5.
- (Aquadukt.) Farbendr. 13,5:9.
- Am Asch. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Die Bagatelle. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. von Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28:21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Die Bagatelle. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Die Bagatelle an der Napoleonshöhe. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Die Cascaden von der Ostseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Schütze. Stahlst. 13:8. Karlsruhe.
- Die Cascaden. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval. 1800.
- Die Kaskaden. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Die Cascaden. Farbendr. 23,5:17,5. Klauning-Cassel.
- Die Cascaden bey Cassel. Steindr. 14:8. Wiederhold-Göttingen.
- Die Cascaden. Farbendr. 22,5:16.
- Die Cascaden. Kol. Steindr. 16:13.
- (Kaskaden.) Steindr. 14,5:10.
- Prospect des Carls-Berges oder der berühmten Grotten und Wasserfälle bey Cassel, so weit dieses Werk bishero ausgeführt worden. Gez. v. Fünck, gest. v. Mayr. Kupferst. 48:32. Seligmann.
- Das obere achteckigte Hauptgebäude von vorn anzusehen. Gez. v. Fünck, gest. v. Mayr. Kupferst. 48,5:36. Seligmann.
- Durchschnitt und Grundriß der sämtlichen Bau- und Wasserwerke des Carlsberges. Gez. v. Fünck, gest. v. Mayr. Kupferst. 49:34. Seligmann.
- Durchschnitt des Hauptgebäudes von Innen des Hofes anzusehen. Gez. v. Fünck, gest. v. Mayr. Kupferst. 48,5:33. Seligmann.
- Das Octogon zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Geißler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Das Octogon. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28:21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Das Octogon mit den Cascaden auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39:29. Mannheim.
- Das Octogon zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43,5:36. Appel-Cassel.
- Das Octogon zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 14:10. Jungklaus-Cassel.
- Das Octogon zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Fraenkel. Stahlst. 9,5:13. Jungklaus-Cassel.
- Das Riesenschloß und die Kascaden zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 15,5:11,5. Lange-Darmstadt.
- Das Octogon bey Cassel. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.
- Ansicht des Winterkastens bei Cassel. Kol. Kupferst. von etwa 1790. 15:11. K. Fein.
- Durchschnitt und Grundriß der sämtlichen Bau- und Wasserwerke des Carlsberges. Stahlst. 26,5:19.
- Der Winterkasten bei Cassel. Steindr. 14:11.
- Der Winterkaste bei Cassel. Steindr. 14:9.
- Das chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Gez. v. Heider. Steindr. 13:7,5. Wilhelms-Institut-Cassel.
- Das chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Felsenack. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28:21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Felsenack. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Felsenack an der Napoleonshöhe. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Felsenack an der Wilhelmshöhe. Steindr. 12,5:8. Wiederhold-Göttingen.
- Der Pavillon ohnweit den Cascaden. Kol. Steindr. 16:13.
- Die große Fontaine zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Die Fontaine von der Ostseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Frommel. Stahlst. 13:8. Karlsruhe.
- Vue de la grande Fontaine au jardin de Wilhelmshöhe près de Cassel. Gez. v. Hammer. Col. Steindr. 51,5:36,5.
- Die große Fontaine. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28:21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Die Fontaine. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Die große Fontaine auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 38,5:29. Mannheim.
- Die große Fontaine. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Die große Fontäne zu Wilhelmshöhe bey Hessen-Cassel. Gez. v. Maquinet. Ätzdr. 29:22.
- Die große Fontaine zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43:30. Appel-Cassel.
- Die große Fontaine zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Payne, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 16:11,5. Lange-Darmstadt.
- Die große Fontaine bei Cassel auf Wilhelmshöhe. Gez. v. Richter. Farbendr. 48,5:35 oval. Lawrence-Dresden.
- (Große Fontäne.) Gez. v. Schindelmayer. Kol. Steindr. 18:16.
- Die große Fontäne. Farbendr. 23,5:17,5. Klauning-Cassel.
- Die Fontaine an der Napoleonshöhe bey Cassel. Steindr. 13,3:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Der große Wassersprung an der Wilhelmshöhe. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Die Fontäne an der Wilhelmshöhe bey Cassel. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Die Fontaine. Farbendr. 22,5:16.
- Fontaine bei Cassel. Steindr. 13,5:9,5.
- (Große Fontäne.) Steindr. 43:30.
- (Große Fontäne.) Kol. Steindr. 16:13.
- (Große Fontäne.) Steindr. 14,5:10,5.
- (Große Fontäne.) Steindr. 13,5:9,5.
- (Gasthaus.) Gez. v. Schwalm. Steindr. Arnold-Cassel.

- Lac mit Schloß. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Der Lac. Farbendr. 23,5:17. Klaunig-Cassel. (Lac.) Kol. Steindr. 14,5:10.
- Landhaus des Socrates auf dem Weissenstein. Gez. u. gest. v. Tischbein. Stahlst. 26:16.
- Löwenburg. Gez. v. Drosesse. Steindr. 17:13.
- Die Loewenburg zu Wilhelmshoehe von der Südseite. Gez. v. Engelhardt, gest. v. Martens. Stahlst. 14:10. Jungklaus-Cassel.
- Löwenburg. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Aufgang zur Löwenburg. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Die Löwenburg zu Wilhelmshoehe von der Ost-Seite. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Die Löwenburg zu Wilhelmshoehe von der Sued-Seite. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Die Löwenburg von der Süd-Westseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Frommel. Stahlst. 13:8. Karlsruhe.
- Löwenburg. Gez. v. Heider, Steindr. 13:7,5. Wilhelms-Institut-Cassel.
- Die Löwenburg. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28,5:21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Die Löwenburg von der Südseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31:23,5 oval.
- Die Löwenburg. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Das Innere der Löwenburg auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39:33. Mannheim.
- Die Löwenburg. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Das Innere der Löwenburg. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Die Loewenburg zu Wilhelmshoehe bey Hessen-Cassel. Gez. v. Maquinet. Ätzdr. 28,5:21.
- Die Loewenburg zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43:36. Appel-Cassel.
- Die Löwenburg zu Wilhelmshoehe von der Ost-Seite. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 13:9,5. Jungklaus-Cassel.
- Die Felsenburg. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 46:34,5. Engelbrecht-Augsburg.
- Die Löwenburg. Radierung v. E. P. 36,5:25.
- Die Löwenburg zu Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Reiss. Stahlst. 14,5:12. Bibl. Institut-Hildburghausen.
- Die Löwenburg bei Caßel. Ruhestätte Kurfürst Wilhelms I. Gez. u. gest. v. Richter. 49:35. Lawrence-Dresden.
- Ansicht der Ritterburg auf Napoleonshöhe bei Cassel. Gez. v. Schulz. Steindr. 20:14,5. 1808.
- Die Löwenburg. Gez. v. Trackert. Steindr. 30:23. Gech u. Rausch-Cassel.
- Die Felsenburg auf dem Weissenstein. Gez. v. Unger. Steindr. 31:22,5.
- Die Löwenburg zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Hoffmeister. Stahlst. 11,5:10,5. Lange-Darmstadt.
- Die Löwenburg. Farbendr. 23,5:17. Klaunig-Cassel.
- Die Löwenburg auf Wilhelmshoehe bei Cassel. Steindr. 12:7. Ruhl-Cassel.
- Die Löwenburg bei Cassel. Steindr. 14,5:9. Wiederhold-Göttingen.
- Loewenburg. Steindr. 14,5:9. Wiederhold-Göttingen. (Löwenburg.) Steindr. 36:42,5. (Löwenburg.) Farbendr. 32:26.
- Ansicht der Löwenburg, vom Mulang aus gesehen. Steindr. 31:23.
- Die Löwenburg. Farbendr. 22,5:16.
- Die Loewenburg auf Wilhelmshoehe bei Cassel. Steindr. 17:13. (Löwenburg.) Tondr. 15:10. (Löwenburg.) Ätzdr. 14,5:10. (Löwenburg.) Farbendr. 14,5:10.
- Die Löwenburg bei Cassel. Ruhestätte Kurfürst Wilhelms I. Steindr. 14,5:9.
- Das Innere der Löwenburg. Steindr. 13,5:8.
- Partie am Neuen Wasserfall. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Der neue Wasserfall zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Der neue Wasserfall. Gez. v. Löwer. Steindr. 30,5:23. Gech u. Rausch-Cassel.
- Der neue Wasserfall. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Der neue Wasserfall zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Payne u. Gray. Stahlst. 16:11. Lange-Darmstadt 1850.
- Der neue Wasserfall auf dem Weissenstein. Gez. v. Tischbein, gest. v. Strack. Kol. Kupferst. 28,5:20.
- Der neue Wasserfall. Farbendr. 23:17. Klaunig-Cassel.
- Der neue Wasserfall bey Cassel. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.
- Der neue Wasserfall auf dem Weissenstein. Radierung 25:20.
- Neuer Wasserfall. Farbendr. 22,5:16. (Neuer Wasserfall.) Farbendr. 13,5:9.
- Parkpartie. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Plutogrotte mit Herkules. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Ein Wasserfall bei der Plutos Grotte. Gez. v. Müntz, rad. v. Unger.
- Gezigt van de Plutos-grot naar het Vorstlyk Slot te Wilhelmshöhe van het Westzyde. Kol. Steindr. 50:35.
- Die Pyramide. Gez. v. Bromeis. Steindr. 14,5:8. Wiederhold-Göttingen.
- (Schloß) Wilhelmshöhe. Gez. v. Dworzack. Stahlst. 14:9. Wien.
- Ansicht von Wilhelmshöhe. Gez. v. Eberhardt. Radier. 33:19.
- Schloß zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Engelhardt, gest. v. Martens. Stahlst. 14:11. Jungklaus-Cassel.
- Blick auf Wilhelmshöhe. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
- Das Schloß zu Wilhelmshoehe (Ostseite). Gez. v. Geissler. Steindr. 17,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Das Schloß Wilhelmshöhe von der Südostseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Frommel. Stahlst. 13:8. Karlsruhe.
- Das Schloß Wilhelmshöhe von der Ostseite. Gez. v. Kobold. Tondr. 52:38.

- Das Schloß Wilhelmshöhe von der Südseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31:24 oval.
- Das Schloß Wilhelmshöhe bei Caßel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28:21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Das Schloß Wilhelmshöhe von der Ostseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11 oval.
- Das Schloß Wilhelmshöhe von der Südwestseite. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Ansicht von Wilhelmshöhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39:29. Mannheim.
- Das Schloß zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Wilhelmshöhe. Gest. v. Martens. Stahlst. 18:11. Appel-Cassel.
- Das Schloß zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43,5:30. Appel-Cassel.
- Das Schloß zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 14:10. Jungklaus-Cassel.
- Wilhelms-Höhe. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 47,5:36. Engelbrecht-Augsburg.
- Ansicht v. Wilhelmshöhe bei Caßel. Gez. v. Nahl, gest. v. Darnstedt. Stahlst. 12:7,5. 1803.
- Prospekt des fürstlichen Schlosses auf dem Weissenstein von der Mittags Seite. Gez. v. Range. Farbendr. 57:37,5. 1789.
- (Das Schloß.) Gez. v. F. C. Reinermann. Steindr. 15:11.
- Ansicht von dem Schlosse Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Richter. Farbendr. 48:35 oval. Lawrence-Dresden.
- Napoleonshöhe. Gez. v. Schindelmayer. Kol. Steindr. 18:16.
- Schloß Wilhelmshöhe. Gez. v. Schumacher. 53,5:35,5. Fischer-Berlin.
- Eine Parthie des Weissensteins. Gez. v. Sievert, gest. v. Schröder. Stahlst. 29:20. Wilhelm-Augsburg.
- Wilhelmshöhe. Gez. v. Specht. Steindr. 32:25. Gerlach.
- Ansicht des fürstlichen Schlosses zu Weissenstein von der Morgenseite. Gez. v. Strack, gest. v. Unger. Stahlst. 43,5:31,5.
- Ansicht des Fürstl. Schloßes zu Weissenstein von der Abend Seite. Gez. v. Tischbein, gest. v. Strack. Kol. Kupferst. 28,5:20.
- Ansicht des Fürstl. Schloßes zu Weissenstein von der Mitter Nacht Seite. Gez. v. Tischbein, gest. v. Strack. Kol. Kupferst. 28,5:20.
- Vue du nouveau Château de Weissenstein du côté du Midi. Gez. v. Tischbein, gest. v. Weise. Kupferst. 44,5:34. Cassel 1789.
- Vue de nouveau Château de Weissenstein du côté du Couchant. Gez. v. Tischbein, gest. v. Weise. Kupferst. 46:35,5. Cassel 1788.
- Vue du nouveau Château de Weissenstein du côté du Nord. Gez. v. Tischbein, gest. v. Weise. Kupferst. 46:35. Cassel 1787.
- Das Schloß zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Grünwald. Stahlst. 16:11,5.
- Das Schloß von der Süd-Ost-Seite. Steindr. 25:17. Arnold-Cassel.
- Wilhelmshöhe bei Cassel. Stahlst. 17,5:13. Bibl. Institut. Hildburghausen.
- Schloß Wilhelmshöhe. Farbendr. 23,5:17,5. Klaunig-Cassel.
- Schloß Wilhelmshöhe. Farbendr. 23,5:17. Klaunig-Cassel.
- Prospect des Fürstl. Schlosses auf dem Weissenstein. Von der Mittags Seite. Farbendr. 22,5:15,5. Klaunig-Cassel.
- Wilhelmshöhe bei Cassel. Steindr. 14:8,5. Wiederhold-Göttingen.
- Wilhelmshöhe. Steindr. 14:8,5. (Wiederhold-)Göttingen.
- Wilhelms-höhe. Steindr. 14:8. Wiederhold-Göttingen.
- Wilhelmshöhe bei Cassel. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Napoleonshöhe. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.
- Napoleonshöhe bey Cassel. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Ansicht des Schlosses Wilhelms-Höhe bei Cassel. Gez. v. Bromeis. Kol. Steindr. 52:42. Murchner-Leipzig.
- Gezigt van het Vorstlyk Slot te Wilhelmshöhe van de Ostzyde. Kol. Steindr. 50:35.
- Gezigt van het Vorstlyk Slot te Wilhelmshöhe van de Zuidzyde. Kol. Steindr. 50:35.
- (Schloß.) Farbendr. 43,5:30,5.
- (Schloß.) Farbendr. 37:29.
- Ansicht des Schlosses Wilhelmshöhe bei Cassel. Stahlst. 24:19.
- Schloß Wilhelmshöhe. Farbendr. 22,5:16.
- Wilhelmshöhe. Steindr. 18:12.
- Das Schloß Wilhelmshöhe. Steindr. 17:14.
- Das Schloß Wilhelmshöhe von der Ostseite. Kol. Steindr. 16:13.
- (Schloß.) Kol. Steindr. 14,5:10,5.
- Wilhelmshöhe. Kol. Steindr. 13,5:8.
- Das Schloß Wilhelmshöhe. Steindr. 13:8.
- Ansicht von Wilhelmshöhe bei Cassel. Steindr. 12:8.
- Le Château de Wilhelmshöhe. Steindr. 10,5:6.
- Der Steinhöfersche Wasserfall zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Der Steinhöfersche Wasserfall. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28,5:21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Der Steinhöfersche Wasser-Fall. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Des Steinhöfers Wasserfall auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39:28. Mannheim.
- Der Steinhöfersche Wasserfall. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
- Der Steinhöfersche Wasserfall. Gez. v. Payne, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 15,5:11,5. Lange-Darmstadt 1850.
- Der Steinhöfersche Wasserfall. Farbendr. 23,5:17,5. Klaunig-Cassel.
- Steinhöferscher Wasserfall auf der Wilhelmshöhe. Kol. Steindr. 17,5:11. Meysel-Dresden.
- Der Steinhöfer Wasserfall. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.
- Steinhöferscher Wasserfall. Farbendr. 22,5:16.
- Der Steinhöfersche Wasserfall. Kol. Steindr. 16:12.
- (Steinhöferscher Wasserfall.) Farbendr. 13,5:9.
- Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
- Die Teufelsbrücke. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31:23,5 oval.
- Die Teufelsbrücke mit denen zum Aqueduct führenden Cascaden. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 17:12,5.

- Die Teufels Bruecke. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Die Teufelsbrücke. Gez. v. Löwer. Steindr. 30:22,5. Gech-Cassel.
- Die Teufelsbrücke. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:11. Appel-Cassel.
- Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshoehe bei Hessen-Cassel. Gez. v. Maquinet. Ätzdr. 29:21,5.
- Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43:30. Appel-Cassel.
- Die Teufelsbrücke. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 14:10,5. Jungklaus-Cassel.
- Die Teufelsbrücke. Eine Parthie des Weißensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 46:35. Engelbrecht-Augsburg.
- Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Payne, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 16:11. Lange-Darmstadt 1850.
- Ansicht von der Teufelsbrücke bei Cassel. Gez. v. Richter. Farbendr. 51:35,5. Lawrence-Dresden.
- Eine Partie des Weissensteins. Gez. v. Sievert, gest. v. Schröder. Stahlst. 29:20,5. Wilhelm-Augsburg.
- Le Pont du Diable à Villemsoeux près Cassel. Gravé à l'eau forte. 27:20. Basset-Paris.
- Die Teufelsbrücke. Farbendr. 23:17. Klaunig-Cassel.
- Teufelsbrücke auf der Wilhelmshöhe. Kol. Steindr. 17,5:11,5. Meysel-Dresden.
- Die Teufelsbrücke. Steindr. 14:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Die Teufelsbrücke bei Cassel. Steindr. 14:8,5. Wiederhold-Göttingen.
- Die Teufelsbrücke der Wilhelmshöhe. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Die Teufelsbrücke an der Wilhelmshöhe. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Die Teufelsbrücke und die Cascaden. Steindr. 13:7,5. Wiederhold-Göttingen.
- Gezigt van de zogenoende Duivelsbrug by de Plutos-grote Wilhelmshöhe. Kol. Steindr. 50:36.
- Die Teufelsbrücke. Farbendr. 22,5:16.
- Die Teufelsbrücke mit den Cascaden, die zum Aqueduct führen. Steindr. 16:13 oval.
- (Teufelsbrücke.) Kol. Steindr. 14,5:10,5.
- Der Tempel des Mercurius und die Wohnung des Plato. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28:21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Der Tempel des Merkur. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
- Der Merkurs-Tempel. Kol. Steindr. 16:13.
- Der Tempel des Mercur. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.
- Théâtre de Napoléonshoehe. Plan du premier étage. Gez. v. L. Klenze. Stich. 27:17,5.
- Théâtre de Napoléonshoehe. Elévation vers le jardin. Gez. v. L. Klenze. Stich. 35:18,5.
- Théâtre de Napoléonshoehe. Coupe par la longueur. Gez. u. gest. v. L. Klenze. 27:17,5.
- Théâtre de Napoléonshöhe (Inneres). Gez. v. L. Klenze. Stich. 24:17,5.
- Der Wasserfall ohnweit des linken Schloss-Flügels. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28:21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
- Der Wasserfall beym linken Schloß-Flügel an der Wilhelmshöhe bey Cassel. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.

KLOSTER WEISSENSTEIN.

Das Gründungsjahr des Klosters Weißenstein¹ ist unbekannt. Zum ersten Male genannt wird der Konvent in einer zu (Hof-)Geismar ausgestellten Urkunde vom Jahre 1143, durch welche Erzbischof Heinrich von Mainz die Übergabe des Ortes Wizenstein seitens der Einwohner des Dorfes Thietmelle, des späteren Dorfes Kirchditmold, an eine daselbst angesiedelte Bruderschaft bestätigt.² Unter den Zeugen der Urkunde erscheinen Propst Lambert von Geismar, Sigeboto von Schauenburg, Gebhard von Immenhausen sowie Stephan und Dietrich von Malsburg. Die Abtretung des Geländes war erfolgt auf Anraten eines Magisters Bovo von Fritzlär durch den Vogt Adalbert von Schauenburg. Die Siedelung selbst muß mindestens seit der Regierung Erzbischof Adalberts I. von Mainz (1109—1137) bestanden haben³, da sie unter diesem Kirchenfürsten dem Schutze des heiligen Martin, des Diözesanpatrons, unterstellt wurde. Auch Adalbert II. (1138—1141) nahm sich der Stiftung an. Zu den von Erzbischof Heinrich dem Kloster verliehenen Privilegien gehörte das Recht der Taufe, des Begräbnisses und des Krankenbesuches.⁴ In einer 1145 zu Fritzlär ausgestellten

¹ Ayrmann, Not. monast., S. 24.

² Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 5. Die Urkunde wird durchweg mit der Gründung des Konventes in Verbindung gebracht, ist aber nur die Bestätigungsurkunde einer bestehenden Siedelung.

³ Henkel, Wilhelmshöhe, S. 34, nimmt als Gründungsjahr 1137 an.

⁴ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 5: „Ego Henricus . . . nosse cupimus . . . qualiter liberi et serviles omnes videlicet incole de thietmelle qui uolgo dicuntur Merchere per manum aduocati sui Adelberti de Scowenburch locum illum in Wizenstein ob interuentum et deuotum consilium Bovonis frideslariensis quondam magistri deo et sancte matri eius Marie

Urkunde bezeugt derselbe Kirchenfürst die von ihm auf Ersuchen des Propstes Bruno, des Stifters des Fritzlarer Armenhauses¹, vollzogene Weihe der Kirche zu Weißenstein zu Ehren der Mutter Gottes und aller Heiligen. Gleichzeitig erhielt der Konvent seine Bestätigung als Mönchskloster nach der Regel des heiligen Augustinus.² In dieser Eigenschaft erscheint das Kloster noch in einer Urkunde Heinrichs des Löwen vom Jahre 1163.³ Von einem Konvent beiderlei Geschlechts ist bereits 1184 die Rede⁴, in welchem Jahre außer dem Propst Isaak noch fünf Priester genannt werden. 1193 kommen nur noch Nonnen vor.⁵ Als Name des Ortes findet sich 1185 Wizinstein⁶, 1193 Wicenstein⁷, 1225 Wizstein⁸, 1364 Wysinsteyn⁹, 1493 Wißenstein¹⁰ und 1500 Wyssenstein.¹¹ Das Kloster selbst wird als *ecclesia* oder *monasterium* in albo lapide bezeichnet.¹² Das Siegel zeigt die Mutter Gottes mit dem Kinde.

Tafel 130, c—s

Der Konvent, der zur Erzdiözese Mainz gehörte, unterstand dem Archidiakonats Fritzlar.¹³ Die Vogtei hatten die Grafen von Schauenburg inne, deren verfallener Stammsitz hinter dem Habichtswalde auf einer Basalkuppe sich erhebt.¹⁴ Für die Töchter wohlhabender Familien, insbesondere des hessischen Adels, bestimmt, kam das nicht ungünstig gelegene Kloster bald zu einer bescheidenen Blüte. Unter den Nonnen erscheinen 1317 Mechtild von Schauenburg, 1318 Elisabeth von Weimar, 1446 Trude von Dinkelberg, 1456 Elisabeth von Plesse und Irmengard von Gilsa; ferner finden sich die Namen von Notfeld, von Ehringen, Gotthardeßen, von Kaufungen, von Schartenberg, von Rothwesten, von Bodegerne usw.¹⁵ Als Priorinnen werden genannt im 15. Jahrhundert Mechtild von Rocwordessen, Elisabeth von Venne und Elisabeth von Twiste.¹⁶ Beim Eintritt von Landgraf Wilhelms des Älteren Tochter Mechtild erhielten 1493 die Schwestern „dussent gulden an güldē ader nach nutz vnd gefallen dess Konuents an fruchte“.¹⁷

Ludwig von Thüringen nahm 1217 das Kloster in seinen Schutz. Die seitens der Einwohner von Thietmelle erfolgte Schenkung des Habichtswaldes bestätigte 1225 Erzbischof Siegfried von Mainz¹⁸, den Besitz von Wahlershausen 1227 Papst Honorius III.¹⁹ 1240 verschaffte Graf Adalbert I. von Wallenstein dem Kloster Güter seines Afterlehnsträgers bei Cassel, Hermanns von Wolfershausen. Von Heinrich dem Kinde wurden 1265 die Liegenschaften in Oberwehlheiden von Abgaben befreit.²⁰ Den 1163 von den Brüdern Rudolf und Dietrich von Winterbüren vermachten Klosterhof zu Altenfeld befreite derselbe Landgraf 1298 teilweise und dessen Nachfolger Otto 1312 gänzlich von den Dienstleistungen.²¹ Die Inkorporierung der hier

ibidem famulandum contradiderunt. Vt autem pia eorum intentio ad bonam finem procederet . . . antecessorem nostrum seniore[m] Adelbertum adierunt et . . . prefatum locum cum omnibus sibi collatis seu adhuc conferendis in patrocinium beato Martino Mogontiensi donauerunt . . . Insuper baptizare sepelire et infirmos uisitare concessimus omnibus ad ipsos confugientibus et in domino postulantibus . . .“

¹ Falckenheiner, *Gesch. hess. Städte u. Stifter* II, S. 3.

² Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 6: „ . . . notum esse uolumus . . . qualiter praecibus continuis attracti uenerabilis prepositi regularium Brunonis de wicenstein assumptis prioribus nostris atque capellanis locum eundem adiimus et oratorium inibi satis decenter constructum in honore beate et gloriose semperque uirginis dei genitricis Marie et omnium sanctorum more sollempni consecrauimus. Quibus rite deo cooperante expletis utili communicato eorundem priorum consilio secundum regulam beati augustini claustralis uite religionem inibi perpetuo esse censuimus et confirmauimus . . .“

³ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 7: „ . . . ecclesie in Wizensten et fratribus inibi deo famulantibus . . .“

⁴ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 8: „ . . . in usum tam fratrum quam sororum . . .“

⁵ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 9: „ . . . sanctamque in ibi degentem uirginum familiam . . .“

⁶ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 39. — ⁷ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 40.

⁸ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 19. — ⁹ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 15.

¹⁰ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 47. — ¹¹ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 48.

¹² Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 1 v. J. 1227 u. Nr. 2 v. J. 1240.

¹³ Würdtwein, *Dioc. Mogunt. X*, S. 574. Kopp, *Gerichtsverfassung I*, S. 169.

¹⁴ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 5: „ . . . Comes Sigebodo de Scowenburch ejusdem ecclesie Advocatus . . .“

¹⁵ Einzelnamen bei Heidelbach, *Wilhelmshöhe*, S. 9.

¹⁶ Verzeichnis der Propste, Priorinnen und Nonnen bei Schmincke, *Historische Nachrichten von dem vormaligen Kloster Weißenstein*, S. 4, 9 u. 16, in *Manusk. Hass. fol. 118, 3*. Landesbibliothek Cassel.

¹⁷ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 13 u. 14.

¹⁸ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 19: „ . . . silua que dicitur habigeswalt . . .“

¹⁹ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 20: „ . . . locum qui Waleshusen uulgariter appellatur . . .“

²⁰ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 21. — ²¹ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 7.

gelegenen Marienkapelle, über die dem Konvent das Patronatsrecht zustand, erfolgte 1451 und wurde 1459 durch Pius II. bestätigt, freilich nicht ohne daß Besitzstreitigkeiten erfolgten, die selbst die päpstliche Kurie beschäftigten und 1472 von Landgraf Hermann, dem damaligen Dompropst von Mainz, gütlich beigelegt wurden.¹ Wie andere Konventualinnen bezogen die Nonnen von Weißenstein einen Zins aus dem Brauhaus an der Fuldabrücke zu Cassel. 1466 erließ Landgraf Ludwig II. dem Kloster das Pferd, das es bis dahin jährlich in der Ernte zu stellen hatte. Zwei ledige Werke aus ihrer halben Pflanze in den Sooden vor Allendorf traten 1488 wiederkäuflich Jorige und Butteler der Ältere den Weißensteiner Schwestern ab. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts bezogen die Nonnen von der Stadt Cassel einen jährlichen Erbzins von fünf Gulden, der nach der Säkularisation abgelöst wurde. Von den im Besitz des Klosters befindlichen Ländereien² seien die zu Dörnberg, Elgershausen, Fritzlar, Frommershausen, Gudensberg, Gensungen, Heckershausen, Immenhausen, Rengershausen, Sandershausen, Dennhausen, Kirchbauna, Kirchditmold, Rotenditmold, Nordshausen, Niederzwehren, Wahlershausen, Wehlheiden, Ritte und Zierenberg genannt.³

Wie es bei einer Versorgungsstätte vornehmer Damen zu verstehen ist, geriet die Zucht schon frühzeitig in Verfall. 1480 wurde der Prior des Augustinerklosters zu Bodecke im Hochstift Paderborn mit der Aufsicht des Klosters betraut. Neben dem Visitationsrecht erhielt der Geistliche vom Erzbischof Dietrich von Mainz den Auftrag, die Mißstände, erforderlichenfalls unter Inanspruchnahme der Staatsgewalt, zu beseitigen.⁴ Von der allgemeinen Aufhebung der Klöster durch Philipp den Großmütigen wurde auch Weißenstein betroffen. Die Konventualinnen erhielten Abfindung an Geld oder Früchten. Im ganzen sind 18 teils 1527, teils 1528 ausgestellte Verzichtbriefe von Nonnen bekannt. In letzterem Jahre wurde auch die Äbtissin Margarete von Treispach mit 120 Gulden abgefunden. Über die Güter setzte der Landgraf einen Vogt. Philipps Nachfolger Wilhelm IV. verwandte die jährlichen Einkünfte der Stiftung, die auf 1590 Taler angegeben werden, 1583 zum Teil zum Unterhalt unbemittelter Predigerwitwen.

Kirche.

Anscheinend auf den Ursprungsbau ist die 1145 erwähnte Weihe des Gotteshauses zu beziehen.⁵ Ein Mitte des 13. Jahrhunderts vorgenommener Neubau muß 1256 vollendet gewesen sein, da in diesem Jahre nach einer in Cassel ausgestellten Urkunde ein dem Namen nach nicht bekannter Bischof von Verona die Weihe zu Ehren der Mutter Gottes, Johannes des Täufers und des Evangelisten vollzog. Gleichzeitig fand die Einsegnung eines neuen Friedhofes statt.⁶ Aus diesem Umstande sowie aus der Tatsache, daß in der Urkunde die Nonnen als Schwestern vom Tale der hl. Maria bei Weißenstein bezeichnet werden, auf eine Verlegung des Klosters zu schließen, scheint weniger erlaubt als die Annahme, daß die Besitzungen und Kulturen des Konventes an dem vorbeifließenden Wasserlaufe lagen. Wahrscheinlich hat man auch an eine Bautätigkeit, wohl einen Erweiterungs- oder inneren Ausbau, um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu denken.⁷ Die Inkorporation der Kapelle zu Altenfeld wenigstens wurde mit der Notwendigkeit einer Instandsetzung und Unterhaltung

¹ Lederhose, Weißenstein, Urk. Nr. 15–17. — ² Ausführlich bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 4f.

³ Lenep, Cod. prob. II, S. 206f. Haas, Kirchengeschichte, S. 307. — ⁴ Urk. Nr. 12.

⁵ Als Erbauungsjahr des Klosters wird 1143 angeführt von Dilich, Chronica, S. 118, und Merian, Topogr. Hass., S. 18.

⁶ Lederhose, Weißenstein, Urk. Nr. 10: „Bonitate divina Th. Episcopus Viron: Christi fidelibus vniuersis salutem . . . quod cum nos Sanctuarium et maius altare dilectarum nobis in Christo filiarum sanctimonialium valis sancte Marie prope Wicenstein in honore gloriosissime virginis dei genitricis Marie et Beatorum Johannis Baptiste et Ewangeliste dedicauerimus omnibus vere penitentibus et confessis qui . . . manum porrexerint adiutricem XL dies vnamque carenam . . . relaxamus venerabili domino Archiepiscopo Moguntino tantum similiter relaxante. Preter hec cum ipsorum eiam cimiterium in die beati Mathei apostoli dedicauerimus omnibus illuc confluentibus et fidelium memoriam peragentibus XXX dies in nomine domini misericorditer elargimur . . .“

⁷ Landau, Kurf. Hessen, S. 161. Raab, Führer durch Wilhelmshöhe, S. 4, und Narten, Die Stadt Cassel, in Stilling-Gerland, Führer durch Cassel, S. 274, nehmen einen Brand im 15. Jhrt. an.

der Baulichkeiten begründet.¹ Dem Umstande, daß die Klosterkirche erhalten blieb, als die Wohn- und Wirtschaftsgebäude fielen, verdanken wir einige Abbildungen des Gotteshauses, die zwar nicht ohne Widerspruch sind, aber den Typus des Nonnenatoriums einheitlich erkennen lassen.² Darin stimmen alle Zeichnungen überein, daß eine einschiffige Saalanlage von rechteckigem Grundriß mit bescheidenem Dachreiter vorhanden war. Die Anordnung der Fenster in zwei Geschossen, die sich auf der Mehrzahl der Darstellungen findet, scheint, da sie auch auf der Chorseite durchgeführt ist, weniger mit dem Einbau der üblichen Westempore, des Nonnenchors, zusammenzuhängen als mit der späteren Einrichtung des Baues teils für den Hofgottesdienst, teils für Profanzwecke. Vielleicht aber gab das wohl vorgefundene Westwerk die Anregung zu jenem späteren Durchbau, der durch die Verlängerung des Emporenfußbodens unschwer zu ermöglichen war. Diesen bescheidenen Bau, dem noch der polygonale Chor fehlt, mit jenem Gotteshaus gleichzusetzen, das 1256 geweiht wurde, dürfte nicht unbegründet erscheinen, und den aus fünf Seiten des Achteckes gebildeten kapellenartigen Anbau, der in einem alten Lageplan und auf den Ansichtsblättern in der Mitte der Nordfront erscheint, mit jener Bautätigkeit in Verbindung zu bringen, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts erwähnt wird, ist ebenfalls keine gewagte Annahme. Das Fehlen von Strebepfeilern am Bau läßt auf eine flache Holzdecke schließen.

Tafel 130, 2,
u. 131, 1—2

Tafel 126
u. 132, 1

Klostergebäude.

Aus der mittelalterlichen Baugeschichte der Konventsgebäude ist nichts bekannt. Die Reformation, die dem Kloster als solchem den Untergang brachte, scheint die Baulichkeiten nicht berührt zu haben. Für die Zwecke des Landesherrn reserviert, müssen die Gebäude meist von Verwaltern bewohnt gewesen sein. Philipp der Großmütige soll die Konventsräume sich für die Zwecke des Sommeraufenthaltes haben einrichten lassen, „um dem ewigen Streit, worin er mit der damaligen Welt war, zuweilen zu entfliehen und in sorgenloser Ruhe sich den unschuldigen Freuden der schönen Natur hinzugeben.“³ Bei Gelegenheit der Aufhebung des Klosters findet das Molkenhaus Erwähnung.⁴ Für das „Haus Weißenstein“ hatte 1551 der Schmied Hans Thonings Wirtschaftsgeräte zu liefern. Eine „Ordnung, was sich Rabe und sein Sohn Johann Krugk in unserm Haus zu Weißenstein gehalten sollen“, wurde 1554 aufgestellt. 1591 bat Hans Lotze den Landgrafen, ihm Holz anzuweisen für den vollständigen Neubau des „Losamentes, darin der Schreiber zu Weißenstein sein Wohnung hat“, wie es in der Rechnung von 1589 befohlen war.⁵ Die Klostergebäude fielen, als 1606 Moritz an ihrer Stelle ein Schloß errichtete, und als dieses durch den üppigeren Bau Wilhelms IX. ersetzt wurde, ging 1785 auch die bis dahin geschonte Kapelle zugrunde. Als man 1829 zwischen den Haupt- und Seitenflügeln dieses Wilhelmshöher Schlosses die Zwischenbauten begann, sollen in der Nähe des Weißensteiner Flügels noch einige mit Platten eingefaßte und überdeckte Gräber bloßgelegt sein, in denen sich gut erhaltene Gerippe befanden.⁶

Eine Abbildung des Klosters aus der Zeit seines Bestehens scheint nicht überkommen zu sein. Die älteste bekannte Darstellung der Konventsgebäude findet sich auf einem in zwei Exemplaren erhaltenen großen Lageplane Cassels, der auch die nähere Umgebung der Stadt bringt. Der ältere dieser beiden aus der Vogelschau gezeichneten Pläne⁷, der die Wallanlagen der Stadt noch unversehrt bringt, muß um 1548 entstanden sein, eine Arbeit des hessischen Hofmalers Müller.⁸ Das zweite Exemplar⁹, das bereits die teils vollzogenen,

Tafel 130, 1
Tafel 130, 2

¹ Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 16 v. J. 1451: „... edificia ob vetustatem satis debilia commodaque et habitaciones earundem monialium in structura debita et necessaria conseruare, nec non de ornamentis et luminaribus in dicto monasterio eiusque ecclesia ad laudem et honorem prouidere oportet...“.

² Über die Abbildungen und ihre Entstehungszeiten vgl. S. 235 Anm. 2. Über den späteren Zustand siehe „Kapelle“ beim untenstehenden Abschnitt „Schloß Weißenstein. Blumengarten.“

³ Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 102. — ⁴ Rommel, Gesch. v. Hessen III, Anmerk. S. 287.

⁵ Akten betr. die Hofhaltung: Fürstliche Schlösser. St.-Arch. Marburg.

⁶ Heidelbach, Kloster Weißenstein, in Hessenland 1907, S. 184. — ⁷ St.-Arch. Marburg.

⁸ Nach Knetsch, Zur Baugeschichte des alten Casseler Landgrafenschlosses, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. XX, S. 313, hieß der Maler Michel Müller, nach Hofmeister, Künstler, S. 78, soll er den Vornamen Christoph gehabt haben.

⁹ Bibliothek des Vereins für hessische Geschichte. Cassel.

teils noch im Gange befindlichen Entfestigungsarbeiten wiedergibt, hat als wenig jüngere Kopie zu gelten. Auf beiden in Wasserfarben angelegten Blättern erscheint am Rande Kloster Weißenstein als eine von einem Zaune umgebene Gruppe von geputzten und nur mit Ziegeln eingedeckten Häusern, unter denen der mittlere zweigeschossige Hauptbau mit Dachaufsatz oder Mittelrisalit versehen ist und ein ebenfalls zweistöckiger Seitenbau einen Eckerker besitzt. Wieweit diese flüchtigen Skizzen in den Einzelheiten Anspruch auf Genauigkeit machen können, ist bei dem Fehlen von Vergleichszeichnungen kaum zu sagen. Soviel ist ersichtlich, daß die Konventsgebäude, der geschichtlichen Stellung des Klosters entsprechend, nur bescheidenen Umfang gehabt haben können und die Kirche, die auf dem Plan durch einen untergeordneten Turm im Hintergrunde angedeutet zu sein scheint, jedenfalls weder durch Höhe noch Turmreichtum auffiel. Eine anscheinend aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts herrührende Kopie vermutlich derselben Klosterskizze¹, welche die Einzelheiten zwar deutlicher, aber mit unvermehrter Überzeugungskraft bringt, weicht insofern ab, als die Obergeschosse der Hauptgebäude in Fachwerk dargestellt sind. Eine Ansicht kleinsten Maßstabes auf Brauns Casseler Stadtansicht von 1572² interessiert lediglich deshalb, weil sie den untergeordneten Charakter der Bauanlage bestätigt.

Tafel 130, 3

Tafel 130, 4

SCHLOSS WEISSENSTEIN.

Schloß.

An kurzen gedruckten Notizen über das Schloß Weißenstein aus der Zeit, da das Baudenkmal noch stand, fehlt es eigentlich nicht. Merian³ spricht 1655 von einem „schönen lustigen Schloß auf einem Hügel, ist auff dreyen Seiten von Stein, schön, und herrlich gebauet, gegen den Wald aber ganz offen. Sein mitler Bau ist voller, schöner, lustiger, Fürstl. Gemächer, und Sälen, so inwards das Außsehen gegen den Walde, auswärts aber über ein sehr breites Thal gegen Cassel haben“. In gleichem Sinne beschreiben 1697 Winkelmann⁴, 1714 Rothe⁵ und 1767 Schmincke⁶ die Anlage, und Engelhard⁷ fügt 1778 hinzu, daß in der Mitte des Binnenhofes sich ein Springbrunnen befunden habe. Hirschfeld⁸ hebt 1785 hervor, daß der alte Bau durch „den weißen Anstrich ein lebhaftes Ansehen in der Ferne gewonnen“ habe. Besitzen diese Aufzeichnungen von Schriftstellern, die den Bau wohl meist von Augenschein kannten, auch den Vorzug der Glaubwürdigkeit, so lassen sie der Vieldeutigkeit doch weitesten Raum. Das Einzige, was sich für den Grundriß mit Sicherheit ergibt, ist die Form des Dreiflügelbaues mit innerem Ehrenhof, die sich übrigens auch auf älteren Lageplänen feststellen läßt⁹, und, wenn man aus der Knappheit der Darstellung selbst bei hessischen Topographen einen Schluß auf das Äußere wagen will, so kann es nur der sein, daß trotz der schönen Worte das Schloß weder in seiner Ausdehnung noch in seiner Architektur etwas Außergewöhnliches vorstellte.

Wenn ein auswärtiger Reisender 1709 den Bau als „schlechtes altes Herrschaftliches Haus“ bezeichnet, so werden ihm wohl Vergleiche mit anderen Schlössern den Grund dazu gegeben haben.¹⁰ Erhöhte Bedeutung bei dem beschränkten Werte der kurzen und sich wiederholenden gedruckten Quellen besäße, ließe sie an Ausführlichkeit nicht auch noch zu wünschen übrig, die vielleicht niemals für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift eines mit dem Weißensteiner Bau eng verwachsenen Zeitgenossen, die auf Anregung des Schloßherrn

¹ Das Kloster Weißenstein im Jahre 1564. Aus einem im Archiv der Kurfürstlichen Ober-Finanz-Kammer befindlichen Plane angefertigt. Aquarellskizze angeblich von Wagner. Murhardbibliothek Cassel. Weitere Kopien in Federzeichnung bei Piderit, Cassel, S. 26, und Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 1.

² In Civitates orbis terrarum. — ³ Topogr. Hass., Anh. S. 58. — ⁴ Hessen, S. 288. — ⁵ Denkwürdigkeiten.

⁶ Cassel, S. 415. — ⁷ Erdbeschreibung I, S. 169. — ⁸ Theorie der Gartenkunst V, S. 238.

⁹ Plan de la première partie des operations faites par l'armée alliée contre l'armée française en 1762. Plan du Siège de Cassel, levé par H. D. Gerlach 1763. Kriegs Theater bey Cassel 1757 und 1758.

¹⁰ Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 11.

selbst entstand und die Festlegung des Zustandes der alten Anlagen kurz vor ihrer Beseitigung zum Zwecke hatte. Freilich war dieser Zweck nur Nebenzweck. Die Hauptaufgabe der Abhandlung bestand in der Darstellung der bevorstehenden Neubauten, deren Glanz durch einen Vergleich mit den für rückständig erachteten, zum Untergang bestimmten Denkmälern nur gewinnen konnte. Und dieser Hauptzweck der Arbeit ist vom Chronisten durchaus erreicht. Für die Beurteilung der Bautätigkeit auf Weißenstein unter dem letzten Landgrafen und ersten Kurfürsten bieten Strieders „Historische Nachrichten von der Umschaffung des Weißensteins nunc Wilhelmshöhe unter Anordnung des Durchlauchtigsten Landgrafen Wilhelm IX. seit Höchstdessen Regierungs-Antritte d. 31. Octob. 1785“¹ unschätzbare Material. Am 14. Oktober 1793 überreichte der Verfasser dem Fürsten seine Arbeit mit dem Berichte: „Unterm 13^{ten} v. M. hatten Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mir gnädigst befohlen «eine detaillierte Beschreibung des Weißensteiner Schloß-Garten-Teich-Lusthäuser- und Cascaden-Baues und der eigentlichen Zeit und Dauer jeder Arbeit, mit Zuziehung des Bau-Inspectors Jußow und Garten-Inspectors Schwarzkopf aufzusetzen und einzuschicken». Aus der mit diesen beyden Männern hierüber gepflogenen Communication und den von ihnen dargereichten Materialien, in Verbindung mit den geheimen Kabinetts-Archiv-Extracten, sind dann diejenigen Historischen Nachrichten von der Sache entstanden, womit ich die Höchste Absicht in Allem zu erfüllen bemühet gewesen bin, und die ich in einem solchen Fascicul hierbey allerunterthänigst übergebe, daß für die künftige Fortsetzung derselben annoch Raum vorhanden seyn wird.“ Der Landgraf nahm die „gut ausgeführte Beschreibung“ seines „Lieblings-Orts“ anerkennend entgegen und bestimmte ihre Weiterführung in der Weise, daß „quartaliter die von dem Bau-Inspector Jußow und Hof-Gärtner Mohr ohnfehlbar einzuliefernde Zusätze der jedesmahl fertig gewordenen Bau- und Garten-Anlagen eingetragen werden“ sollten. Daß eine ähnliche Ausführlichkeit, wie sie bei der Beschreibung der Neuschöpfungen beobachtet ist, nicht auch für die Verzeichnung der verschwindenden Werke einer in mancher Hinsicht besseren Bau- und Gartenkunst für angebracht erachtet wurde, bleibt bedauerlich. Am schnellsten ist der Verfasser mit dem alten Schloßgebäude selber fertig. „Das ehemalige Fürstliche Schloß auf Weißenstein war von drey Seiten zugebaut, die vierte Seite nach den Cascaden hin aber offen. In dem mittleren Bau befanden sich die Fürstlichen Gemächer, die zwey Seitengebäude dienten zu den Officen usw. und zur Wohnung für die Fürstliche Suite.“ Diese Bemerkung ist trotz ihrer Kürze nicht ohne Belang, weil sie eine Änderung in der Benutzung des Gebäudes seit Winkelmanns Beschreibung erkennen läßt, nach welcher die Seitenflügel noch „wegen der guten Viehzucht des Orts, lauter Ställe und Scheuren“ waren. Die Länge der zwischen beiden Berichten liegenden Zeit, fast ein Jahrhundert, und die inzwischen eingetretene Steigerung in den Bedürfnissen der Hofhaltung mag diese Verbesserung hinreichend erklären.

Es scheint mehr als Zufall zu sein, daß, kurz bevor Strieder im Auftrage des Landgrafen seine Aufzeichnungen über die dem Untergang geweihten Anlagen niederschrieb, J. H. Müntz eine Reihe von Handzeichnungen fertigstellte, die sich mit demselben Gegenstand befassen.² Diese in einem Foliobande vereinigte

¹ In der Folge angezogen als Strieder, Weißenstein. Die Reinschrift, nach welcher zitiert wird, befindet sich in der Schloßbibliothek zu Wilhelmshöhe. Die Arbeit umfaßt 72 Seiten und reicht bis zum Jahre 1801. Die ersten 39 Seiten (bis April 1795) rühren von einer Hand her, von da an bis zum Schluß zweite Handschrift. Als Vorsatz ein nachträglich eingefügter Bogen kleineren Formates mit der Widmung des Verfassers und der Annahme des Fürsten. Konzept im Staatsarchive zu Marburg unter der Bezeichnung „Weißenstein. Beschreibung wie solcher vor dem 31^{ten} Oct. 1785 ausgesehen und was seit der Zeit, bis Septbr. 1793 daselbst verändert und geschaffen worden ist.“ Die Schrift, die nur bis Mitte 1793 reicht, besteht aus drei Teilen: der Hauptzusammenstellung des Geheimen Kabinettsarchivars und Hofrates Strieder und den beiden Vorconcepten Jussows und Schwarzkopfs. Letztere sind von Strieder bei Abfassung seiner Hauptzusammenstellung benutzt und unter Erweiterungen fast wörtlich abgeschrieben. Bis auf vereinzelte und unwesentliche Wortumstellungen deckt sich Reinschrift mit Konzept.

² Dessseins de Müntz de Wilhelmshöhe. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. In der Folge angezogen als Müntz, Wilhelmshöhe. Die Zeichnungen sind meist in Pinselmanier, einfarbig oder bunt, hergestellt. Zu jedem Blatt Abbildung ein Blatt Text in französischer Sprache, das auch Daten aus der früheren Geschichte Weißensteins bringt. Die Sammlung enthält die nachstehenden Weißensteiner Ansichten: 1. Landschaft mit der Unterschrift „Esquißé Le 21 — et Fini Samedi 22 aout 1789 . . . par J. H. Müntz major du Service de Pologne“. Ähnliche Unterschriften auf allen Blättern. 2. Landschaft. 3. Feder-skizze des Schlosses, dessen Südflügel im Abbruch befindlich, mit Kaskaden im Hintergrunde und Moschee links im Vorder-

Tafel 131, 2

Tafel 131, 1 u. 2

Sammlung, die an eben der Stelle aufbewahrt wird, an der auch Strieders Schrift sich befindet, bringt im ganzen 19 Ansichten von Weißenstein, darunter drei Abbildungen des alten Schlosses. Von diesen drei Blättern interessieren zwei auch deshalb, weil sie, ganz der Entstehungszeit der Bilder entsprechend, bereits die in Angriff genommenen Abbruchsarbeiten erkennen lassen. Geben Müntz' Darstellungen das Schloß nur bis zur Mittelachse des Hauptbaues wieder, so bringen zwei weitere im Privatbesitz befindliche Bilder, eine getuschte Federzeichnung¹ und ein Ölgemälde², den Ostflügel ungekürzt zur Erscheinung. Alle genannten Abbildungen, die auch bezüglich der Nebenanlagen nicht wertlos sind und denen die südöstliche Lage des Aufnahme-Standpunktes gemeinsam ist, lassen die Aufrißform des Bauwerkes übereinstimmend und hinreichend deutlich erkennen. Der in seiner Höhe und Länge betonte, für die herrschaftlichen Wohnzwecke bestimmte Mittelteil des Schlosses besitzt auf der Hauptfront an jedem Ende einen kleinen Dreieckgiebel und in der Mitte einen vierfenstrigen Dachaufbau mit oberem Segmentbogenabschluß. Einem größeren mit Balkon abgedeckten Mittelvorbau entsprechen schmalere Seitenerker. Das mäßig hohe ziegelgedeckte Satteldach wird von einem viereckigen, an den Ecken verbrochenen und mit Kuppel abgeschlossenen Dachreiter gekrönt. In unveränderter Flucht setzt sich der dreigeschossige Mittelteil jederseits in einem kurzen Flügel fort, dem das dritte Stockwerk fehlt. Als gleichartige Fortsetzung dieser Flankenbauten müssen die in derselben Höhe und mit ununterbrochenem Dach fortgeführten langen Nebenflügel angesehen werden, die im rechten Winkel nach Westen abbiegen und an den vier Ecken einen dreigeschossigen, mit Zeltdach abgeschlossenen Flankenturm aufweisen. Diese Nebenflügel besitzen einfache rechteckige Fenster, während die sonst gleichgearteten Öffnungen der Vorderfront auf deren ganzer Länge zu Fensterpaaren gekuppelt sind. Abgesehen von einem bescheidenen geometrischen Muster im Mittelgiebel sind Zierformen an dem breitgelagerten symmetrischen Bau nicht festzustellen.

Aufschluß über die Innenräume des Weißensteiner Schlosses und die dort befindlichen Ausstattungsgegenstände gibt das beim Dienstantritt des Schloßverwalters Johann Gilbrecht 1696 aufgestellte Inventarium.³ Nach drei „Wanderungen“, den Hauptgeschossen, werden, nach Zimmern geordnet, die Gegenstände aufgeführt, die der neue Hausmeister vom Sohne seines verstorbenen Amtsvorgängers Walter Leonhard Butten gegen Empfangsbescheinigung übernimmt. Im wesentlichen enthält die Zusammenstellung nur die Räume, die in dem durch Lage wie Größe gleich ausgezeichneten Mittelbau des Ostflügels sich befanden. Wenn auch im einzelnen bezüglich der Verteilung und Abmessung der Zimmer Unklarheiten bleiben, so ergibt sich mit Sicherheit doch soviel, daß das Erdgeschoß die Räume des Fürsten, das erste Obergeschoß die Gemächer der Fürstin und das zweite Obergeschoß die Zimmer für die Hof-

grunde. Auf dem Schlosse als Klappe das neue Projekt in der später zur Ausführung gelangten Form (Verbindungsflügel niedrig, Kuppel und Hauptfeld des Mittelbaues von Ausführungsentwurf etwas abweichend) mit der Aufschrift „Esquisse du nouveau Edifice que l'on érige Sur le Weißenstein mais encore incertain quelle Sera la figure du milieu“. Das Blatt, das zahlreiche geologische Eintragungen enthält, ist avril 1786 datiert. 4. Derselbe Vorwurf wie Nr. 3, jedoch ausgeführtes Aquarell, Ton in Ton gemalt. „Vue prise du Côté de la Colline Chinoise, au Sud Est du Chateau . . .“ Der südliche Schloßflügel noch unversehrt, aber durch Bäume zum größten Teil verdeckt. Im Vordergrund weidende Kühe und vereinzelt Leute. 5. Wie vor., jedoch farbig und der südliche Flügel im Abbruch begriffen. Im Vordergrund der Fürst im Gespräch mit dem Baumeister und mit Kavalieren; dahinter Arbeiter, die den lac ausheben. Datiert 1786. Aus dem Text: „le Deßein exhibe le Caractère général de ce Local renomé, qui va maintenant Soubire des grands Changemens pour le mieux. On voit ici grand nombre d'ouvriers occupé à abattre L'aile méridionale du Palais ou ancien Chateau, et a travailler à Son pied pour creuser un profond Lit pour une grande Piece d'Eau.“ 6. „Vue sur la villa ou Maison du Campagne de Socrate.“ Jetziger Zustand. 7. „Vue sur la Villa, ou maison de Campagne-dite-de Platon et le Temple de Mercure.“ Deckt sich inhaltlich mit der Zeichnung Kobolds und der Lithographie Wiederholds. 8. Die große Fontäne. 9.—12. Schloß im jetzigen Zustand, Verbindungsbauten niedrig. 13.—16. Aquädukt. 17. Wasserfall. 18. u. 19. Teufelsbrücke mit Plutogrotte. Datiert September 1793.

¹ Kopie im Besitze des Oberbibliothekars Dr. Brunner in Cassel, der die Abzeichnung selbst fertigte. Das Original ging aus dem Nachlasse des Geh. Hofrates L. S. Ruhl an dessen Schwiegersohn, den General von Bauer, über, kam später an den Hofantiquar Kramer in Cassel und von da in unbekanntem Besitz.

² Im Besitz des Reg.- u. Medizinalrates Dr. Rockwitz in Cassel.

³ Weißensteinisches Inventarium derer alda Sich befindender unnd dem daselbstigen Verwalther Johann Gilbrecht gelieferter mobilien. 1696. St.-Arch. Marburg.

bediensteten enthielt. Ferner ist ersichtlich, daß sowohl im Erdgeschoß wie im ersten Obergeschoß ein größerer Saal vorhanden war, dessen Platz wohl nur in der Mitte des Ostflügels angenommen werden darf. Entschließt man sich, für die Lage der bevorzugten Räume mit Rücksicht auf die Aussicht auf die Stadt und im Hinblick auf die gleiche Anordnung im jetzigen Schloß die Ostseite anzunehmen, so könnte man mit den beiden offenbar übereinanderliegenden Sälen den auf den Abbildungen in der Mittelachse des Gebäudes erscheinenden, die Zimmerfläche vergrößernden erkerartigen Ausbau in Zusammenhang bringen, aus dessen Erdgeschoß die beiden Flügeltreppen unmittelbar ins Freie führen.

Der Saal im Erdgeschoß bildete, augenscheinlich in seiner Eigenschaft als größerer Speise- und Gesellschaftsraum, die Grenze und zugleich das Bindeglied zwischen den Gemächern des Fürsten und der Küchenanlage. Bestand letztere im wesentlichen aus der „Herrenküche“ mit der „Speiße Cammer“, der „Silber Cammer“ und dem sich unmittelbar an diese wie an den Saal anschließenden, wohl als Anrichte dienenden „Vorzimmer“, so umfaßt die Wohnung des Fürsten außer einem mit Hirschgeweihen geschmückten „Vorzimmer“, einer „Cammerdienterstube“ und einer „Garderobbe“ das „Gemach“ und die „Cammer“ des Landgrafen, die beiden einzigen Räume des Erdgeschosses, die eine reichere Ausstattung aufweisen. Ein „länglicher roth angestrichener Tisch“, zwei „hölzerne versilberte gewundene Gueridons“, zwei „Seßel mit armlehnen von eichenholz gewundene Arbeit“ und sechs ebensolche „Seßel ohne Armlehnen“ mit „violet, columbin und oror farbigen“ Bezügen aus „wöln Fries“, ein 1685 in Holland gekaufter „Spiegell mit einem rahmen von olivien Holz“ und ein 1697 vom Hofschreiner Heinrich Nolde verfertigter, also nachträglich ins Verzeichnis eingetragener „oval runder nußbaumen Spieltisch mit einer schwarz gewundenen säule“ bildeten das barocke Inventar des Fürstenzimmers, dessen Wände sechs „stück Tapetten von Laubwerck worinn Wilde Ende Vöggel und anders“ und zwei „Conterfaite oder Landschaften im schwarzen rahmen“ schmückten. Ebenfalls ein „roth gestrichener Tisch“, vier „Zeltstüle von bund wöln Fries“ und andere Möbel mit gedrehten Beinen machten die Einrichtung des landgräflichen Schlafzimmers aus, dessen „Tappißerey oder Wandbekleidung von bund holländischen wöln in Leinen Zeug nembl. 2 bahnen roth und Weis und 1 Bahn violet und gelb sodan der boort blau und oror“ bestand. Ob die in der Hauptsache aus 34 „hirschköpfen mit geweihten“, zwei „viereckten ordinar dannen Tischen“ und „23 Lehschemell“ bestehende Ausstattung des „großen Saales“ hingereicht hat, dem Raum für gewöhnlich ein festliches Gepräge zu geben, kann zweifelhaft erscheinen.

Die im ersten Obergeschoß befindlichen Räume der Fürstin deckten sich an Zahl und wohl auch an Größe genau mit den unter ihnen gelegenen Zimmern des Fürsten, mit denen sie auch hinsichtlich der Güte der Ausstattung übereinzustimmen scheinen. An ein wiederum mit Hirschgeweihen geschmücktes „Vorzimmer“ schloß sich der „Fürstin Gemach“, dessen Wände mit sechs Stück 1681 angeschafften, eigentlich ins Schloß zu Cassel gehörenden „Tappeten von Laubwerck“ bespannt waren. In der anschließenden „Cammer“, dem Schlafzimmer der Landgräfin, fand sich eine „Wandbekleidung von holländischen Wöln in Leinen Zeug, eine bahn grün und Weis und eine bahn oror und Blau, der boord aber grün und Weis“. Die rechts vom Schlafzimmer der Fürstin gelegene „Stube“ und die daranstoßende „Cammer“ dürfen als Ankleideraum und Zofenzimmer gedeutet werden. Der im ersten Obergeschoß befindliche „Saal“, der die Fortsetzung der Gemächer der Fürstin bildete, scheint den Erdgeschoßsaal an Einfachheit noch übertroffen zu haben. Außer zwei Hirschgeweihen ist ein Wandschmuck nicht festzustellen. Drei „alte dannene Tische“ und 18 Stück 1687 von Cassel herübergenommene „gewundene stül oder Selzell mit rückerlehen (ohne arm lehen) darüber über Züge von grün und Weis Wöln Fries“ machten das sparsame Mobiliar aus. Daß eine bessere Wandbekleidung lange Zeit nicht vorhanden war, macht die Mitteilung glaubhaft, daß man 1688 die „von Weiland Ihro Dchl. princeß Elisabeth Landgräfin zu Heßen ererbte Tappißerey von Wöln Bund flammirten Zeug“ für den oberen Saal verwenden wollte. Jenseits dieses Haupt- und Mittelraumes setzte sich die Zimmerflucht in Wohnräumen fort, die allem Anscheine nach nicht mehr zum unmittelbaren Gebrauch des Fürstenpaars bestimmt waren. An ein „Vorzimmer“ schloß sich das „gelbe Gemach“, dessen Ausstattung zum Besten gehört haben mag, was das Schloß überhaupt besaß, sowie mehrere Stuben und Kammern mit recht bescheidener Einrichtung, darunter auch des „Herrn Marschalln Logement“.

Im zweiten Obergeschoß scheinen die besseren Zimmer im selben Teil des Ostflügels gelegen zu haben, in dem auch die Räume des Fürsten und der Fürstin sich befanden. Wenigstens ist das „*Gemach über J. Dehl der Gnädigsten Fürstin Gemach*“ das einzige, das „Sebel mit arm Lehnen, Stüle gedrehter arbeit“ mit „über Zügen“ und „Wandbekleidung oder Tappiberey von Bund gestreiften oror grau und schwarz Carpetten Zeug“ enthielt und mit besonderen, verhältnismäßig gut ausgestatteten Nebenräumen versehen war. Im Vergleich zu diesen mit Teppichen und Tischdecken ausgestatteten Zimmern besitzen die übrigen Räume des zweiten Obergeschosses durchweg nur das Notwendigste an Einrichtungsgegenständen; in den meisten Fällen diente derselbe Raum als Wohn- und Schlafgemach. So war es wenigstens mit der „*Büchsenwärters-Cammer*“, mit der „*Trompeter Cammer*“, dem „*Sekretärzimmer*“ und den beiden „*Altaunstuben*“.

In besonderer Zusammenstellung führt das Inventarverzeichnis, das mit seinen verschiedenen Nachträgen bis zum Jahre 1718 reicht und Abgänge noch bis zum Jahre 1726 verzeichnet, das „*Zin-Werck*“ und das „*Meßinger Geschirr*“ auf, das zum Teil 1684 und 1685 „von Caßell aus der Vorrats Cammer“ stammte, zum Teil 1688 von „*princeß Elisabeth Landgräfin zu Heßen und Äbtissin zu Herford ererbet*“ und soweit es sich um bessere Stücke handelt, mit dem hessischen oder hanauischen Wappen, dem Monogramm der Prinzessin oder dem Namen Weißenstein signiert war. Die Zusammenstellung der aus dem Stadtschloß in Cassel nach Weißenstein abgegebenen „*Gemählte*“ enthält unter anderem die Bilder der Landgrafen Wilhelm V. und Otto sowie deren Gemahlinnen; an „*Conterfaiten*“ waren sonst vorhanden die Bilder von Christian III. von Dänemark, Landgraf Wilhelm VI. und Wilhelm VII. von Hessen, König Franz I. und Königin Maria von Frankreich, Kurfürst Moritz von Sachsen, Landgraf Philipp zu Philippthal, der Herzogin von Mecklenburg, der Prinzessinnen Agnes und Elisabeth, von anderen Fürstlichkeiten und Päpsten. Auch ein „*gros Bild, die Kreuzigung Christi auf Brettern*“ findet sich erwähnt. In Nachträgen sind noch Historien- und Landschaftsgemälde sowie eine ganze Reihe Tierbilder aufgeführt, die zum größten Teil aus dem „*Vor- oder Elephanten Zimmer*“ des Casseler Stadtschlusses stammten und 1703, 1705 und 1719 nach Weißenstein kamen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Innenausstattung des Schlosses sich ganz im Rahmen der bescheidenen Außenarchitektur hielt. „*Eißerne öfen mit einem hohen ufsatz*“ befanden sich nicht nur in den Dienerstuben, sondern auch in den Räumen der Fürstlichkeiten und in den Sälen. Fast alle Möbel waren aus Tannenholz; auch in den herrschaftlichen Gemächern bildeten die Stücke aus Eichenholz die sehr seltene Ausnahme. Wiederholt werden die Ausstattungsgegenstände als „*gar alt, schlecht und ordinar*“ bezeichnet, und es fällt kaum noch auf, daß im Vorzimmer des Landgrafen ein Schrank mit einer zerbrochenen Tür zu finden ist.

Als Ergänzung des Inventariums von 1696 können die Eintragungen angesehen werden, die sich in einem *Inventarverzeichnis vom Jahre 1765* finden.¹ Freilich hatte sich im Laufe von fast 40 Jahren mehr als eine Veränderung in der Inneneinrichtung des Schlosses vollzogen. Wenngleich die Lage der Räume im allgemeinen dieselbe geblieben war, hatten doch einzelne Zimmer ihre ursprüngliche Bestimmung verloren oder gewechselt, und als wesentliche Veränderung muß die Vertauschung der im Erdgeschoß und ersten Stockwerk befindlichen Gemächer für die Fürstlichkeiten gegeneinander bezeichnet werden. Die Hinzuziehung weiterer Räume für hohe Militärs oder Räte mag sich durch die Vergrößerung des Hofstaates erklären. Auch sonst scheint die alte Schlichtheit geschwunden zu sein. Von einfachen oder schadhafte Möbeln ist nicht mehr die Rede. Gute Wandbekleidungen sind in fast allen besseren Gemächern anzutreffen. Gobelins, auch solche, die früher in den Sälen gehangen hatten, finden sich in den Zimmern der Kavaliere; Wandbespannungen von bedrucktem Leinen oder bemaltem Segeltuch bilden in wenigen vornehmen Räumen die Regel, Papiertapeten selbst in untergeordneten Stuben die Ausnahme. Neben dreieckigen Ampeln weisen die Treppenhäuser und Vorplätze „*Schildereyen*“ und „*große Meßingene Placades*“ auf. Kleine Sammlungen lassen darauf schließen, daß die Kunst inzwischen auch auf Weißenstein eine dauernde Stätte gefunden hatte.

¹ Weißensteiner Inventarium 1765. St.-Arch. Marburg.

Die Fürstenzimmer im Erdgeschoß bewohnte Prinzessin Charlotte. Wesentlich besser ausgestattet als früher war der „unterste Saal“, der offenbar seinen Platz in der Mitte des Ostflügels nicht gewechselt hatte. Er besaß „zwey Schenken so verschloßen und mit weißer Öhlfarbe angestrichen dafür ein geschweifeter Tisch mit balaustern davon eine für den Mundschenk und eine für den Silberdiener“. Im selben Farbentone waren die inneren und äußeren Glastüren gehalten.

Im ersten Obergeschoß folgen auf einen mit Tierbildern geschmückten „Vorgang“ die Räume des Fürsten. Des „Gnädigsten Herrn Gemach“ besaß „vier Stück gewürckte Tapeten mit figuren, das Brabandische Landleben, aus dem Galleriehauße von der Ober Neustadt“. Von erhöhtem Interesse sind die hier befindlichen „zwey Modelle von Gips mit figuren zu dem großen Bassin“, die „Sieben Stück Perspectiv Stücke von Italiänischen Gebäuden in vergüldeten Rahmen“, sowie besonders die „acht Stück Mahlereyen mit vergüldeten Rahmen, Prospecte vom Carlsberg aus dem Kunstbauß“. ¹ Eine große Zahl Kupferstiche findet sich nicht nur in diesem Arbeitsraum, sondern auch in dem anstoßenden neu angelegten roten „Cabinet“ und der „meergrünen Schlaf Cammer“ des Fürsten. Die kleine Gemäldesammlung in der benachbarten „Garderobe“ enthielt außer Porträts und Landschaften „zwey Mahlereyen von Hochfeld gemahlt, aus der Gallerie“ und „drey Stück nach Tischbein vom kleinen Mahler Brock“, nämlich „einen Prospect von der Orangerie, ein klein Stück, die Cleopatra“ und „ein dergl. die Auferstehung“. Über ein Dutzend Fürstenbilder befanden sich in der „zweyten Garderobe“. Noch zwei auf das Schlafgemach des Landgrafen folgende „Zimmer“ werden aufgeführt, von denen das eine das auf eine Segeltuchtapete gemalte „Salomonische Gericht“ enthielt. Im Haupt- und Mittelraum des ersten Obergeschosses, dem „Speise Saal“, der „vierzehn Stück gewürckte Tapeten, die Historie vom Cyro und der Tomyride“ und „neun Messing versilberte Placades“ besaß, fällt die Menge der Spieltische auf. Linker Hand des Saales befand sich ein „Gang“, dessen vier Fenster auf den Hof hinausgingen, und auf derselben Seite ein „Zimmer“, das, wie die anstoßende „Schlaf Cammer“, Porträts und „gewürckte Tapeten, das Menschliche Alter“ darstellend, besaß.

Im zweiten Obergeschoß befinden sich die Räume für die Kavaliere und Pagen. Hier wohnten die Generale von Wackenitz und von Schlieffen. In den Zimmern des Oberst von Donop und des Oberfalkenmeisters hingen „sieben Stück gewürckte alte Tapeten von Blumen und Laubwerck, mehrentheils Stahlgrün, der Thiergarthen genannt“ und in einer nicht näher bezeichneten Kammer gemalte Tapeten mit „Jagd Stücker“. Der Boden endlich enthielt die Räume für die Bedienten. Hier auch hatte die „große Uhr“ mit einer „Glocken zum Stunden Schlag und einer Glocken zu denen Vierteln“ sowie „eine Glocke zum läuten“ ihren Platz. Soweit die Kavaliere nicht im Hauptgebäude Unterkommen gefunden hatten, waren sie mit ihrer Dienerschaft im „Flügel nach dem Lustgarten“ einquartiert. Im übrigen aber und wohl in der Hauptsache diente der Südbau zur Unterbringung des Personals, insbesondere der Marställer, Hofgärtner, Mundköche und Lakaien. Auch die „Invalidenwache“ befand sich in diesem Bauteil.

Mit dem älteren Inventarium stimmt das jüngere, das ebenfalls das Kleingerät aufführt, darin überein, daß in fast allen Räumen, abgesehen von zwei Kaminen, sich nur eiserne Öfen mit Aufsätzen finden und wiederum eine große Zahl von Gueridons anzutreffen ist. Eine Neuerung scheinen die häufig genannten Bremer Stühle und die seltener vorkommenden Rohrstühle zu bedeuten. Die schon früher stark benutzte Austauschmöglichkeit zwischen den Inventarstücken der einzelnen landgräflichen Besitzungen war durch den mittlerweile erfolgten Bau des Schlosses Wilhelmstal noch erweitert worden. Aus diesem reizenden Landsitz stammten das grün bezogene Kanapee im Speisesaal und die meergrüne Damasttapete im Schlafzimmer des Fürsten. Die Orangerie hatte zwei „Spiegel mit einem gläßernen Rahmen“ für die landgräflichen Gemächer geliefert und das Stadtschloß zu Cassel Möbel, Gemälde und Gobelins für viele sonstige Zimmer abgegeben. Sogar das „Jägerhaus“ und das „Posthaus“ waren bei Einrichtung des Weißensteiner Baues nicht geschont worden.

¹ Die italienischen Architekturbilder wie die Darstellungen der Anlagen auf dem Carlsberge sind wahrscheinlich gleichbedeutend mit den zurzeit im Naturalien-Museum zu Cassel aufbewahrten Bildern. Möglicherweise befinden sich eine Reihe ehemaliger Weißensteiner Inventarstücke jetzt in der Löwenburg. Die Beschreibung wenigstens scheint in vielen Fällen zu stimmen.

Reichhaltiger als das im August 1765 aufgestellte jüngere Inventarium selbst ist der zugehörige *Nachtrag*, der im September desselben Jahres anhebt und mit Mai 1768 schließt.¹ Leider entspricht der ausführlichen Aufzählung der Einzelstücke nicht immer die Notierung ihres Standortes. Dem langen Verzeichnis von Möbeln geht eine Vervollständigung des Inventariums von 1696 voraus. Mehr noch als das Hauptgebäude scheinen die Seitenbauten, insbesondere der „neue Flügel“, mit Ergänzungsstücken bedacht zu sein. Neben den Gemächern der Landgräfin von Rotenburg, des Hofmarschalls, des Oberkammerherrn, der Generäle, Räte, Kavaliere, Hofdamen und des Burggrafen findet sich bei diesen Neuausstattungen auch ein Zimmer des Professors Tischbein erwähnt. Die Menge der Placades, Kupferstiche, gewirkter oder gemalter Wandbehänge läßt wie die Verwendung von brüggischem Atlas, brabantischem Bettzeug, Hamburger Brokatellen, Schlitzer Damast und Eschweger und schlesischem Leinen auf ein fürstlich eingerichtetes Haus schließen. Neben holländischen Matten lagen in den Sälen türkische Teppiche. Daß seit 1767 Pekingstoffe mit chinesischen Häusern, Schiffen und Landschaften sowie gemalte Wachstuche mit chinesischen Figuren auftreten und insbesondere als Tapeten genannt werden, zeigt, daß man auf Weißenstein in der Mode nicht zurückblieb. Auch ein Billardzimmer fehlt nicht mehr.

In Serenissimi Vorgemach muß eine Schreibkommode mit eingelegten Mahagonihölzern besonderen Wert gehabt haben. Ein gleiches Prunkmöbel stand im Zimmer der Prinzessin von Soubise. Beide Stücke hatte der Geheime Kriegsrat Uckermann aus England mitgebracht. Aus Paris ließ der Marquis de Trestondam „zwey blechen emaillirte Cronleuchter mit porcellainen Blumen“ und „6 emaillirte Bras“ kommen. Weit aus die meisten Mobilien waren freilich weder aus dem Auslande bezogen noch neu. So stammten Stühle und Kommoden aus Hersfeld, Tische aus Sensenstein, Schemel aus Heydau, Teller und Schüsseln vom Eichhof, Leuchter aus Ziegenhain und Töpfe zum Bleigießen aus Friedewald. Wilhelmsthal und Wolkersdorf gaben neben Gebrauchsgegenständen Gobelins ab und Wabern ein „weiß atlasfene Läppgens-Tapete mit Gold und figuren“, die teils als Wandbehang, teils als Möbelbezug Verwendung fand. Am stärksten scheinen die herrschaftlichen Gebäude in Cassel, insbesondere auch das alte Landgrafenschloß, herangezogen zu sein. Das Galeriehaus lieferte Bettwerk, die Orangerie Stühle und Tapeten und die Menagerie Spiegel mit vergoldeten Rahmen. Fast gleichzeitig wurden „ein gläserner Cron-Leuchter u. 4 Bras mit Pandeloquen aus U. gndgst. Herrn Hauß von der Neustadt“ und „ein großer gläserner Englischer Cron-Leuchter aus des Höchstseeligen Herrn Audientz-Gemach an Hof in den großen Saal nach Weisfenstein abgeschickt“. „Ein kleiner gläserner Cron-Leuchter à 6 Bras mit gefärbten Blumen und gläsernen Guirlandes aus des Erb-Printz Cabinet“ kam in das blaue Cabinet, ein „Schränk aus der Wand neben dem Ofen im Elephanten Gemach“ in die Silberkammer des Weißensteiner Schlosses. Von den Inventarstücken, die Casseler Meister lieferten, dürften „zwei meßing verguldete Bras, sauber und mit Blumen ausgearbeitet“, lediglich deshalb interessieren, weil sie „der alte Steinhoeffer“ 1756 verfertigte.

Bei dem stark ausgebildeten Austauschsystem zwischen den Mobilien der verschiedenen Schlösser darf es nicht auffallen, daß eine Reihe der nach Weißenstein überführten Gegenstände nur vorübergehend dort blieb. Aus dem Zimmer der Prinzessin Charlotte wurde 1768 eine Garnitur anscheinend sehr kostbarer Möbelbezüge „mit figure“ und „mit seiden in Landschaft genehet“ abgegeben. Unter den um dieselbe Zeit „zurückgeschickten“ Budoirsachen finden sich „2 Toilet Schachteln, von Canevas mit Blumen und dem Namens-Zug Maria Amalia von Weyl: Ihro Hoheit der Frau Hertzogin von Sachsen-Zeit mit türkischem Garn genehet“. Nach Sababurg kamen sechs Gobelins „so in dem Kindes-Vorgemach gehangen“ und „9 St. gewirkte Tapeten von Wilhelmsthal“; Waldau erhielt die Webereien mit Elias' Himmelfahrt und Morschen ein Bett für den Prinzen von Anhalt.

Nach der Neueinrichtung hatte sich das Innere des Weißensteiner Schlosses doch nicht unerheblich verändert. Weder das unvollständige Inventarverzeichnis von 1765 noch der zugehörige, oft berichtigte und unübersichtlich gewordene *Nachtrag* geben oder gaben über die Umgestaltungen hinreichenden Aufschluß.

¹ *Nachtrag zum Weisfensteiner Inventario* Angefangen Im September 1765 De 1766 1767 1768. St.-Arch. Marburg.

Bereits wenige Zeit später wurde die Notwendigkeit erkannt, „daß bey der, seit Anno 1765 geschehen Abänderung der Zimmer und großen Vermehrung der Meubles und Hauß-Geräthe . . . ein gantz neu Inventarium errichtet“ werde.¹ Dieses sehr klare und umfangreiche neue *Verzeichnis von 1769* bringt endlich den Nachweis, daß die Mittelsäle im Ostflügel wie die Hauptgemächer tatsächlich nach der Stadtseite lagen. In der Nähe der Räumlichkeiten der Prinzessin von Soubise erscheinen nunmehr auch die *Gemächer der Landgräfin*. Als interessante Ergänzung erfahren wir, daß im „Flügel nach dem Garten“ das „Theatre“ nebst einem hinteren „Saale“ und der „Comedianten Ankleide Stube“ sich befand. Der gegenüberliegende „Küchenflügel“ enthielt in seinem Erdgeschoße die ehemals im Ostbau untergebrachten *Wirtschaftsräume*, insbesondere die über die ganze Breite des Flügels sich erstreckende Hauptküche mit Türen „in den inwendigen und äußern Hof“, zwei kleine Nebenküchen, Konditorei, Fleischgewölbe, Silberkammer und das „officianten Speiß-Zimmer“. In seinem Obergeschoß befanden sich *Räume für die Kavaliere, den Burggrafen und die Bediensteten* sowie der „Tafel Saal“ mit den vermutlich früher im Fürstengemach hängenden „sieben gemahlten Italiaenischen Prospecten in verguldeten Rahmen“. An der Einfahrt des Küchenflügels „unterm Tor“ lagen die beiden Wachtstuben.

In den Gemächern der Fürstlichkeiten fehlt es nicht mehr an Trumeaus, Konsoltischen, Aufsätzen, Vasen, Schalen, Leuchtern und Tierstücken aus Casseler, Fürstenberger oder ostindischem Porzellan. Der Saal im Erdgeschoß besaß Fußboden aus Marmorplatten. Seine Boiserie enthielt „zwey kleine Tableaux die Historie von Marcus Antonius und der Cleopatra von Professor Tischbein gemahlt“. Von eben diesem Künstler stammten die Supraporten nicht nur in diesem Prunkraum, sondern auch im oberen Saal, im Wohn- und Schlafzimmer der Landgräfin, im „großen Cabinet“ und im anstoßenden Geheimratsgemach. Auch die fünf „Historien stücke aus dem Ovidio“ im Audienzzimmer waren Werke Tischbeins. In diesem mit Skulpturen ausgestatteten Gemach treffen wir die „acht Perspectiv Stücke vom Winther-Kasten in geschnitzt und verguldeten Rahmen“ wieder an. Auch in den Vorgemächern ist kein Mangel an Gemälden. Im „kleinen Cabinet“ hingen nicht weniger als „70 st. groß und kleine Kupferstiche hinter Glas“. Von den Bildern in den Garderoberäumen des Fürsten seien „ein gemählde von der hochlöbl. 1^{ten} Garde“ und ein „Prospect von dem Aue Lustgarten und Schiffbrücke“ genannt, beides Arbeiten von Brock.

Aus der eigentlichen Baugeschichte des Fürstensitzes ist nur wenig bekannt. Schloß Weissenstein war die Schöpfung des Landgrafen Moritz.² Geleitet wurde der Bau durch den Oberbaumeister Hermann Wolff, der zugleich der Leibarzt des Landgrafen war. Die Schloßanlage, die auf dem Bereiche des untergegangenen Klosters erstand und ursprünglich Mauritiolum Leucopetraeum, Villa Mauritiana oder Moritzheim hieß, wurde 1606 begonnen. Diese Jahreszahl wenigstens nannte ehemals ein am Hauptflügel angebrachter Stein³, der nach älteren Druckwerken die vom Erbauer verfaßte Inschrift getragen haben soll „Anno 1606.25 Juny tres fratres fundam. jecerunt (Otto) Mauritius junior, Hass. Landgrav. A. aetatis 6, Wilhelmus, Hassiae Landgravius A. aetatis quarta“.⁴ Eine weitere Inschrift, die ebenfalls von dem gelehrten Landgrafen herrühren soll, befand sich an einem viereckigen Brunnen am Eingange des linken Schloßflügels.⁵ Sie lautete:

„Urbs habeat curas, qui me mihi reddit agellus
Exigit ingenuis gaudia mixta jocis.
Hortule fac placeas fac hortule dulcis inemptas
Ut fundat domino libera mensa dapes.“⁶

¹ Weissensteiner Inventarium de Anno 1769. St.-Arch. Marburg.

² Über Moritz' Bauten vgl. Rommel, *Gesch. v. Hessen VI*, S. 412, und die dort angegebenen Quellen.

³ Weissenstein, *Nachricht vom Gottesdienst daselbst 1704*, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

⁴ *Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821*, S. 10.

⁵ Von einem „sog. Neptunus im Lustgarten, wodurch das Wasser in den Brunnen lauft“, ist bei Baureparaturen 1742 die Rede.

⁶ Justi, *Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III*, S. 19. *Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821*, S. 11.

Arbeiten zum „Weißensteinischen Bau“, welche die Bauern der Umgegend zu verrichten hatten, sind bereits vor dem Jahre 1606 festzustellen¹; indessen kann es sich bei diesen Frondiensten, an der eigentliche Bauarbeiter allem Anscheine nach nicht beteiligt waren, wohl nur um Erdarbeiten in Park und Garten gehandelt haben. Hingegen lassen sich 1608 Arbeiten „zum Bau Weissenstein“ nachweisen, die mit Grund auf die Errichtung des Schlosses bezogen werden können. Eine 1607/1608 von Meister Hans Meurer aufgestellte, vom Baumeister Adam Müller geprüfte „Ausmessung des Mauerwerks“ führt den Herrenbau, zwei Ecktürme und sechs Durchfahrtstore auf. Auch von „2 Bogen an den Beschließungsmauern jegen den Deichen, so 1608 verfertigt“, ist die Rede. In der Abrechnung des Jahres 1608 finden sich Ausgaben für „Steinsetzer, Kleinschmidt, Kalkbrenner, Steinmetzen und Holzfloßer“ gebucht. Auch die Nachricht ist notiert, daß die ausgeworfenen Gelder nicht reichten. Unangenehmer noch war die Tatsache, daß die Maurer streikten. Moritz, der sich in Marburg aufhielt, sah sich veranlaßt, wenigstens brieflich einzugreifen. Am 9. November schrieb der ungehaltene Fürst dem Zeug-Obristen Hans Heinrich von Siegenrodt: „Wir vernehmen aus Unsers Schultheißen vndt Leutnants zu Wolfhagen Adam Roden ann dich gethanen schreiben, so viell das die Maurer welche den Thurm alhier vmbgelegt, an Vnser Arbeit zu Weißensteinn nicht haben folgen wollen, sondernn sich auf Unser Arbeit alhier zur Marpurgk berufenn, vielleicht der Meinung dardurch sich befreyet zu machen, Nun wißen wir vnns ihrer Arbeit weiters nicht, alß das sie den Thurm niedergelegt dieses orts zu erinnern, dardurch sie aber . . . keinesweges befreyet sein solenn, derowegen wier dier inn genaden befehlen, daß du Ihnen dießenn Ihren vnghehorsamb verweißest . . .“. Steinmaterial für den Bau des Weißensteiner Schlosses gewann man zwischen 1600 und 1610 aus dem Abbruche der Burg im benachbarten Waldau.²

Unter den für 1608 angegebenen „unumbgenglichen gebew in Cassel, diß jahr vorzunehmen“ finden sich für Weißenstein die nachstehenden Eintragungen:

„1. Vermöge schliezlichen abriizes die schewr, der marstall, marstallerey, und wo möglich unt der zeit thunlich, auch das pforthaus gegen der schewren über uff zue richten.

2. das alte viehaus zuerst, unt wenn der mahrstall in die höhe gebracht, alsden auch die alte schewr abzubrechen.

3. vor allen dingen aber den oberhoff zu vergleichen unt zue pflastern, deizelben gleichen den lustgarten hinder dem marstall ausreumen zue laizen.

4. die teichdämme vermöge abriizes zu verfertigen unt zue letzt den groizen Küchengarten hinder dem neuen viehaus zu vergleichen.

Nota. Wen man die marstallerey vornimbt, muß zehen schue am hernbaw abgebrochen werden unt mit einer neuen brantmauer gleich wie vor der vogtey hero geschehen, vermöge abriizes zue beschliezen.“

Der Bau dieser in den beiden Nebenflügeln des Schlosses untergebrachten Stallungen kann nicht lange gedauert haben. Ende des Jahres waren Marstall, Wasch- und Brauhaus fertiggestellt³, 1609 wurden Kachelöfen beschafft.⁴ Auch von einer langen Mauer vom „Türmlein über den Grund“ bis zum andern Türmlein am Steinfelsen, sowie von einer „Mauer über den Deichen am Scheurenbau bis an den Schweinhof“ ist in einer „Ausmessung“ von 1606 die Rede. Nicht lange nachher muß der Bau bezogen sein. 1612 hielt im neuen Schloß Moritz bereits Fürstenlager.⁵ 1610 scheinen die Teicharbeiten⁶ beendet zu sein. Im gleichen Jahre war Meister Adam Fröhlich mit Steinmetzarbeiten am Brunnen im Lustgarten beschäftigt. Es muß derselbe Kump gewesen sein, zu dem 1609 Meister Kilian Adler zu Sand Werksteine, Andreas Wentzell in Eiterhagen Buchenröhren und Christoph Koler einen messingenen Einschlif und die Blei-

¹ Alte Casseler Räte betr. Bausachen Nr. 1 1557—1604, S. 63. St.-Arch. Marburg.

² Akten des Zivilkabinetts B 17. St.-Arch. Marburg.

³ Alte Casseler Räte betr. Bausachen Nr. 4 1608, S. 20, 41, 87 u. 102. St.-Arch. Marburg.

⁴ Bauwesen im allgemeinen 1608, 1612, 1617 Nr. 5, S. 42. St.-Arch. Marburg.

⁵ Akten betr. die Hofhaltung. St.-Arch. Marburg. — ⁶ Über die Teicharbeiten vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 17.

röhren lieferte. Außer der Mühle, wohl der alten Klostermühle¹, finden Försterhaus und Jägerei 1612 Erwähnung.²

Die Steine zum Bau kamen aus Wolfsanger, Grifte und Balhorn, die Hölzer aus dem Ellenbacher Wald im Amte Rotenburg, aus dem Riedforst und aus dem Spangenberg Forst. Tannendielen wurden aus Schmalkalden bezogen. Als Handwerker finden sich gelegentlich genannt die Steinmetzen Christoph Dimmer, Schlossermeister Martin Kleinschmidt und Ofensetzer Mattheus Harnisch. Dreitausend „wohlgebrannte“ Schildziegel lieferte der Ziegler zur Fahra bei Melsungen, von wo sie der Hofdachdecker Joist Deussing abholen ließ. Martin Dinckel zu Körle besorgte Latten, Andreas Wentzell Raufen und Franz Becker in Großalmerode Scheiben. Ein mehrmaliges Versetzen der Uhr nahm Hans Griesbeudel aus Cassel vor.³

Der Dreißigjährige Krieg ging an dem jungen Bau nicht spurlos vorüber. Die erschöpften Mittel gestatteten nicht die notwendigsten Ausbesserungsarbeiten. Als 1622 der Schloßverwalter den Antrag stellte, den „Zaun vmb hauß vndt hagen welcher vnden Im Ertreich verfault vndt schwerlich Kan gebeßert werden“, zu ersetzen, hatte der Fürst nur die Erwidmung, daß er die Einfriedigung „vor Krieg vndt teuerung dieß Jahr Nicht machen“ lassen könne. Jahrelang zog sich der baufällige Zustand auch der Umwehrungsmauer hin, ohne daß an eine Instandsetzung zu denken war. In der Untersuchung gegen Nikolaus Gerwig, Vogt zu Weißenstein, und gegen Georg Amelunx, Amtmann zu Sababurg, wegen der Verwüstung des fürstlichen Hauses zu Weißenstein 1625 heißt es, daß die Zerstörung der Anlagen, insbesondere des Geheges und der Teiche bei „Einziehung des Tillyschen Volkes“ geschehen. Das Schloß selbst wurde von 80 bis 90 Reitern genommen, denen die Besatzung in Stärke von 20 Mann nicht gewachsen war.⁴

Daß der Bau des Weißensteiner Schlosses aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts herrührt und im wesentlichen unverändert bis zur Errichtung des Schlosses Wilhelmshöhe sich erhalten hat, bestätigen die überkommenen Abbildungen. Insbesondere verweisen die zu Paaren geordneten Fenster, die offenbar noch ein mittelalterliches Profil umzog, die Schöpfung in die Zeit der deutschen Renaissance. Wenn Hentze⁵ auf Grund der wohl noch vorliegenden genaueren Zeichnungen das alte Schloß als gotisch bezeichnet, so ist das vom Standpunkte eines 1837 schreibenden kunstgeschichtlichen Laien zu verstehen. Die später veränderten Türme an den Ecken charakterisieren den ehemals befestigten Herrnsitz. Die Mansarde fehlt noch, ebenso eine Pilasterteilung an den Fassaden. Daß der Flachbogengiebel eine Zutat aus der Zeit ist, da unter Karls Regierung die Casseler Oberneustadt und die Stadt Karlshafen entstanden, erscheint glaubhaft. Vielleicht lag es nur an der Beschränktheit der Mittel, daß es bei dieser geringen Verschönerung sein Bewenden hatte, denn das ist sicher, daß der feinsinnige Fürst, der in seiner Residenz das Kunsthaus sowie das Orangerieschloß mit dem Marmorbade schuf und die Aue in einen französischen Park umwandelte, sich mit dem Plane trug, das an hundert Jahre alte Schloß, in dem er häufig sich aufhielt⁶, durch einen zeitgemäßen Neubau zu ersetzen und seiner Umgebung eine herrschaftliche Fassung zu geben. Dieser neue Schloßbau hing auf das innigste mit der Idee zusammen, den nach Cassel gelegenen Hang des Habichtswaldes mit einer Prunkanlage allergrößten Maßstabes zu versehen, die sich aus Gärten und Parks, Orangerien und Kolonnaden, Rampen und Treppenanlagen, Figurengruppen und Wasserkünsten zusammensetzen, als obere Bekrönung ein phantastisches Kyklopenschloß und als unteren Abschluß den üppigen Herrnsitz erhalten sollte.

Abgesehen von den weiter unten im Zusammenhang mit diesem Riesenprojekt zu besprechenden Schloßentwürfen sind einige Pläne erhalten, welche die ernsteste Absicht eines Ersatzbaues für das Weißensteiner Schloß außer Frage stellen. 1710 legte „der hannoversche Baumeister“ de la Fosse den Plan zu einem Bau großen Stiles vor.⁷ Das Schloß sollte zwei Binnenhöfe enthalten und an der Hauptfront in zwei

Tafel 133, 1

¹ Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 103.

² Alte Casseler Räte betr. Bausachen Nr. 6, 1610—1618, S. 21 f. St.-Arch. Marburg.

³ Nach Heidelbachs, Wilhelmshöhe, S. 16, Vermutung stammte die Schloßuhr von der Kapelle oder einem anderen Gebäude des Klosters.

⁴ Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten) 1545—1785. St.-Arch. Marburg.

⁵ Geschichte von Wilhelmshöhe, S. 3, Manusk. Stadt-Arch. Cassel. — * Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 23 f.

⁷ Cabinets Rechnung 1710, S. 35. St.-Arch. Marburg. 3 Blatt Originalzeichnungen St.-Arch. Marburg.

Seitenflügeln vortreten, die sich beiderseits in niedrigeren, im rechten Winkel geknickten Flankenbauten fortsetzen, ein Prunkgitter den vor der ausgedehnten Fassade liegenden Ehrenhof abschließen. 1711 war bereits ein „Modelle von dem zu Weißenstein neu erbauenden Schloße“ verfertigt, das nicht klein gewesen sein kann, da der Kunstschler Matthias Müller länger als ein Jahr zu seiner Herstellung brauchte.¹ 1712 ließ man den herzoglichen Architekten Rossini aus Meiningen zur Entwurfsbearbeitung kommen.² Ende desselben Jahres erhielt der „Trechßler Joh. Michael Wetter vor 560 Elfenbeinr kleine Säulen und 41 stück verschiedener gattung Ringke welche Er zum Weißensteiner modell verfertiget“, 46 Taler.³ Ein Plan, dessen Meister sich nicht genannt hat, zeigt einen einzigen großen Binnenhof mit geschwungener Hinterfront, hinter die sich der Wirtschaftshof legt.⁴ Zwei weitere Projekte, denen die Lage am Fuße der nach unten durchgeführten Kaskaden gemeinsam ist, bewegen sich im Äußeren in den Formen schweren Barocks bei flachen Dächern und zeigen im Innern, wie übrigens auch die meisten anderen Projekte, die große, durch zwei Geschosse gehende Saalanlage à l'italienne.⁵ Der eine Entwurf weist den Grundriß des Dreiflügelbaues auf mit Verlängerung der Seitentrakte durch Kolonnaden, der zweite Vorschlag sieht einen durch Kuppel betonten Mittelbau vor, dessen geschwungene Fassaden in vier Eckbauten mit Attikaaufsatz auslaufen. Beide Entwürfe hatte der Kurfürst von Sachsen dem Landgrafen von Hessen besorgt. Ihr Verfertiger war Johann Friedrich Karcher, der mutmaßliche Schöpfer der Gartenanlagen und Nebengebäude beim Lusthause zu Dresden. Die Annahme eines ausgedehnten, sanft geneigten Geländes als Bauplatz kennzeichnet die Arbeit des auswärtigen Architekten. „Dafern das Thal tiefer oder flächer in natura sich zeigt“, glaubte der Künstler seinem Erläuterungsberichte hinzufügen zu müssen, „also könnte demnach der Riß darnach eingerichtet werden.“⁶ Mindestens mit ebensoviel Liebe wie das „Palatium“ waren dessen Nebenanlagen bedacht. Außer dem üblichen Park und Lustgarten wurden in Vorschlag gebracht „Menagerie-Gebäude, welche in der Tiefe liegen, . . . eine Orangerie, liegt fast gegen Mittag . . . auf beyden Seiten 2 Rudera mit Nischen . . . eine Steinerne Terraße mit Nischen . . . zwene kleine lange Cascadichen in denen abhangenden Alleen . . . unterschiedene kleine Terraßen . . . eine Bande von Rasen und Postamentern mit Vasen und Statuen . . . das Piece d'eau . . . und Pavillons zur retirade beym Plötzlichen Regen Wetter“. Wie die übrigen Pläne, so kam auch dieses Projekt nicht zur Ausführung. Doch hat der Landgraf die Idee des Schloßbaues nie ganz aufgegeben. Christoph von Rommel kannte noch ein undatiertes Schreiben Karls an eine Königin, worin er die Hoffnung ausspricht, doch noch ein zu Weißenstein notwendiges Lust- und Jagdschloß ermöglichen zu können.⁷ Die Üppigkeit der Pläne braucht nicht aufzufallen in einer Zeit, wo im benachbarten Fulda unter Fürstabt Schleifras Dintzenhofers großartige Bauten entstanden.⁸

Karls Palastprojekte blieben unausgeführt und das alte Schloß erhalten. Erst Friedrich II. nahm den Plan des Großvaters, eine zeitgemäße Sommerresidenz auf Weißenstein zu schaffen, wieder auf, freilich in anderer Form. Der prachtliebende Fürst, der Schöpfer des Königs- und Friedrichsplatzes in Cassel und Gründer der dortigen Kunstakademie, der das Rokokoschloß Wilhelmstal zu Ende führte, hielt merkwürdiger-

¹ Hof Cammer Rechnung über Einnahme und Ausgabe de anno 1711, S. 112. Weißenstein (Winterkasten) das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698–1785, S. 41. St.-Arch. Marburg.

² Cabinets Rechnung 1712, S. 5. St.-Arch. Marburg.

³ Cabinets Rechnung 1712, S. 81. St.-Arch. Marburg. — ⁴ St.-Arch. Marburg.

⁵ 9 Blatt Entwurfszeichnungen. St.-Arch. Marburg.

⁶ Erklärungs Puncta über einige Dessesins und Projecte zu einem Palatio und Garten welche Ihre Königliche Mayestät und Churfl. Durchl. zu Sachßen pp. dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Carl'n Landgraffen von Heßen pp. zu dero schon ziemlicher avancirten Cascade die Sr. Hochfürst. Durchl. zu Weißenstein annoch vollens bauen laßen inventiret und Ordonniret. St.-Arch. Marburg.

⁷ Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 159: „Ein undatirtes eigenhändiges Schreiben L. Carl's an eine Königin, worin des Grafen von Wackerbarth (in Dresden) und eines ihm zugesandten Dessesins des Königs erwähnt wird, enthält nur die Hoffnung, daß er ein solches zum Weißenstein nothwendiges Lust- und Jagdhaus noch ermöglichen könne“.

⁸ Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch Paul du Ry nicht nur der Entwurf, sondern auch die Ausführung einer maison de plaisance zu Weißenstein zugeschrieben wird. (Haag, La France protestante.) Offenbar liegt eine Verwechslung mit dem von Simon Louis du Ry erbauten Weißensteiner Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe vor.

weise eine Modernisierung der Fassaden für ausreichend. S. L. Du Ry wird der Entwurf zugeschrieben, der sich damit begnügt, die Fronten mit Quadern zu verblenden und Giebel nebst Dachreiter zu beseitigen.¹ Um das veraltete hohe Dach wenigstens beim Herrschaftsflügel zu verdecken und den modischen Horizontalabschluß zu schaffen, sollte die Front um ein Scheingeschoß mit Balustrade erhöht werden. Für die Seitenflügel schlug der Baumeister die gleiche Lösung vor, freilich nicht ohne eine Variante, die das hohe Dach sichtbar ließ. Die Ausführung des nicht gerade glücklichen Entwurfs unterblieb.² Möglicherweise lohnten sich bei dem altersschwachen Bau große Aufwendungen für das Äußere nicht mehr. Bereits 1748 war „das Hauptgebäu in der Mitten nach dem inwendigen Schloßplatze hin heraußgewichen und mußte vor allen Dingen ehe und bevor die Uhr und Glocke auf das Gebäu gebracht reparirt werden.“³ Dieses Jahr dürfte auch den Zeitpunkt bedeuten, an dem noch unter Karls Nachfolger der Dachreiter aufgebracht wurde.⁴ Die Uhr selbst wurde 1751 beschafft. Friedrich II. beschränkte sich auf die Instandsetzung des Baues und vor allem die Vervollständigung seiner Inneneinrichtung⁵ „zu mehrerer Bequemlichkeit eines fürstlichen Hoflagers“, der beste Beweis dafür, daß der Plan eines Neubaus aufgegeben war. Von den 100000 Talern Donngratuitgeldern, welche die Landstände auf dem Landtage 1764 dem Fürsten überreicht hatten, bestimmte dieser 75000 Taler zum Weißensteiner Bauwesen, die in Raten bis zum Jahre 1769 angewiesen werden sollten.⁶ Wenngleich man schon 1764 von dem „gegenwärtigen Bauwesen am Schlosse zu Weißenstein“ erfährt, dürften die Hauptarbeiten doch erst 1766 eingesetzt haben, denn vom März dieses Jahres an erhielt der bauleitende Obrist von Gohr monatlich 1200 Taler ausgezahlt. 1768 hatte die Spiegelfaktorei zu Cassel für 396 Taler Spiegel für das Schloß zu liefern⁷, von Kupferstichen wurde eine ganze Sammlung angelegt⁸ und zu den Künstlern, die wiederholt mit Aufträgen bedacht wurden, gehörten Tischbein und Pforr.⁹

Tafel 134, u. 4

Dafür sorgte 1768 der Fürst für die Herstellung einer besseren Verbindung der Sommerresidenz mit der Hauptstadt. Er ließ von Weißenstein „bis nahe vor Cassel eine schnurgerade Straße mit einer schönen Allee von Linden- und Eschenbäumen anlegen und dadurch den Weg dahin, der sonst auf zwei Stunden gerechnet wurde, um eine halbe Stunde und mehr verkürzen; So daß er mit einem nur mäßigen Fuhrwerke in einer halben Stunde bequem gefahren werden kan. Und da dieser gerade Weg nicht völlig bis an die Stadt in gerader Richtung gelaufen, sondern bey der neuen Backsteinbrennerey eine kleine Wendung nach dem weissensteiner Thore zu genommen; So ist in 1776 mit dessen Fortführung bis zu dem Königsthore der Anfang gemachet und 1777 fortgefahren worden.“¹⁰

Um so eifriger nahm Friedrichs Nachfolger, Wilhelm IX., den Gedanken des Schloßneubaus wieder auf. Im Jahre des Regierungsantrittes dieses Fürsten, der weniger die prunkvolle Neigung seines Vaters für

¹ 3 Blatt Entwurfszeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

² Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 104: „Friedrich II., bei dessen Regierungs-Antritt sich der Geschmack schon sehr verfeinert hatte, wählte unter seinen Schlössern Weißenstein zu seinem Lieblings-Lustschlosse. Er ließ die Moritzburg fast ganz abreißen und auf deren Mauern einen geschmackvollern Bau, ein Stockwerk höher, jedoch von Holz errichten, in welchem eine kleine Kirche, ein Theater und die Zimmer dergestalt eingerichtet wurden, daß mehrere fürstliche Personen und sämtliche Cavaliere mit der Dienerschaft darin wohnen konnten.“ Absicht und Ausführung des Umbaus scheinen verwechselt zu sein.

³ Weißenstein, Berichte der Beamten über die herrschaftlichen Gebäude 1734/35. St.-Arch. Marburg.

⁴ Demnach rührt der Dachreiter nicht, wie Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 159, will, aus Friedrichs II. Zeit her.

⁵ Müntz, Desseins de Wilhelmshöhe, Blatt 5. Vgl. Anmerk. 2 auf S. 235. Schmincke, Cassel, S. 416. Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 170.

⁶ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 161: „Im Jahre 1769 muß der Umbau des um ein Stockwerk erhöhten Schlosses vollendet gewesen sein“. Über den Bauernstreik beim Schloßbau vgl. das, S. 184, u. Heidelbach, Ein Bauernstreik im Amte Bauna, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 61 f.

⁷ Akten betr. die Hofhaltung. Fürstl. Schlösser. St.-Arch. Marburg.

⁸ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 25. Chatoul-Rechnung 1785, S. 27. St.-Arch. Marburg.

⁹ Chatoul-Rechnung de Ao 1781, S. 27. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 25. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 21. Journal d. Cabinet-Casse 1783, S. 39. St.-Arch. Marburg. Engelschall, J. H. Tischbein als Mensch und Künstler, führt 34 in den Jahren 1764 bis 1779 gemalte Bilder Tischbeins im Schloß Weißenstein auf.

¹⁰ Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 167 u. 171.

französisches Wesen, als dessen Baulust geerbt hatte, stand der Plan des Abbruchs des Weißensteiner Schlosses fest. 1786 fielen die Nebenflügel, 1790 der Hauptbau. Die beim Abbruch gewonnenen Materialien fanden beim Neubau des oberen Stockwerkes auf dem Marstalle wieder Verwendung, insbesondere auch erhielt hier der Dachreiter des alten Schlosses seinen neuen Platz. Eine beim Ausbruch der Fundamente gefundene Zinnschüssel und verschiedene Steine mit Wappen kamen in das Museum zu Cassel.¹

Nebenanlagen.

Weißenstein verdankt seinen Ruf seinen Nebenanlagen. Bedeutete der von Moritz angelegte Blumen-
garten und Grottenbau nichts Außergewöhnliches, so schuf Karl in seinen Wasserkünsten auf der Höhe des
Habichtswaldes ein Werk, das an den Fürstenhöfen Europas seinesgleichen suchte. Leider ist die Geschichte
des Oktogons und der Kaskaden, wenn auch im wesentlichen klar, nicht lückenlos. Dafür ist der Bau selbst
unentstellt überkommen, ein großartiges Denkmal der Kultur und Kunst des beginnenden 18. Jahrhunderts,
„vielleicht das Grandioseste, was irgendwo der Barockstil in der Verbindung von Architektur und Landschaft
Tafel 177–179 gewagt hat.“² Die mangelnden Originalpläne werden durch Druckwerke ersetzt, die der Architekt Giovanni
Francesco Guerniero im Auftrage des Bauherrn noch während der Ausführung herausgab und einen völligen
Überblick über den Umfang des nur zum kleinen Teile ausgeführten Unternehmens geben. Als Ergänzung
Tafel 180–182 kann eine Sammlung von Ölgemälden dienen, die der phantasievolle Fürst durch die Hand eines zweiten
Meisters fertigen ließ. Daß das vornehmste Studienmaterial, die im Casseler Modellhause untergebrachten
Modelle, wie dieses Gebäude zugrunde gegangen sind, ist ein nicht wieder gut zu machender Schaden.³

Welche Absichten der intelligente Landgraf, der Künstler und Gelehrte an seinen Hof berief, bezüglich
der Verschönerung seiner Schloßanlagen hegte, besagen am besten die im Staatsarchiv zu Marburg aufbewahrten
Pläne. Die Entwürfe zu Wasserbecken und Grotten, Terrassen und Treppen, Lauben und Hecken, Pavillons
mit polygonalem und Lusthäusern mit geschweiftem Grundriß machen eine ganze Sammlung aus. Auch
Kopien von Parkanlagen anderer Fürstenhöfe liegen vor, so die um 1710 beschafften Grundrisse der
königlichen Gärten vor dem Pirnaischen Tor in Dresden, die etwa 1720 bezogenen Aufnahmen von Herren-
hausen und die 1726 nach Cassel geschickten Pläne der für König Georg entworfenen Gärten des Schlosses
zu Kensington. Ob man diese und andere Zeichnungen mit den Anlagen am Habichtswalde in Verbindung
zu bringen hat oder mit der um diese Zeit angelegten Casseler Aue, dem angeblichen Werke des bereits
1700 verstorbenen Lenôtre, mag dahinstehen. Und ebenso unentschieden mag es bleiben, ob man unter den
Entwürfen Dupers oder Boncourts einige für Weißenstein in Anspruch nehmen darf. Bei der stark
ausgeprägten Vorliebe des Fürsten für Wasserkünste großen Stils hat wohl das Projekt zu einer mit Spring-
Tafel 175 brunnen ausgestatteten Stufenpyramide, über deren vierpaßähnlichem Unterbau in großen Absätzen Kaskaden
in ein oktagonales Becken fallen, als Voridee des großen Wasserwerkes auf der Höhe des Berges zu gelten,
mit der möglicherweise auch die verschiedenen Risse zu Wasserhebemaschinen zusammenhängen.

Für die Beurteilung der zumeist aus späterer Zeit stammenden Nebenanlagen in unmittelbarer Nähe
des Schlosses kann als wertvolles Illustrations- und Ergänzungsmaterial zu Strieders Schrift eine kleine Zahl

¹ Strieder, Weißenstein, S. 3f. u. 22. Eine 1791 zu Weißenstein gefundene, im Museum zu Cassel befindliche Zinnschüssel trägt das hessische Wappen und die Jahreszahl 1573. Lenz, Katalog, S. 24.

² Dehio, Kunstdenkm., S. 319.

³ Schmincke, Cassel, S. 192: „Dieses (Modell) ist 220 Fus Casselischen Masses lang, und im Jahre 1709 von dem Modellisten Wachter zu verfertigen angefangen worden . . . Zu beiden Seiten kann man auf und nieder gehen, darneben sind Galerien angelegt, worauf die nachher verfertigte Modelle gestellt worden . . . Es stand dieses Modell anfänglich in einigen Zimmern auf dem Kunsthause, bis im Jahre 1711 dieses besondere Gebäude (das Modellhaus) dazu errichtet worden.“ Ders., S. 140: „Das in der Mitte (des Kunsthauses) stehende Münzcabinet stellt die oberste Pyramide des Carlsberges vor, so mit kleinen helfenbeinernen Statuen und sauber ausgearbeiteten Basreliefs ausgezieret, und inwendig mit Schubladen versehen ist. Hierinn werden die . . . goldene Münzen aufbewahrt.“

von Handzeichnungen angesehen werden, deren Entstehungszeiten nahe beieinanderliegen müssen und bezeichnenderweise in die Jahre fallen, da der schon reichlich ausgestaffierte Park andauernd weiter ausgebaut wurde, um bald darauf beim Wechsel des Besitzers den größten Teil des alten Schmuckes fast auf einmal zu verlieren. Unter den drei Abbildungen nimmt an Ausführlichkeit ein Lageplan die erste Stelle ein, der zwar jeder Aufschrift entbehrt, aber zweifellos die Weißensteiner Anlagen bringt.¹ Verdient die Zeichnung schon deshalb Beachtung, weil sie den maßstäblichen Grundriß des Schlosses enthält, so erhöht sich ihr Wert dadurch, daß sie die meisten jener Nebenanlagen bis zum Oktogon hinauf wiedergibt, an denen der Weißenstein ehemals so reich war. Diesen Vorzug kann auch der unfertige Zustand des Blattes, das nur an einzelnen Stellen mit Farbe behandelt ist, nicht wesentlich mindern. Für die Nachwelt hätte die korrekte Zeichnung an Klarheit freilich nur gewinnen können, wäre sie mit topographischen Eintragungen versehen worden. Ist dieser auf dem Zeichenbrett entstandene Plan das Werk eines unbekanntenen Architekten, so sind die anderen beiden Abbildungen, farbige Landschaftsstücke, mit dem Namen J. H. Tischbeins in Verbindung zu bringen. Das eine Bild, ein vom Jahre 1779 datiertes Original², bringt, ohne den Gegenstand zu nennen, die Gartenanlagen auf der Westseite des Schlosses. Unter den Figuren, die den Vordergrund beleben, verdient Landgraf Friedrich II. Beachtung, der mit dem Baukünstler oder Garteninspektor die Pläne von Neuschöpfungen bespricht. Das andere Aquarell³, eine plumpe Kopie nach demselben Meister, stellt die Anlagen auf der Südseite des Schlosses dar und interessiert vorzugsweise deshalb, weil es Baulichkeiten wiedergibt, die zur Zeit der Entstehung der Kopie bereits untergegangen waren und auf keinem der übrigen Bilder erscheinen. Reichen alle drei Blätter auch nicht aus, die nähere Umgebung des Schlosses zur erschöpfenden Klarheit zu bringen, so lassen sie doch die gekünstelte Art des Parkes erkennen, der bald den entgegengesetzten Charakter annehmen sollte.

Tafel 126

Tafel 132, 1

Tafel 132, 2

Noch ein Originalplan⁴ muß erwähnt werden, der zwar nicht mehr den Zustand des Parkes zur Zeit Friedrichs II. wiedergibt, aber noch eine Anzahl kleiner Anlagen bringt, die aus früherer Zeit herrühren, auf dem alten Weißensteiner Lageplane aber fehlen. Die völlig ausgeführte Zeichnung kann als kartographisches Gegenstück zu Strieders Handschrift insofern angesehen werden, als sie die von Friedrichs Nachfolger Wilhelm IX. geplanten Umgestaltungen von Schloß und Garten zeichnerisch festlegt. Allerdings haben Strieders Notizen den Vorzug, daß sie wirklich ausgeführte Bauarbeiten registrieren, während der vorliegende Plan nur einen Entwurf darstellt, von dem bei der Ausführung nicht selten abgewichen wurde. Immerhin verdient die saubere Tuschezeichnung, die um 1790 entstanden sein muß, schon deshalb Beachtung, weil sie, offenbar im Auftrage des Fürsten, von dessen Hofarchitekten Jussow selbst herrührt.

Tafel 127

Eine „Benennung derer zu Weißenstein dermalen befindlichen Grotten, Temples, Statuen und vorerst auf Bretter gemahlten Tableaux“ verdanken wir dem Geheimrat Steinbach, der seine Mußstunden dazu benutzte, eine Liste der im Park aufgestellten Bildwerke anzufertigen. Schwarzkopf hat das, wie es scheint, erschöpfende Verzeichnis, das sich im Nachlasse des Numismatikers Wilhelm Stern, eines Enkels des Verfassers, vorfand, herausgegeben.⁵ Zur Beurteilung der zahlreichen Gartendenkmäler, die 1805 noch vorhanden gewesen und unter dem Regiment des Königs von Westfalen zum größten Teil gefallen sein sollen, bietet die inventarartig gefaßte, knappe Zusammenstellung schätzenswerte Beiträge.

Von erhöhtem Interesse und fast noch größerer Bedeutung für die Kenntnis der Weißensteiner Gartenanlagen als Strieders Manuskript ist das Druckwerk eines auswärtigen Gelehrten. Die „Theorie der Gartenkunst“ des Kieler Professors Hirschfeld bringt eine Reihe von Einzelheiten, die der hessische Hofrat für nicht erwähnenswert hielt, wohl weil für die als minderwertig betrachteten Anlagen der nahe Untergang bevorstand. Der letzte der fünf Bände von Hirschfelds 1779 begonnenem Werk, der sich eingehender mit

¹ St.-Arch. Marburg. Angezogen als „Alter Weißensteiner Lageplan“.

² Landesbibliothek Cassel. — ³ Landesbibliothek Cassel.

⁴ Im Besitze des Redakteurs Heidelbach in Cassel. Weitere Originalpläne in der Landesbibliothek Cassel (Konzept zum Lageplan v. Schaeffer-Susemihl) u. im St.-Arch. Marburg (Konzept zum Plan de Napoleons Höhe).

⁵ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß.

Weißensteins kleinen Denkmälern befaßt, erschien 1785, also im selben Jahre, in dem der Zerstörer Weißensteins und Erbauer Wilhelmshöhes sein Regiment antrat. Kurz vorher hatte der Verfasser eine Reise „durch ganz Deutschland bis an die Gränze Helvetiens“ unternommen, die ihn auch zur Sommerresidenz des hessischen Landgrafen führte. Guernieros großes Werk, das er im vierten Bande beschreibt, hatte sich Hirschfeld bereits etwas früher angesehen. Weißensteins Gartenanlagen, die im wesentlichen Friedrichs II. Baulust schuf, bezeichnet der Autor als neu und „noch keiner vollständigen Beschreibung fähig, da sie noch immer fortgesetzt werden und so mancher Abänderung unterworfen sind“. Die Umgebung des Schlosses entzückte ihn. „Man bemerkt leicht aus den Vorteilen dieser Lage, daß die Kunst der Bearbeitung hier einen der schönsten Gärten in Europa bilden kann.“ Daß dieser Mustergarten noch nicht bestand, verhinderte vielleicht eher der Reichtum als die Armut an Kunst und Künstelei. „Eine große Mannigfaltigkeit von Auftritten, die Schöpfung einer fruchtbaren Einbildungskraft, bricht hier auf allen Seiten hervor. Man hat die Zeiten des Homer und Virgil zurückgeführt; eine Menge von Vorstellungen der alten Welt ist in Statuen und Gemälden erneuert; und die Fabeln der Dichter sind in täuschenden Gestalten wieder aufgestellt. Götter der ersten Größe und Halbgötter wohnen hier unter den Sterblichen; und neben den elysischen Feldern hat auch Pluto sein Reich mit allen seinen Ungeheuern eröffnet. Den Göttern sind hier Tempel, den Philosophen Griechenlands Einsiedeleien und selbst den Zauberinnen Höhlen erbaut. Man hat nicht bloß das Grabmal des Virgil erneuert, man ist selbst in die grauen Jahrhunderte der Pyramiden Egyptens zurückgestiegen. Noch mehr. Man glaubte selbst aus den Romanen der Ritterzeiten, aus den Gedichten des Tasso schöpfen zu dürfen; und Armide hat hier nicht allein ihren Palast, sondern auch ihre Gärten wieder gefunden. Noch nicht genug. Der Türke erblickt hier seine schöngebaute Moschee, und der Chineser seine Pagode und sein Dorf.“¹ In der Tat eine sonderbare Mischung von klassischen, romantischen und orientalischen Anwendungen, die bei der Häufung der Ausstattungsstücke selbst die Zeitgenossen nicht zum richtigen Genusse des Dargebotenen kommen ließ, im Grunde aber nicht aufzufallen braucht in einer Zeit, in welcher der Geschmack rasch wechselte und zum Schluß der freieste Eklektizismus erlaubt schien. Und wenn man auf einem aus dem Besitze des hessischen Landgrafen stammenden Plan von Hohenheim aus dem Jahre 1782² eine große Wasserkunst, eine Moschee, die Eremitagen griechischer Gelehrten, eine Quelle der Arethusa, einen Tempel der Sibylle und das Grab des Cajus Cestius findet, so hat man die Gewißheit, daß im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Sommerresidenz am Habichtswalde kein anderer Geist herrschte als an den übrigen deutschen Fürstenhöfen.

Wie anders waren diese Zeiten, in denen die Weißensteiner Gartenanlagen entstanden, von jenen, da man das Schloß baute oder die Kaskaden schuf. Man erinnere sich der Zeitströmung, in der Weißensteins Gärten entstanden. Seit den dreißiger Jahren hatte die bildende Kunst begonnen, sich einer klassischen Regelmäßigkeit zuzuwenden. Die Altertumsforschungen, die sich auf die griechische Antike richteten, waren nicht ohne Folgen geblieben. Die freiheitliche Richtung der Geister um die Mitte des Jahrhunderts kam der Aufnahme des neuen Kunstgedankens zugute. Unterstützt wurde der Zug zur Antike durch die absichtlichen oder zufälligen archäologischen Funde. 1763 erschien Winkelmanns Hauptwerk, die Geschichte der Kunst des Altertums, drei Jahre später Lessings Laokoon. 1777 wohnte Landgraf Friedrich II. den Ausgrabungen in Herculaneum und Pompeji selbst bei. Drei Kisten voll Kupferstiche römischer Bauwerke brachte der Fürst aus Italien in die hessische Heimat mit, ein Geschenk des Papstes. Die berühmtesten Denkmäler klassischer Architektur mußte Chizi im Modell nachbilden und zu einem „phelloplastischen Kabinett“³ zusammenstellen. An anderen Höfen mochte die Schwärmerei für die Antike noch stärker auftreten. In Dresden — um nur an ein bekanntes Beispiel zu erinnern — wirkte Krubsacius, der das Laurentinum des Plinius und das Vogelhaus des Varro zu rekonstruieren sich bemühte. Sein eigenstes Gebiet bildete das Landhaus und der Gartenbau. Fast alle berühmten Schriftsteller und

¹ Theorie der Gartenkunst V, S. 232 u. 238. — ² Landesbibliothek Cassel.

³ Königl. Museum Cassel.

Gelehrten Europas waren Ehrenmitglieder der 1777 in Cassel gegründeten Société des Antiquités, in der sich vor allen der mit Weißensteins Schloßbaugeschichte innig verwachsene S. L. du Ry, der Reisebegleiter des Fürsten auf der Italienfahrt, durch Vorträge über die besuchten Stätten antiker Kunst hervortat.

Aber es waren nicht immer große und ernste Aufgaben, die der Kunst gestellt wurden. Fürs erste äußerte sich der Einfluß der neuen Ideen mehr negativ, im Kampf gegen die Renaissance. Man gefiel sich in Äußerlichkeiten und Modetorheiten und scheute in der Architektur nicht vor theatralischen Künsteleien an Haus und Hof zurück. Die Skulptur, die aus dem Gebotenen wenig Gewinn zu ziehen wußte, beschränkte sich in Deutschland auf die Ausschmückung der Gärten. Die Theatermalerei galt als vollberechtigter Kunstzweig. Aber die leichte französische Art wurde hier wie dort durch die klassische Form verdrängt. Das Rokoko wich der Antike. Wo bis dahin Schäfer und Schäferinnen ihre Spiele getrieben hatten, hielten Apollo und die Musen ihren Einzug. Bis ins Profane ging die Schwärmerei für Hellas: Thetis, Zybele, Medea, Thalia, Doris, Europa, Semele usw. sind nicht allein die Namen griechischer Fabelwesen, sondern auch der Rinder auf Weißenstein.¹

Auch das Ägyptische fand seinen Bearbeiter. 1774 veröffentlichte Meister seine Arbeit de pyramidum fabrica et fine. Wie seit der Mitte des Jahrhunderts die abendländische Architektur auf die Kunst der Türkei nicht ohne Einfluß blieb, gab diese der Phantasie fürstlicher Bauherren im Abendlande neue Nahrung. Chineserien waren seit dem Rokoko nichts Unbekanntes mehr. Von Schottland beeinflusst, geriet schließlich die Kunst des Architekten wie des Gärtners auf die Bahnen der Romantik. Und jene kleine Welt, in der die Künste sich vereinten, in idealisierter Form wiederzugeben, was die Geister bewegte, das Theater, wandelte eben die Stoffe ab, die in der bildenden Kunst ihre Verarbeitung gefunden hatten. Vom Klassischen bis zum Türkischen und Ägyptischen findet sich in Mozarts Opern alles wieder. Nicht anders als in den Gärten Weißensteins.

An Kritik hat es die Nachwelt nicht fehlen lassen. Zur Zahl derer, die Karls Schöpfungen keinen Geschmack abgewinnen konnten, gehört Goethe, der in den Jahren 1779 bis 1801 viermal in Cassel war und in seiner „Italienischen Reise“ beim Anblick der Wasserleitung von Spoleto das dekorative Architekturstück auf der Höhe des Habichtswaldes ein „Nichts um Nichts“ nennt. „Wozu doch solch Gebäu mit dem verfluchten Bilde, das man den Winterkasten nennet, gebauet wäre?“ meinte in seiner Bußpredigt der abgesetzte Schulmeister Martin Becker aus Böttiger kurz nach der Vollendung des Baues, der „nicht zu Gottes Ehr, sondern vielmehr zur fleischlichen Ergötzung“ dienen könnte. Wenngleich die aufgewandten Mittel recht hoch erschienen, glaubte doch ein Reisender, der 1785 Deutschland von der westfälischen Grenze bis nach Leipzig durchreiste, das Geld für das Kunstwerk besser angewandt als für „Parforce-Jagd, Operisten, Mätressen u. dgl. . . Hier steht doch wenigstens ein Denkmahl der Prachtliebe des Fürsten, und wieviel Hände hat nicht schor diese Anlage beschäftigt und wird sie noch ferner beschäftigen?“ Als ein „erstaunliches Werk, aber zugleich ein lächerliches für den kleinen Fürsten“ bezeichnet 1773 Johann Heinrich Voß die Wasserkünste in der Sommerresidenz des hessischen Landgrafen, während ein Jahr später Klopstock beim Anblick der eigenartigen Vereinigung von Natur und Kunst ausrief: „Mein Gott, welch einen großen schönen Gedanken hat euer Fürst da in unsers Gottes Schöpfung hineingeworfen“. Die „herrliche Aussicht vom Weißenstein“ pries Gottfried August Bürger und von Friedrichs II. Hauptwerk, der großen Fontäne, meint J. H. Gottsched, der Bruder des Leipziger Professors: „Ringsum in fernen Strecken — wird Deutschland uns kein gleiches Stück entdecken“.

¹ Acta die Verpachtung der zu Moulang und Wilhelmshöhe bei Weisenstein befindlichen herrschaftlichen Schweitzereien, S. 135. St.-Arch. Marburg.

Moritzgrotte.

Die Ausführung der nach ihrem Erbauer benannten Moritzgrotte wurde 1615 beschlossen und in Angriff genommen. Nach einer Anweisung des Landgrafen vom folgenden Jahre sollte „nicht allein der Zirat inwendig in der Grotte sondern auch das vergangene Herbst intentierte Heckenwerk mit Vleiß angelegt, gebunden und verfertigt werden“. Zu dieser Ausschmückung gehörte auch die Ausstattung „mit allerhand ohngezifer vnd mit Ertz“.¹ Die Grotte „zu henken und zu ziren“ war „ein achtel ruden gibsstein“ nötig. Heißt es 1615 „die Grotte soll mit abriß gemacht und zu ihr f. g. lusten zu gereicht werden, kostet 199 fl. 2 alb. 6 h“, so findet 1616 als „Summa die Grotten anzufertigen 171 fl. 3 alb. 9 h“. Ein Jahr später sind noch als „geringe stücke“ aufgeführt „die neue genge vor der Grotten mit thuren schloßhaftig zu machen“, „die turnlin uff den ecken oben mit eisern drahtgezeimsen zu vogelbauren zuzurichten“, „ein deichlin under den andern deich anzurichten, daraus man wasser zum kochen kann holen“ und „knopff oben uff die Hutten zu machen“.² Die „prächtige, von kristallem Quell durchrieselte Grotte“ preist der Hofprediger Johann Crocius in seiner Gedächtnisrede auf Moritz als eines der Hauptwerke des verstorbenen Landgrafen. Der Dreißigjährige Krieg spielte auch der Grotte übel mit³, die freilich schon verfallen war, ehe Tillys Scharen auf Weißenstein einzogen. 1625 war sie so schadhafft, daß ihre Decke Wasser durchließ, „so daß die Gipsarbeit am gewölbe heruntergefallen“. „Ahn der Meßinger Diana“, so berichtet der Bauverwalter⁴, „haben wir befunden, das der eyßerne flitzbogen hinweggeworfen. Das Heckewerk vndt Bogen bey der Grotten ist gantz dör.“ Den Zustand Ende des Jahrhunderts ergibt Winkelmanns Beschreibung⁵, wonach die „sehr lustige Grotte mit einem Spring-Brunnen und allerhand mineralischen Sachen gezieret; oben auf ist ein Altan, und auf beyden Seiten mit geschweiften hohen Mauern und Bildwerken, welches aber alles, wie auch die schönen Portalen von lebendigen Heckwerk um den Teich her in den leidigen Kriegswesen sehr verderbet worden“.

Daß die Moritzgrotte, die diesen Namen nach 1784 führt⁶, ihrem Platze nach nichts anderes ist als die noch erhaltene, in der Mitte zwischen Schloß und Oktogon gelegene Plutogrotte oder Hölle, kann kaum zweifelhaft sein.⁷ In Druckwerken findet sich die Notiz, daß Moritz nachträglich eine Art von Kaskade von dieser Grotte bis zum Schloß hinunterführte. Um 1760 will man noch die Fundamente dieser Wassertreppe gesehen haben.⁸ Auf dem alten Weißensteiner Plan ist lediglich ein aus Kreissegmenten zusammengesetztes Bassin vor und ein elliptisches Becken über der Grotte verzeichnet, doch findet sich auf Jussows Karte unmittelbar vor dem Bau noch ein zweites, offenbar später angelegtes, ebenfalls regelmäßig geformtes Bassin, das durch „Springwerke“, wie Engelhard versichert, mit dem älteren Becken verbunden war. Das dürfte sicher sein, daß Friedrich II.⁹ die teilweise verfallenen Fassaden „abnehmen und verändern“ ließ¹⁰, und das wahrscheinlich, daß die Einrichtung, die der Grotte den neuen Namen gab und anfangs des 19. Jahrhunderts noch bestand, gleichfalls auf diesen Landgrafen zurückgeht.¹¹ „Auf einer Seite des Eingangs“, heißt es in einer Beschreibung

¹ Baw Gebrechen vndt Verzeichnuß deß verlagß vffs Jar 1612 Jm ober vndt Nider fürstentumb Hessen, S. 19 u. 35. St.-Arch. Marburg.

² Einzelne Rechnungsposten bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 18f.

³ Nach Trömner, Wilhelmshöhe, S. 52, soll die Grotte im Dreißigjährigen Kriege völlig untergegangen sein.

⁴ Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten) 1545—1785. St.-Arch. Marburg. — ⁵ Hessen, S. 288.

⁶ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 66. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 21, wo von Arbeiten Steinhofers die Rede ist. St.-Arch. Marburg.

⁷ Engelhardt, Erdbeschreibung I, S. 175. Schwarzkopf, Weißensteiner Schloß, S. 265.

⁸ Schmincke, Cassel, S. 419.

⁹ Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 176: „Als Ersatz für die verfallene Moritzgrotte, deren Grundmauern beim Regierungsantritt Friedrichs noch zu sehen waren, ließ er eine neue Grotte errichten, die die ‚Hölle‘, das unterirdische Reich des Pluto, darstellen sollte. Ob diese Plutogrotte, wie allgemein angenommen wird, genau an der Stelle der alten Moritzgrotte erbaut wurde, erscheint mir zweifelhaft.“

¹⁰ Engelhardt, Erdbeschreibung I, S. 174. Schmincke, Cassel, S. 424f.

¹¹ Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, 1785, S. 232. Müntz, Desseins de Wilhelmshöhe, Bl. 5. Vgl. Anmerk. 2 auf S. 235.

von 1799¹, „steht Herkules, mit Alcesten, welche er aus der Unterwelt zurückbringt, und ihrem entzückten Gemahl, dem König Admet, zuführt; er wird von den drei Furien verfolgt, welche ihm den schönen Raub wieder abnehmen wollen. Alle diese Figuren sind von Gips und haben viel Ausdruck. Auf der andern Seite sieht man den Sänger Orpheus, mit seiner Geliebten Euridice . . . ein kleiner Amor beweint das harte Schicksal der beyden Liebenden. Neben diesen Statuen erblickt man die drey Parcen . . . Inwendig steht bey dem Eingang der Grotte abermals Herkules mit seiner Keule, welche er gegen den Cerberus, den strengen Wächter des Tartarus, schwingt. In der Mitte sitzt auf einem Thron Pluto, der Gott der Unterwelt, mit seiner Gemahlin Proserpine, welche die drey Höllenrichter Minos, Aeacus und Rhadamantus zu ihrer Rechten haben. Verschiedene Gruppen stellen die mancherley Stufen vor, womit, nach der Dichtung der alten Griechen, die Verbrechen der Oberwelt im Tartarus gebüßt werden. So sieht man den Tantalus . . . Ixion ist mit Schlangen auf ein Rad geflochten . . . Sisyphus ist verurtheilt, einen großen runden Stein einen hohen Berg hinauf zu schieben . . . Tityus, weil er Latone, die Schwester Apolls, liebte, wurde von diesem getödet, und im Tartarus auf dessen Befehl auf einen Felsen geschmiedet . . . Die Danaiden, welche ihre Geliebten in der Brautnacht ermordet hatten, sind durch einen gerechten Urtheilsspruch zu dem langweiligen Geschäfte verdammt, ein durchlöcherter Faß mit Wasser zu füllen. Zwei große Flügelthüren dienen zum Eingang in die Grotte, und sind durchaus mit gelben Glasscheiben versehen, welche eine grausende Dämmerung darinnen verbreiten.“² Zur Zeit Jérômes ging der Inhalt der Grotte, der auf Zeichnungen von Müntz und Kobold ungenau zu erkennen ist, zugrunde. 1821 hatten nur noch „einige an den Eingängen der Grotte befindliche Furien, ausser einigen starken Verletzungen, ihren Platz behauptet“.³

Tafel 201, 1 u. 2

Die an eine Bergwand gelehnte Grotte selbst besteht im Grundriß aus einem ovalen Raum, dessen Frontseite von Rundbogenöffnungen durchbrochen und dessen Hinterwand in Nischen aufgelöst wird. Das Kuppelgewölbe mit Stichkappen, welches das Innere abschließt, trägt die von der Bergseite aus zugängliche Plattform. Seitlich setzt sich die aus unregelmäßigen Tuffquadern erbaute Anlage in Böschungswänden fort, die im rechten Winkel umbiegen, ebenfalls mit Nischen ausgestattet sind und in geschwungenen Futtermauern auslaufen. Der Skulpturenschmuck ist, wie der Fensterverschluß und die Heckenanlage, verschwunden bis auf zwei, auf den Flanken aufgestellte phantastische, aus Meerungeheuern zusammengesetzte Postamente, Werke des älteren Nahl, die 1794 aus Wilhelmstal kamen.⁴ Ein um die Hinterwand der Grotte herumführender gewölbter Gang ist in den Eingängen vermauert.

Tafel 199, 2-4, u. 200, 2

Zweifello als Vorprojekt aufgestellt, aber nicht zur Ausführung gekommen ist ein in der Zeichnung überkommener Entwurf, der bei annähernd gleicher Front als Innenraum eine kreisförmige Rotunde mit allseitigem Umgang vorsieht.⁵ Fast scheint es nach den Schaubildern der großen Wasserkünste, als ob man auch bei den Erweiterungsplänen der Kaskaden die Grotte nicht außer Betracht ließ.

Tafel 200, 1 u. 2

Tafel 199, 1

Anlagen auf dem Karlsberge.

Kleiner Herkules.

Etwa 800 Schritt südlich vom Oktogon, ganz wenig unter dem Kamm des Berges, liegen im Walde die Mauern eines Bauwerkes, das im Volksmunde den Namen „kleiner Herkules“ oder „alter Winterkasten“ führt. Das ruinöse Denkmal besteht aus einer 11,40 m langen, 2,40 m breiten Wand, die sich im Viertelkreise konkav nach der Talseite krümmt. An jedem Ende dieser im Mittel 2 m hohen Mauer schließt sich

Tafel 176, 1 u. 2

¹ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, S. 16f.

² Der Plan der ursprünglichen Ausstattung soll nach Brunnemann, Cassel, S. 10, von Brandt herrühren.

³ Wilhelmshöhe, 1821, S. 45.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 38. — ° St.-Arch. Marburg.

ein ebenso hohes massives Oktogon von 2,95 m Seitenlänge an, dessen Flächen, wie die Verbindungsmauer, aus unregelmäßigen, wenig lagerhaften Basaltsteinen bestehen, und dessen Ecken mit hammerrecht bearbeiteten größeren Tuffquadern befestigt sind. Die Oberkante der auf der Rückfront im Gelände sich verlaufenden Anlage fällt nach dem Vordergrunde, der Neigung des Berges entsprechend, ziemlich steil ab. Kalkmörtel ist an einzelnen Stellen zu finden. Hinter der Rückseite liegt ein eingegangener kleiner Basaltbruch, der offenbar das Material zu dem in ziemlich roher Technik hergestellten Flächenmauerwerk hergab.

Soviel ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß ein Architekturstück vorliegt, das nicht fertig geworden ist, sowohl was den Grundriß, als was den Aufbau anlangt. Man hat es mit dem angefangenen Nordflügel eines Rondells zu tun, dessen Südflügel entweder gar nicht in Angriff genommen oder wieder abgetragen wurde. Unklar ist, wie groß die Lücke zwischen beiden Flanken gedacht war und was sie füllen sollte. Aber das ist wiederum ersichtlich, daß das Mittelstück offenbar die Höhe des Bergrückens einnehmen sollte, und darüber kann auch kein Zweifel bestehen, daß die Lage des Bauplatzes auf dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem sogenannten Winterkasten, nicht durch den Zufall bestimmt wurde.

Das Bauwerk als den Anfang einer jener Wasserkünste anzusprechen, die an den Fürstenthöfen um die Wende des 17. Jahrhunderts nichts Seltenes waren, scheint um so eher erlaubt, als das in einiger Entfernung gelegene große Plateau auf der Höhe des Habichtswaldes Gelegenheit zum Ansammeln des Wassers bot. Für die Annahme, jene Flügelmauern seien als Unterbau einer Wassertreppe gedacht, fehlt es nicht an Anhaltspunkten, und daß der für den Hintergrund geplante Mittelbau als Ausgang der Wasserkunst dienen sollte, ist mehr als wahrscheinlich. Da der abschüssige Berg die Herstellung einer ebenen Terrasse größeren Umfanges nicht gestattete, darf die untere Grenze der Anlage wohl nur dort gesucht werden, wo der Berg in gemäßigeres Gefälle übergeht, und es wird nichts anderes übrigbleiben, als das unvollständige Bauwerk für das Kopfstück einer nie zur Ausführung gekommenen Kaskade zu halten, die sich den Hang hinab ergießen sollte.

Wenn das Unternehmen in den Anfängen steckenblieb, so scheint das daran zu liegen, daß das, was ursprünglich als ein Vorzug der Anlage gegolten hatte, bald als Fehler erkannt wurde. Die Lage an der höchsten Erhebung des Kammes war offenbar gewählt worden, um das Denkmal auf weitere Entfernungen genügend zur Erscheinung zu bringen. Betrachtet man den Bau als Werk für sich, so war seine Lage gleichgültig. Und falls, wie es scheint, die Absicht bestand, auch am Fuße des Habichtswaldes die Schloßanlagen zu ändern, so ließ sich gegen den ausgewählten Bauplatz nichts einwenden. Solange aber nicht mit der Möglichkeit einer Verlegung des Schlosses bestimmt gerechnet werden konnte, mußten nicht geringe Bedenken gegen die Lage der Baugruppe auf dem gewählten Höhepunkte entstehen. Wollte man den Anschluß an die von Moritz geschaffenen Baudispositionen Weißensteins wahren und eine Eingliederung an den von ihm begonnenen Parkplan versuchen, so kam ein anderer und nur ein anderer Platz für die Kaskade in Frage. Die Achse der gestreckten Kunstanlage mußte mit jener großen Achse zusammenfallen, die durch die Verbindungslinie von Schloß und Moritzgrotte gegeben war und den sichelförmig gebogenen Gebirgszug im Scheitel und nur wenig unter der Gipfelhöhe traf. Das Unternehmen auf dem höchsten Punkte des Bergrückens wurde — so will es die landläufige, auch von Schmincke 1767 geteilte Annahme — kaum begonnen, wieder eingestellt, und der Bauplatz dorthin verlegt, wo heute das Oktogon und die Kaskaden liegen.

Aber noch eine andere Erklärung für die Entstehung des „kleinen Herkules“ ist möglich. Der Umstand, daß die von diesem Bauwerk herabgeführte Schneise auf die Moritzgrotte zuläuft, welchen Punkt auch die Achse der großen Kaskade schneidet, läßt die Annahme zu, daß der „kleine Herkules“ und die zugehörige Wassertreppe ursprünglich nur als die Seitenbahn einer dreiteiligen Anlage gedacht war, deren Mittelstraße eben die große, jetzt vorhandene Kaskade bildet. Diese Idee, die, wäre sie zur Ausführung gekommen, allerdings alles in Schatten gestellt hätte, was überhaupt auf dem Gebiete der dekorativen Gartenarchitektur geleistet ist, hätte ihr Gegenstück in den strahlenförmigen Wasserläufen der ebenfalls von Karl geschaffenen Aue in Cassel und ähnlichen zentralisierenden Anlagen der Zeit. Dazu kommt, daß in den Baurechnungen von mehreren Schneisen die Rede ist. „Es waren zum mindesten“, so schließt

Heidelbach¹, „zwei, nämlich die beiden auch später noch vorhandenen hohen ‚Schneisen‘, deren eine auf der Höhe vor dem ‚kleinen Winterkasten‘ endete. Jedenfalls gehörte aber auch eine zwischen beiden liegende Schneise hinzu. So drängt sich die Annahme auf, daß ursprünglich die gleichzeitige Anlage von drei Kaskadenschneisen, für die auch die Tradition zu sprechen scheint, geplant war, deren mittelste dann als die noch jetzt vorhandene Kaskadenschneise wirklich mit Kaskaden ausgebaut wurde.“ Daß es nun wirklich die „hohen Schneisen“ waren, die von Karl angelegt wurden, darf zwar nicht als unbedingt erwiesen gelten, da diese Waldstraßen, die noch heute in spärlichen Resten erkennbar sind, auf den 1705 und 1720 entstandenen Schaubildern der großen Wasserkünste sich nicht eindeutig feststellen lassen, sondern erst auf den späteren Lageplänen bestimmt in die Erscheinung treten. Da es aber zweifelhaft ist, inwieweit die Verfertiger jener Idealentwürfe Vorhandenes benutzten, insbesondere noch die anscheinend früh aufgegebene Idee des „kleinen Herkules“ berücksichtigten, so ist die Heidelbachsche Hypothese nicht von der Hand zu weisen. Tatsache ist, daß der „kleine Herkules“ am Kopfe der östlichen „hohen Schneise“ liegt. Unerwähnt darf schließlich auch nicht die dritte Möglichkeit bleiben, daß zwei seitliche Wassertreppen mit einem den Berg bekrönenden Mittelstück, das selbst der Kaskade entbehrte, geplant waren, eine Anlage, die eigentlich der Casseler Aue am nächsten kommen würde.

Tafel 177, 180
II, 181
Tafel 176, 2

Tafel 176, 3

Als Erbauungszeit des „kleinen Herkules“ gilt das Jahr 1696.² Wenngleich weder über den Beginn noch über das Ende des eigenartigen Unternehmens, zu dem übrigens die Kaskaden der Moritzgrotte den Anstoß gegeben haben sollen³, bestimmte Daten vorhanden zu sein scheinen, läßt sich doch für das genannte Jahr das Einsetzen der Arbeiten Landgraf Karls für die Verschönerung des Weißensteiner Parkes, insbesondere die Anlegung der großen Waldstraßen und „die Verfertigung und umsetzung der Schneußen“ aus den Akten⁴ ersehen. Im März dieses Jahres wurden die ersten Zahlungen für Schnitterlohn auf Grund der vom Baumeister Weßel bescheinigten Tagelohnzettel und der vom Landgrafen selbst vollzogenen Anweisungen geleistet. Die ausführenden Zimmerleute stammten aus der Nachbarschaft. Ihnen gesellten sich Soldatenkommandos zu, die in einer Stärke bis zu zwanzig Mann unter einem militärischen Vorgesetzten bei den Erdarbeiten und Materialtransporten mitzuwirken hatten. Neben Infanteristen finden sich Dragoner und Artilleristen. Als Marktender waltete der „Trapant Johannes Raben“ seines Amtes. Die örtliche Oberaufsicht lag in den Händen eines Stallmeisters. Zwei runde Kalköfen baute Maurermeister Konrad Mitz, als Steinmetz wird Jacob Eyfland genannt. Die Quader stammten „auß dem Daubstein Bruche in der Draussel“. Bis 1700 lassen sich die Ausgaben für die „angefangene neue Arbeit auf dem sogenannten Winterkasten“ verfolgen, die zum Teil aus den „Buchenau'schen Strafgeldern“ und aus dem „Licent vom Mündischen Brühhan“ bestritten wurden, und wenn es auch fraglich ist, ob alle Rechnungsposten⁵ auf die Herstellung der Wasserkünste zu beziehen sind, so dürfen doch höchstwahrscheinlich die Arbeiten an dem auf der Höhe des Berges gelegenen Sichelbacher Teich und die Beschaffung von „Springwasserröhren auf dem Habichtswalde“ mit dem merkwürdigen Bauwerk in Zusammenhang gebracht werden, von dem 1698 Leibniz sich größere Wirkungen versprach als von Tivoli und Frascati.⁶

Tafel 176, 4

Mangels eingehender Aktennotizen und älterer Beschreibungen oder Pläne haben Rekonstruktionsversuche rein hypothetischen Wert.

¹ Wilhelmshöhe, S. 41. — ² Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 27. — ³ Schmincke, Cassel, S. 418.

⁴ Belege zur Hofkammerrechnung 1696, 1697, 1698, 1699 u. 1700. St.-Arch. Marburg.

⁵ Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 33f.

⁶ Über den Briefwechsel zwischen Leibniz und Papin vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 36f.

Große Wasserkünste.

Tafel 183, 1 u. 2,
u. 187—189

Tafel 186, 2

Das auf dem höchsten Punkte des Hüttenberges begonnene und bald wieder aufgegebene Bauunternehmen fand dort, wo der Berg nach Norden umbog und von der Hauptachse des Weißensteiner Schlosses getroffen wurde, in veränderter Form, oder, wenn man will, in beschränktem Umfang, seine Verwirklichung. Im Oktogon und den Kaskaden liegt das zwar nicht vollkommen zur Ausführung gelangte, aber immerhin großartige Ergebnis von Karls neuen Plänen vor. Das **Oktogon**, das die Bekrönung der Bauanlagen auf dem Karlsberg — so hieß in der Folge der Winterkasten — und zugleich den Ausgangspunkt der Wasserkünste bildet, hat seinen Namen von der Figur des gleichseitigen Achteckes, die den Grundriß des dreigeschossigen mit einem Binnenhofe versehenen Baukörpers bestimmt. Im Kranze des Oktogons sind im Erdgeschoß die acht Kapellen angeordnet, die den Hof umschließen und nach diesem sich öffnen, und ebendenselben Polygonzuge folgt der darüberliegende Wandelgang des Zwischenstockes und Obergeschosses, der den Kern und das Wesen der Anlage ausmacht. Achteckig auch ist der große, offene Wasserbehälter, der die Mitte des Hofes einnimmt, im Fußboden versenkt ist und ursprünglich mit einem Gewölbe geschlossen war. Ihren Ausgang scheint die Entwurfsbearbeitung vom Oberstockwerk genommen zu haben, das als der am meisten in die Erscheinung tretende und die Sockelmassen beherrschende Hauptbauteil von den übrigen Geschossen schon im Äußeren durch die architektonische Behandlung seiner Fronten sich abhebt. Von dieser auch durch ihre Geschoßhöhe sich auszeichnenden Zone arbeitete der Architekt nach abwärts, wie er später beim Entwerfe der Pyramiden nach aufwärts zu projektieren hatte. Bemühte sich der Künstler, den nachträglich beschlossenen Aufsatz, so gut es ging, mit dem oberen Architekturgeschoß in Einklang zu bringen, so liegt seine Absicht, bei dem unteren Gürtel auf einen Gegensatz hinzuwirken, zutage. Die wenigen Nischen, welche die künstlichen Felsmassen im Äußeren beleben, rauben dem Sockel nichts von seiner Eigenschaft, als gewachsener Fuß für das kyklopische Wasserschloß zu gelten.

Die Lage der Wasserkünste an der Westfront des Oktogons führte bei dem symmetrischen Grundrisse des Bauwerkes von selbst dazu, die von West nach Ost und von Süd nach Nord laufenden Achsen als die Hauptachsen anzusehen, welche die Eingänge für das Erdgeschoß festlegten. Dieser Umstand in Verbindung mit der Absicht, in eben diesen Hauptachsen auch die Freitreppen anzulegen, die von Oberkante des Erdgeschosses zur Oberkante des zweiten Stockwerkes führen sollten, brachte es mit sich, daß den nach West, Süd, Ost und Nord gerichteten Fronten des Oktogons für die Eingangshallen im Erdgeschoß und die Treppenanlagen im Zwischenstockwerk sich Baumassen vorlegen mußten, die, sollte im Untergeschosse das Achteck gewahrt bleiben, nach Ausbauten auch auf den Schrägseiten des Oktogons verlangten. Dieser Forderung wurde dadurch Rechnung getragen, daß die beiden Obergeschosse in den Diagonalachsen Vorbauten erhielten, die flügelartig auskragen und im Erdgeschoß hinter dem äußeren Achteckringe versinken. Auf eine Betonung der Schrägseiten auch im Unterstockwerk durch Eingänge mußte schon deshalb verzichtet werden, weil hier die langen Freitreppen zu liegen kamen, die in einem einzigen Lauf vom Erdboden zum Zwischengeschoß führten. Durch die Wahl geeigneter und aufeinander abgestimmter Breiten für die Diagonalvorbauten und die zwischen denselben sich einklemmenden Zwischengeschoßtreppen einerseits und eine hinreichende Ausdehnung der Eingangshallen nach der Tiefenrichtung andererseits erzielte man für das erweiterte Zwischengeschoß einmal wieder im Grundriß die geschlossene Achteckfigur, dann aber auch in Höhe der Erdgeschoßdecke eine äußere Plattform, die auch an der schmalsten Stelle einen Umgang gestattete.

Es ist verwunderlich, daß der Großartigkeit des Bagedankens, dem Geschick in der Verteilung der Baumassen und dem feinen Gefühl für die Steigerung der Wirkung nach oben nicht die Sorgfalt in der Wahl und Ausbildung der Konstruktionen entspricht. Nicht als ob der Aufbau an sich statisches Empfinden vermissen ließe — der verbreiterte Sockel bildet einen hinreichenden Sicherheitskoeffizienten für die Standfestigkeit des Mauerkörpers — aber im einzelnen finden sich Kühnheiten, die nicht durch die Rücksicht auf architektonische Schönheit allein sich erklären lassen. Die Gründungen können kaum mit der Gewissenhaftig-

keit vorgenommen sein, welche die gewaltige Auflast erforderte. Ihre mangelhafte Verfassung gab bereits 1754 dem Hofbaubeamten Veranlassung, in einem Berichte über den Zustand des Bauwerkes darauf hinzuweisen, daß „die Grundmauern schlecht verwahrt, an etlichen orten gantz frey, an andern orten mit einer mengen schutt beschwert und ausgeschoben waren“.¹ Als 1812 ein Flügel der den „Ruhm“ darstellenden Kupferfigur am Sockel der Herkulesstatue vom Sturm fortgerissen war, benutzte der um ein Gutachten angegangene Jussow die Gelegenheit, auf den mangelhaften Zustand des ganzen Bauwerkes hinzuweisen, das von einem ausländischen Architekten herrühre, der weniger auf heimische Baustoffe und Witterungsverhältnisse als auf seinen eigenen Vorteil Bedacht genommen habe.

Bögen, deren Schichthöhe kaum auszureichen scheint, sich selbst zu tragen, haben nicht nur Wölbungen aufzunehmen, sondern auch die darauf gesetzten Wände der oberen Geschosse. Dem Schub der Gewölbe scheint man auch an Stellen, wo Strebepfeiler oder genügende Belastungen der Widerlager fehlen, getrost entgegengesehen zu haben. Mit berechtigter Unruhe erfüllte im 18. Jahrhundert den erwähnten Fachmann insbesondere die schadhafte Tonne des ersten Geschosses, „darin die steine flach genommen und nur 6 bis 8 Zoll schnitt haben, auch aller guten Construction zuwider fast ohne verband sonderlich in den Winkeln allwo Continuirte fugen nach der diagonal sich befinden“. Unverständlich wie die mangelnde Sicherung tragender Konstruktionen auf der einen Seite wäre die Beobachtung vermeintlicher Vorsichtsmaßregeln, insbesondere die Einlage überflüssiger, ja schädlicher Entlastungsbögen auf der anderen Seite, wenn man nicht schlechterdings zu der Annahme sich verstehen müßte, daß die Statik des Baues für den Architekten die geringere Sorge war. Schwache Mauern finden sich unter schwerer Last, und starke Wände, wo es nichts zu stützen gibt. Nimmt man noch hinzu, daß das verwendete Tuffsteinmaterial weder durch Tragfähigkeit noch Wetterbeständigkeit sich auszeichnet, so ist es kaum zu verwundern, daß Verstärkungs-, Veränderungs- und Erneuerungsbauten vom Zeitpunkt der Fertigstellung bis auf unsere Tage sich notwendig machten, welche die ursprüngliche Gestalt und Wirkung des Denkmals doch erheblich beeinträchtigen.

Die nach dem Hofe zu gelegenen, unter sich gleich gearteten, aber miteinander nicht in Verbindung stehenden Kapellen des Erdgeschosses bilden im Grundriß einen rechteckigen Raum mit verbrochenen Ecken. In der Achse der drei Innenwände wie auch in den wenig geschwungenen Eckschrägen finden sich halbkreisförmige Nischen, während die Außenwand nach dem Hofe zu in einem großen Halbkreisbogen sich öffnet. Ein achteckiges Klostergewölbe, das über einfachem Kämpfergesimse ansetzt und in der Richtung der kurzen Achse mit Stichkappen versehen ist, bildet den oberen Abschluß. Die vier in drei Hauptachsen liegenden Kapellen verbindet ein hoher Gurtbogen mit dem als Eingangshalle dienenden größeren Vorraum, der, ebenfalls von rechteckiger Grundform, neben kleineren Nischen je eine Hauptkonche an der Schmalseite besitzt. Die Ecke dieses durch eine große Rundbogenöffnung von außen zugänglichen Raumes besteht im Mittelteil aus einem flachen, auf schlichten Kämpfern ruhenden Ellipsoidgewölbe, dessen Scheitel ein zur Plattform des Zwischenstockes sich öffnendes, mit einem Eisengitter eingefriedigtes Oberlicht einnimmt; die Seitenräume deckt ein flachbogiges Tonnengewölbe. Nicht zu verkennen ist die Absicht, diesen in bester Steinmetztechnik unter Verwendung ausschließlich glatter Quader für Wände wie Gewölbe errichteten Hallen einen andern Charakter zu geben, als ihn die zugehörige Rustika der äußeren wie inneren Fassade trägt. Um so schärfer tritt der Gegensatz zwischen dem Bossenmauerwerk der Fronten und der Feinarchitektur der Innenwände hervor, als die letzteren an geraden wie gekrümmten Flächen Gliederung durch Einfassungsbänder, pilasterförmige Wandstreifen und kassettenartige Felderteilung erhalten haben. Die Wahrnehmung, daß die erhabenen gearbeiteten Verzierungen an vereinzelt Stellen fehlen, berechtigt zu dem Schluß, daß eine nach Versetzung der Quader vorgenommene, aber nicht im geplanten Umfange durchgeführte Überarbeitung der Wände vorliegt.

Von ihrer Vornehmheit haben diese im Grundplan wie Aufriß durchaus barock empfundenen Räume, die sich bei mangelnder Beleuchtung durch Fenster durch Helligkeit freilich zu keiner Zeit ausgezeichnet

¹ Bericht zum „Plan des halben achteckichten gebäudes“. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

Tafel 184, u. 4

Tafel 185, 4

haben, viel verloren. Die in den Diagonalachsen liegenden Kammern sind nach dem Hofe zu durch Brettertüren verschlossen. Sie dienen, wie die meisten übrigen Kapellen, ihres Fußbodenbelages beraubt, als Magazin für Baumaterial. Einige roh aus Holz ausgehauene, in großem Maßstabe gehaltene Figuren, männliche und weibliche Krieger in antiken Rüstungen, die Reste vielleicht eines ganzen Heroengeschlechtes, mögen einst den Gigantenbau belebt haben, in dessen unfreundlichem Untergeschoß sie jetzt umherliegen. Ob nun der Figurenschmuck in den unteren Nischen und auf der oberen Galerie, wie ihn Guerniero in seinem Druckwerke angibt, in geplantem Umfange zur Ausführung kam, mag dahinstehen. Mehr wie jetzt war ehemals an Skulptur sicherlich vorhanden; das beweisen die Dübel und Klammern, die das Halten der Figuren einst besorgten. Auch das beeinträchtigt an einzelnen Stellen den Eindruck der Großzügigkeit und die Raumwirkung, daß sich Pfeiler- und Bogenvorlagen finden, die aus Sicherheitsrücksichten sich mit der Zeit notwendig machten. Daß in der östlichen Durchgangshalle eine völlige Umgestaltung des Grundrisses unter erheblicher Verstärkung der Mauermassen und Verkleinerung des Raumes vorgenommen ist, erklärt sich durch den Aufbau der Pyramide hinreichend. Zu den nicht sichtbaren Verstärkungsarbeiten im Erdgeschoß gehört die Ausmauerung der in den Unterbauten der Diagonalfügel vorhandenen Hohlräume sowie der sonst sich findenden Mauerzwickel und insbesondere auch einer am Osteingange liegenden, vom Erdgeschoß zum Zwischenstockwerk führenden Wendeltreppe.

Tafel 191, 1 u. 2

Tafel 185, 1

Im Vergleich zum Erdgeschoß hat das Zwischenstockwerk, was Höhe und Ausstattung angeht, nur eine untergeordnete Behandlung erfahren. Keine Nischen oder Gesimse beleben die Innenwände des Umganges oder der an den Schrägseiten vorgelegten Flankenbauten. Kreuzgewölbe einfachster Art decken den einen wie den anderen Raum. Die an den Hoffronten angelegten Öffnungen von der Form des gleichseitigen oder gedrückten Achtecks ordnen sich, sehr zum Besten des Ganzen, den Öffnungen des Erdgeschosses unter, ebenso wie die in den Hauptachsen angebrachten Eingänge an Höhe hinter den unter ihnen befindlichen Haupteingängen zurückbleiben. Im Gegensatz zur undurchbrochenen Sockelzone bereitet an den Schrägseiten des Zwischenstockes sich die Gliederung des Obergeschosses dadurch vor, daß drei rundbogige Öffnungen von derselben Achsweite angenommen sind, wie sie die obere Arkade besitzt. Die mittlere dieser mäßig hohen Bogenstellungen dient, mit einer kleinen Außentreppe versehen, als Zugang zum Flügelbau, von dessen gesenktem Fußboden eine weitere Stufenanlage zum Innenringe führt.

Sicherungsvorrichtungen, wie sie im Erdgeschoß anzutreffen waren, kehren auch im Zwischenstock wieder. Die Schmalwände der Vorkammern an den Schrägseiten sind durch innere Verstärkungen mit Ankereinlagen auf mehr als das Doppelte ihrer ursprünglichen Stärke verbreitert. Durch Einbauten haben alle Öffnungen der Außenfronten Verkleinerungen erfahren. Eine noch weitergehende Vorsichtsmaßregel ist im östlichen Teile der Hoffronten zur Anwendung gekommen, wo die an sich kleinen Öffnungen zum größten Teil ganz zugesetzt sind. Der Grund, der die letztere Verunstaltung hervorrief, der Druck der Pyramide, war es auch, der zur Einspannung von Innenwänden an den östlichen Knickstellen des Umganges führte. Ebenfalls mit der nachträglich aufgebrachten Bekrönung hängt der Einbau der Wendeltreppe zusammen, deren massives Gehäuse im nordwestlichen Vorbau des obersten Stockwerkes seinen Platz fand und mit seinem Unterbau auch im Zwischengeschoß sichtbar wird.

Tafel 191, 1 u. 2

Tafel 186, 1,
u. 190, 1 u. 2.

Am empfindlichsten beeinträchtigen die späteren Verstärkungsbauten das Obergeschoß, dessen offene Hallen ganz auf jene luftige, durchsichtige Wirkung berechnet waren, wie sie die Italiener liebten, und auch Guerniero selbst in seiner Veröffentlichung zum Ausdruck bringt. Zu Bündeln von vier Pfeilern vereinigt, nehmen die toskanischen Stützen, in bester Quadertechnik errichtet, die Bögen auf, die über kurzer Auflast das Hauptgesimse von üblicher Profilierung tragen. Eine dreifach gekuppelte Arkade mit größerer Mittelöffnung und kreisförmigen Oberlichtern über den schmaleren und niedrigeren Seitenfenstern gibt das System für die Frontseite des Hofes ab. Umgang wie Vorbauten deckt die halbkreisförmige Tonne. Hier sind nur wenige Bogenstellungen der Außenfronten von jenen Einbauten verschont geblieben, welche die Verbreiterung der Pilaster und die Verengerung der Bögen zum Zwecke haben. Aus unterer Hauptöffnung und oberem Ochsenauge zusammengesetzt, sind die Füllungen verhältnismäßig geschickt in die

Tafel 185, 2

hohen Arkaden hineinkomponiert. Auf den Hofseiten finden sich, wie im Zwischenstock so auch hier, die Zumauerungen nur im östlichen Teil, diesmal wegen der verringerten Auflast in kleinerem Umfange und mit Ziernischen versehen. Die Verstrebungswände unter der Pyramide nehmen im oberen Umgang dieselbe Stelle ein wie unten. Zu den älteren Zugankern in Höhe des Gewölbekämpfers, die sich über das ganze Geschoß verteilen, gesellt sich unter dem Herkules eine moderne Trägerkonstruktion. Die spärlichen Reste der von ovalen Öffnungen durchbrochenen Steinbrüstung am Rande der Plattform und die Lücken im Hauptgesimse geben auch dem obersten Geschosse einen, vom Erbauer freilich nicht beabsichtigten, kleinen romantischen Zug.

Tafel 192, 1 u. 2

Auf quadratischem Unterbau erhebt sich die viergeschossige Pyramide, die als Bekrönung den Heros trägt. Die giebelartig verlaufenden Ausladungen auf der Ostfront, die den Fuß künstlich auf die Breite des Oktogon-Mittelfeldes bringen, können ebensowenig wie das auch für die Nebenfronten übernommene geschwungene Hauptgesims des Sockelgeschosses darüber hinwegtäuschen, daß es sich um einen Aufbau handelt, der nicht im Ursprungsplan stand. Mag nun aber auch bei dem Zentralbau die einseitige Betonung einer Frontseite an sich nicht unbedenklich erscheinen, die beabsichtigte Wirkung, die Bereicherung des Denkmals um ein weithin sichtbares Wahrzeichen von charakteristischer Silhouette, ist erreicht. Noch verstärkt wird der Eindruck der ragenden Spitze durch die nach oben vorgenommene Verkleinerung der Maueröffnungen, die auf der Vorder- und Rückseite mit Halbkreisbögen geschlossen sind und auf den Seitenfronten aus länglichen Achteckluken bestehen. Den ringförmigen Ausschnitt unter der Spitze fassen auf der Vorderfront zwei in Kupfer getriebene, Heroldstrompeten haltende Genien ein.¹ Das ausgerundete Innere der Pyramide wird in jedem Geschosse durch ein Kuppelgewölbe abgeschlossen, das an den Fenstern halbkreisförmige Stichkappen und in der Mitte eine achteckige Öffnung für die Durchführung der ehemals von einem Fachwerkgehäuse eingeschlossenen hölzernen, jetzt freien eisernen Wendeltreppe besitzt. Ein kleineres Scheitelloch im achtseitigen Klostersgewölbe des Sockelraumes ist zugemauert. Hier, im untersten Geschoß, befindet sich die Treppe nicht in der Mittelachse, sondern in einem der vier mit Nischen versehenen Eck-Zwickel, die dem Innern den oktogonalen Grundriß geben.

Tafel 193, 1-7

Der obere Aufsatz der Pyramide, der als würfelförmiger Fuß den Herkules aufnimmt, besteht, wie die Statue selbst, aus Kupferblechplatten, die über ein Eisengerüst montiert sind. Leitern führen bis in die Keule, auf welcher der hohle Riese, „der große Christoph“, wie er im Volksmunde wegen seiner Größe und der mit dem belaubten Stabe verwechselten Waffe heißt, seinen Arm stützt und deren Inneres für mehrere Personen Platz bietet. Dem Wind und Wetter von fast zweihundert Jahren ausgesetzt, hat sich die 9,50 m hohe Figur längst mit hellgrüner Patina überzogen, dem altersgrauen Bau einen freundlichen Abschluß gebend.

Tafel 194, 1-4

Vor dem Oktogon befindet sich, durch einen Weg von dessen Ostfront getrennt, die **Vexierwassergrotte**, der Mittelteil und das Hauptstück einer größeren Grottenanlage, die, an den Berg angelehnt, einen Hof einschließt und nach Osten sich öffnet. Dem Gefälle des Abhanges entsprechend ist die hufeisenförmige Baugruppe bereits so weit gesenkt, daß ihre Oberkante unterhalb des Oktogonfußes liegt. Durch eine Freitreppe steigt man von dem Vorplatz vor dem Oktogoneingange auf die Plattform hinab, die den oberen Abschluß der Vexierwassergrotte bildet. Seinen Namen hat dieser im Äußern wie im Innern in Zyklopenmauerwerk errichtete Hallenbau von den im Fußboden versenkten und über den ganzen Raum verteilten feinen Röhren, aus denen bei plötzlichem Einstellen das Wasser in dünnen Strahlen hervorschießt und solange den arglosen Besucher benäht, bis er die einzig trockene Stelle im Hintergrunde der Grotte gefunden hat. Nach Osten öffnet sich die geräumige Laube in drei Bögen, von denen der mittlere an Breite und Höhe betont ist. Der rechteckige Grundriß wird von einer Längs- und einer Quersonne mit Stichkappen in den Achsen der Vorderbögen überdeckt. Die Mitte der Rückwand nimmt eine Nische ein, in der eine Gipsfigur des sitzenden, die Hirtenflöte blasenden Pan ihren Platz gefunden hat; in zwei kleineren seitlichen Wandblenden stehen, ebenfalls aus Gips geformt, Kleopatra, die Schlange am Busen haltend, und Chronos mit Stundenglas und Sense. Daß die

¹ Nach Döring, Beschreibung des Landsitzes Wilhelmshöhe, S. 35, Statuen der Fama.

jetzt leeren Nischen an den Zwischenpfeilern für Figuren bestimmt waren, zeigt die Abbildung in Guernieros Werk, welche für die eine Seite eine allegorische, die Sonnenscheibe in der Hand haltende Frauenfigur bringt. Als die Symbole des Neides, der Hoffnung, der Liebe und des Todes¹ werden in älteren Druckwerken die Nebenfiguren des Hirtengottes, der merkwürdigerweise seit alters als Polyphem angeführt wird², bezeichnet. Der Panskonche entspricht an den Schmalseiten der Halle je eine Nische an Größe sowohl als auch durch den Vorbau eines kleinen Behälters, in den sich von einem Felsgebilde herabspringende Wasser ergießen.

An die Vorderfront der Vexiergrotte schließen sich beiderseits künstliche Felswände an, die, ebenfalls mit Nischen versehen, den geschwungenen Hintergrund für elliptische Bassins abgeben. Die nach vorn sich krümmenden Felspartien bilden die Überleitung zu den Felsenpavillons, die als Eckbauten den Grottenprospekt im Vordergrund abschließen, und rechtfertigen in Verbindung mit diesen kulissenartig vortretenden Flügeln die Bezeichnung des „Theaters“, mit dem Guerniero die ganze Grottenanlage belegt. Von dem Figurenschmucke der Nischen, den der Architekt in seiner Veröffentlichung angibt, ist nichts zu finden, und die Wasserkünste, die auf der Zeichnung das ganze Becken umgeben, sind bis auf eine kleine Fontäne, die über eine Felsgruppe der größeren Mittelnische springt, eingeschrumpft. Die obere Grenze dieser Eckausrundungen des Grottenhofes bildet eine nach vorn fallende Schräge, der die geschwungene Treppe folgt, die hinter der Bassinwand einmal auf die Plattform der Flügelbauten hinaufführt und dann um diese herum weiter nach unten zum Fuße der Grottenanlage hinabläuft. Über die Flankenwände selbst fällt, der Krümmung des Grundrisses folgend, in Stufen das Wasser ab, das im Fußboden sich verläuft, um zur Speisung der Hauptfälle beizutragen, zum ersten Male das Motiv des Treppenfalles bildend, das in so großartiger Weise in den unteren Kaskaden sich entfaltet.

Verleugnen die Einzelteile der Grottenanlage in ihren Bossenfronten an keiner Stelle den naturwüchsigen Zug, der dem ganzen Bauwerk vom Sockel des Oktogons bis zum Fuße der Kaskaden eigen ist, so findet sich im Innern des Eckpavillons jene architektonische Dekoration wieder, der wir schon bei den Erdgeschoßkapellen des Oktogons begegneten. Indessen beschränkte man sich bei den dunklen Räumen des Riesenschlosses, die wohl nie zum Aufenthalt von Kavalieren gedient haben, auf die noch nicht einmal überall durchgeführte Tätigkeit des Steinmetzen, so zog man für das hellere Innere der Grottenflügel den Bildhauer, Stukkateur und Farbkünstler heran. Mosaik von bunten Steinen, Glasfluß, Muscheln und Kieseln bedeckt die Wände bis zum Gewölbe hinauf, durch dessen offenen Mittelring dem Raum Licht zufließt. Dabei ist die Gliederung an sich viel reicher; kaum eine Stelle des Innern findet sich, die nicht durch Nischen, Pilaster, Wandbänder, Kassetten oder Medaillons belebt wäre.³ Den Bodenbelag, der sonst überall aus Tuffsteinplatten besteht, bilden Marmorsteine, zu einem großen Kreismuster künstlich zusammengestellt. Daß diese Räume vom Weißensteiner Hof des öfteren aufgesucht wurden, und daß sie nicht für jedermann zugänglich waren, wird durch das Vorhandensein von Türen und Oberlichtern in den Achsen der vier halbkreisförmigen Nischen, aus denen sich der Grundriß zusammensetzt, bestätigt. Von der einstigen Herrlichkeit ist freilich nicht viel übriggeblieben. Ganze Teile der Wände und Gewölbe sind unter Verwendung von Backsteinen erneuert. Von der prächtigen Inkrustierung und dem kostbaren Fußbodenbelag sind überhaupt nur im südlichen Pavillon noch Reste erhalten, die, dürftig genug, immerhin noch zum Nachweis ausreichen, daß der reiche Zustand, wie ihn Guerniero schaffen wollte und veröffentlicht hat, tatsächlich vorhanden war. Wenn der Künstler diesen halb im Stile eines Prunkgemaches, halb im Charakter einer Wassergrotte gehaltenen Raum „crypta“ nennt, so wollte er damit wohl nur auf die rauhe Außenschale hinweisen, hinter der sich das „Cabinet“, wie der Raum in den Akten heißt, verbirgt. Von diesen Eckpavillons aus zieht sich unterhalb der Treppenanlagen und diesen folgend ein gemauerter Gang um die ganze Grottenanlage herum, der deshalb

Tafel 179

¹ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, 1799, S. 25.

² Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 36, spricht von einer „Bildsäule des dreiäugigen Riesens Polyphems“. Die jetzige Statue hat jedenfalls zwei normale Augen.

³ Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 10, spricht von Freskomalereien.

von Interesse ist, weil er im westlichen Teile, hinter der Pansgrotte, noch das Wasserrad enthält, das ehemals eine hier aufgestellte Orgel trieb. Das kleine Spielwerk, das erklang, wenn die Vexierwasser sprangen, und die Weise des arkadischen Hirtengottes wiedergeben sollte, befindet sich im beschädigten Zustande jetzt in der hinter dem Oktogon gelegenen Scheune.

Die Mitte des Grottenhofes nimmt das Artischockenbecken ein, ein barock eingefaßtes Bassin mit mittlerer Felsgruppe, welches seinen Namen davon hat, daß aus den Blättern einer riesigen Artischocke acht Seitenstrahlen um eine Mittelfontäne springen. Postamente mit Vasen und Pyramiden sowie Ruhebänke, das eine wie das andere grob profilierte Tuffsteinarbeit, sind an den Rändern der oberen und unteren Plattform der Grottenanlage verteilt. Reste und ältere Abbildungen lehren, daß dieser Zierstücke früher noch mehrere waren.

Vom Vorplatz der Eckpavillons abwärts führen beiderseits die breiten, in sanftem Bogen verlegten „Pferdetreppen“, auf deren Podesten ehemals Vexierwasser sprangen¹, auf eine untere Terrasse, die sich vor der Brüstungsmauer des Grottenhofes ausbreitet. Am Fuße jeder Treppe erhebt sich, halb vorspringend, halb in die Rückwand eingreifend und mit seinem hinteren Aufbau bis zur Oberkante der Brüstung emporgeführt, ein kleines Bassin. Der Mittelteil der mäßig großen Plattform wird von einem Felsen bedeckt, der bis zum oberen Grottenhofe hinaufreicht und nach dem Vordergrunde zu in die Tiefe abstürzt. Eine Quelle, die an der Spitze dieses künstlich aufgebauten Gesteins entspringt, gießt ihre Wasser über die ungleichen Absätze regellos bis zum Fuße des Felsens.

Vor diese Terrasse legt sich, eine weitere untere Stufe der Gesamtanlage bildend, **das Riesenkopfbecken**. Das steinerne Haupt des Enkeladus, eines der Giganten, den Jupiter mit seinem Blitzstrahl tötete und unter dem Ätna begrub, nimmt die Mitte des breiten, von Kreisabschnitten eingefaßten Bassins ein. Aus dem nach oben gerichteten Munde des bezwungenen Himmelstürmers springt ein 12 m hoher Wasserstrahl. Den Körper des Riesen selbst erdrückt jener Felsen, der bis zum Plateau der Vexiergrotte hinaufreicht und von den herabstürzenden Wassern überspült wird. Zu beiden Seiten des Wasserfalles setzt sich die Zyklopmauer als ebener Hintergrund fort. Zwei in dieser Rückwand befindliche Blenden enthalten die Gipsstatuen eines Tritonen und Kentauern, deren kupferne Hörner tönen, sobald die angelassenen Wassermassen den für das Anblasen nötigen Luftdruck erzeugen.² Auf den Flanken fallen die hohen, mit Nischen versehenen Felswände nach dem Vordergrunde zu ab, im Grundriß einen Halbkreis beschreibend und ein nach vorn offenes Plateau einschließend, welches das Riesenkopfbecken umgibt. Dem halbkreisförmigen Schwunge dieses „Amphitheatrum“ folgen auf beiden Seiten, ähnlich wie bei der Vexiergrottenanlage, die in großen Absätzen springenden Wasserfälle und die dahinterliegenden Treppen.

Tafel 195, 1 u. 2

In der Mitte der Brüstung, welche die Terrasse des Riesenkopfbeckens auf der Vorderseite abschließt, entspringen **die Kaskaden**, an Eigenart und Umfang der bedeutendste Teil der ganzen Bauanlage. Eine 6,40 m breite Mittelbahn wird beiderseits von einem 2,0 m breiten, etwas gehobenen Seitenlauf eingefaßt. In gewaltigen Staffeln springt über diese dreizeilige Riesentreppe, im ganzen 25 Hauptabsätze überwindend, das geschickt ausgenutzte, an allen Stellen nur ganz mäßige Tiefen bildende Wasser. Die 2,0 m hohen Mittelstufen sind am Rande geschwungen, abgeschragt und mit vorstehenden Blechstreifen belegt, worüber sich das herabfließende Wasser zu einer dünnen Haut ausbreitet. Auf jeden Mittelabsatz kommen zwei Seitenstufen. Drei seitlich ausladende, mit Halbkreisbögen geschlossene Becken von 23,20 m Länge und 12,20 m Breite teilen in gleichen Abständen den Gesamtlauf in drei Einzelfälle. Die Krümmung dieser Bassins mitmachend, begleitet die Kaskaden auf jeder Seite eine 2,40 m breite, mit Mittelpodest versehene Treppe. Besteht das Mauerwerk der drei Mittelbahnen aus unverzierten, aber regelmäßigen Quadern und Platten, so werden die beiden äußersten Zeilen durch eine Brüstung von wildem, nach der Struktur von Basaltblöcken

Tafel 183, 4-7

¹ Unter Wilhelm IX. beseitigt.

² Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 10: „Es soll aber hinführo ein Stentereophonicum gemacht werden, welches man allhier (in Cassel) hören soll“.

behauelem Gestein eingefäßt. Springbrunnen auf den Zwischenabsätzen der Wasserfälle, die sich in älteren Abbildungen finden, mögen früher die Anlage kunstvoller und unterhaltender haben erscheinen lassen, von seiner Größe hat der gewaltige Katarakt kaum etwas verloren. Es sei denn, daß man die mächtigen Tannen vermißt, die ehemals die Wasserstraße einsäumten und vor einigen Jahren teils vom Sturm, teils von Menschenhand niedergelegt worden sind.

Tafel 196, 1—3

Ihr unteres Ende erreichen die Fälle an der **Neptungrotte**, über die sie in 6 m hohem Sturze in den davor befindlichen Teich sich ergießen. Der Mittelbau dieser Grotte, über den sich die Hauptkaskade stürzt, besteht aus einem ovalen Raum, der sich in einer dreifachen Bogenstellung nach vorn öffnet. Im Hintergrunde besitzt die Halle drei Nischen, in deren mittlerer der in Gips geformte Wassergott vor einer großen Muschelschale thront.¹ Ein Kuppelgewölbe, in das den Mauerdurchbrüchen entsprechend Stüchappen einschneiden, deckt das des architektonischen Schmuckes entbehrende Innere. An diesen Mittelraum schließt sich beiderseits als Unterbau für den Ablauf der seitlichen Kaskaden eine kleine rechteckige Nebenkammer mit vorderer und seitlicher Öffnung, die mit Kreuzgewölbe abgeschlossen ist und an der Rückwand eine unausgefüllte Nische besitzt. Weitere ebenfalls leere Nischen zeigen sich an den Felswänden entlang, die als Futtermauer den Neptunsteich gegen den Berg einfassen, zur Seite der Kaskadenmündung sich zu freistehenden Gipfeln auftürmen und nach dem Vordergrunde zu abfallen. Der Teich selbst ist als regelmäßiges Bassin angelegt, auf der offenen Vorderseite mit einigen nach dem Wasserspiegel fallenden Stufen versehen und von einem Plattensteige umgeben, der zur Neptungrotte führt. Auch dieses größte unter den Wasserbecken der Kaskadenanlage war mit Fontänenanlagen versehen, von den jetzt äußerlich jede Spur fehlt. Auf die ehemals in der Neptungrotte springenden Wasserkünste lassen die kleinen im Fußboden versenkten Röhren schließen, deren verstopfter Mund schon seit Jahren kein Vexierwasser mehr hergibt.

Der **Wasserbehälter**, welche die kolossale Anlage speisen, gibt es mehrere. Das Hauptsammelbecken bildet der in einiger Entfernung hinter dem Oktogon gelegene, an die Domäne Sichelbach anstoßende und nach dieser benannte Sichelbachteich. Im Westen von einer Berglehne begrenzt, ist das viereckige Reservoir auf der abschüssigen Ostseite durch einen massigen Erdwall gefaßt, dem auf der Süd- und Ostseite kleinere, sich in die Hügelschräge allmählich verlaufende Dämme entsprechen. In diesem rund 90 m langen, 70 m breiten und 7 m tiefen Becken sammelt sich während der Wintermonate soviel Regen und Schnee, daß der Wasservorrat durch die nur im Sommer periodisch springenden Wasserkünste meist nicht einmal aufgebraucht wird.² Außerdem sorgt für die Füllung ein von den Feldern und Rasenflächen von Ehlen kommender, an der Nordwestecke des Behälters einmündender Zuflußgraben, der bei mangelndem Bedarf in das Ahnatal abgeleitet werden kann. Ein ebenfalls offener Abfluß, der in den Asch führt, befindet sich auf der Südostecke des Teiches, während von der Ostfront aus die beiden Kanäle ihren Ausgang nehmen, welche die zur Versorgung der Kaskade dienenden und in der Nähe des Oktogons gelegenen Reservoirs speisen. Die eine dieser Zuleitungen, ein Röhrenstrang, führt unterirdisch über die zwischen Sichelbach und Oktogon gelegene Talmulde hinweg, nach Art der kommunizierenden Röhren, das Wasser in das hinter dem Oktogon gelegene Sammelbecken bei der Aufseherwohnung, die ehemalige Füllenränke. Die andere Leitung besteht aus einem durchweg mit Tuff ausgemauerten und gewölbten, in den Fugen mit Moos verstopften, begehbaren Stollen, der nur in der Talsenke für kurze Strecke durch einen offenen, im Bogen fließenden

¹ Die Seitennischen sollen früher „andere Meer-Gottheiten“ enthalten haben. Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 28. So auch Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 38.

² v. Dehn-Rotfeler, Die Wilhelmshöher Wasserwerke, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 205: „... hinter dem Oktogon liegt ... bei dem Vorwerk Sichelbach ein großes künstlich angelegtes Reservoir, dem durch einen offenen Zuflußgraben das auf den weiten Hüteflächen im Winter in großer Menge sich ansammelnde Niederschlagwasser zugeführt wird. Man nannte daher dieses Reservoir *Receptaculum hiemis*, und hiernach hat sich noch immer im Volksmunde die Bezeichnung Winterkasten für den Karlsberg erhalten.“ Haedicke, Die Entstehung des Grundwassers, in Bayerisches Industrie- und Gewerbeblatt 1903. Haedicke, Vortrag in der Hauptversammlung des wasserwirtschaftlichen Verbandes in Cassel 1908, glaubt daß das Wasser „des Teichs hinter dem Herkules nicht nur vom Regen oder Schnee herrühre, sondern vielmehr durch Kondensation der Luftfeuchtigkeit sich bilde“.

Graben ausgewechselt wird, sonst aber unterirdisch verläuft und, abgesehen von kleineren, durch die Härte des Gesteins bedingten Schwenkungen, geraden Lauf besitzt. Der durchaus bergmännisch angelegte Kanal, der dort, wo der Fels angeschlagen, noch die Spuren der Bohrtätigkeit aufweist und zutage tretende Luftlöcher besitzt, bringt bei stetem Gefälle das Wasser unter das neben dem Oktogon befindliche Wirtshaus hinweg in den weiter östlich gelegenen, mit Quadern ausgemauerten Unglücksteich, der diesen Namen deshalb trägt, weil seine Anlage einer Reihe von Arbeitern Leben oder Gesundheit kostete. Das Sammelbecken bei der Aufseherwohnung gibt das Wasser an das Oktogonbassin ab, das seinerseits die Vexierwasser speist, und treibt außerdem die Springbrunnen des Artischockenbassins, während der Unglücksteich den Wasserfall unterhält, der über den Felsen in das Riesenkopfbassin abstürzt. Die hier fließende Fontäne erhält ihren Zufluß aus einer kleinen Brunnenkammer vor dem Unglücksteiche. Beim Abfluß nach unten einander ablösend, nehmen alle diese Wasser schließlich ihren Weg über die Riestreppe in das Neptunsbecken.¹

Die Baugeschichte des eigenartigen Werkes ist, wenn auch nicht lückenlos, so doch im wesentlichen geklärt. Bereits in seinen Schloßplänen hatte Landgraf Karl gesucht, ganz dem Geiste seiner Zeit entsprechend, Palastbauten aufzuführen, die weniger dem behaglichen Wohnen als der Repräsentation dienen sollten. Mehr noch als diese nicht zur Ausführung gekommenen Entwürfe waren die rein dekorativen Anlagen auf dem Karlsberge geeignet, ebenfalls ganz im Sinne der Zeit, die Bedeutung des Bauherrn zu symbolisieren. Die Sucht weltlicher und geistlicher Fürsten, in Monumentalschöpfungen sich selbst ein Denkmal zu setzen, nahm gerade damals, als die Idee der Anlagen auf dem Karlsberg reifte, einen nie gesehenen und nie wiederkehrenden Umfang an. Unterstützt wurde die Baulust der Barockzeit durch eine selten große Schar begabter und leicht schaffender Architekten. Waren es in den nördlichen Landstrichen die Holländer, welche die Formen der französischen Schule vermittelten, so wurde in Süddeutschland die Bewegung von Italienern getragen, die das römische oder lombardische Barock einführten. Gerade die letzteren Künstler sind es, die in ganzen Familien und Generationen auftreten und nicht nur als Architekten, sondern auch als Bildhauer, Maler und Stukkateure sich betätigen. Handwerkersippen folgten ihnen über die Alpen nach. Die Arbeiten von Zuccali in München, von Luragho in Prag, von Carnevale in Wien, von Petri in Bamberg, von de Rossi in Rastatt waren noch nicht alt, als Karl im Begriffe stand, seine Sommerresidenz zu verschönern.

Wenn bei dem Bauunternehmen auf dem Karlsberge zuerst ein italienischer Meister erscheint und erst später ein holländischer, so braucht das nicht aufzufallen. Unter der hessischen Künstlerschaft war zu Karls Zeiten das italienische Element ziemlich stark vertreten. Teils aus Interesse an Mosaikarbeiten, teils um in Cassel einen neuen Industriezweig zu schaffen, hatte der Landgraf eine Anzahl Florentiner Steinschneider nach seiner Residenz berufen. Aus Italien bezog er Bilder, Schmucksachen, Stoffe und Blumen. Als Bildhauer am hessischen Hofe erscheint Carlo Lozzi. Die Oper unterstand dem Kapellmeister Rugiero Fedeli, dessen Nachfolger Chelleri aus Parma gebürtig war und eigentlich Keller hieß. Aus Reggio stammte der Hauptdarsteller, aus Vendig die meisten Sängerinnen des Casseler Theaters. Selbst das Institut der Kastraten fehlte nicht an der hessischen Hofbühne. Als das Oktogon fertiggestellt war, im Jahre 1726, mußte Maldini es in Marmor nachbilden.²

Italiens Gärten hatten von jeher durch ihre Terrassenanlagen, Kaskaden und Vexierwasser, Grottenbauten und Springbrunnen Bewunderung und Nachahmung erregt. Anfang Dezember 1699 suchte Karl, der übrigens 1691 auch Holland gesehen hatte, das Land der Kunst selbst auf. Das Ergebnis der Reise hielt er für wichtig genug, in einem dickleibigen, illustrierten Druckwerke niedergelegt zu werden, dessen Text einer der Reisegefährten zu schreiben hatte.³ Man besuchte die alten Thermen und Aquädukte, den Wasserfall

¹ Aus der Absicht, die Wasser der Edder über den Berg zu leiten, um die gesamten Wasserkünste dauernd springen zu lassen, ist nichts geworden.

² Tafel, jetzt im Unterstock der Gemäldegalerie zu Cassel.

³ Klaute, Joh. Balth., Diarium Italicum oder Beschreibung derjenigen Reise, welche der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Landgraff zu Hessen . . . angetreten . . . Cassel 1722. Heidelberg, P., Das italienische Reisejournal des Landgrafen Karl, in Casseler Allgemeine Zeitung, Sonntags-Beilage 1907, Nr. 50f.

von Terni und die Kaskaden des Anio, die Gärten des Vatikan und der übrigen Paläste. Im Palazzo Farnese sah man „die statue von Hercule auf seiner kolbe sich steurende, in mehr als lebens-grösse, so aus dem bad des Kaysers Titi Vespasiani anhero bracht worden“. Besonderen Eindruck müssen die Wasserkünste in Frascati gemacht haben. Man bestaunte den „Riesenkopff unter den felsen mit den armen hervor ragend, so wasser sprützen, verschiedene Vögel, unter andern den Guckuck, item den berg Parnassum, da vorn der Pegasus auf denen hinter-füssen stehet, unten aber die neun Musen sitzen und auf einem positif spielen. Fur allen aber ein Centaurus, welcher auf einem grün-gefärbten messingen horn einen solchen starcken laut von sich gibt, daß, wer nahe dabey stehet, die ohren zustopfen muß, gegen über spielet ein ander bild auf 12 flutes douces. Alle diese inventiones werden durch einen unter-irdischen Wind und das Wasser also getrieben, welches vom berg Algido 5 miglia von Frascati anhero zu leiten über 200 000 Scudi gekostet haben soll: Wobey dann noch ein jet d'eaux zu sehen, welches das Wasser bey 20 schuh hoch in die Höhe wirft.“ Einen nicht minder ansehnlichen Spingbrunnen als in der Villa Aldobrandini, dem Belvedere, fand man in der Villa Borghese und der Villa Ludovisi. Hier waren es noch besondere Künste, die interessierten. „Es ist in dem garten eine etwas niedrige lange zwerchenmauer, besetzt mit 24 vassen, aus deren centris das Wasser ziemlich hoch in die Höhe getrieben wird: Gleicher gestalt springt es aus denen treppen heraus, so daß man, um nicht naß zu werden, aller seiner Vorsichtigkeit vonnöthen hat. Oben in der Höhe des Gartens ist ein groß Bassin, woraus die cascaden und jetteauxourniert werden.“ Anlagen mit künstlichen Singvögeln und Wasserorgeln fanden sich in den Gärten beim verfallenen Hause des Maecen wieder, „dessen hydraulische machinen die zu Frascati weit übertreffen“. Kleinere Wasserkünste bot der Palatin. Fontänen von seltener Schönheit gab's außer in Rom in Viterbo und Florenz zu sehen. Am 1. April 1700 traf der Landgraf wieder in seiner hessischen Residenz ein.

Auch wenn in der erst 1722 im Druck erschienenen Beschreibung keine Andeutungen gemacht werden, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man die Reise mit jener Änderung im Entwurfe der Weißensteiner Wasserkünste in Verbindung zu bringen hat, die genau 1700 erfolgte. Die Betonung der in Italien angetroffenen Wasserkünste und der damit zusammenhängenden Kuriosa, die mit derselben Wichtigkeit geschildert werden wie große Kunstschatze, fällt im Diarium auf.¹ Welche Anlage Italiens insbesondere die Anregung gab, ist nicht zu verkennen. Eine Aufnahme von Frascat's Kaskaden, die nur aus jener Zeit herrühren kann, bewahrt noch heute das Staatsarchiv zu Marburg auf.² Daß auch die Herkulesidee auf die in Italiens Sammlungen gewonnenen Eindrücke zurückgeht, ist eine begründete Ansicht, und daß der Bauherr den Meister des neuen Werkes, Giovanni Francesco Guerniero, in dessen Heimat kennen lernte, eine nahe-liegende Annahme.³

¹ Noack, Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900, S. 37.

² Plan de la Cascade u. Plan de la facade de la Cascade du Belvedere de Frescati.

³ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 41, legt der Reise nach Italien nur untergeordnete Bedeutung für die Entwicklung der Bauten auf dem Karlsberge bei. „Drei Monate nach der Heimkehr des Landgrafen aus Italien haben wir wieder einen urkundlichen Beleg für den Stand der Arbeiten auf dem Winterkasten. Am 31. Mai 1700 hatte zu Berlin die Vermählung des Erbprinzen Friedrich von Hessen, des späteren Landgrafen und Königs von Schweden, Friedrichs I., mit der Prinzessin Luise Dorothea von Brandenburg, der einzigen Tochter des Kurfürsten Friedrich III., späteren Königs Friedrich I., stattgefunden, und am 8. Juni wurde die Rückreise des Landgrafen Karl, des prinzlichen Paars und des Gefolges von Berlin nach Kassel angetreten. Der brandenburgisch-kurfürstliche Schloßhauptmann Freiherr von Printzen, der den Auftrag hatte, der jungen Prinzessin das Geleit in die neue Heimat zu geben, legte über diese Reise und die in der hessischen Residenz gewonnenen Eindrücke ein ausführliches Journal an. Darin heißt es: „Dienstag 6. July 1700. Nachmittag gegen 5 Uhr fuhren die Sämptliche Fürstl. Personen nach Weißen Stein, Einem Jagt Hause, Eine Stunde von Cassel. Ich aber mußte mit des H. Landgraffen H. D. in einer chaise gantz oben aufm Berg, alwo Se. Durchl. noch einen Berg von Loniter Steinen, und auf demselben Eine espece von Eremitage wollen aufführen, auch große reservoirs und Cascaden bis nach Weißen Stein machen lassen, und ist dieses eine Angenehme Entreprise, weil alles lauter Fels ist und gesprengt werden muß' . . . Auch der von Leibniz 1698 an Papin gerichtete Brief zeugt dafür, daß Karl nicht erst in Italien die Anregung zu dem einzigartigen Bau bekam, und vollends das Journal des Schloßhauptmanns von Printzen bezeugt, daß im Juli 1700, also kurz nach der Rückkehr Karls aus Italien und der ihn völlig in Anspruch nehmenden Berliner Hochzeit schon ein Fortschritt der Anlagen zu sehen war, sonst hätte er seinen etwas bequemen Gast nicht auf die Höhe des Berges geführt. Und wäre ihm erst in Italien

Bei der Eigenart des Denkmals zu verstehen und ganz der Gepflogenheit der Zeit entsprechend ist es, daß, als das Werk selbst noch in den Anfängen stak, die Veröffentlichung¹ erschien, welche die großen Pläne des Erbauers weitesten Kreisen bekannt geben sollte, vom Architekten des Baues selbst in Text und Abbildungen besorgt, in den Kupfern von Frezza, Speculi und Venturini gestochen wurde. 1705 erschien in Rom die erste Auflage in lateinischer und italienischer Sprache, ein Jahr später in Cassel die zweite, um einen französischen und deutschen Text vermehrte Auflage, 1727 eine weitere und 1749 die letzte Ausgabe.² Zeigen die ersten Ausgaben das Oktagon ohne die Pyramide, so bringen die letzten nicht nur diese nachträglich beschlossene Zutat, sondern auch den an ihr geplanten, nie zur Ausführung gekommenen Figurenschmuck, vor allem die Büste des fürstlichen Erbauers über dem geschwungenen Giebel des Sockels und den Fensterverschluß in den Kapellen des Zwischengeschosses.³ Fast noch interessanter ist der im Druck nicht zu verkennende Anstrich der Architekturteile des Oktogons und der Pyramide. Der eigentliche Wert des Werkes aber besteht in der Wiedergabe des Entwurfes für den vermutlich von Anfang an beabsichtigten Ausbau der Anlage. Neben dem Oktagon waren zwei aus drei Seiten des Achteckes bestehende Flügelmauern mit Nischen geplant, die nach Westen in eine vierreihige Allee ausliefen. Noch weiter seitlich finden sich, freilich erst in den späteren Ausgaben, zwei künstliche Erdhügel mit offenen polygonalen Pavillons, die angeblich die Statue des Herkules und der Venus enthalten sollten.⁴ Das Oktagon selbst zeigt in den Räumen des Erdgeschosses reiche Ausstattung im Stile des Grottensalons mit Wasserkünsten, im Zwischengeschosß hingegen auch im Innern Rustikamauerwerk. Daß die jetzt leeren Nischen am Riesenschloß wie in den unteren Grotten alle mit Figuren oder Springbrunnen ausgefüllt erscheinen, ist selbstverständlich.

Tafel 178, 1

Tafel 177
u. 178, 1
Tafel 178, 2

Die Kaskaden setzen sich nach unten in zwei weiteren Treppen fort, deren Fußende Grottenanlagen in Pavillonform oder mit Pilasterprospekten abschließen. Zwischen den beiden oberen Läufen war eine Bassinanlage großen Stiles gedacht, acht sternförmig sich um ein Kuppeltempelchen gruppierende Einzelbecken, durch Stege voneinander getrennt, in deren Verlängerung Springbrunnen liegen. Von diesem großen Plateau, in dessen Hintergrunde zwei Prunksäulen standen, wie sie Frascati besaß, nahmen strahlenförmig die breiten Wege in die Waldungen ihren Ausgang. Zwei Alleen, die auf den Treffpunkt der beiden unteren Kaskaden zuliefen, wurden durch Fontänenbassins belebt. Gestutzte Hecken begleiteten die Treppen neben den Kaskaden, die, wie die Wasserfälle selbst, mit Figuren, Vasen und Springbrunnen reichlich versehen waren. Am Fuße der Anlage erhob sich das Schloß, ein mäßig großer Längsbau ohne Querflügel, an römische Kasinen erinnernd, mit geschwungener Freitreppenanlage nach der Stadtseite und zwei kleinen Vorhäusern nach dem Berge zu.⁵

der Plan zu solchen Anlagen gekommen — was wir bereits auf Grund der Rechnungen widerlegt haben —, so konnte man noch nicht viel Arbeit darauf verwandt haben, zumal die Abwesenheit des Landgrafen während der Berliner Hochzeitstage, die Reise von und nach Berlin und die Zeit für die notwendig erst anzufertigenden Pläne von den seit der Rückkehr aus Italien verfloßenen drei Monaten in Abzug gebracht werden müssen. Also, die Kaskadenanlage wurde bereits mehrere Jahre vor der italienischen Reise begonnen, was freilich nicht ausschließt, daß Karl später noch mannigfache, in Italien gewonnene Eindrücke verwertete.“ Es muß doch zweifelhaft erscheinen, ob die Hauptkaskade vor der Italienreise begonnen war. Weder Prinzens Tagebuch noch Leibniz' Brief berechtigen meines Erachtens ohne weiteres zu einer solchen Annahme. Auch die Baurechnungen enthalten keine eindeutigen Anhaltspunkte für den Bau der Mittelkaskade und des Kopistückes, noch viel weniger für einen Abbruch der Bauteile, der doch erfolgt sein müßte, als Guerniero mit seinen Plänen auftrat. Gerade der italienische Charakter der Architektur spricht doch stark für unmittelbare italienische Einflüsse. Natürlich kann die Idee der Mittelkaskade ursprünglich bestanden haben, wenngleich es merkwürdig gewesen wäre, daß man nicht beim Mittelteile, sondern beim Seitenstücke anfing.

¹ Die verschiedenen Auflagen bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 78, aufgeführt. — ² Siehe Literaturverzeichnis S. 223.

³ Tatsächlich wurden diese Kapellen zeitweise als Salons benutzt. So ließ Wilhelm IX. einen „schönen mit Möbeln versehenen Saal“ hier einrichten. Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 33. In Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 34, ist von „verschiedenen Zimmern“ die Rede. Auch Jérôme gab hier seine Gastmähler. Müller, Lebenserinnerungen, S. 19.

⁴ Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 157.

⁵ Nach Apelblad, Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen (Übersetzung von Bernouilli), S. 312, bestand die Absicht, „daß man mit Segeln zu diesem Winterkasten heraufkommen sollte. Ich zweifle, ob von dieser letzten Absicht jemals die Rede gewesen.“



Wenn dieser Idealentwurf, der gewiß dem Architekten wie dem Bauherrn viel Freude gemacht hat, zum größten Teil auf dem Papiere stehenblieb¹, so lag das wohl nicht allein daran, daß die Mittel fehlten, sondern auch daran, daß Terrainschwierigkeiten vorhanden waren.² Eine vielleicht nur der Künstlerlaune entsprungene Zutat, eine kastellartige Anlage, die auf der linken Seite des Bildes den Hintergrund belebt, interessiert deshalb, weil sie sich der Stelle nach etwa mit der späteren Löwenburg deckt. Kam der Entwurf der Wasserkünste auch nur zum geringen Teil zur Ausführung, so bleibt sein Wert bestehen. „Man braucht den Geist dieser Anlage nur mit modernen Denkmalen zu vergleichen, um zu erkennen, welch gewaltiges Gestaltungsvermögen der autokratischen Herrschaft und welch weitschauende Planung den Künstlern jener Zeit eigen war. Die ganze Anlage steht unzweifelhaft über jener der französischen und italienischen Gärten. Versailles und Caserta sind allein mit derselben in Vergleichung zu ziehen. Aber sowohl hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung wie namentlich in bezug auf die dem Gedanken inwohnende Kraft steht Wilhelmshöhe über jenen beiden in die Ebene hineingezeichneten und daher in ihrer Gesamtheit unübersichtlichen Gartenwerken.“³ Selbst dem, was zur Ausführung kam, der einen Wasserzeile mit dem Kopfstück, ist wenig Gleiches an die Seite zu stellen. „Dergleichen hat eigentlich erst Bruno Schmitz wieder geleistet mit seinen grandiosen Bergdenkmälern!“⁴

Tafel 180-182

Weitläufiger als Guernieros Vorschlag ist ein Entwurf, der in Gemälden zur Darstellung gekommen ist. Die acht in Öl gemalten Bilder⁵ geben nicht, wie irrtümlich angenommen wird, acht verschiedene Entwürfe, sondern nur ein Projekt wieder, das zunächst in einem Übersichtsbilde im ganzen Umfange erscheint und dann in einzelnen, vom Fuß des Berges zur Höhe fortschreitenden Teilzeichnungen so detailliert ist, daß im Hintergrunde die Spitze der Anlage, das Oktogon mit den Kaskaden, auf allen Tafeln sichtbar bleibt. Die Bilder entstanden 1720, ein Zeichen, daß man den Gedanken des Ausbaues nicht endgültig aufgegeben hatte. Am 15. August dieses Jahres bestätigt der aus Haarlem gebürtige Casseler Hofmaler Jean van Nickole, Architekt und Maler zugleich, den Empfang des Honorars für seine Entwürfe.⁶ Ihrer Entstehungszeit entsprechend decken sich die Darstellungen in den zur Ausführung gekommenen Teilen mit der Wirklichkeit. Mit den späteren Auflagen von Guernieros Druckwerk stimmen sie darin überein, daß sie die Architekturteile des Oktogons im Anstrich und die Balustrade wie die Pyramide mit Figurenbesatz zeigen. Auch die beiden achteckigen Tempel auf den künstlichen Hügeln zu beiden Seiten des Riesenschlosses finden sich wieder.

¹ Nach Schmincke, Cassel, S. 424, faßte später Friedrich II. den Entschluß, „dieses unvergleichliche Werk Ihres gloriösesten Herrn Großvaters, jedoch nach einem veränderten Plan, unter der Direktion des Baudirektors, Obersten von Gohr, nach und nach fortzusetzen. Man wird daher den vor dem letztern schon angeführten Bassin befindlichen grossen wüsten Platz nunmehr zu einer Ebene in der Form eines Ovals machen und mit doppelten Alleen versehen. Von da soll eine breite Allee den Berg herab nach der gegenwärtig ganz verfallenen, sogenannten Moritzgrotten führen, welche nach der neuesten Art mit Sinnbildern aus der Mythologie ausgezieret, und auswendig auf Felsenart neu erbauet wird. Von dieser Grotte kommen zwey Bassins, aus deren oberen die Wasser in das Untere vermittelst dreier Caskaden herabstürzen. Von diesem letzteren Bassin gehet sodann eine 200 Fus breite, mehrentheils durch 40 Fus hohe Wakenfelsen gebrochene Allee zu dem an dem Fulse des Berges neu verfertigten grossen Bassin von 268 Fus im Durchschnitt, worinnen die Fontaine befindlich ist.“

² In völliger Verkennung des Kunstwertes des Denkmals und seiner Geschichte schreibt Piderit, Cassel, S. 24: „Das Ganze gewährt einen phantastischen Anblick und spottet den Regeln der Kunst, so daß ein wirklicher Baumeister, wie du Ry, sich zur Ausführung nicht würde haben gebrauchen lassen. Dies sah Landgraf Carl ein, beschränkte die Entwürfe Guernieris auf das Octogon, die Cascaden und die große Fontaine (!).“

³ Gurlitt, C., Geschichte des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland, S. 177.

⁴ v. Oettingen, W., Wilhelmshöhe, in Der Tag 1907, Nr. 645.

⁵ Es sind zwei Serien von je acht Stück Gemälden vorhanden. Die eine Serie befindet sich im Naturalienmuseum in Cassel, in das sie aus dem sogenannten „roten Stein“, dem Ordenssaal des 1811 abgebrannten alten Landgrafenschlosses zu Cassel, überführt wurde, die andere im Schlosse Wilhelmsthal. Die Bilder der ersten Reihe, in schmalen vergoldeten Holzrahmen gefaßt, wohl die Originale, sind wesentlich größer als die in breiteren und reicheren Rokokorahmen gefaßten Bilder der zweiten Reihe, die als Kopien gelten dürfen. Bis auf unwesentliche Abweichungen in der Staffage decken sich die Darstellungen genau.

⁶ Weißenstein (Winterkasten), das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698-1785, S. 46. St.-Arch. Marburg. Bei Lenz, Führer durch das Naturalien-Museum zu Cassel, S. 12, erscheint der Meister als J. van Nikkelen, ebenso bei Müller und Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon II, S. 308.

Die zu Tal geführten großartigen Erweiterungsanlagen sind von Guernieros Vorschlag grundverschieden. Zwar erscheinen die Wasserkünste unter Einlage eines großen Beckens mit Mitteltempelchen vor der Neptungrotte nach unten verlängert, aber sie bestehen nicht so sehr aus Kaskaden, als vielmehr aus Bassins, die, zu geometrischen Mustern in fortlaufenden Reihen zusammengefaßt und, auch in gleicher Berglage, verschieden einnivelliert, mehr den Charakter von stehenden Wasserterrassen tragen. Auch ist noch eine dritte Wasserstaffel angeordnet, aber weder tragen die einzelnen Becken, wie in Guernieros Werk, die Form der im oberen Teil angenommenen Stufen, noch gleichen die ausgedehnten Grotten am Kopf- und Fußende dieses untersten Wasserlaufes den verhältnismäßig beschränkten Anlagen des Italieners. Besonders abweichend aber im Entwurf des Holländers und gesucht eigenartig ist die untere Grotte mit der Grundrißform des über Eck gestellten Winkels, in dessen offener Vorderfläche ein großes Bassin mit Wasserfall Platz gefunden hat. Der nach dem Vordergrunde sich hinziehende Garten, dessen ebene Anlage in Wirklichkeit bei dem abschüssigen Gelände kaum möglich war, enthält in der Mitte das Schloß, einen zweigeschossigen Bau mit 47 Achsen auf dem Längsflügel, betontem Mittelstück und zwei zur Bergseite abzweigenden Seitenflügeln mit polygonalen Eckbauten. Terrassen mit figurenbesetzten Nischen in den Futtermauern, mit Wassertreppen, Bassins, Springbrunnen und zwei Zierobelisken auf Rasenpyramiden legen sich dem Garten nach der Talseite vor. Drei Absätze mit geschwungenen Einfassungen, über die in dünnen Strahlen Kaskaden fallen, schließen den Vordergrund ab.

Die einzelnen Abschnitte der Bauausführung ergeben sich mit ziemlicher Klarheit aus den überkommenen Akten. Mit dem Kopfe der Anlage wurde begonnen. Guernieros Anwesenheit auf der Baustelle läßt sich zum Jahre 1701 feststellen. Die Übertragung der Arbeiten an den Meister, die sowohl die Projektierung als die Ausführung in sich schlossen, erfolgte nicht auf Grund eines Generalkontraktes, sondern von Sonderverträgen, die sich auf einzelne Bauteile des Riesenwerkes bezogen und mit verhältnismäßig kurzen Ausführungsfristen rechneten. Am 23. Oktober 1701 unterschrieb der Italiener den in seiner Muttersprache abgefaßten Vertrag.¹ Durch diese mit seinem Siegel² versehene Abmachung, der Zeichnungen und ein Modell zugrunde lagen, verpflichtete sich der Künstler unter Hinterlegung einer Kaution zur Herstellung des Oktogons einschließlich des überwölbten Reservoirs, aber ausschließlich der Figuren, sowie zur Ausführung der Treppen, der Vexiergrotte, der angrenzenden Pavillons und der Artischockenfontäne. Als Dauer der Bauarbeiten wurden drei Jahre vereinbart. In den auf 45 272¹/₂ Taler festgesetzten Ausführungskosten war die Herstellung der eigentlichen Kaskaden nicht mit einbegriffen, und es ist sicher, daß auch das Obergeschoß des Oktogons von den Arbeiten der ersten Bauperiode — nur auf eine solche bezog sich der vorläufige Vertrag — ausgeschlossen war. Möglich sogar, daß kurz nach Beginn der Ausführung der Gedanke kam, den Umfang der Bauarbeiten noch einzuschränken. Die Datierung vom 5. November 1701 trägt ein auf 36 938 Taler festgestellter „beyläufiger Überschlag waß die oberhalb dem Weißenstein am Bergk ahngefangene vnd anitzo zum Theil zu erbauen vorwesende drey Grotten vndt fontaine benebest Einem Stockwerk an dem ahngelegten Octogon nach gezeigtem Modell ahn Mauer- und Steinmetzen-Arbeiten kosten möchten“. Von weiteren Einschränkungabsichten zeugt die auf 4 372 Taler berechnete Ersparnis „wan ahn denen Im Octogon verzeichneten 16 Gewölben so aus der Mitte nach dem revier außgehen, acht so auf die Ecken vndt vier, so auf die Polygon gerichtet, abgehen vndt nicht mit aufgeführt werden“.³

1702 begann man mit dem Aufschlagen der Gerüste. Den Befehl, 100 Buchenstämme zu liefern, erteilte der Fürst im April dieses Jahres.⁴ Im Mai erhielt die Rentkammer Anweisung, dafür zu sorgen, „daß

¹ Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten). Ausgaben für das Bauwesen auf dem Winterkasten, für das Octogon mit der Pyramide. Contracte mit dem Baumeister Jo. Francesco Guerniero aus Rom 1696—1732, S. 22 f. Original. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732. Deutsche, französische und italienische Kopien und Vorentwürfe in Contracte welche mit dem Baumeister Joh. Frantz Guerniero wegen erbauung des Winter Kasten bey Weißenstein aufgerichtet worden. Nebst einigen Überschlägen und Fürstl. Befehlen. de Ann. 1701—1704, S. 21. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Kontrakte 1701—1704.

² Siegel und Unterschrift bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 56 u. 103.

³ Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 7 u. 11. — ⁴ Kontrakte 1701—1704, S. 32 f.

dem Italienischen Baumeister Capomaestro Francesco Guernieri auß dem zum Neuen Thor hinaus belegen ersten Dörfern täglich dreißig Mann zu beförderung der Arbeit auf dem Wintherkasten hergegeben und dieserwegen die repartition gemacht, auch denselben befohlen worden, daß sie morgens früh umb Vier uhr Sich einfinden und vor halb acht uhr des abends nicht von der arbeit abgehen dürfen. Worgegen dann Jedem täglich Ein ortsgulden zum lohn von vorbemelten Capomaestro gezahlt wird.¹ Außerdem wurde dem Artillerieobersten Baron von Ufflen aufgetragen, dem Meister „vier Artilleriepferde mit zwey Stürtzkarren zur arbeit . . . zu verabfolgen und die dabey befindlichen beiden Knechte Ihm zur parition gehörig anzuweisen“.² Tyroler Maurer werden im Juni genannt. Weitere 80 Rüstbäume hatte der Forstmeister von Sobielowsky im August zu liefern.³ 442 Taler erhielten im selben Monate die Bergleute „Jonas Schreiber et consorten vor ein stück berg wegzuarbeiten, so nicht in des Italiänischen Capo Maestro Contract mit begriefen ist“.⁴ Ende des Jahres bestellte man in Veckerhagen 2050 Eisenröhren, Anfang 1703 fünfzehnhundert Backsteine in Cassel.⁵

Den Eifer, den Bauherr und Baumeister von Anfang an zeigten, scheinen die zur Arbeit herangezogenen Bauern kaum geteilt zu haben. Im Oktober 1703 hatte der Fürst Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß „die verordnete zwölf fuhren von den unterthanen nicht völlig, sondern ahn deren statt nur Vier bis Sechs verrichtet“ seien, und für die Folge anzuordnen, daß die Säumigen „vor jede des tags ausbleibende fuhr Zehn Rthlr. strafe verlegen sollten ohne weiter examinirung an wen der fehler hafte“. Guerniero selbst beklagte sich im gleichen Jahr beim Landgrafen „wegen der handlanger ihres ungehorsams vndt unfließes“, die zwar des Montags zur Zahlung kämen, dann aber ausblieben.⁶

Am 1. Oktober 1704 wurde mit dem Künstler ein neuer Vertrag abgeschlossen, ein Zeichen, daß die Arbeiten des ersten Kontraktes im wesentlichen zum Abschluß gekommen waren.⁷ Der Baumeister übernahm die Herstellung des Riesenkopfbeckens und der großen Kaskaden, deren mittlerer Lauf eine Breite von 20 Fuß und deren Seitenbahnen eine solche von 6 Fuß erhalten sollten. Daß die vierzig kleinen Fontänen auf der Wassertreppe, die im Verträge vorgesehen wurden und auf den älteren Zeichnungen auch erscheinen, jetzt aber nicht vorhanden sind, zur Ausführung kamen, ist wohl anzunehmen. Die Vertragsleistungen sollten, normale Bausommer vorausgesetzt, am 1. Oktober 1707, also nach drei Jahren, erfüllt sein. Die von Guerniero auf 39830 berechneten Kosten wurden anscheinend zuerst auf 27000 Taler herabgemindert, dann aber wenigstens auf 35000 Taler wieder erhöht. Merkwürdigerweise befand sich in dieser Summe auch ein Betrag von 7850 Talern für die Verblendung des Oktogonsockels, der im ganzen Umfange und einer Höhe von 33 Fuß bereits schadhaf geworden war.⁸ Dazu kam noch ein Betrag von 4000 Talern für Vorhaltung von 15 vierspännigen und 10 zweispännigen Geschirren. An Jahresgehalt für den Architekten wurden 3000 Taler festgesetzt; außerdem erhielt er 40 Taler Wohnungsgeld und zwei Pferde gestellt, deren Unterhaltung die fürstliche Kasse trug.⁹ Für die Zeit von Anfang Oktober bis ersten, spätestens achten April jedes Jahres

¹ Kontrakte 1701—1704, S. 35f. Bausachen de 1679 usw. Kammerarchiv X, Caßel. St.-Arch. Marburg.

² Kontrakte 1701—1704, S. 38. — ³ Kontrakte 1701—1704, S. 40f.

⁴ Hof Cammer Rechnung über Einnahme und Außgabe de anno 1702, S. 143. St.-Arch. Marburg.

⁵ Kontrakte 1701—1704, S. 42f. — ⁶ Kontrakte 1701—1704, S. 44 u. 46.

⁷ Kontrakte 1701—1704, S. 58f. Kopien des Vertrages und der Voranschläge in franz. u. ital. Sprache.

⁸ „Pour le prix du pied de l'octagone j'ay mesuré le tour et il y a huit centz pieds de rondeur et trante trois pieds d'hauteur racommodé les murailles qui sont gatées et les habiller de pierres coupées en rocher mettant encore une pierre au haut de la muraille pour preserver de la gelée enduire les fentes avec de la Chaux a l'huile j'ay conte il se monte R. 7850“ aus Conte de la Cascade in Kontrakte 1701—1704, S. 58.

⁹ „Pour les ouvrages cy dessus specifiez & pour les peines que le dit Architecte y employera Nous lui promettons de payer trois mille ecus monnoye de Hesse tous les ans, ce qui fait neuf mille ecus durant ces trois années . . . En outre Nous luy payerons 40 ecus de loyer pour sa maison & luy fournirons deux chevaux qui seront nourri & entretenu sur Nos depens.“ Aus dem Konzept der Auftragserteilung des Landgrafen in Kontrakte 1701—1704, R. 58. So auch Uffenbach, der 1709 die Kaskaden aufsuchte und „noch andere Douceurs als freye Jagd, Fischerey“ für Francesco oder Francesci — so heißt bei ihm der Meister — anführt (Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 11). Der gleiche Betrag als Gehalt erscheint in einer Verfügung Karls vom 17. Juni 1705: „Nachdem Wir dem Italienischen Architecto Guerniero vermöge des mit demselben de novo gemachten accords die fortführung des angefangenen Bauwesens auffm Winterkasten betreffend, vor seine mühe

erhielt Guerniero, seinem Wunsche entsprechend, Urlaub für eine Reise in die Heimat bewilligt. Endlich sicherte der Fürst dem Baumeister, ebenfalls dessen Antrage entsprechend, in Fragen der Bauleitung unumschränkte Vollmacht zu, die auch auf die Zuziehung von Bildhauern und Kunsthandwerkern sich erstrecken sollte.

Die Kosten des großartigen Bauunternehmens zu decken, mußte man die verschiedensten Einnahmequellen in Anspruch nehmen. Am 2. April 1705 erließ der Landgraf von Cassel aus den Befehl:

„Nachdem Wir gndst. resolvirt, daß vor dieses instehende 1705^{te} Jahr zum benöthigtem verlaeg und zu fortsetzung des angefangenen Bauwesens aufm Winther Kasten bey Weißenstein nachfolgende gelder, alß:

1. An Ausbeuthe oder überschus vom Riegelsdorfer Kupfer Bergwerk Vier Tausend Reichsthaler.
2. An Überschus aus dem fallenden Bier-Licent alhier Zweytausend Reichsthaler.
3. Von unserer Renth Cammer aus deren fälligen Schaumburgischen steuergelder Zweytausend Reichsthaler.
4. Aus verkauftem Gehölzte zu Schwartzenfelf und Altengronau Tausend Rthlr.
5. Aus Unserer Kriegs Casia in abschlaeg des dahin gethanen vorschußes Eintausend Sechshundert zwanzig Rthlr.

Und also in summa Zehn Tausend Sechshundert und zwanzig Rthlr. asigniret und verwendet werden sollen; Alß hatt sich Unser Cabinets-Secretarius Lindern darnach zu achten und vorstehende Summen auf Unsere Ihme besonders ertheilte gndste Befehle nicht alleine zu empfangen und gehörig in Einnahme zu bringen, sondern auch zu besagtem Bauwesen auf die von Unsern Oberbaumeister von Hattenbach und Italianischen Architecto Francesco Guerniero attestirte und bedungene Lohn zettull und anweisungen hinwiederumb auszuzahlen und der behör in ausgabe zu berechnen.“¹

Von Schlangenbad aus erhielt dann der Kriegspennigmeister Thalmann acht Wochen später vom Landgrafen die Anweisung, dem Kabinettssekretär von Lindern „von denjenigen 25200 Rthrn welche der (landgräfliche) Regierungsrath und Envoye im Haag der von Dalwieg jüngsthin per Wexel nach frankfurth übermacht hatt, Zehntausend Reichsthaler in abschlaeg des der Kriegs-Cassa auß den Cabinets-Geldern gethanen vorschußes gegen Quittung zu bezahlen und gehörig zu verrechnen“. Die Summe sollte, wie eine gleichzeitig und am selben Orte erlassene Verfügung dem Kabinettssekretär auftrug, dem Architekten, soweit erforderlich, nach und nach gegen Quittung verabfolgt werden.²

Welche Mittel noch sonst herangezogen wurden, mag die Mitteilung ergeben, daß „vermöge gnädigsten Befehls von 15t. May 1706 der Jagdschreiber Wigand aus denen Wolfes Jagdgeldern de anno 1705 Zum Bauwesen uf dem Winterkasten 2000 Thlr“ abgeben sollte.³ Im Juli 1706 erging der Befehl, die Kammer-

und übernommene entreprise dieser arbeit jährlich drei Tausend Rthlr vom 1^{sten} Octobris nächstvorigen Jahres angerechnet dergestalt gndigt verordnet, daß Ihme die vorhero Jährlich aus Unserer Cammerschreiberey zu seinem gehalt vermachte und gezahlte Zwey Hundert stück Ducaten in Specie, oder Fünfhundert dreyßig drey ¹/₅ Rthlr. ferner gereicht, die zu completirung obiger 3000 Rth. annoch ermangelnde Summa aber aus Unsern Cabinets intraden mit Zweytausend Vier Hundert Sechszig Sechs Rthlr. bezahlt werden sollen. Alß hatt sich Unser Cabinets Secretarius Lindern darnach zu achten . . .“ Mit dem Inhalt dieser Verfügung deckt sich eine Eintragung in der Hofk.-R. 1706, S. 132, nach welcher Guerniero für die Zeit vom 1. Oktober 1705 bis 1. Oktober 1706 als „Tractement Lauth uhrkund 2466 Thlr. 21 alb. 4 hl.“ bekam. Der gleiche Betrag ist in Hofk.-R. 1705, S. 120, auch für das vorhergehende Jahr „pro studio et labore“ gebucht.

Merkwürdigerweise erscheint das Gehalt später erheblich niedriger. 1713 wird als Gage nur die Summe von 1500 Talern genannt (Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 35). Der gleiche Betrag wird angeführt von Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 157, Piderit, Cassel, S. 241, der als Jahr 1708 angibt, und Brand, Geschichte der Regenten von Hessen-Kassel, S. 138. Im Conto generale del signor Francesco Guarnieri per la Fabrica del Monte Carolino, li 21 maggio 1713 (Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 55), ist sogar nur festgelegt „per il salario dell 1711 . . . 966 ²/₅ Rthlr.“ In dem Aufsatz Giovanni Francesco Guernieri, in Hessenland IV, S. 285, wird irrtümlich eine spätere Erhöhung des Baumeistergehaltes angenommen.

¹ Belege zu den Einnahmen und Ausgaben der Hofkammerrechnung von 1705, S. 1f. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Hofk.-R. Weißenstein (Winterkasten), das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698—1785, S. 14. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Weißenstein 1698—1785.

² Hofk.-R. 1705, S. 3f. — ³ Hofk.-R. 1706, S. 5 u. 24.

vorstände zur Bezahlung der Rückstände anzuhalten, namentlich die schauburgischen, da noch 3000 Taler zur Fortsetzung des Baues nötig seien. Ende Oktober desselben Jahres nahm man 3000 Taler aus den Einkünften des Frankenberger Bergwerkes.¹ Aus dem Erlös für verkauftes Wildbret sollten 1707 6000 Taler und 1708 2800 Taler der Baukasse zufließen.² Noch 1730 wurden rund 400 Stück Rotwild gegen einen Albus für das Pfund verkauft.

Leider ist es ebensowenig möglich, die Reihenfolge der einzelnen Bauarbeiten lückenlos zusammenzustellen, wie die Gesamtkosten des Bauwerkes zu ermitteln. Das in den Hofkammerrechnungen überkommene Aktenmaterial ist recht unvollständig. Zahlreiche Rechnungsbelege nebst den zugehörigen, am Ende jeder Arbeitswoche angelegten Kostenzusammenstellungen sind nicht mehr vorhanden. Gerade aus der interessanten Zeit des ersten Bauabschnittes, aus den Jahren 1701 bis 1704, ist von Rechnungen nichts erhalten, und ebenso fehlen die Belege aus den Jahren 1708, 1709 und 1711. Die Rechnungen selbst, soweit sie vorhanden, sind von Guerniero bescheinigt, von Hattenbach angewiesen und vom Jagdschreiber Wigandt ausgezahlt, der das Geld dazu von Lindern empfing. Zeitweise unterschrieb der fürstliche Bauherr die Anweisung auch eigenhändig. Die Arbeiterlisten sind italienisch geführt und von Henricho Brillì aufgestellt, in dem wir offenbar den Polier erblicken dürfen.

Im allgemeinen wurden sämtliche Arbeiten, wie das bei einem derartigen Bauwerke des 18. Jahrhunderts üblich, im Tagelohn ausgeführt. Zu den wenigen Verrichtungen, deren Bezahlung im Akkord erfolgte, gehörte das Brechen der Treppenstufen, Platten und Quadersteine, deren Preis nach der Größe des verdungenen und abgelieferten Stückes sich richtete.

Wie lange das Aufwerfen der Baugrube und der Fundamentgräben gedauert hat, ist nicht festzustellen. Soviel ist ersichtlich, daß die Anlagen auf dem Vexiergrotten-Plateau, die unter dem Namen „Theater“ zusammengefaßt wurden, ganz dem ersten Vertrage entsprechend, zur selben Zeit in Angriff genommen sein müssen wie das Oktogon, das diesen Namen von Anfang an, und zwar zunächst in der Form „Octagon“ führt und erst zum Schluß der Bauausführung auch als „das Schloß“ bezeichnet wird.³ Im Juni 1705 war die Arbeit bereits so weit gediehen, daß Architekturteile, wie Einfassungstücke für die Fontänen, Kolonetten, Pilaster und Bogensteine, benötigt wurden. Im August wurden schon für die Eckpavillons „2 Messingen formen Zu den Kleinen steinen von glaß in die Grotte“ beschafft und im selben Monat die „gläßernen steine“ poliert.⁴ Neunzehn Taler mußte man zahlen für die „23 1/2 \mathcal{R} goltglantz“, die beim Mosaik zur Verwendung kamen und, nach der in Rechnung gesetzten Fracht und dem Namen des Verkäufers zu schließen, italienisches Fabrikat waren⁵, und 72 Taler bekam im November Maximiliano Fremel für „48 \mathcal{R} Kleine blaue steine in die Grotte“. Aus der Fulda stammten die „68 metzen Kleine steine“, die als gröberes Füllmaterial bei der Inkrustierung der Wandflächen Verwendung fanden.⁷ Mit diesen Innenarbeiten der Eckpavillons hängt auch die um dieselbe Zeit erfolgte Beschaffung von 570 Stück „Breth-, Horst- und Wimber Ziegel“ zusammen⁸, und vermutlich darf auch jene Porzellanerde, die bereits in den Monaten April bis Juli Guerniero aus Cassel bezog, mit der prächtigen Verkleidung der Innenwände dieser „Cabinets“ in Verbindung gebracht werden.⁹ Bis tief in den Winter hinein währten die musivischen Arbeiten, deren spärliche Reste noch heute den Fleiß und die Fertigkeit der italienischen Künstler erkennen lassen, und als die Dezemberkälte eingesetzt hatte und die bestellten Fenster nicht fertig geworden waren, verstopfte man, um den wertvollen Wandschmuck zu schützen und die Arbeiten fortsetzen zu können, die Öffnungen mit Tüchern.¹⁰ Welches Interesse der Fürst gerade dem Bau dieser Grottenanlage entgegenbrachte, mag die Tatsache lehren, daß er schon zu Beginn des Jahres ein Wachsmo-
 dell hatte anfertigen lassen. Auch für das Oktogon war im Anschluß hieran „ein Mottel Zu den achteckigten Fuß inwendig zwelf Crotten

¹ Weißenstein 1698—1785, S. 20.

² Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 14. Weißenstein 1698—1785, S. 29.

³ Hofk.-R. 1705, 1710, 1718, S. 23 u. 38. — ⁴ Hofk.-R. 1705, S. 132, 157 u. 164.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 132 u. 174. — ⁶ Hofk.-R. 1705, S. 287. — ⁷ Hofk.-R. 1705, S. 176.

⁸ Hofk.-R. 1705, S. 132 u. 160. — ⁹ Hofk.-R. 1705, S. 449. — ¹⁰ Hofk.-R. 1705, S. 195.

von wachß felsen geposirt wie auch auß wendig den weg und den berg mit felsen gemacht“. Acht Taler und zehn Groschen hatte die Arbeit gekostet, an welcher der Bildhauer Johann Berger in Cassel vier Wochen mit einem Gehilfen gearbeitet hatte.¹ Lieferte der säumige Schreiner Heinrich Adam die Fenster erst kurz vor Weihnachten ab, so hatte sein pünktlicherer Kollege Gerhard Hausknecht die Türen schon im Juli fertig.² Und im Februar desselben Jahres bereits war die für die Mittelhöhle bestimmte Orgel bezahlt worden, die 27 Taler kostete, und an der nicht weniger als vier Meister mit mindestens ebensoviel Wichtigkeit wie Kunst gearbeitet hatten. „Die Kunst Lade, Blaßbalg, dangenden, Pfeif Werck so in 3 Rohr bestehet mit 10 Mahliger Verenderung“ nebst Kasten und Beschlag hatte Orgelbauer Johann Wenderoth verfertigt. Der Opticus Johann Andreas Zahn setzte den Mechanismus zusammen. „Meister Jacob der Schlosser“ lieferte Räder und Triebwerk und ein nicht genannter Mühlenbauer das überschlechtige Wasserrad. „Was das große Werck belanget“, so setzte der Hauptbeteiligte Zahn dem Auftraggeber noch während der Arbeit auseinander, „spielt musicalische stück welche Hoch in die stim Laufft, undt darzu den Baaß so, alß ein Musicanter deutlicher und schöner nicht Kan spielen, Hierzu hab ich mein possetiv genommen, welches ich Bezahlt mit 18 Rthlr. Daran hab ich vier Wochen gearbeitet, ist also ungefehr noch Zwey daran zu arbeiten. Weile dann das Kleinere Werck hier Zwischen ist Bestelt, darzu ich modelle gegeben, auch die Trib Räder auß getheilt, die musicalische stück deren 5 seindt so auf die Welle getragen, Von dießer und aller andern arbeit Welche Ihre Hochfürstl: Durchl: mir gnädst: auf Tragen pretentire nichts. Sollte mir aber eine gnade wiederfahren von Ihre Hochfürstl: Durchl: wein dießes eine Aparte arbeit und Kunst ist, stelle in Ihre Hochfürstl: Durchl: gnädigsten belieben, gibt alß dan wiederum eine Anfrischung Zu fernerer Neuen Invention welche ich Ihre Hochfürstl: Durchl: presentiren werde, und das mit Gottes Hilfe.“³

Auch im Äußern ruhte die Arbeit während des Winters 1705 nicht. Am Oktogon treffen wir im Dezember Maurer und Handlanger an und in der „großen Grotte“ arbeiteten Steinsäger. Nicht weniger als 125 Stück Stufen wurden allein in diesem Monat verlegt.⁴ Im letzten Viertel des Jahres war auch unter Zuziehung von Maurern, Tagelöhnern und Bergleuten mit dem Bau des „Canals beym berg werck“ begonnen worden, welcher, der Aufsicht Guernieros unterstehend, nur die Zuführung des Wassers zu dessen Bauwerk zum Zweck gehabt haben kann.⁵

Wie der Meister, so stammten auch die Bauleute, von deren Übung und Geschicklichkeit das Gelingen des großen Werkes in erster Linie abhing, aus dem Lande, dessen Architekturstücke im Bauherrn den tiefen Eindruck hinterlassen hatten. So wiegt bei den Maurern und Steinmetzen das italienische Element bei weitem vor, während die Listen der Arbeiter und Handlanger vorzugsweise deutsche Namen enthalten.⁶ Neben einem deutschen findet sich auch ein italienischer Röhrengießer.⁷ Noch am Schluß der eigentlichen Bauausführung, Ende 1718, bekleidet der Steinmetz Bernardo Cassella unter den Bauhandwerkern eine leitende Stellung.⁸ Wie sehr das ganze Unternehmen unter dem Einflusse der Italiener und ihrer Kunstübung stand, zeigt die Tatsache, daß in den Listen der Werkleute die Vornamen der deutschen Steinmetzen in italienischer Form erscheinen und in den vom landgräflichen Rechnungsbeamten verfaßten monatlichen Kostenzusammenstellungen die Architekturteile die den fremdländischen Künstlern geläufige Bezeichnung führen.⁹ Vierzig Taler bewilligte 1705 und 1708 der Landgraf zwei italienischen Vorarbeitern zu einer Reise in ihre Heimat, damit sie für die bevorstehende Sommerarbeit Maurer und Tagelöhner herüberholten.¹⁰ Guerniero selbst bediente sich bis zum Ende seiner Tätigkeit im schriftlichen Verkehr, auch wenn es sich um deutsch geschriebene Vorgänge handelte, ausschließlich seiner Muttersprache. Selbst für die deutschen Geldsorten wählte er in den Rechnungsbescheinigungen italienische Münzbezeichnungen.

¹ Hofk.-R. 1705, S. 334. — ² Hofk.-R. 1705, S. 201 u. 386. — ³ Hofk.-R. 1705, S. 443 f.

⁴ Hofk.-R. 1705, S. 176.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 259.

⁶ Einen französischen Steinmetzen führt Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 91, auf.

⁷ Hofk.-R. 1705, S. 32, u. 1710, S. 8. — ⁸ Hofk.-R. 1718, S. 4 f. — ⁹ Hofk.-R. 1705, S. 32.

¹⁰ Hofk.-R. 1705, S. 379, u. Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696—1732, S. 16.

Das Land, woher er gekommen, suchte der Meister wiederholt auf. Ob er von dem Rechte, jedes Jahr nach Italien zu reisen, regelmäßigen Gebrauch machte, ist nicht festzustellen. 1705 war er jedenfalls in seiner Heimat.¹ Aus Rechnungsbeträgen, die der Kaufmann Johann Balthasar Gullmann in Augsburg für die Besorgung von Briefen und Paketen im Mai, August und Dezember ausbezahlt erhielt, wissen wir, daß der in „Herrschaftl. Commiſionen abesande“ Künstler in Rom und Florenz sich aufhielt, in welcher letzterer Stadt er zwei vom Juwelier Haßel in Frankfurt gelieferte Emailporträts im höchsten Auftrage abzugeben hatte.² Gewiß hängt die Reise mit der 1705 in Rom erscheinenden ersten Auflage der *Delineatio montis Carolini* zusammen. Es mag mehr als Zufall sein, wenn am Ende des Jahres, „dem Pappiermacher Scheidemantell beym Meßinghof zu Anschaffung der benöthigten Bereitschaft Zur Verfertigung des Bestellten großen regal Pappiers Zu denen Abrißen vom Winterkasten bau“ fünfzig Taler gezahlt wurden.³ Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieses Papier demselben Zwecke dienen sollte wie die gleiche, aber größere Lieferung des folgenden Jahres, nämlich „zu drückung der Kupfer vom Winter Casten“. Auch Ende 1706 muß Guerniero wieder nach Italien gereist sein, denn der Landgraf bewilligte vom 1. September 1706 „biß zur abreyse des Italianischen Baumeisters am hauß Zinse“ 20 Taler, die Hälfte der Jahresmiete.⁴ Bestätigt wird die Anwesenheit Guernieros in seiner Heimat durch die Notiz, daß von ihm an die Banquiers Kopfer und Bachmeyer in Venedig eine Rechnung für Damast bezahlt wurde, der an den Casseler Hof geliefert war.⁵ Ein Aufenthalt des Künstlers in Italien Ende 1710 oder Anfang 1711 ist wahrscheinlich. Wenigstens ließ um diese Zeit der Landgraf eine aus zwanzig Speziesdukaten angefertigte goldene Medaille durch Guerniero nach Rom senden.⁶

Über die Persönlichkeit des Meisters ist wenig zu ermitteln. Daß ihn der Landgraf aus Rom kommen ließ, ist sicher.⁸ Anfänglich war dem Capo Maestro Tisch bei Hofe versprochen worden, welche Vergünstigung jedoch am 3. Juli 1701 in ein monatliches Salär von sieben Dukaten umgewandelt wurde.⁹ Nach Ausweis einer Rechnung vom Jahre 1705 muß Guerniero in einem dem Leibmedikus Dr. Combach in Cassel gehörigen Hause gewohnt haben.¹⁰ Das im Dezember desselben Jahres genannte „Baumeisters Haus“, das nur auf dem Winterkasten gelegen haben kann, darf wohl als örtliches Baubureau angesehen werden.¹¹ Der Künstler, dessen Ruhm sich bald in Hessen verbreitete, scheint bei Arbeitern und Handwerkern eine geachtete und beliebte Persönlichkeit gewesen zu sein. Der „italiänische Bau Meister“, wie er vom Volke genannt wurde, war den Deutschen als Francisco, den Italienern als Francesco geläufig.¹² Und diesen Meisternamen führt er nicht selten auch in amtlichen Schriftstücken.¹³ Als „Ober Baumeister“ wird der Bauleiter von einem ebenso schwerfällig schreibenden, wie höflich sich ausdrückenden Lieferanten bezeichnet.¹⁴ Erscheint der Familienname ursprünglich als Guerniero, so nimmt er später die Form Guernieri an, und zwar nicht nur in den Verfügungen der Hofkammer und den Rechnungen der Unternehmer, sondern auch in des Meisters eigenhändigen Unterschriften. Beide Formen braucht, seltsam genug, der Träger des Namens zeitweise nebeneinander. Nicht in den Schriftsätzen des Meisters, aber sonst häufig in den Akten kommt sowohl Guarniero wie Guarnieri vor. In der italienischen Ausgabe des Vertrages von 1701 findet sich das Wort Guerniero in Guarnieri abgeändert.¹⁵ Ist auch auf die selteneren Varianten Guerniere und Guarniere nicht mehr Gewicht zu legen als auf die latinisierte Form Guernierus¹⁶, so muß doch die verschiedene Schreibweise des italienischen Namens, sowie der Umstand, daß der Meister selbst nicht einheitlich schreibt, auffallen. Man könnte an die Umformung des deutschen Namens Werner denken, die der nach Italien

¹ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 65 u. 77, nimmt einen Aufenthalt im Herbst, bzw. Winter 1704 an.

² Hofk.-R. (Insgem.), S. 42 u. 60, (Einnahme u. Ausgabe) S. 97 u. 145.

³ Hofk.-R. (Insgem.), S. 54. — ⁴ Hofk.-R. 1706, S. 138 u. 152. — ⁵ Hofk.-R. 1706, S. 132.

⁶ Hofk.-R. 1706, S. 153. — ⁷ Hofk.-R. 1711, S. 181 f. — ⁸ Hofk.-R. 1702, S. 143.

⁹ Hofk.-R. 1702, S. 109. Weißenstein 1698—1785, S. 3.

¹⁰ Hofk.-R. 1705, S. 120, u. 1706, S. 132. Abbildung des Hauses bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 50.

¹¹ Hofk.-R. 1705, S. 201. — ¹² Hofk.-R. 1705, S. 368 u. 379. — ¹³ Hofk.-R. 1710, S. 2. — ¹⁴ Hofk.-R. 1713, S. 7.

¹⁵ Kontrakte 1701—1704, S. 15. — ¹⁶ Kontrakte 1701—1704, S. 33, 44 u. 49. Hofk.-R. 1702 u. 1703.

ausgewanderte Künstler selbst veranlaßt habe, wenn nicht Rom ausdrücklich als dessen Geburtsort bezeichnet würde.¹ Nimmt man aber die Möglichkeit an, daß die Eltern von Geburt aus keine Italiener waren, so gewinnt die Tatsache an Bedeutung, daß der Meister in dem französisch abgefaßten Vertrag vom Jahr 1704 ständig als François Garnier erscheint.² Sollte er der französischen Künstlerfamilie angehören, der seit Anfang des 16. Jahrhunderts Maler, Bildhauer und Kupferstecher entstammten und deren jüngerer und berühmtester Sproß der Erbauer des Pariser Opernhauses ist?³

Ein Bild vom Betriebe auf der Baustelle und gleichzeitig einen Anhalt dafür, welche Summen das Werk verschlang, mag die Notiz geben, daß beispielsweise im Juli 1705, einem Monat allerdings, in dem die Jahresarbeit ihren Höhepunkt erreichte, 68 Maurer, 78 Tagelöhner, 253 Ausschösser und 110 „Unterthanen“ zu einer und derselben Zeit beschäftigt waren, daß 1425 Quadersteine und 1079 Platten angeliefert wurden, 1185 Fuhren sich nötig machten und 3645 Taler zur Auszahlung gelangten.⁴ Dazu kamen noch die Zimmerleute, welche die Rüstungen aufzuschlagen hatten, die Kalkbrenner, die zwei Kalköfen auf dem Berge unterhielten, die Schmiede, welche die Instandhaltung des Werkzeuges und das Schärfen des Gerätes zum Graben besorgten, die Wagner, denen die Unterhaltung der Schubkarren und Lastwagen oblag, sowie die besondere Gruppe der „Knechte auß dem Marstal“, die mit ihren Maultiergespannen den Materialtransport leisteten.⁵ Diesem Betriebe auf der Baustelle muß die Tätigkeit im Steinbruche entsprochen haben. In den Wintermonaten setzten, wenn eben zugänglich, weder die Erdarbeiter, noch die Maurer, noch die Steinmetzen aus.⁶

Ob diesem Aufwand von Arbeitskräften der Grad der Arbeitsfreudigkeit entsprochen hat, darf bezweifelt werden. Nicht immer war es das Interesse an der Sache oder auch nur die Absicht, Geld zu verdienen, gewesen, was die Arbeiter zum Werkplatz trieb. Jene „Unterthanen“, welche die anstrengenden Handdienste zum Kaskadenbau verrichteten, und jene Fuhrleute, welche die nicht minder mühsame Heranschaffung der Quader aus dem Bruche auf die Höhe besorgten, waren keine Berufsarbeiter, sondern Bürger und Bauern, die der Befehl des Landgrafen zum Frondienst rief. Aus Breitenbach, Sandershausen, Heiligenrode, Martinhagen, Großenritte, Elgershausen, Ehlen, Hoof, Altenritte, Bettenhausen, Dörnberg, Fürstenwald, Weimar, Heckershausen, Ihringshausen, Simmershausen, Burg- und Wenigenhasungen, Ochshausen, Frommershausen, Harleshausen, Nordshausen, Sand, Wichdorf, Ober- und Niedervellmar sowie den übrigen umliegenden Ortschaften hatten die Dorfbewohner der Reihe nach sich wieder und wieder einzufinden, um sich und ihre Zugtiere in den Dienst eines Unternehmens zu stellen, in dem sie vermutlich nur den Ausfluß einer fürstlichen Laune erblickten.⁷ Ebenfalls nach festgesetzter Folge mußten die Ämter in der Neustadt, zu Wolfhagen, Bauna, Zierenberg usw. die Eingesessenen stellen, die das Graben und Verkarren des Erdreiches auf dem schwierigen Gelände des Bergabhanges, dort, wo die ihnen wahrscheinlich gleichgültigen Wasserkünste springen sollten, zu besorgen hatten.⁸ An eben diesen Vorarbeiten für die Fundamentierung der Kaskaden mitzuwirken waren durch militärischen Befehl die Ausschösser aus der Wanfrieder, Eschweger, Rotenburger, Melsunger, Trendelburger, Schmalkaldener, Hersfelder, Allendorfer, Spangenberger und Diemel-Compagnie angehalten, die mit Capitain, Lieutenant, Corporal oder Sergeant, mit Fendrich und Tambour auf der Arbeitsstelle antraten.⁹

Mußte die Landleute schon der Umstand verdrießen, daß sie zu diesen untergeordneten Arbeiten herangezogen wurden in einer Zeit, wo der eigene Acker der Bestellung harpte, so konnten die Lohnverhältnisse die Unzufriedenen nicht heiterer stimmen. Dabei waren die Bauern, die den Steintransport zu

¹ Vertrag v. J. 1701 in Kontrakte 1701—1704, S. 15 u. 20. — ² Kontrakte 1701—1704, S. 52 f.

³ Über die Persönlichkeit Guernieros vgl. Noack, Der Palazzo Guarnieri in Rom, in Kölnische Zeitung vom 27. Juni 1908. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 48 f., u. Holtmeyer, Giovanni Francesco Guerniero, in Zeitschr. f. d. Gesch. d. Architektur 1910.

⁴ Hofk.-R. 1705, S. 66, u. Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 121.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 459 f. — ⁶ Hofk.-R. 1705, S. 176. — ⁷ Hofk.-R. 1705, S. 39, 53, 59, u. 1710, S. 39.

⁸ Hofk.-R. 1705, S. 42, 60 u. 77. — ⁹ Hofk.-R. 1705, S. 50, 52, 75, 80 u. 96.

besorgen hatten, mit einem Satze von einem halben Taler für die Fuhre noch am günstigsten gestellt. Die „Unterthanen“, die den Spaten handhabten und die Karre schoben, erreichten mit ihrer Tagesvergütung von fünf Groschen noch nicht einmal die Höhe des für die Tagelöhner ausgeworfenen Satzes, der fünf und einen halben Groschen betrug. Daß auch sonst die Löhne zu wünschen übrigließen, beweist eine Eingabe von vier Gesellen aus der Zeugschmiede in Cassel, die „eine woche umb die ander auff dem winterkasten die schmiedearbeit verrichten müßen, wogegen mohnatlich ein jeder vier thaler bekommt“, und nach Abzug des Quartiergeldes nicht in der Lage waren, zum Schutze gegen die Kälte sich einen Rock anzuschaffen.¹ Und daß die Arbeiter im Steinbruch wie auf der Baustelle nicht so ganz ohne Gefahr waren, ergibt sich aus zwei Arztrechnungen vom Jahre 1705. Das eine Mal handelt es sich um die Hilfeleistung, die der Hofbarbier Mutillet einem verunglückten italienischen Steinmetzen angedeihen ließ, das andere Mal um die Behandlung eines „beschädigten Unterthanen“ durch den erst jüngst von dem Collegio Medico approbierten Chirurgus Jüstenius.² Zu einem wahren Unglücksjahr gestaltete sich infolge der vielen Bauunfälle das Jahr 1709.³

Um so mißvergnügter mochten die hessischen Bauern sein, als die italienischen Maurer einen Tagelohn von 13 Groschen bezogen. Auch das mußte sie verstimmen, daß sie es nicht, wie die Ausschösser, in der Hand hatten, durch Fleiß ihren Verdienst zu erhöhen. Denn diese Kompagniesoldaten, von denen meist vier Abteilungen, jede in einer durchschnittlichen Stärke von 60 Mann, gleichzeitig tätig waren, wurden für dieselbe Erdarbeit im Akkord bezahlt und konnten es, wengleich der Satz für die Rute nur 21 $\frac{1}{2}$ Groschen betrug, bei Eifer auf denselben Tagelohn bringen wie die Landleute, die über den herrschaftlichen Dienst die dringendsten Arbeiten in der eigenen Wirtschaft versäumten. Freilich zeigen die Lohnlisten nur zu deutlich, daß auch bei den Ausschössern das Interesse am Zustandekommen des Luxusbaues nur ein geringes war, und daß selbst die militärischen Vorgesetzten, welche die Arbeit kommandierten, es nicht in der Hand hatten, den Grad der Begeisterung zu heben.

Am 1. März 1708 wurde mit Guerniero der Kontrakt abgeschlossen „de continuer l'ouvrage au haut de la Montagne auprès de Weißenstein“.⁴ Der in Abschrift überkommene Vertrag sieht die Erbauung des obersten Oktogongeschosses vor. Für die Arbeit, die nach einem Holzmodell⁵ ausgeführt werden sollte und in der Zeit vom 1. März 1708 bis Ende 1711 erledigt sein mußte, wurde ein Betrag von 91454 Talern vereinbart. Nicht einbegriffen in diesen Preis war, wie bereits bei den früheren Verträgen, die Lieferung der Figuren, die in besonderem Abkommen dem Bildhauer zu übertragen waren, und die Gestellung von Pferden und Wagen, die, ebenso wie die Lieferung der erforderlichen Hölzer, die Hofkasse übernahm. Um im gleichen Zeitraum die Kaskaden mit den Treppen, soweit sie noch nicht ausgebaut waren, fertigzustellen und den Kanal zum Sichelbach zu vollenden, wurden Guerniero noch 4010 Taler bewilligt.

Im Jahre 1710 muß der Baubetrieb noch im vollen Gange gewesen sein. 24 Tausend Taler stellte der Landgraf am 2. Januar in Cassel „zu weiterer Fortsetzung des Bauwesens aufm Wintherkasten“ zur Verfügung mit der Bestimmung, daß „dazu von den Riegelsdörfer Bergwerks Intraden Viertausend fünf-hundert Reichsthaler, aus dem einkommenden Bier- undt Bräuhaus-Licent alhier Zweytausend Reichsthaler,

¹ Hofk.-R. 1705, S. 400. — ² Hofk.-R. 1705 (Insgem.), S. 3 u. 42.

³ Vgl. die Eingaben und Arztrechnungen bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 91 f.

⁴ Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696–1732, S. 27. Kopie.

⁵ Für „ein von einer Wasserkunst verfertigtes und ins Hauß auf der Rennbahn“ geliefertes Modell erhielt 1718 der Stückgießer Jost Henrich Köhler 18 Taler. Im gleichen Gebäude, dem Kunsthause, wurde das 1709 von Wachter begonnene Holzmodell untergebracht, das nach seiner Vollendung in das Modellhaus an der kleinen Fulda überführt wurde und dort blieb, bis es unter Wilhelm IX. in das neue Modellhaus am Holländischen Tore gebracht wurde. Abbildung des „Modells der Weißensteiner Cascade“ im „Project wie das Modell Hauß am ende der Königsstraße versetzt werden könnte“. 4 Blatt Zeichnungen von S. L. Du Ry 1780. St.-Arch. Marburg. Im Grundriß, von dem freilich nur der Umriß gezeichnet ist, deckt sich dieses Modell anscheinend nicht genau mit Guernieros Vorschlag. Möglich, daß eine Variante vorliegt, oder auch, daß Gartenanlagen neuer Komposition den Kern der Anlage, die Wassertreppe, einschließen. Unter Jérôme wurden alle aus Karls Zeit stammenden Modelle verkauft. Vgl. Anm. 3 auf S. 246.

aus dem bey Hof befindlichem Vorrath von den eingegangenen Englischen arrerages fünfzehntausend fünf- hundert Reichsth., so dann von dem frankenberger Bergwerksüberschuß de hoc anno Zweytausend Reichs- thaler genommen und bezahlet werden sollen“.¹ Indessen muß um diese Zeit das Bauwerk seiner Vollendung sich doch schon erheblich genähert haben, denn in den Rechnungen erscheinen bereits in den Frühjahrs- monaten Beträge für das Ausfügen der Kaskaden wie das Säubern der Treppen und im Juni Ausgaben für das Reinigen der Kanäle. Die Zahl der Maurer, Steinmetzen und Tagelöhner wird kleiner und kleiner, während die Tätigkeit der Röhrengießer in keinem Monat aussetzt.² Auch das spricht stark für den fortgeschrittenen Stand des Baues, daß die „Unterthanen“ in den Sommermonaten 1709 und 1710 zu einer neuen Verrichtung herangezogen wurden. Die „herrschaftliche Arbeit, der Canal unter Weißenstein“ war die Aufgabe, die erledigt werden mußte und an der sich die Gemeinden der drei Casseler Ämter auf höchsten Befehl zu beteiligen hatten. In einer Stärke von durchschnittlich 90 Mann wurde von Mai bis Mitte September unaus- gesetzt an den Werken gearbeitet, dessen Aufsicht einem Wallmeister oblag. Der Reihe nach und je nach Ein- wohnerzahl hatten täglich zwei bis vier Gemeinden anzutreten; kein Ort war so klein, daß er nicht wenigstens zwei Leute stellen mußte.³ Aber auch hier scheint weder die Arbeit an sich, die wiederum im Graben und Verkarren des Bodens bestand, noch der ausgeworfene Tagelohn in Höhe von vier Groschen die Bauern befriedigt zu haben, und gleich zu Beginn des Unternehmens machte sich die Unlust in einem passiven Widerstande bemerkbar, der nichts Gutes ahnen ließ. Um jedoch keine Unklarheit darüber aufkommen zu lassen, wie der Landesherr die Mitarbeit seiner Untertanen an den von ihm geplanten Schöpfungen auffaßte, entschloß sich die Bauleitung, gleich zu Beginn ein Verfahren einzuschlagen, das für die Zukunft seine ent- mutigende Wirkung nicht verfehlte. Die Gemeinden Ehlen, Burg- und Wenigenhasungen, die am 17. Mai die Arbeit wahrzunehmen hatten, es aber nicht nur an Eifer fehlen ließen, sondern auch den Mut besaßen, „ungehorsamb und halbstarrig“ zu sein, mußten am Abend als einzigen Gewinn die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, daß beim „Herrschaftlichen Bauwesen“ eine Arbeit nur dann bezahlt wurde, wenn sie mit Lust und Liebe verrichtet war. Daß diese Kanalarbeit bei Eintritt des Winters noch nicht beendet war, viel- mehr im Jahre 1711 Fortsetzung fand, darf wohl aus der Mitteilung geschlossen werden, daß der Grebe Caspar Zufall in Wahlershausen Karren, Hacken und sonstige Arbeitswerkzeuge für 4 $\frac{1}{2}$ Monate in Ver- wahrung nahm.⁴

Auch die Anlage der Springbrunnen auf den Kaskaden muß bereits 1710 ihrem Ende sich genähert haben. Im November wurde die Rechnung bezahlt für die Arbeiten „zu der großen Fontaine“ und „ahn den Großen Hahnen Vor dem Reservoir wodurch das waßer in den Canal läufet“. In dieser Rechnung erscheint auch ein Betrag für „den Uhrmacher, welcher die Räder undt Stangen an der Winde und dem Hahnen vor dem Reservoir auf dem Berge, so 3 mahl zerbrochen gewesen, wieder machen müssen“.⁵

Bezüglich der Materialien blieb, wollte man die in nächster Nähe gewonnenen Baustoffe nicht un- berücksichtigt lassen, nur die Wahl zwischen Basalt und Tuff. Besaß ersteres Material den Vorzug der Wetterbeständigkeit und den Nachteil einer schwierigen Behandlung durch den Meißel, so empfahl sich das letztere Gestein durch leichte Bearbeitungsfähigkeit, ließ dafür an Feinkörnigkeit und, wenigstens für einzelne Lagen, auch an Dauerhaftigkeit zu wünschen übrig. Trotz dieser Schwächen, die bei einem Bau, der mit Wasser in Berührung kam, doppelt bedenklich sein mußte, fand der Tuff, den man aus den Brüchen hinter dem Habichtswald und am Essigberg gewann, bei allen Bauteilen Verwendung. Auch aus Hoof, Sand und Balhorn bezog man Material. Indessen auch von auswärts ließ der Baumeister Rohstoffe und solche Bedarfs- gegenstände kommen, die als Erzeugnisse einer bodenständigen Handwerkskunst in der hessischen Haupt- stadt nicht zu haben waren und deren Güte die Frachtkosten bezahlt machte. So wurden 1705 aus Thüringen Ducksteine bezogen. Interessanter fast noch als die Mitteilung, daß dieses bei Greußen gewonnene Material zu den Innenseiten des Grottenbaues verwendet wurde, ist die Tatsache, daß die Auslagen für die

¹ Hofk.-R. 1710, S. 1. — ² Hofk.-R. 1710, S. 8, 20 u. 31. — ³ Hofk.-R. 1710, S. 28–57.

⁴ Hofk.-R. 1709, S. 5, 1710, S. 38 u. 58. — ⁵ Hofk.-R. 1710, S. 74.

mit vier Gespann Maulesel besorgte Fuhre auf fast 50 Taler zu stehen kamen. Über Mühlhausen, Lengefeld, Eschwege, Walburg und Helsa hatte der Fuhrmann bei „Abholung der Steine aus Sachßen“ seinen Weg genommen.¹ Der „blaue glaß glantz zu behuf der Grottenarbeit“ stammte aus Frankfurt, der Marmor aus Treffurt.² Perlmutter und Muschel zu eben jenen Grottenmosaikern kamen 1704 sogar aus Amsterdam von Apotheker Hölcken.³ Stabeisen lieferte neben Tobias Biedencapp in Cassel der Hüttenverwalter Möller in Holtzhausen⁴ und Wasserröhren der Hoflöpfer Franz Walper aus dem rühmlichst bekannten Großalmerode.⁵ Tannenbohlen bezog die Bauleitung von Hans Bauermeister in Münden⁶ und das viel benötigte Leinöl von mehreren andern Kaufleuten dieser jenseits der Landesgrenze liegenden Stadt.⁷ Nägel besorgte Johann Schellen in Schmalkalden⁸ und aus eben derselben Hüttenstadt stammte der Hammerschlag.⁹ Einer der Hauptlieferanten in Cassel war Johann Christoph Rausch, der den Bedarf an Eisenzeug und Materialwaren deckte.¹⁰ Die Schlosserarbeiten fertigte Johann Schleißer¹¹, die Schubkarren der Wagner Pfannkuche daselbst.¹² Die Schmiedegesellen wurden vom Zeugschmied Georg Waldeck gestellt¹³, Brecheisen und Spitzhaken von der Witwe des Schmiedes Reichwein und von Catharina Elisabeth Simon bezogen.¹⁴ Als Kalkbrenner erscheint Wigand Hofmeister¹⁵ und als Lieferant der Stricke der Hofseilermeister Appolt.¹⁶ Das Haus für die Arbeiter und Handlanger oben auf dem Berge, das die Italiener bauten, deckte Meibert Germerodt „von der Waldau“.¹⁷ Metallstücke und Wasserhähne lieferte Jost Henrich Köhler. Aus der Werkstatt dieses Stückgießers stammte auch die Glocke, die auf der Baustelle zur Arbeit rief.¹⁸ Eine billige Bezugsquelle für das vielgebrauchte Blei war die alte Stiftskirche in Hersfeld mit dem bleigedeckten Vierungsturm. Pferde „auf den Winterkasten“ stellte Calman Heilbrun „Jüd von Eschwege“¹⁹ und „Zugk Ochsen zum fuhrwesen daselbst Moses Gronsfeldt aus Wanfried“.²⁰

Ohne Mißgeschick sollte die Arbeit gerade im Jahre 1710 nicht abgehen. Wiederholte Brände, welche die Arbeiterwohnhäuser auf dem Winterkasten heimsuchten, nötigten die geschädigten Insassen, den Fürsten um Unterstützung anzugehen.²¹ Gesuche gleichen Inhaltes wurden dem Landgrafen von Arbeitern vorgelegt, die vom Gerüste gefallen waren, beim Versetzen von Steinen sich verhoben hatten, durch herabfallendes Material verletzt wurden, im Steinbruch verunglückten oder im Kalkofen zu Schaden gekommen waren.²² Soweit sie nicht durch „den Balbier“ kuriert wurden²³, kamen die Patienten in die Behandlung des Chirurgen Costnitz, der nicht nur diese durch den Baubetrieb entstandenen Schäden, sondern auch die natürlichen Krankheiten wie Mundfäule, Dysenterie und Halsgeschwülste auf Kosten des Bauherrn heilte.²⁴

Die Kosten des Bauunternehmers bis zum Jahre 1710 verzeichnet der am 3. Februar 1711 von Lindern auf Grund der Abrechnungen aufgestellte „Extract aus denen Cabinetsrechnungen, was zum behuf des Bauwesens aufm Winterkasten in nachfolgenden Jahren verwendet worden:

	Rthlr.	alb.	hl.		Rthlr.	alb.	hl.		Rthlr.	alb.	hl.
1696	705	16	10	1701	2515	1	9 ¹ / ₃	1706	21333	17	11
1697	627	24	—	1702	8786	31	1 ¹ / ₃	1707	18222	26	10
1698	2743	21	—	1703	12551	17	4 ² / ₃	1708	30878	—	10
1699	3300	2	6	1704	21588	5	6	1709	26013	10	4
1700	1532	31	6 ² / ₃	1705	22912	30	11	1710	26295	6	10
Summa 200007 Rthlr. 21 alb. 4 hl. ²⁵											

¹ Hofk.-R. 1705, S. 172. Angaben über Materialbezug u. Handwerker auch in Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 124f.

² Hofk.-R. 1706, S. 139 u. 136. — ³ Hofk.-R. 1705, S. 376f. — ⁴ Hofk.-R. 1705, S. 359 u. 362.

⁵ Hofk.-R. 1705, S. 369. — ⁶ Hofk.-R. 1705, S. 365. — ⁷ Hofk.-R. 1710, S. 78. — ⁸ Hofk.-R. 1705, S. 430.

⁹ Hofk.-R. 1705, S. 448. — ¹⁰ Hofk.-R. 1707, S. 1 u. 3; 1710, S. 32, 38 u. 67.

¹¹ Hofk.-R. 1705, S. 415. — ¹² Hofk.-R. 1710, S. 38 u. 69. — ¹³ Hofk.-R. 1705, S. 388.

¹⁴ Hofk.-R. 1705, S. 397f. — ¹⁵ Hofk.-R. 1705, S. 427. — ¹⁶ Hofk.-R. 1714, S. 5f. — ¹⁷ Hofk.-R. 1705, S. 431f.

¹⁸ Hofk.-R. 1710, S. 75f. — ¹⁹ Hofk.-R. 1705, S. 353. — ²⁰ Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 125.

²¹ Hofk.-R. 1710, S. 80 u. 83. — ²² Hofk.-R. 1710, S. 81, 85 u. 87. — ²³ Hofk.-R. 1710, S. 81. — ²⁴ Hofk.-R. 1710, S. 91.

²⁵ Landgericht Cassel. Weißenstein, 1696—1732, S. 5. Nach Landau, Ansichten, S. 148, betrug 1714 die Kosten des Baues 700 000 Taler. Offenbar liegt eine Verwechslung vor, wenn im „Tagebuch einer Reise von der westphälischen

Nicht wenig Überlegung und Arbeit verursachte die geschickte und ausgiebige Versorgung der Kaskadenanlage mit Wasser. Bereits 1705 waren Bergleute mit Arbeit „in den neuangelegten Wasserlaufsstollen, liechtlöchern und Gegenörter“ sowie „am Stollen forne im Siegelbach“ beschäftigt.¹ Im Juli 1712 mußte „auf dem Winterkastener Wasser Kanal, Ein Bruch so bey dem Winden lichtloche sich ereignet, wieder aufgeräumt und repariret“ werden.² Es ist vermutlich derselbe Kanal, der unter Aufsicht des Oberberginspektors Zumben „zu behuf der Wasserkunst“ und „zu behuf des Winterkastener Gebäudes auß der Füllentränke nach dem Siegelbach zu angelegt“ wurde und dessen Herstellung deshalb mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war, weil gleich zu Beginn „die angefangenen Röhren von ferne zu bey etzl. 20 lachter gantz wieder verfallen undt zusammen gegangen, also daß solche für erst hat müßen wieder aufgeräumt werden.“³ Die Hauptarbeit scheint in das Jahr 1713 zu fallen, in dem Bergleute mit einem Miniermeister, Stollenmaurer, Kalksteinbrecher, Erdarbeiter mit einem Wallmeister, Holzschnitter, Schmiede, Wagner und Seiler nicht nur an dem langen Verbindungsstollen zwischen Füllentränke und Sichelbach, sondern auch an dem kleineren „Canal von der Füllentränke zu dem Winterkastener gebäude“ tätig waren⁴, während besondere Moos-sammler das Material zusammentrugen, das zum Verstopfen der Fugen nötig war.⁵ Noch das ganze folgende Jahr nahm die Anlage des Kanals in Anspruch⁶ und sogar im Juli und August 1715 finden wir den Maurermeister Bischof am Reservoir an der Füllentränke, offenbar dem Teiche neben der jetzigen Aufseher-wohnung, beschäftigt. Ausbesserungsarbeiten an dem kaum vollendeten Werke, insbesondere die Beseitigung von Bruchstellen im Kanal nehmen dann noch den Rest des Jahres in Anspruch.

Wenngleich die Absicht, dem Oktagon noch einen oberen Abschluß in Form einer Pyramide zu geben, bereits 1713 feststand, in diesem Jahre sogar schon die umfangreichen Vorarbeiten zur Herstellung des Herkules in Angriff genommen wurden, sah der Bauherr sein Werk auch ohne die Bekrönung als vollendet an und hielt 1714 den Zeitpunkt für gekommen, der Mit- und Nachwelt durch Prägung einer Denkmünze⁷ das kunstgeschichtliche Ereignis, ganz im Sinne seiner Zeit unter gebührender Betonung seines Namens und ohne Erwähnung des schaffenden Künstlers, anzuzeigen. Pomponius Kohler in Cassel übereichte im September dieses Jahres die beiden „Medaillen Stempels, einem mit hoch Fürstl. Durchl. Portrait, auf dem Revers denn Carlsberg Presentirend“, mußte aber die Enttäuschung erleben, daß seine künstlerische Leistung, „woran auf daß Geringste vor seine Arbeit Verdienet 150 Thler.“, vom fürstlichen Auftraggeber nur mit 130 Talern bewertet wurde.⁸ Zur Ausprägung soll die Münze in zwei Größen gekommen sein.⁹ Die kleinere Medaille, vielleicht nur eine Reduktion der großen, ist unbekannt geblieben. Von der größeren Ausgabe finden sich Prägungen in Silber und Blei.¹⁰ Nach dem Vorbilde der Kohlerschen Denkmünze fertigte 1714 der Münzgraveur Georg Ludwig Schepp zu Cassel zwei ähnliche kleinere silberne Medaillen. Abprägungen der Kohlerschen Medaille in Gold für Geschenkzwecke ließ der Landgraf einige Jahre später ausführen. So berichtigte am 18. November 1720 der Münzmeister Gabriel Leclerc, daß er ein Stück an den Chatoulmeister Gundlach abgeliefert habe. „Diese Medaille“, heißt es in einer Randbemerkung, „hat der alte Rat und Doktor von Brun bekommen.“ Zwei weitere Exemplare lieferte derselbe Präger 1721 ab.¹¹ Liest man in einer Herbst 1714 ausgestellten Rechnung, daß die Arbeiter auf Kosten des Bauherrn mit Essen, Bier und Branntwein traktiert

Tafel 197

Grenze bis nach Leipzig“ 1786, S. 81, angenommen wird, daß „die Ergänzung des Bleies, das die Franzosen im Siebenjährigen Kriege aus dem Gemäuer gerissen, über 240 000 Thaler gekostet habe“. In Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 13, werden die von Friedrich II. zur Wiederherstellung des Oktogons verwandten Mittel mit 30 000 Talern angegeben.

¹ Hofk.-R. 1705 (Einnahme und Ausgabe), S. 123. „Belege zu den Ausgaben der Hofkammerrechnung von 1705 zum Bauwesen auffm Winter Kasten“, S. 293f. St.-Arch. Marburg.

² Hofk.-R. 1712, S. 1. — ³ Hofk.-R. 1712, S. 3 u. 6. — ⁴ Hofk.-R. 1713, S. 1 u. 14f., 53f., 71f. u. 81f.

⁵ Hofk.-R. 1713, S. 1 u. 24. — ⁶ Hofk.-R., 1714, S. 5f.

⁷ Über die Wilhelmshöher Denkmünzen vgl. Köhler, Histor. Münzbelustigung XXII, Hoffmeister, Hessische Münzen und Hessische Münzkunde, Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 105f., Fiorino, Wilhelmshöher Denkmünzen, in Frankfurter Münzzeitung 1909, Nr. 97. Die Münzen selbst im Kgl. Museum zu Cassel und in der Gläßnerschen, jetzt städtischen Sammlung daselbst.

⁸ Hofk.-R. 1714, S. 3. — ⁹ Schmincke, Cassel. — ¹⁰ Nach Hoffmeister auch Prägung in Kupfer.

¹¹ Weißenstein 1698–1785, S. 48f.

wurden, daß Musikanten zum Mahle aufspielten und daß Teller, Näpfe und Schüsseln in Scherben gingen, so denkt man unwillkürlich an ein bereits in diesem Jahre anlässlich der Vollendung des Baues gefeiertes zünftiges Richtefest.¹

Der Erlaß über Ausführung der Pyramide wurde am 19. September 1713 vom Landgrafen vollzogen. „Nachdem Wir“, so lautete der in Cassel erteilte Befehl, „mit Unserm Italianischen Baumeister Francesco Guernieri wegen der auf dem Octogone ufm Wintherkasten annoch verfertigen zulaßen gngt relolvirten Piramide auf gewisse maße tractiret und demselben für solche gantze arbeit eins für alles Vierzehn Tausend Reichsthaler dergestalt accordiret undt eingewilliget haben, daß Ihme solche auf 4 gleiche terminen undt zwar den 1^{ten} Octobris schiers künftig Dreytausend fünfhundert Reichsthaler, d. 1^{ten} January 1714 wiederumb 3500 Tl. so dann d. 1^{ten} Aprilis und 1^{ten} July vorgemelten nächstkünftigen jahrs jedesmahl eben soviel ohnfehlbar bezahlet werden = und daran Kein manquement erscheinen solle; Alß wird Unserm Cabinets-Secretario Jungcurth hiermit gndgt Befohlen, sich darnach zuachten . . .“²

Ursprünglich hatte Guerniero in seiner „specificazione delli prezzi, di quella che costera p. elevar la Piramide di piedi 100“ 19851 Taler für die Arbeit verlangt.³ Der bindende Vertrag, der in französischer Sprache im Original vorliegt, ist vom 30. September 1713 datiert und mit dem Siegel des Künstlers versehen, das den aufliegenden Phönix zeigt. 1714 sollte die auf 14000 Taler veranschlagte, nach Zeichnung und Modell auszuführende Arbeit fertig sein. Daß man das nachträglich beschlossene Unternehmen konstruktiv für nicht ganz unbedenklich hielt, ergibt die von Guerniero übernommene Verpflichtung, ausreichend Eisenanker zu verwenden und die im Unterbau etwa entstehenden Beschädigungen auf eigene Kosten auszubessern.⁴

¹ Hofk.-R. 1714, S. 31. — ² Hofk.-R. 1714, S. 15f. — ³ Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696—1742, S. 31.

⁴ Henkel, Wilhelmshöhe, S. 36: „Durch die glänzenden Waffenthaten der hessischen Regimenter im spanischen Erbfolgekriege kam dem Landgrafen der Gedanke, den tapferen Hessen . . . hier (auf dem Habichtswalde) ein Denkmal zu errichten. Aus dieser Veranlassung entstand dann die Pyramide mit Herkules . . . Wir erblicken in dem oberen Theil der Wilhelmshöher Anlagen, der Pyramide mit Herkules, was nur wenig bekannt, ein Denkmal hessischer Tapferkeit.“ S. 37: „In dem vom Herkules überwundenen Riesen erblicken wir ein Sinnbild der gebrochenen Macht Ludwig XIV.“ Die 1714 geprägte Schaumünze scheint allerdings die Annahme zu bestätigen, daß der Landgraf der Bauanlage den Charakter eines Siegesdenkmals verlieh. Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 158. Köhler, Histor. Münzbelustigung XXII, S. 385. Die ursprüngliche Bestimmung kann aber nur die des dekorativen Architekturstückes gewesen sein. Die Idee des Riesenkopfes war spruchreif, ehe die Entscheidungskämpfe des spanischen Erbfolgekrieges geschlagen wurden. Enkeladus wurde übrigens nicht von Herkules, sondern von Jupiter überwunden.

Mit der Geschichte des Denkmals nicht zu vereinen ist die bei Dehn-Rothfelser, Die Wilhelmshöher Wasserwerke, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 202, Brunnemann, Cassel, S. 7, und anderen sich findende Annahme, daß der Anlage am Karlsberge „die Herkulessage zugrunde gelegt wurde“. Auch Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 125f., hat sich der landläufigen Ansicht angeschlossen, wenngleich er anzunehmen scheint, daß die Idee der Gigantomachie erst später (gleichzeitig mit dem Bau der Pyramide) in das Projekt hineingetragen ist. „Auch die bis zum Fuß des Berges rings verstreut liegenden mächtigen Findlingsteine sollen an diese Gigantenschlacht gemahnen . . . an der besonders Herkules siegreichen Anteil nimmt . . . Setzen wir die Senkung des Hauptes und die lässige Körperhaltung, die ja die Folge einer soeben bestandenen großen Körperanstrengung ist, in Beziehung zu dem zerschmettert am Boden liegenden Enzeladus, so ist eine Deutung der ganzen Szene geschaffen, wie sie natürlicher nicht gewonnen werden konnte.“ Wenck, Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. II, S. 379, weist hin auf „Heidelberg's Ausführungen über die Idee der Herkulesstatue und des Giganten Enzeladus, wenn sie auch nicht erklären, was diese Gestalten eben an dieser Stelle zu tun haben“. Trömmner, Wilhelmshöhe, S. 53: „In den Beschreibungen der Wilhelmshöhe wird dieser mächtige Gigant ‚Enkeladus‘ genannt. Da aber die griechische Mythologie die Kämpfe der Götter mit den Giganten in eine weit vor Herkules liegende Epoche setzt, so erscheint dieser Name als unpassend. Wir möchten vielmehr dafür halten, daß der besiegte Riese die überwundene Schwierigkeit der Anlage dieses Bauwerkes versinnbildlichen soll.“

Henkel, Die Entstehung des Oktogons, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1904, Nr. 236, hält im Gegensatz zu Neuber, der sehr richtig italienische Einflüsse annimmt, antike Vorbilder für vorbildlich und zweifelt nicht daran, „daß der wackere Baumeister des Landgrafen Karl als Kunstkenner auch das Wunder (das Mausoleum) von Halikarnassos abbildlich irgendwo in Italien vor Augen bekommen hat“. Röse, der das Oktogon für eine freie Erfindung hält, meint, daß das Modell vom Mausoleum zu Halikarnaß „auch dem Landgrafen Karl einst auf seinen Reisen zu Gesicht gekommen sei und in ihm den Wunsch wachgerufen habe, seinen Hensensöhnen, die in verschiedenen Kriegen gefallen seien, ein ähnliches Denkmal in dem Octogon zu errichten“. Darauf, daß das Mausoleum von Halikarnaß zur Zeit Landgraf Karls gar nicht bekannt war, macht Böhlau aufmerksam, der im übrigen eine mittelbare Verwandtschaft mit antiken Monumenten nicht für ausgeschlossen hält. So auch Heßler, Landeskunde II, S. 642.

So einfach wie die Aufstellung des Entwurfes für die Pyramide war seine Ausführung freilich nicht. Abgesehen von den erheblichen Rüstarbeiten, die Zimmermeister Reuße übernahm¹, erforderte ihre Errichtung eine gründliche Verstärkung des Unterbaues, dessen fast leichtsinnige Konstruktionen kaum sich selber trugen. Drei Maschinen waren nötig, „um die Steine in die Höhe zu ziehen“. Am „Untermauern des fundaments“ hatten Bergleute und Erdarbeiter, Maurer und Handlanger, Artillerieknechte und Marställer von Mai 1714 bis Juni 1715 reichlich zu tun.² In eben diesem Jahre 1715 wurden in der „Gallerie“ jene Nischenverstärkungen und Pfeilereinbauten vorgenommen, die noch heute auf den ersten Blick als nachträglich eingebrachte Substruktionen für das Herkulespostament sich zu erkennen geben.³ Bis zum Ende des Jahres finden sich Zimmergesellen, Schlosser, Schreiner und Maler beim Pyramidenbau aufgeführt⁴, und der im Oktober vorgenommene Fugenverstrich scheint eine der letzten Arbeiten gewesen zu sein, welche Maurer oder Steinmetzen auf den gefährvollen Außengerüsten erledigten. Denn mehr als einmal kam es, wie beim Hauptbau des Oktogons, so auch bei diesem luftigen Ergänzungsbau vor, daß Werkleute abstürzten.⁵ Im Herbst 1715 muß auch, den für Mai angegebenen Steinmetz- und für Oktober eingetragenen Schmiedearbeiten nach zu schließen, jene Wendeltreppe nebst ihrem massiven Gehäuse fertig geworden sein, die, im nordwestlichen Vorbau des Oktogons untergebracht, die Zugänglichkeit der Plattform vom oberen Oktogongeschoß aus ermöglichte.⁶

Für welchen Bauteil des „Grotten Wercks“ die im Januar 1716 in der „Conserve uffm Winterkasten“ gebrochenen Steinplatten verwendet wurden, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen.⁷ Hinsichtlich der Nebenanlagen ist soviel ersichtlich, daß das „neue Aufsichtershaus“ am Fuße der Kaskaden 1716 bereits bezogen war.⁸

Nicht ausgeschlossen ist, daß ursprünglich das Standbild des Herkules aus Stein gefertigt werden sollte. Bei Martinhagen lag jahrelang ein angeblich zu einer Statue vorgearbeiteter, aus den Brüchen bei Balhorn stammender Block, den die Landbewohner mit dem Namen Herklos belegten.⁹ Zur Ausführung ist die Idee jedenfalls nicht gekommen. Der Stein, den man 1770 für die Anfertigung eines Standbildes Friedrichs I. und einer Apollstatue ins Auge faßte¹⁰, wurde 1867 versteigert und zu Mauermaterial für das Traindepot in Cassel zerkleinert. Daß man statt der Steinstatue eine solche aus getriebenem Kupferblech wählte, war durch die mangelhafte Stärke der Unterbauten mehr als begründet. Im Jahre 1713 setzten die Vorarbeiten zur Herstellung der Figur ein. Nicht weniger als sechs Ambosse von bald großer, bald kleiner Gestalt, von länglicher, breiter und runder Form lieferte für den Kunstschmied Anthoni, den aus Berlin zugereisten, aus Augsburg gebürtigen Verfertiger der Statue¹¹, der Hüttenverwalter Möller zu Holzhausen und drei Blasebälge der Hoforgelbauer Wende-

¹ Hofk.-R. 1714, S. 9. — ² Hofk.-R. 1714, S. 9f., u. 1715, S. 6f. — ³ Hofk.-R. 1715, S. 20.

⁴ Hofk.-R. 1715, S. 4f. — ⁵ Hofk.-R. 1714, S. 25, u. 1715, S. 7.

⁶ Hofk.-R. 1715, S. 6f. — ⁷ Hofk.-R. 1716, S. 2. — ⁸ Hofk.-R. 1716, S. 6 u. 19.

⁹ Pfarrechronik von Martinhagen. Vielleicht war aber auch der Stein für die Herkulesstatue in der Aue bestimmt.

¹⁰ Den bey Balhorn liegenden besonders großen Stein und deßen destination und anherobringung betr. 1770, 177.

St.-Arch. Marburg. . . . a . . . , Der steinerne „große Christoph“, in Hessenland VIII, S. 147; Der steinerne Herkules bei Martinhagen, in Hessenland IX, S. 318f.; Heidelbach, Der große Stein bei Martinhagen, in Hessenland XXI, S. 263f.; Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 24; Möhl, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 33. In dem Aufsatz „Der steinerne Herkules, bei Martinhagen“, in Der Beobachter 1836, Nr. 63f., heißt es, daß der Stein 19 Fuß und 7 Fuß breit und dick sei. „Der Martinhager Stein ist in groben Umrissen schon zur Gestalt des Farnesischen Herkules (ganz so wie der kupferne Riese auf dem Carlsberge . . .) bestimmt und ausgehauen. . . . Eine Nachricht, deren Quelle und Aechtheit aber nicht anzugeben stehet, sagt nur von dem steinernen Herkules noch folgendes: ‚Er sey im Jahre 1770 drei Viertel einer Stunde weit, aus dem Bruche bei Balhorn, mit 4000 Thalern Kosten-Erforderniß, fortgeschafft‘. Diese Angabe . . . meldet einestheils nicht den Zweck dieses Transports, der denn wahrscheinlich auf Veranlassung der damaligen Baumeister v. Gohr und Dury geschehen wäre; — andernteils aber ginge daraus hervor, daß Guanieri den Stein im Bruche selbst liegen lassen, und daß er also seit 1770 erst von da bis zur Martinhager Wiese, wo er noch liegt, weggebracht worden . . . Diese Wiese soll, zur Entschädigung des Eigners, für die Ruhestätte der Statue gilt irrthümlich der hessische Hofkupferschmied Otto Philipp Küper bei Döring, Beschr.

¹¹ Als Verfertiger der Statue gilt irrthümlich der hessische Hofkupferschmied Otto Philipp Küper bei Döring, Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 35; G . . . , Der steinerne Hercules, bei Martinhagen, in Der Beobachter 1836, Nr. 36f.; Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 158; F . . . , Otto Philipp Küper, in Hessenland VI, S. 221f.; Henkel, Wilhelmshöhe, S. 35; Piderit, Cassel 1882, S. 241; Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 24; Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 199; Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 5; Brunnemann, Cassel, S. 64; Nagel, D. Res. Cassel, S. 36, und in den meisten sonstigen „Führern“. Bei

60 erhielt der Meister freilich nur 55 Taler und diese auch nur deshalb, „weil eß gefährliche und Saure arbeit gewesen“, hingegen bekam er anstandslos die verlangten 35 Taler dafür, daß er „unden an den großen pasheng das gewölb inwendich wo es glat ist, allerwegen zwey Mahl an etlichen orden trey Mahl mit fernis angestrichen“.¹

Damit war die Arbeit, soweit sie überhaupt zur Ausführung kam, erledigt. Karls Plan, die Anlage nach dem Tale hin zu verlängern, nahm in bescheidenem Umfange der Enkel auf. Unter Leitung seines Baudirektors, des Obersten von Gohr, wollte Friedrich II., wenn nicht die Wasserkünste, so doch den Park entsprechend ausbauen. „Man wird“, so berichtet 1767 ein Zeitgenosse², „den vor dem (Neptun-)Bassin befindlichen großen wüsten Platz nunmehr zu einer Ebene in der Form eines Ovals machen und mit doppelten Alleen versehen. Von da an soll eine breite Allee den Berg herab nach der gegenwärtig ganz verfallenen sogenannten Moritzgrotten führen, welche nach der neuesten Art mit Sinnbildern aus der Mythologie ausgezieret, und auswendig auf Felsenart neu erbauet wird. Vor diese Grotte kommen zwey Bassins, aus deren oberen die Wasser in das Untere mittelst dreyer Caskaden herabstürzen. Vor diesem letzteren Bassin gehet so dann eine 200 Fus breite, mehrentheils durch 40 Fus hohe Wackerfelsen gebrochene Allee zu dem am Fulse des Berges neu verfertigten großen Bassin von 268 Fus im Durchschnitt, worinnen eine Fontaine befindlich ist, die bereits bey der angestellten Probe über 150 Fus hoch gesprungen hat. Hieran stösset der neue zwischen dem Schloß und dem Berge angelegte Garten.“

Die Eigenart des Bauwerkes und seine freie Lage, die Wahl eines weder besonders tragfähigen noch wetterbeständigen Materials, die ständige Berührung der Steine mit dem Wasser und die sorglose Ausbildung der Konstruktionsteile lassen es kaum verwunderlich erscheinen, daß Ausbesserungsarbeiten erforderlich wurden, ehe das Werk vollendet war. Bereits 1713 mußten „die Graben worinnen die unganbaren Eißern Röhren Gelegen auf Geworfen, wie auch die Fugen auf den Cascaten Reberiret“ werden.³ Im Juni 1714 waren Werkleute bei der gleichen Flickarbeit beschäftigt⁴ und vom 1. Mai bis 31. November desselben Jahres wurde eine gründliche „Reparierung an dem Schlos auf dem Carlsberge“ unter Verwendung von „staab Eyßen zu schlüßeln, Klammern und Seyhlen“ vorgenommen.⁵ Auch galt es, nicht nur „den von der Kälte verdorbenen marmorn Boden zu reparieren“, sondern auch „den Boden in der Grotte zu verändern“.⁶ Eine ziemlich gründliche Änderung muß auch 1715 mit den Treppen am Oktogon vorgenommen sein, da diese Arbeit 200 Taler verschlang.⁷ In eben diesem Jahr soll Guerniero verschwunden sein, nachdem er ein Projekt zur Ausbesserung der Bauschäden auf seinem Tisch zurückgelassen hatte. 1723 trifft man Rossini bei der Ausbesserung der Pyramide an.⁸ Um 1726 entstanden die arkadenartigen Verstärkungen in den Durchgängen des Erdgeschosses⁹ und die Vermauerungen der Bogenöffnungen im Architekturgeschoß unterhalb der Pyramide. Dreitausend Taler setzte Landgraf Karl am Schlusse seiner Regierungszeit zur jährlichen „Reparatur des Karlsberges“ aus. 1730 wies der Bauetat auf die schlechte Konstruktion der Gewölbe und Altane, die Senkung des linken Oktogonflügels neben der Pyramide, die mangelhafte Abdeckung des Hauptreservoirs im Oktogonhof und ungenügende Einfassung des Nebenreservoirs sowie auf den schadhafte Zustand der Rohrleitungen und Treppenanlagen hin. In der Folgezeit ist fast kein Jahr vergangen, in dem nicht diese oder jene Ausbesserung sich notwendig gemacht hätte. Lieferungen von Kitt, Blei und Ankereisen sind in den Rechnungsbüchern ständig wiederkehrende Posten, beim Oktogon wie bei den Kaskaden, und ebenso zahlreich sind die Belege über Tuffsteinlieferungen aus den Brüchen von Dörnberg, Ehlen, Hoof und Elgershausen. Die Ausmauerung der Hohlräume im Sockelgeschoß unter den

¹ Hofk.-R. 1718, S. 35.

² Schmincke, Cassel, S. 425. Vgl. alten Weißensteiner Lageplan, wo vor dem ovalen Platz vor dem Neptunsbecken noch ein kleines Wasserbassin erscheint. Tafel 126

³ Hofk.-R. 1713, S. 57. — ⁴ Hofk.-R. 1714, S. 9f. — ⁵ Hofk.-R. 1715, S. 16. — ⁶ Hofk.-R. 1715, S. 10f.

⁷ Hofk.-R. 1715, S. 22f. — ⁸ Landgericht Cassel, Weißenstein 1696–1732, S. 21.

⁹ Erläuterungsbericht zum Plan des halben achteckichten gebäudes oben auf dem Carls-Berge bey Cassel, Hofbauamt Wilhelmshöhe.

diagonal gestellten Außenkapellen, die 1754 „Johann Andreas steinhauer fon Roßdorff“ begonnen, wurde um die Wende des Jahrhunderts an allen Stellen durchgeführt.¹ In den Ochsenaugen der Arkadenvermauerungen auf der Nordfront des obersten Stockwerkes finden sich die Jahreszahlen 1755/1756 eingehauen. 1760 stellte J. F. Jussow einen Kostenanschlag zur „Wiederherstellung des von den Frantzösischen Völkern geschehenen Schadens, theilweise aber auch von sich selbst schadhaf gewordenen Stücke“ auf, der mit 3224 Talern abschloß. 1778 beschaffte man eine neue Orgel für die Vexierwassergrotte. Für das Werk selbst bekam Orgelbauer Wilhelmi 140 Taler, für die Wasserleitungsarbeiten Steinhofers 59 Taler und für das kupferne Wasserrad der Flaschenschmied Keßler 23 Taler.² Die sechs Spielstücke steckte der Hoforganist Becker in Cassel, der das dritte und sechste Stück selbst komponierte, auf der Walze ab.³ Landgraf Wilhelm IX. richtete 1799 einen Teil des Oktogons wohnbar ein. Ein Blitzschlag, der 1801 die Herkulesstatue traf, gab dem Konsistorialrat Bergsträßer in Hanau nicht nur Veranlassung, die Anlage von „Gewitterableitern“ vorzuschlagen, sondern auch ein Epigramm „Hercules casselanus fulmine contactus“ zu dichten, das als Inschrift am Postament gedacht war.⁴ In der französischen Zeit schien man für die Erhaltung der Wasserkünste nicht viel übrig zu haben, wengleich der Zustand gerade am Schlusse der Fremdherrschaft recht bedenklich gewesen sein muß. So war im Frühjahr 1812 ein Teil der Plattform des Oktogons nach Süden eingestürzt, nicht ohne das Gewölbe der darunterliegenden Grotte zu beschädigen. Bromeis verlangte im Laufe des Jahres für Abstellung dieser Schäden 19515 Franks, für die Ausbesserung von Kaskaden und Felsen 23821 Franks und für Instandsetzung des Oktogons im allgemeinen 112543 Franks. Von einer Bewilligung der beantragten Summen liest man nichts. Mit dem Auftrage, Vorkehrungen zur Verhütung eines weiteren Einsturzes zu treffen, hielt der Generalintendant des königlichen Hauses Moulard die Angelegenheit für erledigt. Umfangreichere Ausbesserungen am Mauerwerk⁵ wurden dagegen vorgenommen 1782 und 1795 unter Zuziehung von Dragonerkommandos, 1802 bis 1804, wo man im Obergeschoß nicht nur die Gewölbe, sondern auch die Fassaden auswechselte, 1819 bis 1821, wo man hier die Westfront erneuerte, 1823, als der Südflügel des Oktogons eingestürzt war, 1825, wo wieder das südliche Risalit ausgebessert wurde, 1830, in welchem Jahre die „Felsenparthie links des Riesenkopfs, und zwar von der ersten Kaskade an bis zu dem Faunus, in ihrer ganzen Höhe und Umfang“ einschließlich der Nischen und Kaskaden abgebrochen und wieder aufgebaut wurde, 1839, als zur Verkittung der Pyramide ein Gerüst aufgeschlagen werden mußte, 1840, nachdem wiederum eine Felspartie am Riesenkopf eingestürzt war, 1843, da man die gründliche Ausbesserung der schon 1830 außer Betrieb gesetzten Kaskaden nicht mehr hinausschieben konnte, 1845, wo man das Oktogon instand setzte, das bereits ein Jahr zuvor eingerüstet war, und die rechts vom Artischockenbassin gelegene Treppe und das Gewölbe hinter den Vexierwassern ausbesserte, 1848, als die Arbeiten am Oktogon von neuem in Angriff genommen wurden, 1863, als drei schadhafte Bögen des Vordereinganges unterbaut wurden, 1864 bis 1870, wo erhebliche Ausmauerungen und Verankerungen erfolgten, 1900 zwecks Instandsetzung der Pyramide unter umständlicher Einrüstung⁶ und 1908, als der letzte Flügel unterbaut wurde. Die Ausgaben für die Instandsetzungen beliefen sich in den Jahren 1843 bis 1857 auf 85000 Taler, in den Jahren 1864 bis 1870 auf 60000 Taler. Die Gesamtkosten der Reparaturen berechnet Basse⁷ auf rund 250000 Taler. Mit dem Plane einer neuen Teichanlage zwischen Oktogon und Sichelbach trug man sich 1793, ohne daß er zur Ausführung kam.⁸

¹ Abrechnungszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

² Chatoul Rechnung vom Jahre 1778, S. 49. St.-Arch. Marburg.

³ Döring, Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 36.

⁴ Über die Geschichte des Epigramms vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 259.

⁵ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 175: „Zu vermuten ist, daß die unterhalb der Polyphemgrotte in Nischen stehenden überlebensgroßen Figuren eines Faunus und eines Zentauren dem Krieg zum Opfer fielen und durch Friedrich wieder ergänzt wurden“.

⁶ Akten St.-Arch. Marburg und Hofbauamt Wilhelmshöhe. Zeichnungen Hofbauamt Wilhelmshöhe.

⁷ Das Monument auf dem Karlsberg.

⁸ Lagepläne im Besitz des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe. Eine auf der Murhardbibliothek zu Cassel aufbewahrte „Hydrographische Charte von einem Theil des Habichtswaldes hinter dem Octogon“, die außer dem Sichelbach-

Blumengarten.

Tafel 126, 130
u. 131

Auf der Südseite des Schlosses befand sich, unmittelbar an den hier liegenden Querflügel anstoßend und dessen Breite einnehmend, der Blumengarten, „ohngefähr nach Französischem Geschmacke angelegt, von drey Seiten mit einer hohen Mauer terrassenmäßig eingefabt, mit einer Kastanien Allee umfaßt“. Die Einfriedigungsmauer trug, wenigstens auf der Stadtseite, dekorative Vasenaufsätze. Die Ecken waren durch kleine Tempel betont, deren Aufriß die Schloßabbildungen hinreichend erkennen lassen: eingeschossige Pavillons von quadratischer Grundrißgestalt mit einer rundbogigen Fensteröffnung auf jeder Seite, kuppelartigem Dach und einem aus der Mauerflucht vorgezogenen Unterbau. Interessanter, als ihre geläufige Aufrißform, ist ihre Zweckbestimmung und ihr Inventar. Der Bau an der Südostecke, der den Namen **Uraniatempel** führte, barg astronomische Instrumente und diente als Observatorium. Sein Gegenstück an der Südwestecke, der **ägyptische Tempel**, dessen Wände Hieroglyphen bedeckten, war der Isis geweiht und mit „antiken Meubles“, mehr noch mit ausgestopften Reptilien ausgestattet. Ezechiels Traum soll zu der phantastischen Ausstaffierung die Anregung gegeben haben.¹ Aus diesem Gartenhaus führte eine kleine Treppe an der westlichen Futtermauer zu den tiefer gelegenen Parkanlagen, insbesondere zu dem hier befindlichen Felsen, welcher dem gesamten Revier den Namen Weißenstein gegeben hatte. Unter dem ägyptischen Tempel selbst befand sich die **Grotte des Harpocrates**, welche die Gipsstatue des göttlichen Schweigers enthielt.² Als weitere Anlagen werden von Steinbach verzeichnet „in einer Kleinen Grotte unter dem Thurm neben der Garten-Treppe **Pythagoras**, vor demselben auf dem Felsen der Weisse stein genannt ein **Satyr**, unter dem Felsen das **Bad des Apollons** mit seinen Nymphen und Pferden“. In den Bauakten Erwähnung findet lediglich das „Revier des Pythagoras“, der „Platz beym Pythagoras“ und der „Pythagoras“ selbst 1779 gelegentlich Vornahme von Ausbesserungsarbeiten.⁴

Erhöhte Bedeutung beansprucht die zwischen beiden Tempeln gelegene **Kapelle**, nach Strieder „ein Bau fast in gotischem Geschmack mit einem kleinen Thurm, theils zum Gottesdienste eingerichtet, theils mit einem Bade, auch mit einem chemischen Laboratorio versehen“. Die Aufrißgestaltung, insbesondere das steile Dach und die hohen, wie es scheint, später verbauten Fenster, lassen keinen Zweifel darüber, daß der von West nach Ost gerichtete, im Grundriß rechteckige, mit Türmchen versehene Bau als Kultstätte mittelalterlicher Herkunft anzusprechen ist. Daß diese unmittelbar an dem Weißensteiner Felsen gelegene Kapelle mit dem alten Kloster in geschichtlichem Zusammenhang stand, ist klar und die Annahme erlaubt, daß in dem kleinen Gebäude das ehemalige Hauptgotteshaus des nur unbedeutenden Konventes vorliegt, das beibehalten wurde, weil vielleicht an ihm haftende Vergünstigungen nicht verloren gehen sollten.

Auch noch zu Wilhelms IX. Zeiten diente das Innere der Kapelle als Betraum, freilich, wie es scheint, nur noch in dem durch Einziehen eines Zwischenbodens gewonnenen Obergeschosse. Denn die Baderäume, die aus einem Vorgemach mit „eisern pflanze zum Badt warm zu machen“, der Badestube mit versenkter Zinnwanne und einem Nebenzimmer bestanden⁵, dürfen wohl im Erdgeschoß vermutet werden, in dem man auch das Laboratorio zu suchen hat. Daß dieses Laboratorio noch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Benutzung war, zeigen die wiederholten Tagelohnsposten und Anschaffungen von Geschirr in den Jahren 1779 bis 1784.⁶ Auch in dem Observatorium lassen sich für 1782 noch astronomische Arbeiten, so die Anfertigung einer neuen „observationsplatte“, nachweisen.⁷ Daß es aber auch Zeiten gab, in denen der

teich, dem Asch und dem Unglücksbrunnen weiter nordwestlich hinter dem Oktogon auf der „Fohlenhude“, den „Ahna-brunnen“ und „rothen Teich“ verzeichnet, und eine Reihe von „verfallenen“ und „neu anzulegenden“ Kanälen nennt, bringt auch die Form und Stelle des „neu anzulegenden Sammelteiches“.

¹ Müntz, Wilhelmshöhe, Blatt 5. — ² Strieder, Weißenstein, S. 2f. — ³ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

⁴ Journal de 1779, S. 22f., St.-Arch. Marburg.

⁵ Weisensteinisches Inventarium . . . 1696, S. 54. St.-Arch. Marburg.

⁶ Journal de 1779, S. 16, Journal de 1780, S. 22, u. Chatoul Rechnung de ao 1784, S. 28. St.-Arch. Marburg.

⁷ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 39f. St.-Arch. Marburg.

obere Raum der Kapelle anderen als religiösen Zwecken diente, besagt der Name „Lusthaus“, den das ehemalige Oratorium Ende des 17. Jahrhunderts führte, und die Tatsache, daß erst kurz vor 1765 der „Saal“ für den Gottesdienst eingerichtet wurde. Damals erhielt er die Betstühle für den Fürsten, die Kavaliere und die Gemeinde, Orgel, Altar und zehn Gemälde. Auch müssen um diese Zeit die unteren Räume wohnlich eingerichtet gewesen sein. Die Badekammer, die als solche erwähnt wird, ist durch Überdecken der Wanne mit Dielen in eine Garderobe verwandelt und die Stube besitzt gewirkte Tapeten „mit Laubwerk und Tieren“. Außerdem erscheint noch eine Küche.¹

Ein weiteres an der Südmauer des Blumengartens gelegenes Bauwerk, das auch auf dem alten Tafel 132, 2 Weissensteiner Lageplan eingetragen ist, findet sich im Aufriß auf der oben erwähnten Kopie von Tischbeins Aquarell, das die Anlagen auf der Südseite des Schlosses wiedergibt. Das als „**Glaßhaus**“ bezeichnete zwischen Kapelle und westlichem Eckbau gelegene Gebäude stellt eine Orangerie dar, die 1777 abbrannte. Mehr Beachtung als wegen dieses nebensächlichen Treibhauses verdient das Bild, das auch die Grotte des Harpocrates verzeichnet, deshalb, weil es den Zustand der ehemals höheren Garteneinfriedigung vor Erbauung der kleinen Ecktempel erkennen läßt.

Welchen Zwecken das auf der Nordseite des Schlosses befindliche Grundstück, an Lage und ungefähr auch an Größe das Gegenstück des Blumengartens, diente, ist kaum zweifelhaft. Als „Außenhof“ wird dieser von einer Mauer eingefriedigt und an der Ostecke ebenfalls von einem Pavillon besetzte Platz im Weissensteiner Inventarium von 1769 bezeichnet. Am Küchenflügel gelegen, kann er, wie Winkelmann 1697 auch bestätigt², von jeher nur als Küchengarten gedient haben und es erscheint kaum gewagt, in seiner Nähe das Standbild der Pomona zu suchen, das nach Steinbachs Verzeichnis „über dem Gemüßgarten“ seinen Platz hatte.³

Bowlinggreen.

„Bey dem Eingange des Gartens in den Schloßhof von Westen her waren in zwey Absätzen zwey Rasen-Treppen, der Hof selbst aber durch eine steinerne Ballustrade von einem Garten abgesondert und verschlossen. Ein regelmäßiger länglich viereckigter Platz — auf beyden Seiten mit einem regelmäßigen Walde von immergrünen Bäumen und vor denselben mit einer bunt gepflanzten und beschnittenen Hecke von Roth-Tannen eingefast — machte ein Boulingrin aus, an dessen Ende das große mit einer Rasentreppe umgebene und mit den hier gewöhnlichen Lava-Steinen eingefaste **Fontänen-Bassin** von einer regelmäßigen Figur stieß. Hinter diesem Bassin hielt eine hohe von schwarzen Wackensteinen aufgeführte Mauer den hohen Absatz von Erde zurück. Vor diesem Absatze befand sich auf beiden Seiten ein großer **Triumphbogen** und darzwischen ein **Bogengang** von Lattenwerk erbauet. Durch beyde Triumphbogen ging man auf einem sehr breiten Wege in die Haupt-Allee in die Höhe, welche sich vor der Plutos Grotte mit vier Reihen Lindenbäumen endigte.“

Tafel 126 Diese Beschreibung Strieders⁴, die völlig mit dem alten Weissensteiner Lageplan übereinstimmt und Tafel 132, 1 den französischen Charakter der Anlage nicht verkennen läßt, wird durch das genannte Original J.H. Tischbeins vom Jahre 1779 illustriert, das auch die Südwestecke des Schlosses, die Kapelle, den ägyptischen Tempel und viele der kleinen Gartenhäuschen in der weiteren Umgebung wiedergibt. In der Mitte des von Strieder erwähnten Bassins springt die große Fontäne, eine der Hauptschöpfungen Friedrichs II.

Das Bassin als solches scheint älteren Datums zu sein. Bereits in den Baurechnungen aus der Zeit Landgraf Karls ist von einem „neuen“ oder „großen Bassin“ „beym Weissenstein“ die Rede, mit dem man offenbar auch die von demselben Fürsten geschaffene Kanalleitung in Verbindung zu bringen hat. Im Sommer 1713 wurde mit den

¹ Weissensteiner Inventarium 1765 u. Weissensteiner Inventarium de Anno 1769. St.-Arch. Marburg.

² Hessen, S. 288. — ³ Schwarzkopf, Weissenst. Schloß, S. 265. — ⁴ Weissenstein, S. 3.

Ausgrabungsarbeiten begonnen¹, zu deren ordnungsmäßiger Ausführung im Juli dieses Jahres die Aufwerfung eines „Dammes umb daß Waßer Von der Arbeit abzuleiten“ sich nötig machte.² Im Gegensatz zu den Erdarbeiten bei den Kaskaden und beim „Kanal unterm Weißenstein“ wurde die Arbeiterrotte nicht aus den Bauern der umliegenden Dörfer, sondern aus Freiwilligen gebildet, welche die Leistung in Akkordlohn übernahmen und bis zum Oktober unter dem Rottenführer Günther, von da an unter Leitung des „Teichgräbers“ Pitsch arbeiteten.³ Ohne die Arbeiten während der Wintermonate zu unterbrechen, wurde mit dem Aushube und dem Verkarren des Erdreiches während der Jahre 1714 und 1715 fortgefahren⁴ und möglicherweise hängen auch noch die Arbeiten, die Pitsch während der Jahre 1716 und 1718 mit seinen „Erdarbeitern beym Weißenstein“ ausführte, mit dem Aushube des Bassins zusammen.⁵ Daß es sich bei diesem Becken nicht so sehr um einen mit Grotten versehenen Wasserbehälter als vielmehr um einen Gartensee kleinen Stiles handelt, beweist der wiederholt sich findende Ausdruck „neuer Teich“ für diese Anlage⁶, in der man demnach nicht etwa das am Fuße der Kaskaden befindliche, ebenfalls von Karl hergestellte Neptunsbecken erblicken darf. Schon deshalb dürfen diese Arbeiten mit dem Kaskadenbau nicht in unmittelbarem Zusammenhang gebracht werden, weil die Rechnungen nicht von Guerniero bescheinigt sind. Als regelmäßiges Becken mit einer Wasserkunst erscheint das Bassin nebst den seitlichen Triumphbögen und einem heckartigen Laubengang auf den aus Karls Zeit stammenden Gemälden Nickolens, so daß man Grund zu der Annahme hat, daß dieser Landgraf selbst den Westabschluß des Bowlinggreens schuf, wie er sich in seiner Grundanlage bis auf Friedrichs II. Zeit hielt.

Tafel 181

Das Bowlinggreen selbst wird auf Tischbeins Zeichnung auf jeder der beiden Langseiten von einer Reihe von Figuren auf Sockeln eingefaßt, die in Laubennischen stehen. Kleinere Postamente finden sich auf den Rasenflächen zerstreut. Zwei größere **Rondells** von der Form des überhöhten Halbkreises und des Kreissegmentes erscheinen am westlichen Ende der die Rasenflächen begleitenden Heckenreihe. Ruht das südliche Rondell auf einer künstlichen Anschüttung, so ist das nördliche in den Berg hineingearbeitet, wie überhaupt die Herstellung einer oberen Bahn für die Gartenanlagen westlich des Schlosses erst durch den Abtrag auf der Nordseite und den Auftrag auf der Südseite möglich wurde. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß noch Teile aus Karls Zeit stammen. Die Gartenanlage als solche aber wird von Friedrich II. herrühren; denn dieser Fürst hatte nach Engelhards Bericht vom Jahre 1778⁷ „nach mühsamer Abtragung verschiedener Höhen und Hügel, und Ausfüllung eines ziemlich tiefen Thales nach der Seite des Habichtswaldes hin, einen neuen Lustgarten mit vielen gar angenehmen Abwechslungen anlegen lassen. . . . Insbesondere verdient die in diesem Lustgarten befindliche große Fontäne bemerkt zu werden, welche bei einem ziemlich dicken Kerne das Wasser zu einer erstaunenden Höhe über 150 Fuß treibt.“

Über die Ausstattung des Rasenplatzes mit **Götter- und Heroenbildern** gibt Steinbachs Verzeichnis genaueren Aufschluß, das die nachstehenden Skulpturen aufführt:

„1. Aus dem Schloßhof auf das boulingrin gehend, daselbst befindet sich Rechter hand bis an das portal von treillage zunächst dem Schloßhof die:

1. Venus und Adonis.
2. Perseus und Andromede.
3. Pluto und Proserpine.
4. Pan und Syrinx.
5. Vertumne und Pomone.

Die nächste am portal:

6. Le repos de Diane.

¹ Hofk.-R. 1713, S. 13f. — ² Hofk.-R. 1713, S. 23.

³ Hofk.-R. 1713, S. 17. — ⁴ Hofk.-R. 1714, S. 9f., u. 1715, S. 4f.

⁵ Hofk.-R. 1716, S. 2f., u. 1718, S. 27f.

⁶ Hofk.-R. 1713, S. 29, 38 u. 50. — ⁷ Erdbeschreibung I, S. 170.

2. Linker Hand des Boulingrins zunächst dem Schloß die:

1. Sephir und Flora.
2. Jupiter in einen Ochsen verwandelt.
3. Orphée et Euridice.
4. Apollon und Daphne.
5. Bachus und Ariadne.

Die nächste beym portal:

6. Meleagre und Athalante.

3. In dem Berceau und zwar von der Seite des Schnecken-Berges an:

1. Pluto
2. Diane
3. Apollo
4. Minerva
5. Jupiter
6. Juno
7. Mercure
8. Venus
9. Neptunus

Die Mahlerey zwischen denen Göttern stellet die attributen vor, so ihnen zugehören.

Auf denen beyden portalen befindet sich:

Minerva und Pallas.

4. Über dem großen Bassin befindet sich von denen travaux d'hercule:

1. Die Erlegung des Nimaeischen Löwen.
2. Die Erlegung des ungeheuren wilden Schweins.
3. Die Einfangung des Hirsches der Diane mit goldenem Gehörne und ehernen Füßen.
4. Die Überwindung der Antiopae, Königin der Amazonen.
5. Die Einfangung des großen Ochsens in Creta, so Feuer aus der Nase bließ.
6. Die Erlegung der wilden Pferde des Königs Diomedes in Tracien.
7. Die Bezwingung von Antaeo, eines Riesen, so über 50 Ellen hoch, welchen er in freyer Luft erdrückt.¹

Teichanlage und Rosengarten.

Südlich des Blumengartens fiel das Gelände in einer ziemlich steilen Böschung ab, die auf Rasentreppen und kreuzförmig geführten Wegen zugänglich war. Am Fuße dieses mit Kastanien bepflanzten Abhanges erstreckte sich, ziemlich weit nach Osten vorgezogen, die ihrem Ursprunge nach wohl aus Klosterszeit stammende **Teichanlage**. Sie bestand aus fünf künstlich angelegten Wasserbecken² von durchweg regelmäßiger Gestalt, die sich, nur durch schmale Erdstege getrennt, dem fallenden Gelände entsprechend, treppenförmig aneinanderreiheten und außer den meist in der Mitte jeden Beckens befindlichen, mit Bäumen oder Schwanenhäuschen besetzten kleinen Inseln am Ufer bescheidene Pavillons exotischen Stiles, aber einfachster Konstruktion aufwiesen.

Zwischen den drei oberen Teichen und der Böschung am Blumengarten zog sich ein ziemlich breiter Fußweg hin, dessen Rand mit Bäumen und Heckengebilden besetzt war. Eine Blattnische am westlichen

¹ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265.

² Strieder, Weißenstein, S. 2. Die Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821 nennt (wohl irrtümlich) nur drei Teiche. Nach Gerlands, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 19, wohl richtiger Vermutung die alten Klosterteiche.

Ende dieser Allee enthielt in einem „Treillage-pavillon“ die **Bildsäule der Venus** und des Kupido. „Darhinter befand sich eine Rosenpflanzung, in der Mitte ein offenes **Zelt**.“¹ Ob das „Rosencabinet“, an dem 1782 Maurer beschäftigt waren, und der im selben Jahre genannte „Pavillon bey dem Rosen-bosquet“² auch im **Rosengarten** zu suchen sind, ist nicht ersichtlich, hingegen überliefert, daß die Venus zeitweise einen andern Standort einnahm. „Der Hain der Venus ist eine sehr anmuthige Scene“, berichtet Hirschfeld³, der mit dem neuen Platz nicht einverstanden war. „Ich fand sie einmal in einer malerischen Stellung unter einem Baum, ihren kleinen losen Knaben an der Hand; sie blickte in das umherliegende Rosengebüsch; ein Quell sprang zwischen zwey Vogelhäusern, wo manichfaltige Lieder der Liebe ertönten — eine glückliche Verbindung lieblicher Bilder. Im folgenden Jahr sah ich sie, von dieser Scene etwas entfernt, hinter einem französischen grünangestrichenen Gitterwerk sich verbergen. Warum? Den Gesichtspunkt am Ende einer auf sie hinlaufenden Allee zu bilden. Mit einem Dienst, den jedes Holzstück leisten kann, sollte man doch die Göttinn der süßesten Empfindung nicht beschweren.“

Südlich der Stelle, wo Teichanlage und Rosengarten zusammenstießen, dem „weißen Stein“ gegenüber, lag die **Moschee**, die auf den älteren Lageplänen übereinstimmend als Mittelbau mit zwei kleinen Seitenflügeln erscheint. Diesem Grundrisse entsprechen die meist dürftigen Ansichten. Der achteckige Unterteil des Mittelbaues, der in drei Rundbogentüren sich nach außen öffnet, trägt den fensterreichen kreisförmigen Tambour und über ihm die halbkugelförmige Kuppel. Hauben gleicher Art schließen die rechteckigen Nebenflügel ab. Auf den meisten Abbildungen finden sich noch zwei freistehende Minarets, die den Mittelbau auf der nach dem Schloß gelegenen Seite flankieren.⁴ Die Dächer krönt der Halbmond. Offenbar barg die kleine, nicht mehr erhaltene Anlage, die zu Jérômes Zeiten als Pavillon bezeichnet wird⁵, einen Haupt- und zwei Nebenräume, die allem Anscheine nach häufiger benutzt wurden. Die mit goldenen Buchstaben an die Wände geschriebenen Satzungen werden in Brentanos Roman Godwi erwähnt. Ob der in den Rechnungen des Jahres 1777 sich findende Betrag von 1 Rthlr. 30 Alb., die der Drechsler Karl „für gedreht Cugeln und Säulen zum modelle einer moschée“ erhielt⁶, mit den Vorarbeiten für das Bauwerk zusammenhängen, ist nicht klar. Mit Ausbesserungen in Verbindung zu bringen sind zweifellos die Zimmerarbeiten von 1783 und die Weißbinderarbeiten von 1784.⁷ Für „das neue complete Meuble von lineen Peqing in die türkische Moschée zu Weißenstein“ wurden 1784 nicht weniger als 448 Rthlr. 20 Alb. 2 hl. verausgabt.⁸ Die Güte der Möbel läßt die Beschaffung von „Wachstuch zu houßen“ im folgenden Jahr zur Schonung der Bezüge verständlich erscheinen.⁹ Die gerade in diese Zeit fallenden wiederholten Ausgaben für Instrumente für „die türkische Musik“ hängt gewiß mit der Benutzung des orientalischen Gartenhauses und mit der Vorliebe der Zeit für exotische Kunst überhaupt zusammen.

Tafel 127 u. 128

Tafel 173, 14

Tafel 131, 9,
132, 1, u. 138, 4

Elysium.

Das westlich des Rosengartens gelegene Stück Wald führte den Namen „Elysium“.¹⁰ Hier rauschte die **Lethe**. Auch der 1779 erwähnte **Achäron**¹¹ darf in diesem Naturrevier gesucht werden, in dem klangvolle Bezeichnungen ersetzen mußten, was an Kunstgebilden fehlte. Denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß hier weder Statuen, noch Grotten, noch Tempel zu vermuten sind. Es entsprach ganz der Gepflogenheit der Zeit, in stimmungsvollen Hainen, auch wenn keine Denkmäler die Phantasie unterstützten, die

¹ Strieder, Weißenstein, S. 3.

² Chatoul Rechnung de anno 1782, S. 69, u. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 30 u. 45. St.-Arch. Marburg.

³ Theorie der Gartenkunst V, S. 235.

⁴ Auf W. Richters verunglückter Zeichnung erscheinen die Minarets irrtümlich als Obelisk.

⁵ Lageplan von Savin. — ⁶ Journal zur Chatouille Rechnung de 1777, S. 36. St.-Arch. Marburg.

⁷ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 34 u. 40. St.-Arch. Marburg.

⁸ Chatoul Rechnung de ao 1784, S. 34, u. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 23. St.-Arch. Marburg.

⁹ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 49. St.-Arch. Marburg.

¹⁰ Lageplan v. Schaeffer-Susemihl. — ¹¹ Journal de 1779, S. 36f. St.-Arch. Marburg.

Tafel 128

Wunder der Mythologie zu suchen. Zwei Schiffe, die 1782 der Theaterinspektor Moretti für den **Styx** lieferte¹, scheinen die einzigen Stücke gewesen zu sein, welche die Erinnerung an Charons trauriges Handwerk wachrufen sollten. Selbst einem Hirschfeld, auf den Weißensteins Gärten den Eindruck der Überfüllung machten, schien hier zu wenig geboten zu werden. „Ein großes waldigtes Gebüsch bildet ein langes schmales, aber anmuthiges Revier, in welchem sich der Pfad fortwindet, neben einem schönen Bach, der dahin murmelt, und verschiedene Wassergüsse macht. Die Gebüsche sind von manchen hohen Bäumen, die aus ihnen emporsteigen, überschattet und winden sich mit fünf bis sechs neuen Wendungen dahin. Der schmale Zwischenraum ist von einem schönen Grün bekleidet. Dieß ist eine überaus liebliche sanft begeisternde Scene; aber dennoch nicht Elysium, sondern noch bloß eine reizende Naturgegend. Sie ist noch nicht ausgebildet, nicht charakterisiert genug. Nicht genug ist es zu einer solchen Scene, daß man den Bach Lethe nennt, ob er gleich ein sanftes ruhiges Vergessen der Welt einzufloßen scheint. Dieser Bach, die Bäume, die Gebüsche, der Rasen, die Stille, alles ist lieblich: aber Elysium ist nicht einsam, nicht leer von Glücklichen.“² Wieweit war die Weißensteiner Anlage vom Elysium zu Stowe entfernt, dem gepriesenen Muster seiner Zeit, in dem die Unsterblichen der Briten im Marmorbilde fortlebten!

Tafel 126

Sind auf dem alten Weißensteiner Lageplane die elysischen Felder nicht eingetragen, so erscheint dafür eine Anlage, die mit ihnen in Verbindung stand und von der Kunst des Gärtners und Wasserbauers in regelmäßiger Form gebracht war. In ihr befanden sich „2 Vogelhäuser, zwischen diesen ein **kleines Bassin** mit einem kleinen Wassersprunge. Aus dem sich daselbst geendigten Fluße Styx ergoß sich der Ausfluß über eine regelmäßige schmale Kaskade in jenes kleine Bassin, aus diesem aber in einem bedeckten Kanale, zum Theil in die schon erwähnten 5 Teiche, zum Theil in einen kleineren Fluß, der **Phlegeton** genannt.“³ Die kreisförmige Anlage auf dem genannten Lageplan südlich des Fontänenbassins stellt das „kleine Bassin“ dar. Das von einem ziemlich breiten Wege umgebene Becken enthält in der Mitte die Wasserkunst, die von der Westseite über eine Brücke zugänglich ist. Das ganze auf flach ansteigendem Gelände liegende Rondell ist durch Abtrag und Anschüttung künstlich eingeebnet. An der Ostböschung scheint ein kleiner Wasserfall sich in einen vorgelagerten Kessel zu ergießen. Über die weiter nordwestlich an der großen Schneise sich findende, von kleinen Becken unterbrochene **Kaskade**, eine Miniaturnachbildung von Guernieros großer Schöpfung, stürzten sich die Styxfälle. Der Instandsetzung dieser künstlichen Wassertreppe galten die Steinmetzarbeiten des Jahres 1777⁴ und wohl auch die Tagelöhne von 1779.⁵

Tafel 132, 1

Eine Ansicht des „kleinen Bassins“, die auch die beiden Vogelhäuser wiedergibt, bringt Tischbeins Gartenquarell. Die kreisförmige von Tuffstein und Baumreihen eingerahmte Anlage erscheint hinter dem südlichen Triumphbogen des Bowlinggreens.

War das Elysium von Werken der Kunst frei, so wies die nähere Umgebung deren um so mehr auf. Oberhalb der elysischen Felder stand nach Steinbach „auf einer Insul **Calypso** in einem Tempel, derselben zur Seite das **Dianen Baad** nebst dem Acteon. So denn folgt der **Labyrinth** mit dem Minotaurus, neben demselben **Orpheus** wie er von denen Tragischen Weibern erschlagen wird. So denn nahe dabey das **Jugement de Paris**.“⁶ In der Mehrzahl zweifellos keine Skulpturen, sondern, wie Hirschfeld⁷ berichtet, auf Holz gemalte Bilder. Auch der Tempel der Calypso, das einzige Architekturstück, scheint auf künstlerischen Wert keinen Anspruch gemacht zu haben. Er war nach Hirschfeld⁸ „in eben der Form und Bauart, als der Tempel des Apoll“ gehalten, d. h. ein achteckiger Holzpavillon mit geschweiftem Dach. „Diese Wiederholung scheint eine Dürftigkeit der Erfindung zu verrathen, die hier doch sonst nirgends sichtbar ist.“ In den Bauakten erwähnt wird der Bau, der von einem kreisrunden Wassergraben umgeben war, 1784, in welchem Jahre Weißbinder an ihm beschäftigt waren.⁹

¹ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 78, u. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 28.

² Theorie der Gartenkunst V, S. 237. — ³ Strieder, Weißenstein, S. 3.

⁴ Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 44, u. Journal zur Chatouille Rechnung de 1777, S. 20. St.-Arch. Marburg.

⁵ Journal de 1779, S. 25. St.-Arch. Marburg. — ⁶ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

⁷ Theorie der Gartenkunst V, S. 236. — ⁸ Theorie der Gartenkunst V, S. 238.

⁹ Journal der Chatoul Casse 1784, S. 17. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 3.

Tiergarten.

Südlich von den elysischen Gefilden und westlich von der Moschee breitet sich der Tiergarten aus, ein unregelmäßiger fünfeckiger Platz auf hügeligem Gelände. Der mäßig große, von einer Einfriedigung umschlossene, nur mit geringem Baumbestand versehene Bezirk erscheint im Grundriß auf Jussows Lageplan und in der Ansicht auf Tischbeins Gartenquarell. Zwei Hütten, offenbar Ställe oder Schutzhäuschen für weidendes Wild, fanden sich übereinstimmend auf beiden Blättern. In der Nähe des Tiergartens lag der Jägerhof mit dem Schildkrötenbehälter¹ und vermutlich auch das 1780 erbaute Parforce-Jagdgebäude.²

Tafel 127

Tafel 132, 1

Chinesisches Dorf.

Die südlich der Teichanlage und des Tiergartens gelegenen kleinen Wohn- und Wirtschaftsgebäude bildeten eine Kolonie für sich, die zwar weniger durch die geschlossene Anlage als durch die Eigenart ihrer Bauten auffiel. Landgraf Friedrich II., ihr Erbauer, hatte den Einfall gehabt, der Siedelung das Aussehen eines chinesischen Dorfes zu geben. Das war nicht zu verwundern in einer Zeit, in der Chineserien zum guten Ton gehörten, nicht nur an den Höfen der Fürsten, sondern auch in den Häusern der Bürger. Man muß sich die Modeströmung in der Kunst vergegenwärtigen. Seit Watteau, Pillement und Boucher waren chinesische Zimmer modern, in Frankreich wie in Deutschland. Den Ruhm von Chinas Baukunst verbreitete Chambers, Architekt des Königs von England. 1757 veröffentlichte der gewandte Schriftsteller, der zahlreiche Nachschreiber fand, nach seiner Rückkehr aus dem ostasiatischen Reiche sein Werk über die dortigen Bauten. Seine 1772 herausgegebene Arbeit über die chinesischen Gärten erschien drei Jahre später in deutscher Sprache. Wilhelmsthal bekam seine chinesischen Häuschen bereits 1769.³ Hirschfeld hat den Einfluß des Engländers nicht unterschätzt und den Weg richtig erkannt, den die exotische Gartenarchitektur nach Deutschland nahm. „Unter allen Gärten, welche die übrigen Welttheile besitzen mögen,“ schreibt 1779 der Theoretiker, der gar nicht mit der modischen Schwärmerei einverstanden war⁴, „haben keine in den neuern Zeiten ein solches Ansehen erhalten als die chinesischen, oder das, was man unter diesem Namen reizend genug geschildert hat. Soviel ist gewiß, daß der Engländer von einem großen Vorurtheil für die Gärten in China bezaubert ist und daß der Franzose und mit ihm der Deutsche sich diesem Vorurtheil zu überlassen anfängt. Man verlangt jetzt nicht etwa Gärten, die mit eigener Überlegung, mit besserm Geschmack, als die alten, angelegt wären; man verlangt chinesische oder chinesischengländische Gärten.“

Tafel 127,
128 u. 129

Zu einer chinesischen Gartenstadt gehörten nach Chambers zerstreut liegende Häuser mit einem Tempel als Mittelpunkt. Ein kleiner Fluß mit einer Brücke durfte nicht fehlen. Ein See mit Nachen, Wiesen mit weidenden Herden, Wälder mit Hirschen und Antilopen, Haine mit Fasanen und Pfauen erhöhten die Stimmung. Auf Weißenstein bot die Gegend südlich der Teichanlage und des Tiergartens für die Anlage eines kunstgerechten chinesischen Dorfes so ziemlich alle Vorbedingungen. Es kann mehr als Zufall sein, daß bei der wenig später einsetzenden Umgestaltung des Parkes die Fasanerie gleich bei der asiatischen Siedelung ihren neuen Platz erhielt und der weiter nach Süden ausgedehnte Tiergarten seinen Anschluß wahrte. Die Höhenlage brachte bei dem damaligen dünnen Baumbestand die neue Kolonie, die auf Tischbeins Gartenquarell von 1779 noch nicht sich findet, gebührend zur Erscheinung.

Tafel 132, 1

Im übrigen sollte das chinesische Dorf nicht in erster Linie ästhetischen, sondern ökonomischen Zwecken dienen. Die Weißensteiner „laiterie“ lieferte Milch, Butter und Käse auf die Hoftafel.⁵ Nicht nur das Rindvieh, das 1797 einen Bestand von 38 Stück aufwies, war hier untergebracht, sondern auch die

¹ Acta die Gräserey zu Weißenstein betr. 774, S. 17 f.

² Acta die Erbauung eines Parforce-Jagd-Gebäudes zu Weißenstein betr. 1780, S. 1 f.

³ Cabinets Casse Rechnung 1769, S. 67 f. — ⁴ Theorie der Gartenkunst I, S. 81.

⁵ Journal der Chatoul Casie 1784, S. 11 u. 37 f. St.-Arch. Marburg.

Schafe, Parforcehunde und Packesel.¹ Die Schweizer und Schäfer besaßen Einzelhäuser, die zumeist aus einem Erdgeschoß mit wenig Zimmern bestanden. Um dem Betriebe einen morgenländischen Anstrich zu geben, stellte man Mohrinnen ein, die allem Anschein nach in abenteuerlicher Tracht ihrer harmlosen Beschäftigung nachzugehen² hatten. Und damit die landwirtschaftliche Anlage den herrschaftlichen Charakter nicht verlor, erhielt sie 1793 Volieren aus der Menagerie bei Cassel und aus Wilhelmsthal.³ Auch „der seit dem Abbruche des alten Schloßes ohnbenuzt in der Materialienkammer aufbewahrt gewesene, von der Statue eines knienden Mohrs getragen werdende Sonnenzeiger“ kam im folgenden Jahre hierher.⁴ Zwischen Salon und Milchhäuschen fand er seinen Platz.⁵

Seit 1781 waren die Bauarbeiten im Gange.⁶ Eine gesteigerte Bautätigkeit scheint 1784 geherrscht zu haben, in welchem Jahre fast alle Arten Bauhandwerker anzutreffen sind und bereits Möbel geliefert wurden.⁷ 1785 kam zu den übrigen Arbeiten die Herstellung der Wasserleitung hinzu, für welche die Eisenhütte zu Veckerhagen die Röhren lieferte. Im selben Jahre bekam der „Schreiner Mordt für Arbeit an der Brücke über den Kiang“ 130 Taler ausbezahlt.⁸ Den Namen Mulang oder Moulang⁹ erhielt die Siedelung erst nach Ausbau sämtlicher Häuser, im Jahre 1791.¹⁰ Indessen die Hoffnungen, die der Fürst an die Wirtschaftlichkeit der Kolonie geknüpft hatte, schienen sich nicht erfüllen zu wollen. Die zerstreut liegenden Häuser paßten zu allem andern besser als zu einer Vieh- und Milchwirtschaft, die eine geschlossene Baugruppe verlangte. Schon bald wurden die „kleinen Häusgen auf dem Chinesischen Dorf“ nicht mehr von Schweizern und Hirten, sondern von Handwerkern bewohnt. Der Nachfolger des Erbauers entschloß sich denn 1797 auch, das verfehlte Unternehmen aufzugeben und die Anlage zu verpachten. Auch zur Genehmigung eines Schenkbetriebes entschloß man sich. Im alten Schafstall wollte man eine Brennerei anlegen.¹¹ Das ganze „herrschaftliche chinesische Dorf ohnfern Weisenstein Moulang genannt mit allem ... Zubehör, an verschiedenen zu einer Wirthschaft sehr schicklichen Gebäuden, Scheunen und Stallungen, Gärten, Aeckern und Wiesen, wobei 6 Stück Kühe und 1 Ochs zum Inventario gegeben werden“, wurde öffentlich ausgeschrieben.¹² Der Meistbietende Joh. Hilcke aus Wolfsanger erhielt den Zuschlag. Das der Ausschreibung zugrunde gelegte Immobilienverzeichnis ist von Interesse, weil es die ehemalige Benutzung der Bauten erkennen läßt. Danach standen in Mulang:

„1. Ein Wohnhaus zwey Stock hoch mit zwey Stuben, fünf Kammern, Küche und Speißekammer dem Fürstlichen Bagatelle gegenüber an der Choïsaë nach der Löwenburg, giebt des Pächters Wohnung hat gute Lage zu einer kleinen Wirtschaft.

¹ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 42f. St.-Arch. Marburg.

² Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 45f., u. Chatoul Rechnung de 1785, S. 46. St.-Arch. Marburg. Die Schrift „Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer“ des Anatomen Samuel Thomas von Sömmering entstand auf Grund der Untersuchungen an den Leichen der im „chinesischen Dorf“ gestorbenen Neger.

³ Zeichnung einer achteckigen, mit geschwungenem Dach, Schellenbaumspitze und Glöckchen versehenen „Volière zu Mulang“ im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 34f. — ⁵ Lageplan von Duncker.

⁶ Strieder, Weißenstein, S. 36. Der Beginn der Arbeiten ist nicht bekannt. Auch Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 195, hat Anhaltspunkte dafür nicht gefunden.

⁷ Journal der Chatoul Casie 1784, S. 11f. St.-Arch. Marburg.

⁸ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 59 u. 67. St.-Arch. Marburg.

⁹ Herr Prof. Dr. Forke vom Seminar für orientalische Sprachen in Berlin hatte die Güte, mir auf Anfrage bezüglich des Namens mitzuteilen: „Chinesische Worte ohne Schriftzeichen sind, wenn sie nicht ganz bekannt, kaum zu deuten, da die Zahl der Homophone zu groß ist. Das gilt von Mulang sowohl als von Moulang, wovon ersteres wohl nur eine andere Schreibweise ist. Mir ist nur Mulan als der Name einer chinesischen Heldenjungfrau bekannt. Mulang könnte dialektisch für Mulan stehen, ob aber dieser Name in China auf eine Ortschaft übertragen, weiß ich nicht.“

¹⁰ Strieder, Weißenstein, S. 22. Ein Haus kam allerdings noch im folgenden Jahr hinzu, das aber wohl kaum im ursprünglichen Plane vorgesehen war. Es war der „ehemalige Kamelstall“, der, wie der Bericht du Rys vom Mai 1792 besagt, „nunmehr auch aufgebauet und durch einziehung einiger neuen Wände zu einem zwahr Kleinen jedoch ganz bequemen wohnhause umgeschaffen worden“. Bau-Departement 1788—1798, S. 31. St.-Arch. Marburg.

¹¹ Entwurfszeichnung Hofbauamt Wilhelmshöhe.

¹² Acta die Verpachtung der zu Moulang und Wilhelmshöhe bei Weisenstein befindlichen herrschaftlichen Schweitzereien, sammt dazu gehörigen Gebäuden und Grundstücken, ingleichen einer kleinen Wirtschaft in Moulang betr. 1797, S. 9f. St.-Arch. Marburg.

2. Ein Chinesischer langer Sallong mit zwey Cabinets zum Speißen und Tante Sahl.
3. Zwey Nebenhäuschen, links eine wohleingerichtete Küche rechts eine Milchammer, und beyde sind mit gutem Waßer versehen.
4. Eine große Milchammer mit zwey Stuben zwey Kammern und Küche, inselben ein großer Kupferner Keßell 20 Eymmer haltend eingemauert stehet, auch mit gutem Keller versehen ist oben einen guten Boden zu rauer Fourage.
5. Eine Hirten Wohnung in einem kleinen Nebenhäuschen, darin Stube, Kammer und Küche.
6. Dann ein Gärtchen mit tragbahren Obst Bäumen.
7. Ein Kuhstall zu 24 stück Rind Vieh mit geräumigen Boden auch gutem Wasser vor dem Stall.
8. Ein Kuhstall zu 16 stück Horn Vieh ebenfaß mit guten Boden versehen zu rauer Fourage.
9. Ein länglicht Häußchen mit zwey Abtheilungen.
10. Eine große neue Scheuer zu 50 Fuder rauer Fourage.
11. Noch ein neues großes Gebäuthe, ehemdem der Spanische Schafstall, darin eine Stube mit zwey Kammern geräumige Küche, und Keller versehen, zu 6 stück Pferden ein wohleingerichteter Stall, und kan leicht noch zu 6 stück eingerichtet werden ...
12. Noch sind Fünf Kleine Wohnhäuser zerstreut, die 30 rthlr. Pacht jährlich einbringen ...

Wengleich die Gebäude, insbesondere die Stallungen, häufig ihre Bestimmung wechselten, zum Teil verändert, zum Teil auch untergegangen sind, ist die im ganzen gut erhaltene Kolonie, die jetzt von Privatleuten oder Hofbediensteten bewohnt wird, in ihrer ursprünglichen Anlage klar.

Das Hauptstück des chinesischen Dorfes, die **Pagode**, die von der Verpachtung ausgeschlossen blieb, ist unversehrt überkommen. Der Tempel, der vermutlich mit dem häufiger genannten „chinesischen Pavillon“ gleichbedeutend ist, besteht aus einer kreisrunden Zelle mit offenem, äußerem, von acht Rundsäulen getragenen Umgang. Über dem im Achteck gebrochenen Dach dieses Portikus setzt sich der Mittelbau als oktogonaler Tambour fort, der, ganz in Glasflächen aufgelöst, durch seine gemusterten, buntverglasten Sprossenfenster dem sonst fensterlosen Innern das geeignete Licht zuführt. Das achteckige Spitzdach krönt ein Schirm, der, wie die ganze Dachdeckung, aus Zink besteht. Blätteraufkantungen mit Glöckchen an den Knickstellen der Traufen geben in Verbindung mit den nach innen geschwungenen Dachflächen dem Bauwerk ein gewisses chinesisches Gepräge. Auch darin hat man sich bemüht, der fremden Kunst gerecht zu werden, daß man für die Kapitelle der Umgangssäulen keine der landläufigen Formen wählte und ihre grauen Schäfte mit weißen Bändern und Sternen bemalte. Die lebhaften Farben im Äußeren, insbesondere die rot gestrichenen Dächer, verliehen dem kleinen vor einer Laubwand stehenden Architekturstück ein exotisches und freundliches Aussehen zugleich, wengleich in den Einzelheiten der Geist des Chinesentums nicht mehr getroffen ist als in dem indischen Namen. Das Innere, zu dem eine Tür mit Eselsrücken führt, birgt in der Mitte unter einem Baldachine die bunte Figur eines Bonzen und an den Seiten die Statuen zweier Priester auf zwei Konsoltischen. Das Bauwerk scheint das erste Haus der Kolonie gewesen zu sein, deren Mittelpunkt es in räumlicher wie ästhetischer Beziehung bildete. Anfang 1782 wurden von Feist die Maurer-, von Wagener die Zimmerarbeiten ausgeführt. Im August war der kleine Bau unter Dach gebracht und um dieselbe Zeit konnte Heyd die beiden Drachen ausführen, die noch heute die Tür auf der Außenseite krönen. Im September erhielt Rinck für die bunte Verglasung des Oberlichtes 16 Taler und im November wurde die Schreinerarbeit bezahlt. Die Konsoltische für das Innere lieferte 1783 Ruhl und die drei Figuren im selben Jahr wiederum Heyd. Zwei Jahre später erhielt der Tempel seinen noch heute im Mittelpunkt stehenden messingenen Rauchaltar und — bezeichnend für seine Scheinkunst — die ebenfalls erhaltene „Bibliotheque Postiche“ mit den Aufschriften chinesischer Werke.¹

Wie man das Wesen des chinesischen Stiles auffaßte, zeigen am besten die beiden nordöstlich der Pagode liegenden Wirtschaftsgebäude. Das östliche von ihnen, das jetzt als Holzstall dient, ist die alte

¹ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 11, 13, 30, 35 u. 44. Journal der Cabinet-Casie de 1783, S. 33. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 69. Journal d. Chatoul Casie 1785, S. 18 u. 22. St.-Arch. Marburg.

Tafel 174, 6 **Milchkammer.** Der im Äußeren quadratische, im Innern achteckige Raum wird von einem Zeltdach abgeschlossen, das auf der Spitze eine verglaste Laterne mit Dachhaube trägt. Die Anlage dieses Oberlichtaufsatzes und der verhältnismäßig weit ausladende, mit großer Kehle versehene Dachüberstand sind das einzige, was fremdartig aussieht und offenbar derzeit für chinesische Kunst gehalten wurde. Vielleicht darf auch noch die Überdeckung des Inneren mit einem Klostergewölbe, dessen achteckige Scheitelöffnung dem Oberlicht den Eintritt gestattet, auf den Wunsch nach einer außergewöhnlichen Decke zurückgeführt werden. Im übrigen aber trägt das intime kleine Bauwerk ganz den Stempel seiner Zeit. Die geputzten und gelb getönten Außenwände sind durch vertiefte Spiegel belebt, die über den Fenstern und der Tür ovale, sonst rechteckige Form tragen. Fast ganz im gleichen Sinne ist das westliche Wirtschaftsgebäude, die ehemalige **Küche**, das jetzige Totenhäuschen, gehalten.

Wieweit der **Salon** den exotischen Charakter gewahrt hat, ist aus einer älteren Fayenceabbildung nur ungenau festzustellen.¹ Der gar nicht so kleine Bau, der auf den Lageplänen rechteckigen Grundriß zeigt, hatte seinen Platz zwischen Küche und Milchkammer. Erwähnung findet er 1785 bei Gelegenheit von Handwerkerarbeiten und 1791 bei Anschaffung neuen Mobiliars.² Ursprünglich als Pavillon für herrschaftliche Zwecke und insbesondere als Speisesaal gedacht, verlor er 1797 die alte Bestimmung wie Einrichtung und ging als Pachtgut an den Inhaber des Weißensteiner Gasthauses über. Die durch die getrennte Lage beider Häuser hervorgerufenen Unbequemlichkeiten im Betriebe wurden jedoch für den Wirt, den Traiteur Wichard, nach drei Jahren Veranlassung, wegen Aufgabe des Pavillons vorstellig zu werden.³ Die mangelnde Benutzung scheint den Verfall des Hauses herbeigeführt zu haben. 1855 war der Zustand so schadhaft geworden, daß der Baubeamte Engelhard den Abbruch empfahl. Das Dach, dessen Ziegel mit Moos bewachsen waren, ließ den Regen durch, so daß im Innern der Putz abfiel. Obwohl jedoch das Hofmarschallamt den Antrag der Baudirektion unterstützte, konnte sich der Fürst zu einer Beseitigung des originellen Bauwerkes nicht verstehen und erst, als der Kostenanschlag über die Wiederherstellung die Höhe von 1000 Talern aufwies, entschloß er sich zum Abbruch des praktisch kaum noch verwertbaren Hauses.⁴

Wenig chinesisch sieht die **Bagatelle** aus, jenes kleine einstöckige Haus, das östlich von der Milchkammer liegt, dort, wo die jetzige Fürstenallee, der damals „neu angelegte Weg nach Oberzwehren“, in Mulang einläuft. Bei diesem bescheidenen Bau, der seinen alten Namen ganz verloren hat, sind lediglich die nach Innen geschwungenen Giebellinien der Dachluken, in denen eine Anlehnung an den fremden Stil erblickt werden darf. Indessen muß wohl der Bau, der 1797 von der Verpachtung ausgeschlossen und dem Fürsten reserviert blieb, als reizvoll gegolten haben, da er von Kobold gezeichnet und von Schröder gestochen wurde.⁵ Bei ihm stand die Volière und das Taubenhaus.⁶ Ursprünglich hatte Jussow in der Bagatelle gewohnt, der 1791 das Logis dem Fürsten räumen mußte und selbst den rechten Eckflügel des neuen Stockwerkes auf dem Marstall bezog. Mit der veränderten Benutzung hängt der vom Hoftapezierer Wenderoth im Juni desselben Jahres aufgestellte Kostenüberschlag für „die zum Fürstl. Hauß Bagatelle in Weißenstein erforderliche Meubles“ zusammen, der mit 379 Tlr. 16 alb. 8 hlr. abschloß.⁷ Das alte Inventar kam zum

¹ Königl. Museum Cassel.

² Journal d. Chatoul Casle 1785, S. 33. Die zum ameublement nach Weisenstein zu liefernden Seiden Stoffe 1787 bis 1793 I, S. 268. St.-Arch. Marburg.

³ Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft sammt Zubehör zu Weisenstein betr. 1797, S. 76f. St.-Arch. Marburg.

⁴ Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 163 f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Die Bagatelle. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Die Abbildung, welche die Einzelheiten ungenau wiedergibt, interessiert, weil sie im Hintergrunde einen kuppelgedeckten Pavillon bringt, der weder jetzt vorhanden ist, noch auf den älteren Lageplänen erscheint und vielleicht nur als ein Entwurf anzusprechen ist.

⁶ Lageplan von Duncker 1767.

⁷ Die zum ameublement nach Weisenstein zu liefernde Seiden Stoffe 1787–1793 I, S. 258. Bau-Departement 1788–1798, S. 18. St.-Arch. Marburg.

Teil nach Wesel.¹ 1826 erscheint die Bagatelle als Heim für die Schweizerin Sennholz, zehn Jahre später als Wohnung des Inspektors Schwertzel, in beiden Fällen aber auch als Lokal für die Milcherei.²

Dem Charakter der ganzen Anlage entsprechend überwogen in der Kolonie die **Wohngebäude** und **Ställe**. Von den zwei eingeschossigen Häuschen, die sich auf den älteren Lageplänen rechts und links der Einmündung der Oberwehrener Straße finden und als Hirtenhaus und Saalwärterwohnung bezeichnet sind, steht nur noch das letztere, das Anklänge an den chinesischen Stil überhaupt nicht aufweist. Ebenso frei von ausländischen Motiven ist der westlich sich anschließende Bau, ein zweigeschossiges Haus mit Flachgiebel auf der Vorder- und Hinterfront, das zeitweise als Schule und Lehrerwohnung benutzt wurde³, ursprünglich aber und wohl in anderer Form als Schweizerstall gedient hat.⁴ Der südlich gelegene Kuhstall stellt sich als zweigeschossiger Nutzbau schlichtester Art dar. Das sich weiter westlich anschließende Milchhaus ist verschwunden, ebenso die noch weiter westlich befindliche, 1784 und 1785 vom Werkmeister Arnholz erbaute Windmühle⁵, deren Stelle jetzt das Gasthaus Ridingerschloß einnimmt.⁶ Als einfacher Holzkasten mit üblichem Spreizfuß erscheint die Mühle auf der von Weise gestochenen Tischbeinschen Nordansicht des Schlosses, die übrigens die ganze Kolonie von Mulang bringt. Das westlich vom Ridingerschloß gelegene Wohnhaus wiederholt den bei der Küche und Milchkammer gegebenen Typus des quadratischen Hauses mit Zelt Dach und Laterne. Bewohnt wurde der winzige Bau ursprünglich vom Schäfer. 1797 bewarb sich der Waldaufseher Braun um die leerstehende Wohnung, die indessen dem Hofstukkateur Wolf zugeschlagen wurde wegen der „in Weissenstein zu übernehmenden Herrschaftlichen Arbeit und um die dabey nöthigen Geräthschaften unterbringen zu können“. Als sich aber herausstellte, daß „diese Herrschaftliche Arbeit fürs erste nicht vorgenommen“ wurde, erhielt 1798 der Müller Johann Thiele die Wohnung in Pacht.⁷ Ob das wenig größere Wohnhaus, das weiter südwestlich an Stelle der jetzigen Wiederholdschen Kuranstalt lag, im gleichen Schema erbaut war, ist nicht bekannt. Dafür kehrt diese offenbar als urchinesisch betrachtete Bauform noch einmal wieder bei dem eingeschossigen Wohnhaus, das die westliche Grenze Mulangs bezeichnet, während das der Wiederholdschen Anstalt gegenüberliegende Wohnhaus ebenso wie das weiter östlich sich anschließende, der Pagode benachbarte größere Wohnhaus, das 1797 als Wirtshaus bezeichnet wird⁸, jeden Versuch einer außergewöhnlichen Formgebung vermeidet. Hinter den beiden letzteren Häusern befand sich die Scheuer, der Grundfläche nach das größte Gebäude Mulangs. Eine ältere Abbildung zeigt das nicht mehr erhaltene Haus, das auf den späteren Lageplänen als Kuhstall bezeichnet wird, als zweigeschossigen Putzbau mit toskanischer Vorhalle an der Längsfront.⁹ Wieder weiter westlich liegt der wohlhaltene, zu einem Wohnhause umgebaute Schafstall, ebenfalls ein länglicher Putzbau mit flachem Satteldach, Giebeln an den Schmalseiten und Rundbogenblenden auf allen Fronten. Daß dieses bereits ganz klassizistisch anmutende Haus mit dem

Tafel 138, a

Tafel 174, a

¹ Ameublement zu den Schlößern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue und Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel 1795 II, S. 79.
² Wilhelmshöhe. Rechnungen p. die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 79. Acta bauliche Einrichtungen und Reparaturen bei der Schweizerei zu Montcheri betr. später Moulang bei Wilhelmshöhe 1825-1863, S. 57. Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. 1834-1839 III, 94f. St.-Arch. Marburg.
³ Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 151. St.-Arch. Marburg.
⁴ Lageplan von Schaeffer-Susemühl u. Lageplan von Duncker.
⁵ Journal der Chatoul Casle 1784, S. 20f. Journal d. Chatoul Casle 1785, S. 23f. St.-Arch. Marburg.
⁶ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 196: „Die Entstehung des Namens (Mulang), der mit dem Chinesischen nichts zu tun hat, erkläre ich mir auf folgende Weise: Zu der chinesischen Kolonie gehörten außer den kleinen Häuschen u. a. noch die Bagatelle, eine Pagode und eine Windmühle. Da die Windmühle als das für das Auge Bedeutungsvollste und auch durch ihren Standort die ganze kleine Anlage beherrschte, mag man diese nach ihr — moulin! — benannt haben; durch falsche Aussprache wird sich dann schon bald im Volke die Bezeichnung Mulang gebildet haben, die dann, weil allgemein üblich, auch die offizielle wurde.“
⁷ Acta das Schäferhäuschen bei der Windmühle zu Weissenstein und dessen Verpachtung betr. 1797, S. 2 f. St.-Arch. Marburg.
⁸ Lageplan Duncker. — ⁹ Im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe. Hofbauamt Wilhelmshöhe.



„chinesischen Schafstall“ gleichbedeutend ist, der 1783 erbaut wurde, ist ausgeschlossen.¹ Es muß jener „neue Schafstall“ sein, der 1795 entstand.²

„Chinesische Brücken über tosende Katarakte“ erwähnt Brentano in seinem Roman Godwi. Wo der 1781 erbaute „neue Hundezwinger“ lag, ist ungewiß.³ Ebensovienig ersichtlich ist, ob das 1838 geplante Tyrolderhaus zur Ausführung kam.⁴ Daß das „chinesische Zelt“ nicht mit dem Pavillon gleichbedeutend sein kann, ergibt die Notiz, daß für seine Herstellung 1784 neben den üblichen Schellen und Draht vorzugsweise Linnen und Zwirn angeschafft wurde.⁵

Philosophental.

Tafel 126—128

Westlich an das Elysium schloß sich, eine Schöpfung Friedrichs II., den Berg ansteigend das „philosophische Thal“, so genannt nach den Weisen des Altertums, zu deren Erinnerung sich hier, mehr oder weniger abseits am Wege und im Walde versteckt, Eremitagen erhoben. Wenn auch fast alle dieser kleinen Bauten untergegangen sind, scheint doch die Mehrzahl ihrer Namen überkommen zu sein. Auch geben die älteren Lagepläne ziemlich genaue Auskunft über den Platz der Waldhütten. Der Umstand, daß die zerstreut liegende Kolonie noch 1797 sich verzeichnet findet und kurz vorher sich Ausbesserungsarbeiten nachweisen lassen, erlaubt den Schluß, daß um diese Zeit der Plan ihrer Auflösung noch nicht bestand. 1800 ist die Zahl der Häuschen auf drei, zur Zeit Jérômes auf eins zurückgegangen.

An sich bedeutet die merkwürdige Sitte, Einsiedeleien zu bauen, die in Wirklichkeit nicht benutzt wurden, nichts Neues im Rahmen der Zeitleistungen, aber der Umfang, den die Weißensteiner Anlage angenommen hatte, muß doch das Maß des Üblichen überschritten haben, um die Bewunderung der Zeitgenossen zu rechtfertigen. Ursprünglich waren die als Block- oder Borkenhäuschen ausgebildeten Siedeleien als die Wohnungen von Eremiten gedacht und es ist sicher, daß auch auf Weißenstein, ähnlich wie in Wilhelmsbad, Klausen dieser Art bestanden. Die **Pauls-Eremitage** hat nichts mit einem griechischen Philosophen zu tun. Als Eremit wird 1800 der fingierte Inhaber ausdrücklich bezeichnet.⁶ Sie lag am oberen Ende des Tales an der Südwestseite des Entenfangteiches, bei dessen Ausheben 1777 und 1778 sie Erwähnung findet⁷, und ist in einer Miniaturzeichnung überkommen, die sie als eingeschossige Zelle mit kreuzgeschmücktem Zelt Dach erkennen läßt.

Tafel 173, 9

Es ist für die künstlerische und philosophische Anschauung der Zeit bezeichnend, daß man diese Hütten christlicher Asketen für die geeigneten Wohnungen heidnischer Weltweisen hielt. Der äußere Grund ist einleuchtend. Es galt lediglich, die Natur, mit der sich die schwärmerische Generation mehr als bisher befaßte, um stimmungsvolle Punkte zu bereichern. „Um eine Abwechslung zu erhalten, können die gewöhnlichen Einsiedeleien auch mit andern Arten von Wohnsitzen der Melancholie oder einsamen Betrachtung vertauscht werden. Man darf sie nicht bloß einem merkwürdigen Eremiten der katholischen Kirche widmen, sondern auch dem Andenken irgend eines alten Philosophen, der die Einsamkeit liebte. So kann man dem Pythagoras eine Hütte weihen. Unter allen Weltweisen des Alterthums scheint keiner sich besser als er auf die Vorzüge des Landlebens verstanden zu haben.“⁸ Ein Haus des Pythagoras selber ist auf den Weißensteiner Lageplänen zwar nicht genannt, dafür besaß der Weise seine Grotte in der Nähe des Blumengartens.

¹ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 22. St.-Arch. Marburg.

² Strieder, Weißenstein, S. 44.

³ Chatoul Rechnung da anno 1782, S. 65f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 12f. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 49f.

⁴ Acta die projectirte Erbauung eines Tyrolderhauses zu Mulang betr. 1838. St.-Arch. Marburg.

⁵ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 34. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 36. St.-Arch. Marburg.

⁶ Lageplan von Schaeffer-Weise.

⁷ Chatoul Rechnung vom Jahre 1778, S. 46f. Journal zur Chatouille Rechnung de 1778, S. 22. St.-Arch. Marburg.

⁸ Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst III, S. 106.

Talabwärts lagen die **Häuser des Archimedes** und des **Heraclit**, Bauten mit polygonalem Grundriß, die 1782 Ausbesserungsarbeiten erfuhren.¹ Am Nordhange des Tales, dem Heraclit gegenüber, stand am „Philosophenwege“ die 1779 bei Gelegenheit von Reparaturen erwähnte **Eremitage des Socrates**², die einzige Siedelei, die sich bis auf unsere Tage erhalten hat und die Art der untergegangenen Philosophenhütten wiedergeben dürfte. Die hohe, weithin sichtbare und einen prächtigen Ausblick gestattende Lage, die auch wohl der Grund für die Erhaltung des Hauses wurde, mag den Freisitz geschaffen haben, der mit dem Wohnraum unter demselben griechischen Dache liegt. Im übrigen stellt sich die bescheidene Hütte, die auf der Rückseite eine Apsis besitzt, als Borkenhäuschen der Art dar, wie sie in den fürstlichen Parkanlagen jener Zeit an lauschigen Stellen selten fehlen. Oberhalb der Socrates-Eremitage wohnte nach Steinbachs Angabe „**Aristippe** in einem Hauß“.³ Ziemlich am Ausgang des Tales, am Fuße der Bergnase, auf deren Rücken später die Löwenburg entstand, lag das **Haus des Democrit**, das den Grundriß der rechteckigen Zelle wiederholte und sich 1783 in der Reparatur befand.⁴ Die Stelle der ebenfalls im Philosophentale befindlichen **Siedelei des Anaxagoras** ist unbekannt und ebenso ungewiß ist es, wo man hier die **Tonne des Diogenes** zu suchen hat. „Über diesen, weiter den Berg hinauf“ traf man ebenfalls nach Steinbach „**Solon** in einem Hauß. Und noch höher im Walde neben der Cascade bey einem Gewölbe und Quelle **Hercules** auf einem Scheiter-haufen.“ Im Tale selbst unfern der Siedelei des Democrit „zur rechten Hand“ fand sich **Narcissus** und wiederum weiter oben „bey dem so genannten Silber-Brunnen **Jupiter und Ammon** in dem Wald d'Odonne“.⁵

Tafel 171, 1,
u. 173, 2

Die ihrem Charakter nach hierhergehörende Eremitage des Plato war örtlich bereits soweit abgerückt, daß sie nicht mehr zur eigentlichen Kolonie zu rechnen ist.

Es ist wohl keine Frage, daß der künstlerische Wert dieser kulturgeschichtlich interessanten Gebilde gering war. Ihr unscheinbares Äußere und das wenig wetterbeständige Material, das fortgesetzt Unterhaltung bedingte, mögen in Verbindung mit dem Wechsel der Mode diesen anspruchslosen Naturhäuschen den Untergang gebracht haben. Erwähnung verdient immerhin die Tatsache, daß gerade in dem Jahre, in dem der Erbauer von Wilhelmshöhe die Regierung übernahm, Hirschfeld für die Erhaltung der Kolonie eintrat und Winke gab, wie die seiner Auffassung nach glückliche Idee weiter auszubauen wäre. „Das Thal der Philosophen würde ich besonders erhalten und auszubilden suchen. Es ist wahrlich eine neue und edle Idee, würdig der Erfindung eines weisen Fürsten, der seine Regierung durch das Museum in Cassel verewigte. Man wird in der That von Verwunderung und Ehrfurcht erfüllt, indem man hier von einer Wohnung zur andern, die so viele abgesonderte Einsiedeleien sind, fortgeht, und bey dem Eröffnen der Thüre bald diesen, bald jenen griechischen Weisen in Lebensgröße natürlich abgebildet, und nach dem Kostüm bekleidet, sitzen sieht, in einer Beschäftigung, die ihn charakterisiert. Plato unterrichtet seine Schüler; Socrates liest im Gefängniß; alle übrigen erscheinen in ihren liebsten Studien. Man sieht hier den Pythagoras, den Heraclit, den Anaxagoras, den Democrit, der die Natur so fleißig studierte, und ganze Tage allein in einem Gartenhause zubrachte. Jeder hat sein besonderes Haus, und selbst Diogenes seine Tonne; doch diesen sonderbaren Mann möchte ich mit seinem Faß etwas seitwärts ins Gebüsch wälzen. Dieses Thal der Philosophie müßte eine der interessantesten Szenen werden, die sich sehr gut in den vorgeschlagenen Plan des Ganzen schickte. Die Bauart der einzelnen Wohnungen müßte mehr in dem Stil des Alterthums seyn, so wie die innere Auszierung, die jetzt hie und da ganz den Geschmack unsers Zeitalters zeigt. Jedes Haus müßte durch Bepflanzung mehr abgesondert, verborgen und beschattet erscheinen. Hier würde ich den Platanus, der schon in Griechenland vor den Hallen der alten Philosophen seine Schatten verbreitete, wieder grünen lassen. Die Wohnungen des Socrates und des Plato, die eben abgerissen und zerstreut liegen, müßten, mehr herabgezogen, mit den andern Häusern in eine nähere Angränzung gebracht werden. Jede Wohnung müßte

¹ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 25. St.-Arch. Marburg.

² Journal de 1779, S. 22. St.-Arch. Marburg. — ³ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

⁴ Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 68. St.-Arch. Marburg.

⁵ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

die Werke des Philosophen in der besten Ausgabe enthalten. Eine solche Einrichtung würde nicht bloß mehr angemessene Verzierung und mehr Täuschung, sondern auch selbst mehr Veranlassung zur Unterhaltung des Geistes mit den Schriften der alten Weisen in der Einsamkeit geben.¹

Wenn außer der Eremitage des Sokrates im Philosophentale noch ein Denkmal überkommen ist, so liegt das daran, daß zu seinem Bau dauerhafteres Material verwendet wurde. Die **Grotte der Sibylle**, die ihren Platz in geringer Entfernung nördlich der Democritsiedelei hat, ist in Tuffstein hergestellt. Sie besteht aus einem in den Berg getriebenen Stollen, der von einem Tonnengewölbe überdeckt wird und in einem schlichten Rundbogenportal nach dem Tale zu sich öffnet. Der hintere Teil des Ganges, der irrümlich mit der Löwenburg in Zusammenhang gebracht wird, ist durch einen Tagesbruch verschüttet, so daß nur noch eine Länge von etwa 7 m zugänglich ist. Was die Grotte ehemals enthielt, verrät auch Hirschfeld nicht, der die „Höhle“ als „tief, dunkel, feyerlichfurchtbar“ bezeichnet, „wie es sich für eine Wahrsagerin schicket, die in der Nacht der Zukunft forscht und mit Schicksalen schreckt, die noch nicht hereingebrochen sind.“² Doch muß wohl eine Statue am Ende des Ganges vorhanden gewesen sein, da 1799 die Rede davon ist, daß „man der Cumäischen Sybille in ihrer 100 Fuß tiefen dunkeln Grotte, mit Hülfe eines Lichts, einen Besuch machen kann.“³ Von 1779 bis 1782 dauerte der Bau des Stollens, zu dem Bergeleute, Maurer und Zimmerleute herangezogen wurden.⁴ Ob der „Tempel der Sibylle“ mit der Grotte gleichbedeutend ist, kann zweifelhaft erscheinen, da 1780 in einem Rechnungsbelage die Grotte neben dem Tempel erscheint.⁵ Möglich, daß die über dem Stollen gelegene kleine Ausbuchtung der Bergnase, anscheinend ein Steinbruch, der mit dem Tagesbruch des Stollens in Verbindung steht, ehemals ein tempelartiges Bauwerk trug. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Landgraf Karl sowohl den Tempel der tiburtinischen Sibylle in Tivoli als auch die Grotte der cumäischen Sibylle bei Neapel aufgesucht hatte und entsprechende Notizen in sein Diarium Italicum aufnehmen ließ, und es darf wohl angenommen werden, daß Friedrich II. 1777 bei seiner Anwesenheit in Italien dieselben Punkte aufsuchte, für die sich der Großvater interessiert hatte.

Daß man die Statuen der Sibylle, des Sokrates, des Anaxagoras und Plato, deren Herstellung 1782 Heyd besorgte, mit den gleichnamigen Bauten in Verbindung zu bringen hat, ist fraglich, da im selben Jahre der gleiche Bildhauer auch die Standbilder des Demosthenes und Lykurgus lieferte, von deren Behausungen nichts bekannt ist.⁶

Seiner Lage nach noch ins Bereich des Philosophentales zu rechnen ist der bereits erwähnte, 1778 und 1779 angelegte **Entenfang**, jener noch jetzt vorhandene dreieckige Teich, in dessen Nähe die Eremitagen des Paul und Archimedes, sowie die Schießhütte lagen. Nicht nur umfriedigt und mit Toren verschlossen muß die Anlage gewesen sein, bei deren Herstellung Holzhändler und Zimmerleute mitwirkten, sondern auch mit einem Netze überspannt, da 1779 ein Betrag „für starken Bindfaden zu Garn über den Entenfang“ sich gebucht findet. Eine große Rolle in den Akten spielt der „Entenhund“, der offenbar auf die Wasservögel dressiert war, und der Aufseher, der eine eigene Dienstkleidung von grüner Farbe trug.⁷

¹ Theorie der Gartenkunst V, S. 235. Nicht so günstig heißt es in Brentanos Roman Godwi: „Eine Hütte steht vor mir, ich schreite träumend zu, trete hinein und stehe unter einem halben Dutzend hölzerner Philosophen der Vorzeit, die zur Dauer mit Oelfarbe angestrichen sind. Platon, der den Männern mit Baßstimmen die Gefühle der lebendigen Orgelpfeifen in Rom unterschieben wollte, hatte sich ein Sperling mit allen Freuden seines Ehebetts in den offenen Mund einquartiert.“

² Theorie der Gartenkunst V, S. 235.

³ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, 1799, S. 13.

⁴ Journal de 1779, S. 15f. Journal de 1780, S. 34f. Journal de 1781, S. 11f. Journal de 1782, S. 32f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Chatoul-Casse Rechnung de anno 1780, S. 49. St.-Arch. Marburg.

⁶ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 13. St.-Arch. Marburg.

⁷ Chatoul Rechnung vom Jahr 1778, S. 46f. Journal zur Chatouille Rechnung de 1778, S. 24f. Journal de 1779, S. 15f. St.-Arch. Marburg.

Tal des Peneus.

Das Tal des Peneus lag nördlich vom Philosophental und hatte annähernd dieselbe Richtung wie dieses. Durchflossen wurde es von dem Wasserlauf, der aus dem Bassin vor der Plutogrotte sich ergoß, um in das große Becken am Bowlinggreen einzumünden. Auf dem rechten Ufer befand sich, etwa in der Mitte zwischen dem späteren Aquädukt und Fontänenbassin, im „Peterswäldchen“, die **Eremitage des Peter**, die, offenbar in derselben Art gehalten wie die Siedeleien des Philosophentales, auf den Lageplänen als kleiner Bau von rechteckigem Grundrisse verzeichnet ist, bis 1800 sich nachweisen läßt¹, in Ansichten jedoch nicht überkommen zu sein scheint. Vermutlich aber besaß die Hütte alle jene Ausstattungsstücke, die zu einer kunstgerechten Einsiedelei gehörten, eine Bank, einen Altar, das Bild des Schutzheiligen und ein Glöckchen. Diese Attribute wenigstens verlangt Hirschfeld, auf den die Peterseremitage einen befriedigenden Eindruck machte.² „Seine Einsiedelei ist im ächten Stil erbaut und täuschend verziert. Er selbst sitzt, eine Figur in Lebensgröße, in der Kleidung eines Walderemiten, und hat eine Charte, worauf die Wege in seinem Walde gezeichnet sind, und wo er zu suchen scheint, um den Rittern den Pfad zum Hause der Armide zu weisen. Um die Einsiedelei erblickt man ein schönes waldiges und angepflanztes Revier, verschiedene hervorspringende und verschließende Gruppen. Eine Scene, die gut erfunden und angelegt ist.“

Tafel 126—128

Das erwähnte **Haus der Armide** lag der Klausur schräg gegenüber auf der linken Seite des Baches, aber schon auf dem ansteigenden Gelände der Berglehne. Auch diese Anlage findet Hirschfelds Beifall, wenngleich sie ihm nicht „mit den übrigen Auftritten, besonders mit den aus dem Alterthum, in einer nähern Verbindung“ zu stehen schien.³ „Die Geschichte hatte das Romanhafte, das die Einbildungskraft so ganz bezaubert und dahin reißt, und scheint hier, mehr ihrem Interesse als der Zeit nach, mit den übrigen Gegenständen verbunden zu seyn.“ Das ist begreiflich. Armida stand im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Vordergrund des Interesses. 1777 erschien Glucks gleichnamige Oper, die, wie Rossinis Werk, denselben Stoff behandelte, den vor fast 200 Jahren Tasso in seinem befreiten Jerusalem gebracht hatte. Rinaldo und Armida sind die Figuren, die in den Bilderverzeichnissen des Weißensteiner Schlosses, als Werke Tischbeins, ständig wiederkehren. Die erste deutsche Übersetzung des Tasso war in Cassel erschienen. Genannt wird das Haus 1774, in welchem Jahre der Saalwächter Mort für „gemachten Bogen zum Pallais d'Armide 19 Thlr. 26 ab. 8 hlr.“ empfieng. Umfangreichere Arbeiten, zu denen Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Blechschmiede herangezogen wurden, fallen in die Jahre 1781 bis 1785. Daß das Innere wohnlich eingerichtet gewesen sein muß, besagt die Lieferung von zwei Rahmen „zu historischen Stücken“, die 1783 der Hofvergolder Mensing auszuführen hatte.⁴ Vom Äußeren des Hauses, das in den Lageplänen als rechteckige Zelle erscheint, 1800 aber sich nicht mehr verzeichnet findet, läßt die kleine undeutliche Abbildung auf der 1789 erschienenen Schloßansicht von Tischbein-Weise⁵ soviel erkennen, daß die Front drei Rundbogenöffnungen und eine figuren gekrönte Attika besaß. „Das Haus der Armide ist wohl gebaut und besteht aus einem Saal, der mit der Geschichte der Zauberinn ausgemalt ist. Hinter dem Hause dehnt sich ein waldiger Umzug, und das Revier umher ist verschlossen. Vor dem Eingange zieht sich der Garten der Armide, mit Blumen geschmückt, von einer sanften Höhe herab, und endigt sich an einem Rasen, der zu dem Wasser herabfließt, das an dem Fuß des Hügels ruht.“ So Hirschfelds⁶ Angabe, der man noch nach Steinbach⁷ hinzufügen könnte, daß „etwas höher über diesem Garten der **Mars** in Stein gehauen“ stand.

Tafel 138, 1

¹ Lageplan von Schaeffer-Weise. Auf Jussows Lageplan und in Steinbachs Verzeichnis (Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 255) wird die Peterseremitage (wohl irrtümlich) als Haus des Heraklit bezeichnet.

² Theorie der Gartenkunst III, S. 104, u. V, S. 237. — ³ Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

⁴ Chatoul-Rechnung 1774, S. 69f. Chatouille-Rechnung vom Jahre 1779, S. 79f. Journal de 1779, S. 23f. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 27f. Journal d. Cabinet Casie de 1783, S. 19f. Journal d. Chatoul Casie 1785, S. 29f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Midi. — ⁶ Theorie der Gartenkunst V, S. 237.

⁷ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265.

Noch drei weitere Anlagen auf der linken Seite des Flußlaufes dürfen zum Tal des Peneus gerechnet werden, wenngleich sie schon völlig auf der Höhe liegen. Ihre vornehmste ist der **Tempel des Mercur**, das einzige Baudenkmal im Bereiche des Peneustales, das in Stein ausgeführt war und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Die Maurer-, Steinmetz- und Dachdeckerarbeiten der Jahre 1782 und 1783 dürfen, da über 500 Kubikfuß Sandstein benötigt wurden, zweifellos mit der Erbauung des auf dem alten Weißensteiner Lageplane nicht verzeichneten Tempels in Verbindung gebracht werden. 1784 erhielt der Bildhauer Heyd „für eine Statue des Mercurus en Stuc, nebst steinernem Pied'estal 55 Rthlr.“ und 1785 wurden 36 Taler 19 Groschen für Weißbinderarbeit, insbesondere die Ausmalung der Kuppel, gezahlt.¹ Hirschfeld, der das Heiligtum des Handelsgottes in einem fürstlichen Park für unschicklich hielt, traf den Tempel vollendet an.² Eine kleine landschaftliche Veränderung trat während der erhöhten Bautätigkeit um 1790 ein. Aus den Gruben des Abhanges nach dem Tale zu war „seit verschiedenen Jahren der Sand zum Bauen und der Granit zur Befestigung der Wege genommen worden, dadurch aber zwey große Einschnitte in den Berg entstanden. Dieses veranlaßte... eine sehr gute Veränderung des Terrains; besonders ließ sich von der Höhe des Merkurs-Tempels bis an den Fuß des Berges ein schöner Abhang formieren, wodurch die eine Seite gegen Westen erweitert und das Haus des Plato sichtbarer gemacht werden konnte.“³ Das Bauwerk selbst, ein offener Rundtempel mit acht Säulen toskanischer Ordnung, ist unverändert überkommen bis auf die Figur des Gottes, die aus Blei besteht. Alle Sandsteinteile sind mit grauer oder gelber Ölfarbe gestrichen; die halbkugelförmige Kuppel weist im Inneren blaue Tönung, im Äußeren deutsche Schieferdeckung auf.

Tafel 171, 3,
u. 173, 6

In geringer Entfernung südwestlich vom Tempel des Merkur und auf gleicher Höhe befand sich das **Haus des Plato**, das 1782 erwähnt wird. Ob diese Eremitage mit der „Grotte des Plato“ gleichbedeutend ist, an der 1785 der „Röhren-Gießer Steinhöffer“ zu tun hatte, ist nicht ersichtlich.⁴ Das Baudenkmal, das noch 1821 erhalten war⁵, stellt sich auf den Lageplänen als rechteckiges Haus mit ähnlichem kleinen Ausbau auf der Hinterfront dar, wie ihn die Eremitage des Socrates besitzt, als dessen topographisches Gegenstück die Hütte auf dem genannten Bilde von Tischbein-Weise erscheint. Auch darin ähneln sich beide Borkenhäuschen, daß sie an der Vorderfront eine offene Vorhalle aufweisen. Dadurch freilich unterscheidet sich wieder Platos häufiger abgebildete Klausel von der des Socrates, daß dieser Vorbau in drei Rundbögen sich öffnete und nicht einen Giebel, sondern einen Walm trug.

Tafel 138, 1

Tafel 173, 11

Auf der Spitze des am östlichen Ausgange des Tales liegenden Schneckenberges stand der gleichfalls zu den Schöpfungen Friedrichs II. zu rechnende **Tempel des Apollo**⁶, der, wie die Eremitagen des Socrates, Plato und Peter bereits auf dem alten Weißensteiner Lageplane vorkommt, 1784 in Weißbinderrechnungen erwähnt⁷ wird und 1821 noch bestanden haben muß.⁸ Im Grundriß erscheint der Tempel als achteckiger, im Aufriß — unter anderem auf dem wiederholt angezogenen Bilde von Tischbein-Weise — als geschlossener Bau. „Er ist inwendig mit Bildern geziert, die auf die Geschäfte des Gottes anspielen, und seine Statue erscheint hier in colossalischer Größe. Aber er ist nicht sowohl ein alter Tempel, als vielmehr ein hoher, gut gebauter Pavillon. Er ist von Holz, hat vier große Oeffnungen, und ein rundes Dach. Der Weg hinauf ist in der alten Manier der Schneckenberge angelegt, ermüdend und von dunklen Tannenhecken eingesperrt. Dieß Gebäude verlangt doch allerdings eine freye und edle Pflanzung um sich her. Die auf Bretern gemalten **Musen** sind desto mehr entbehrlich, da die Statue des Apoll beym

Tafel 137, 2,
u. 138, 1

¹ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 66f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14f. Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 33f. Chatoul-Rechnung de ao 1784, S. 60f. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 37f. Journal d. Chatoul Casse 1785, S. 14f. St.-Arch. Marburg.

² Theorie der Gartenkunst V, S. 234. — ³ Strieder, Weißenstein, S. 31.

⁴ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 65. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. St.-Arch. Marburg.

⁵ Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe, S. 50. — ⁶ Lobe, Wanderungen, S. 188.

⁷ Journal der Chatoul Casse 1784, S. 17. St.-Arch. Marburg.

⁸ Gesch. des Lustschl. Wilhelmshöhe, 1821, S. 50.

hinaufsteigen zwischen den großen Oeffnungen des Gebäudes hervorscheint und ganz das Auge beschäftigt.¹ Daß diese Musenbilder mit den von Tischbein 1782 nach Weissenstein abgelieferten vier „Tableaux von Musen“ identisch sein könnten, ist wohl nicht anzunehmen.²

Steinbach, der auch den „Tempel des Apollon und um den Berg die 9 Musen nebst dem Pegasus“ erwähnt, nennt als weitere Schmuckstücke „am Fuß des Schneckenberges an dem kleinen Fluß **Apollo und Daphne** nebst dem **Fluß Penée**, nicht weit hiervon **Orpheus** mit der Leyer mit verschiedenen wilden Thieren“.³

Antike Gräber.

Zwischen dem Tale der Philosophen und dem des Peneus hatten, ebenfalls Friedrichs II. Schöpfungen, die antiken Gräber, ihren Platz gefunden. Die Pyramide, südlich der Schneise gelegen, die sich vom Oktogon zum Schloß hinabzieht, barg das **Grab des Cajus Cestius**.⁴ Der soliden Ausführung in Tuffstein verdankt das Bauwerk seine Erhaltung bis auf den heutigen Tag. Bei dem kleinen, mit Moos und Sträuchern bewachsenen Denkmal sind lediglich der Sockel und die Grate durch vortretende Quader architektonisch betont. Der rundbogigen Tür entspricht auf der gegenüberliegenden Seite ein kleines kreisförmiges Fenster. Den Innenraum, der an den beiden undurchbrochenen Wänden Steinbänke besitzt, deckt ein Klostergewölbe, durch dessen Scheitelöffnung mäßiges Licht einfällt. Daß die Maurer- und Steinhauerarbeiten, die sich in den Jahren 1775 und 1776 nachweisen lassen, eher mit der Erbauung als mit der Ausbesserung des Werkes zusammenhängen, ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen.⁵ Das Vorbild für den Bau kann nicht zweifelhaft sein. Das bei der Porta S. Pauli liegende Original hatte Landgraf Karl 1700 bei seiner Anwesenheit in Rom aufgesucht. Eine Beschreibung und nicht weniger als elf Abbildungen in Klautes Diarium Italicum⁶ sorgten dafür, daß dem baulustigen Nachfolger auf dem hessischen Throne, der sich überdies im Besitze von Piranesis Stich des gleichen Denkmals befand, das „annoch vollkommene ohnruinierte antique monument“ geläufig war.⁷

Tafel 127—129
Tafel 170, 1

Vielleicht gab das Diarium⁸ noch zu einem andern Bau gleicher Größe und verwandter Tendenz die Anregung. Bei Neapel hatte Karl die Grotte von Puzzouli besucht. „Gleich vorn über dem eingang dieser Grotte oder ausgeholten weges siehet man ein in der höhe etwas spitz ausgehendes, mit sträuchern bewachsenes gemäur von alten quadre-steinen, welches inwendig hohl und darin des Poëten Virgili Grab seyn soll.“ Die Nachbildung, noch heute das **Grab des Vergil** genannt, erhebt sich am nördlichen Rande der großen Weissensteiner Schneise im ehemaligen Peterswäldchen, der Pyramide gegenüber. Das Denkmal, von vornherein als Ruine gebaut, als solche aber wohl erhalten, besteht aus einem viereckigen, an den Kanten mit Lisenen eingefassten Unterbau, der Grabkammer des Dichters, und dem Helme, einem Kegelstumpf mit Stufensockel. Den Innenraum, den eine halbkreisförmige kleine Nische mit Brüstung im Hintergrunde abschließt, deckt ein Kreuzgewölbe. Steinbänke finden sich an den Querwänden und vor der Front. Zugänglich ist die Kammer durch eine Rundbogentür auf der Vorderseite; für ihre Beleuchtung sorgen zwei rechteckige Fensteröffnungen auf den beiden Seitenfronten. Die Architekturteile bestehen aus Tuffstein, die Füllungsflächen aus unregelmäßigem Mischmauerwerk von Tuff und Basalt mit derbem Fugenverstrich. Auf

Tafel 170, 2,
u. 173, 4

¹ Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, S. 238.

² Journal der Chatoul Casse 1782, S. 21. St.-Arch. Marburg.

³ Schwarzkopf, Weissenst. Schloß, S. 265. Auch Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 274, erwähnt Daphne. Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 14.

⁴ Döring, Beschreibung d. Lands. Wilhelmshöhe, 1804, S. 26. Nach H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe, 1837 (Manuskript Stadt-Arch. Cassel), und Lobe, Wanderungen, S. 190, irrtümlich Grab des Homer, nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe, 1870, S. 32, ebenfalls irrig, Grab des Virgil, nach Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 389, Grab des Ovid.

⁵ Chatoul-Rechnung 1775, S. 57. Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 58. Journal zur Chatouille Rechnung de 1776, S. 40. St.-Arch. Marburg.

⁶ S. 181 f. — ⁷ Jetzt auf der Landesbibliothek zu Cassel. — ⁸ S. 210.

die Geschichte des Baues bezieht sich die Notiz von 1775, daß dem Bauamt „die Ausgaben wegen des Grabmahls des Vergils“ in Höhe von 122 Rthlr. 26 Alb. 3 Hlr. ersetzt wurden.¹

Fehlt den Grabgehäusen des Cestius und Vergil ihr Inhalt, so ist von den „Gräbern der Poeten“ nicht viel mehr überkommen als der Name. Nicht einmal, ob es Griechen oder Römer waren, denen die Denkmäler galten², wissen wir und nur soviel ergibt sich aus Hirschfelds Beschreibung, daß die Gräber vorzugsweise an „dramatische Dichter“ erinnern sollten. Auch das ist noch ersichtlich, daß es sich weder um Schöpfungen aus dauerhaftem Material noch um Werke der Kunst handelte. Die Gräber bestanden aus gemalten Brettern, die ästhetisch so wenig befriedigten, daß Hirschfeld 1785 ihre baldige Entfernung begrüßte. „In den veredelten Anlagen würden die bloß gemalten Szenen nicht länger Platz haben; sie fallen ohnehin wohl bald weg. Die Wirkung des ersten Anblicks, den bemalte Breter in einiger Entfernung machen, ist bey der Annäherung gleich auf immer verschwunden; und sie fällt ganz, wenn der Zuschauer auf den Hintertheil oder die Ecke des Brettes stößt. Ein großer Prinz, der eine Akademie der schönen Künste in seiner Residenz nährt, und jährlich so beträchtliche Summen auf Gebäude und alle Arten Verschönerungen großmüthig verwendet, kann leicht Werke der Bildhauerkunst, anstatt bemalter Breter, schaffen lassen, oder sie ganz entbehren.“³ Der Platz des kleinen Friedhofes muß sich in der Nähe von Vergils Grab befunden haben und allem Anschein nach entstand die Anlage, die auf dem alten Weißensteiner Lageplane ebenso wenig verzeichnet ist wie die Gräber des Cestius und Vergil, erst kurz vor dem Regierungsantritt Wilhelms IX., der sie bei Umgestaltung des Parkes beseitigte, denn 1783 ist die Rede davon, daß „4 gemahlte Grabsteine nach Weisenstein“ kommen und zwei Jahre später erhielt der Weißbinder Waßmuth einen kleinen Betrag für „anstreichen etlicher Grabmäler“ daselbst.⁴ Wenn Steinbach „das Tombeau vom Vergil von Mauerwerk nebst noch 11 anderen Tombeaux“ anführt, so scheint er die eigenartige Anlage in ihrer Vollendung zu nennen.⁵

Wald der Circe. Pflanzung der Arethusa.

Westlich vom Rosengarten, zwischen diesem und der Pyramide, und nördlich von der Sibyllengrotte muß der **Wald der Circe** gelegen haben.⁶ In ihm vermutlich stand der nach der Zauberin genannte Tempel. Vielleicht darf man aus seiner Benennung als Pavillon und der 1782 sich findenden Erwähnung, daß Holzschrauben zu seiner Instandsetzung benötigt wurden, auf einen Blockbau schließen. Mehr als ein Schutzdach muß er indessen bestimmt gewesen sein, da bei seiner Instandsetzung der Maurer zugezogen wurde. Der Umstand, daß sechstausend Backsteine 1783 zu seinem Fußbodenbelag erforderlich waren, läßt auf eine geräumige Hütte schließen und scheint den Namen „Palais der Circe“ einigermaßen zu rechtfertigen.⁷ Einen „Garten der Circe“ erwähnt Steinbach.⁸

In derselben Gegend, wo der Wald der Circe lag, nur etwas näher zur Pyramide hin, muß die **Pflanzung der Arethusa** gesucht werden.⁹ Daß die Nereide ebenfalls einen Tempel besaß, ist nicht anzunehmen. Es scheint vielmehr, ähnlich wie bei den benachbarten elysischen Feldern, die Belegung eines stimmungsvollen Haines mit mythologischer Bezeichnung vorzuliegen. Der Wasserreichtum der Gegend mag die Veranlassung geworden sein, den Namen der elischen Nymphe zu wählen, die von Diana in eine Quelle verwandelt wurde. Jedenfalls führte auch nach Steinbachs Aufzeichnungen der durch das Revier fließende Bach den Namen „Arethuse“.¹⁰

¹ Chatoul-Rechnung 1775, S. 58. — ² Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 169, führt ein Grab des Homer an.

³ Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

⁴ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 38. Journal de Chatoul Casse 1785, S. 15. St.-Arch. Marburg.

⁵ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265. — ⁶ Strieder, Weißenstein, S. 12.

⁷ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 66. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 29. Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 63. St.-Arch. Marburg.

⁸ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266. — ⁹ Strieder, Weißenstein, S. 12.

¹⁰ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

Wilhelmshöhe.

Platanusplatz.

„Rechter Hand der Rasen-Pflanzung gegen Norden war ein mit Platanus beplanter zu einem Saale eingerichteter ebener Platz, an dessen Ende gegen Westen das Bad des Apollo in voller Größe auf Bretter gemalt.“ Die Stelle dieser von Strieder¹ genannten Anlage ist wohl nur in dem Winkel zwischen Bowlinggreen und Schneckenberg zu suchen. Vielleicht darf jener nördlich vom Schneckenberg gelegene, auf dem alten Weißensteiner Plan eingezeichnete Platz, den eine architektonisch geschwungene Umrahmung, anscheinend eine Hecke, einfaßt und auf dessen schmalen Eingang von Westen ein gerader breiter Weg einmündet, als Apollobad angesprochen werden. Da Steinbach² von einem „Bad des Apollons mit seinen Nymphen und Pferden“ unterhalb des Weißensteiner Felsens spricht, hat man wohl an eine Verlegung des leicht versetzbaren Kunstwerkes zu denken.

Obstgarten. Quinconce der vier Jahreszeiten.

„Hinter der Pflanzung gegen Norden, welche das große Boulingrin einschloß, befand sich ein zum Theil mit einer Dielen- zum Theil mit einer Lattenwand eingefasster **Obstgarten**. Eben dieser lag gleichsam in einem Walde und war mit einer Allee von Roßkastanien umgeben. Gegen Westen begrenzte ihn ein ziemlich hoher Absatz, gleichfalls mit Roßkastanien bepflanzt, in dessen Mitte ein Theater angelegt war. In der **Quinconce der 4 Jahreszeiten**, darin ein Pavillon zum Speisen, waren 2 kleine Baßins und 4 Spiele angelegt, das Fortuna- das Baiersche Spiel, ein Vogelschießen und ein kleines Carouzel.“ Der Platz und die Grundrißgestaltung dieser von Strieder³ erwähnten Anlage, die in den Akten als Kastanien-Plantage oder Fantasie bezeichnet wird, im Winkel zwischen Platanuspflanzung, Bowlinggreen und nördlichem Schloßhof kann nicht zweifelhaft sein, da sie auf dem alten Weißensteiner Lageplan sich verzeichnet findet. Daß beim **Theater** weniger an einen massiven Bau als an jene in den fürstlichen Gärten des 18. Jahrhunderts üblichen, kulissenartig angeordneten Heckenlauben gedacht werden muß, wie beispielsweise auch die Aue in Cassel sie besaß, liegt auf der Hand, und ebenso ersichtlich ist, daß diese französisch frisierten Anlagen nicht mehr aus Friedrichs II. letzten Regierungsjahren stammen können. „So einladend sanfte Naturscenen sind“, meint Hirschfeld von den Weißensteiner Anlagen, „so sehr stechen dagegen einige Auftritte in der alten steifen Manier ab, die zuweilen damit abwechseln, als geschorne Hecken, Labyrinth, Theater.“⁴ Die Quincunx, die Gruppierung der Bäume in regelmäßigen, aus der Fünfstellung entstandenen Reihen, war übrigens noch Ende des Jahrhunderts so beliebt, daß Jussow bei Aufstellung des neuen Gartenplanes die alte Anlage beibehielt. Daß der „**Pavillon des Saisons**“, für den 1782 neue Kamme angeordnet wurden, mit dem erwähnten Speisesaale gleichbedeutend ist, darf wohl angenommen werden, und vermutlich hat man auch hier die vier Supraporten zu suchen, die Tischbein 1780 in den „Pavillon zu Weißenstein“ lieferte.⁵ Es ist wahrscheinlich auch ein und derselbe Bau, wie jener „neue Pavillon“, für den 1781 Möbel beschafft wurden und im folgenden Jahre die Gebrüder Heyd die Statue der Diana und des Endymion lieferten. Auch mit dem 1782 genannten „neuen Cabinet“ oder „Turm in der Kastanienallee“ dürfte der Speisepavillon identisch sein, der auf dem alten Weißensteiner Plan noch nicht vorhanden ist, auf den übrigen Lageplänen aber auf der Esplanade an der Stelle des späteren Ballhauses als achteckiger Bau erscheint.

Eine größere Rolle als die **Bassins**, an denen 1782 neben Zimmerleuten auch Steinhofer arbeitete⁶, spielt in den Akten das **Karussell**, von dem eine Abbildung nicht überkommen ist. Es kann jedoch nicht

¹ Weißenstein, S. 3. — ² Schwarzkopf, Weißenst. Schoß, S. 266.

³ Weißenstein, S. 3. — ⁴ Theorie der Gartenkunst V, S. 237.

⁵ Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 29. Chatoul-Rechnung de Ao. 1781, S. 39. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 67f. Journal der Chatoul-Casse 1782, S. 12f. St.-Arch. Marburg.

⁶ Journal der Chatoul Casse 1782, S. 13 u. 39. St.-Arch. Marburg.

fraglich erscheinen, daß diese Spielbahn, die an Fürstenhöfen nichts Ungewöhnliches bedeutete — auch der Bellevuegarten in Cassel besaß ein solches Karussell¹ — an Gediegenheit der Ausführung von dem in Wilhelmsbad stehenden Gegenstück übertroffen wurde, das als Sehenswürdigkeit galt, von Tischbein gezeichnet, von Weise gestochen werden mußte und auch von Hirschfeld in einer Abbildung und weitläufigen Beschreibung gebracht wird. Die Hauptausrüstungsstücke, die in Hanau vorhanden waren, fehlten aber jedenfalls auch auf Weißenstein nicht. Der häufige Ersatz der beim Kunststechen als Ziel dienenden sechs Mohrenköpfe in den Jahren 1782 bis 1785 zeigt, daß wenigstens um diese Zeit das Spielwerk von den Kavalieren fleißig benutzt wurde. 1776 waren Maurer am Karussell beschäftigt, das 1781 als neu bezeichnet wird. In diesem Jahre finden sich für „Zimmermanns, Blechschmidts, Drechsler, Schlosser, und Schreinerarbeit 189 Thlr.“ und für „Meubles, Lantzen, degen auch malerey und Vergoldung 74 Thlr. 26 alb. 8 hlr.“ gebucht. Es besaß zwei Lehnstühle und vier Wagen mit lederbezogenen Sitzen, vermutlich auch die üblichen Holzpferde, und war von einem Staket eingefriedigt. Eine gründliche Erneuerung, zu der auch Steinhofers hinzugezogen wurde, fand 1784 statt, und im folgenden Jahre hatten Blechschmiede „Zierraten am Dache“ anzubringen und „den Palmbaum“, offenbar die Bekrönung des Scheitels, auszubessern. Noch 1801 findet sich ein aus vielen Einzelposten zusammengesetzter Betrag in Höhe von 1158 Thlr. 10 Alb. 4 hlr. notiert.²

Auch die übrigen **Spiele** müssen um diese Zeit stark in Benutzung gewesen sein, da die Ausgaben für Steinmetz-, Maurer- und Zimmerarbeiten nicht aussetzen. 1776 beschaffte man „eine Scheibe von Schilf zum Bogenschießen in die fantaisie“. Nicht immer kleine Beträge wurden gezahlt: 1777 dem Fechtmeister Audibert „für commitierte Kugeln und Keulen zum maile Spiel“, 1779 „dem Seiler Engelhardt für Seiler Arbeit zu den Spiel-Wercken“, dem Zimmermeister Wagner für die „Arbeit zu einem Vogelspiel“, „dem Blechschmied Keßler für blecherne Figuren zum fortuna und Kegelspiel“, 1780 dem Schreiner Mordt „für ein Künstliches Kegel Spiel in Form eines amphitheatrs“ und für eine Schaukel.³

Wie es scheint, wurden auf dem Spielplatze auch Volksbelustigungen abgehalten.⁴

Nebengebäude.

Nördlich von der Kastanienplantage befanden sich, durch eine Allee von diesen Anlagen getrennt, die Nebengebäude, die im Grundriß auf den älteren Lageplänen, im Aufriß auf einigen Handzeichnungen sich darstellen. Zu ihnen gehörte das Gärtnerhaus, das am westlichen Ende der Baugruppe lag, ein zweigeschossiges Wohngebäude von rechteckigem Grundriß mit ausgebauter Mansarde. Das Haus, das 1788 zum **Kavalierhaus** eingerichtet wurde⁵, zu Jérômes Zeit für den Gouverneur und die Pagen bestimmt war⁶, und jetzt wieder die Dienstwohnung des Hofgärtners enthält, steht nicht mehr auf dem alten Platze. Bei der gründlichen Umgestaltung der Nebenanlagen wurde es 1825 um ein erhebliches Stück zurückgerückt.⁷ Bei dieser Gelegenheit erhielt es auch den in Stuck aufgetragenen Palmettenfries zwischen den beiden

Tafel 126—128
u. 168, 1 u. 2

Tafel 170, 3—6

Tafel 129

¹ Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 52. St.-Arch. Marburg.

² Chatoul-Rechnung vom Jahre 1776, S. 66f. Chatoul-Rechnung de Ao. 1781, S. 50f. Journal de 1781, S. 23. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 27f. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 20f. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 26f. Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786—1812, S. 73. St.-Arch. Marburg.

³ Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 64. Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 54. Chatouille-Rechnung vom Jahr 1779, S. 79f. Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 51f. Journal de 1780, S. 30. St.-Arch. Marburg.

⁴ Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 105: „Hinter dem jetzigen Tanzsaal war ein grüner Platz, mit einer Mauer umgeben, die Kälberwiese genannt, wo zur Belustigung der hohen Herrschaften oft mancherlei Spiele und Volksfeste gehalten wurden“.

⁵ Summarisches Verzeichnis des zum Bauwesen zu Wilhelmshöhe vom Jahre 1786 an, bis Ende 1801 gnädigst verwilgigten und aufgegangenen Kostenbetrages. St.-Arch. Marburg.

⁶ Inventaire de la Maison des Chevaliers et de Moulang à Napoléonshöhe. Landesbibliothek Cassel.

⁷ Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 64. St.-Arch. Marburg.

Geschossen.¹ Hinter dem Wohnhause hatte der zugehörige Geräteschuppen seinen Platz, der ebenso wie der 1783 hinzugekommene Kavalierrpferdestall bei Einrichtung der Kunstgärtnereien und Treibhäuser fiel.²

Östlich vom Kavalierrhaus und mit diesem ursprünglich in gleicher Flucht lag der **Marstall**, ein langgestreckter Bau, dem sich auf der Hinterfront, einen rechteckigen Hof umschließend, aber für sich freistehend, westlich die Bauschmiede, nördlich die Remise und östlich der Wirtschaftspferdestall anschlossen. 1791 erhielt der Marstall ein neues Obergeschoß, das zum größten Teil aus den beim Abbruch des Schlosses gewonnenen Materialien gebaut und mit dem alten Dachreiter des Schlosses gekrönt wurde. Die im Oberstock eingerichteten „Wohnungen wurden teils der Fürstl. Suite Theils auch den Officianten angewiesen“. Auch Jussow nahm hier Quartier, nachdem er die Bagatelle verlassen. Hinter der Remise des Marstalles lag die 1789 gebaute Reitbahn, ein rechteckiges Fachwerkgebäude, hinter diesem Eiskeller und Kohlenmagazin, welche drei Bauten noch heute vorhanden sind.³

Tafel 169, 3

Eine ähnliche Hofanlage wie der Marstall bildete das weiter östlich gelegene, 1767 erbaute **Gasthaus**.⁴ Es bestand aus dem Hauptbau, der mit dem Marstall gleiche Richtung hatte, zwei abgetrennten Nebenflügeln, die wie der höher gezogene Hauptbau als zweigeschossige, mit Mansardendach versehene Putzbauten erscheinen, und einem hinteren Stallgebäude. Diente der Westflügel zeitweise als Amtshaus und Beamtenwohnung, so befand sich im Ostflügel die Wache, das Logis des Baukondukteurs und eine Stallung.⁵ Der Hauptbau, in dem einzelne Zimmer für die Zwecke des Fürsten reserviert blieben, wurde zwecks Ausübung des Schankbetriebes an Privatleute verpachtet, „welche zu dieser Pachtung Lust und die nöthigen Qualitäten haben, auch sonst in gutem Ruf und Vermögens Umständen sind“. Das Vorrecht des Gasthauspächters, den einzigen Wirt auf Weißenstein zu spielen, hinderte freilich nicht, daß auch auf der Löwenburg heimlich Branntwein, in Mulang öffentlich Kaffee verschenkt wurde, und sogar „viele Weibs-Leute aus Cassel sich begeben ließen, bei solennen Tagen, zu Wilhelmshöhe, Brandtwein, auch sogar Wein, feil zu bieten und sich mit dieser Waare in das Gasthaus einzudringen“. Das gesteigerte Bedürfnis und die mangelhafte Geschäftsführung des Gasthauspächters führten schließlich dazu, daß noch ein zweites Wirtshaus eingerichtet wurde, das vorzugsweise für geringere Leute und die umwohnenden Bauern bestimmt war, wenn sie auf dem Amte zu tun hatten.⁶ Diese in dem ehemaligen Gärtnerhause am Obstgarten untergebrachte Wirtschaft besteht noch heute an der alten Stelle.

Fasanerie.

Die Fasanerie befand sich auf der Ostseite des Schlosses, wo der Berg zur Ebene abfiel. Auf Jussows Lageplan erscheint sie als Kolonie von fünf im Halbkreis angeordneten Geflügelhäusern, die durch Wege strahlenförmig mit dem im Mittelpunkte stehenden Hauptpavillon verbunden sind, ebenso auf einem Lageplan Du Rys.⁷ In den Winkeln zwischen den Wegen finden sich kleine Wasserbecken. Das Haupthaus und das im Scheitel des Halbkreises liegende Nebenhaus sind durch Vorbauten auf der Vorder- und Rückfront betont, die übrigen Ställe zeigen im Grundriß die Form des einfachen Rechtecks. Auf der nördlichen Seite lag die Wohnung des Fasanenwärters, ein kleines Gebäude von winkelförmigem Grundriß. Daß die von Jussow gezeichnete Anlage nicht etwa nur einen Entwurf darstellt, der unausgeführt blieb, sondern tatsächlich vorhanden war, ergibt sich aus den Aufzeichnungen Strieders, der nicht nur ihre Stelle beschreibt, sondern

Tafel 172

¹ Drei Entwürfe zu der Fassadenumgestaltung auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

² Journal d. Cabinet-Caße de 1783, S. 21 f. St.-Arch. Marburg.

³ Strieder, Weißenstein, S. 14 u. 22. — ⁴ Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe, S. 146.

⁵ Situationsplan der zu Wilhelmshöhe befindlichen Marstall- und Wirthschafts-Gebäude. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

⁶ Acta die Wirthschaft auf dem Weißenstein und deren Verpachtung betr., 1790, I, S. 1 f. Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft sammt Zubehör zu Weisenstein betr., 1797, S. 98 f. Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft in Wilhelmshöhe betr., von 1814 bis 1823, I, S. 17 f. St.-Arch. Marburg.

⁷ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

auch berichtet, daß in ihrer Nähe die Steinmetzhütten ihren Platz fanden, die beim Neubau des Schlosses nötig wurden.¹ Die Anlage, die 1781 als neu bezeichnet wird, muß im wesentlichen 1780 entstanden sein, in welchem Jahre nicht nur Handwerkerarbeiten aller Art und starke Materialzufuhren sich nachweisen lassen, sondern auch die Anschaffung eines Werkes über „die Naturgeschichte des Fasans“ sich gebucht findet. 1781 lieferte Bildhauer Heyd die Figuren zweier Fasanen, die als Bekrönung des Pavillons dienen sollten. Steinhof, der vielbeschäftigte Weißensteiner Wassertechniker, wirkte auch bei dieser Anlage mit.² Wenn gleich die Eintragung in Jussows Plan besagt, daß bei Beginn der großen Parkumgestaltungen der Plan einer Verlegung nicht bestand, ging 1791 die gefällige Anlage doch zugrunde, um in größerer, aber nüchterner Form an anderer Stelle wieder zu erstehen.

Anlagen unbekanntes Ortes.

Eine Reihe von Anlagen ist nur dem Namen nach bekannt. Weder aus den Akten noch aus den Lageplänen ist ihre Stelle mit Sicherheit zu ermitteln. Dahin gehört der häufig genannte **Bienengarten**, der 1778 neu angelegt zu sein scheint und nicht ganz kunstlos gewesen sein kann, da im folgenden Jahre von „3 ovalen Rahmen zu Miniaturbildchen ins Bienenhaus“ die Rede ist.³ Ebenfalls unbekannt ist die Lage der mit einem „Seidenbau verbundenen“ **Maulbeerplantage**, die allem Anscheine nach im selben Jahre entstand.⁴ Auch die Stelle des 1778 angelegten **Vogelherds**⁵, der um diese Zeit und später angeschafften vielen, mit „wilden Vögeln“ besetzten **Vollèren**⁶, des 1784 erwähnten **Behälters auf dem Kaninchenberg**⁷, des 1785 gelegentlich einer Reparatur genannten **Falkenhauses**⁸ sowie der im selben Jahre angezogenen **Menagerie**⁹ kann nicht mit Bestimmtheit genannt werden. Wo der 1779 von der Frau Geheimrat von Althaus erstandene **Pavillon**¹⁰, der 300 Taler gekostet hatte, aufgestellt wurde, ist ebensowenig anzugeben wie die Lage und Gestalt des **Marstempels**, bei dem 1783 Dachdecker und Blechschmiede und 1784 Weißbinder beschäftigt waren.¹¹ Bezüglich eines weiteren Tempels sind wir wenigstens oberflächlich über das Aussehen unterrichtet. „**Der Tempel der Minerva** ist nichts anderes als ein französischer Pavillon mit vergänglichem Gitterwerk, gegen die Bauart der Alten, freistehend mit großen Oeffnungen und einem runden Dach.“¹² Das Bauwerk hatte 1783 der Treillageur Potiez errichtet, der für diese Arbeit einschließlich Herstellung des Modells 522 Taler erhielt.¹³ Völlig unbekannt endlich dem Standort und Aussehen nach ist der von Hirschfeld unter der „Menge der bemalten Breter“ aufgeführte „**Phaeton**“.¹⁴

Wie das Schloß, so fielen dessen Nebenanlagen zum größten Teil der „heroischen Umgestaltung des Ganzen“ zum Opfer. „Alle auf Holz gemalten überall in den verschiedenen Partien aufgestellten mythologischen Bilder wurden über die Seite geschafft. In der 1^{ten} bis 10^{ten} Woche des Jahres 1786 ist am Berceau

¹ Weißenstein, S. 27.

² Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 47f. Journal de 1780, S. 18f. Journal de 1781, S. 13f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 9f. St.-Arch. Marburg.

³ Chatoul-Rechnung vom Jahre 1778, S. 47. Journal zur Chatouille-Rechnung de 1778, S. 32. Journal de 1779, S. 19f. St.-Arch. Marburg.

⁴ Chatoul-Rechnung vom Jahre 1778, S. 44. Journal de 1779, S. 28. St.-Arch. Marburg.

⁵ Journal zur Chatouille Rechnung de 1778, S. 38. St.-Arch. Marburg.

⁶ Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 44. St.-Arch. Marburg.

⁷ Journal der Chatoul Casse 1784, S. 23. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 68f. St.-Arch. Marburg.

⁸ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 70. St.-Arch. Marburg.

⁹ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 46. St.-Arch. Marburg.

¹⁰ Chatouille-Rechnung vom Jahr 1779, S. 79, St.-Arch. Marburg.

¹¹ Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 40. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 15. St.-Arch. Marburg.

¹² Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst V, S. 238.

¹³ Chatoul-Rechnung de anno 1783, St.-Arch. Marburg. — ¹⁴ Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

und dem Felsen um das Baßin abgebrochen; die Steine von letzterem aber zu dem Fundament des neuen Schloßflügels abgefahren: der beste Theil der Triumphbogen und des Bogenganges in die Karls-Aue nach Cassel versetzt (und sind die beiden pavillons vom berceau in die Aue versetzt worden): in der 7^{ten} und 8^{ten} Woche der Mars-Tempel (der Kaninchenbehälter), das Zelt: in der 11^{ten} und 12^{ten} Woche der Tempel der Circe und der Calypso (desgleichen die Mauer am Lustgarten): in der 13^{ten} bis 32^{ten} Woche die Schloßflügel, in der 26^{ten} bis 32^{ten} Woche aber die Kapelle abgebrochen.“ Nachdem 1787 aus „der Allee bei den Teichen und aus der Pflanzung vor dem Schlosse gegen Morgen“ ein großer Teil der Kastanienbäume ausgehoben und die neu angelegte Allee im Wehlheider Felde verpflanzt war, versetzte man im Frühjahr 1788 auch den Rest der Bäume hierher. Im gleichen Jahre „wurde der Plaz unter dem Grabmale des Virgils, wo vorhin die hölzernen Grabmäler der Poeten gestanden, ausgefüllt und in die ganze umliegende Gegend verteilt“. Um dieselbe Zeit auch fielen der astronomische und der ägyptische Tempel. Durch Anschüttung von Erdmassen und Anlage unregelmäßiger neuer Wege an Stelle des spiralförmigen Aufstieges nahm man 1790 dem Schneckenberge seine Kegelgestalt und seinen alten Namen. Zu den Arbeiten des Jahres 1791 gehört „die Ausfüllung des zirkelrunden Wassergrabens, womit der vorhinnige Tempel der Calypso umgeben gewesen. Der ganze Plaz wurde tief bearbeitet und im Frühjahre mit Gruppen von Tulpenbäumen bepflanzt.“ 1791 auch hatten die Teiche ihre Fünffzahl und Regelmäßigkeit, 1794 das Bowlinggreen seine symmetrische Figur verloren. In eben diesem Jahre lichtete man den Apollonhain und das Peterswäldchen. Selbst die Nebengebäude blieben nicht auf der alten Stelle. Alle Garten- und Parkanlagen erfuhren wie die zahlreichen Wasserläufe und Bassins grundsätzliche Änderungen.¹ Nicht einmal die Namen der alten Waldreviere haben sich erhalten. Zu Jérômes Zeiten waren noch die Eremitagen des Plato und Paul, sowie die Moschee vorhanden.² Heute erinnern, abgesehen von der Plutogrotte und den großen Kaskaden, nur noch die Bauten der Mulang, die Sokrateseremitage, die Sibyllengrotte, der Merkurtempel, die Pyramide und das Grab des Vergil an Weißensteins alte, oft theatrale Herrlichkeit.

SCHLOSS WILHELMSHÖHE.

Schloß.

An Vorarbeiten für den Schloßbau hat es wahrlich nicht gefehlt. Wenn auch zweifellos ein großer Teil der Entwurfszeichnungen untergegangen ist, so lassen doch die erhaltenen Blätter hinreichend erkennen, daß eine Unsumme von Arbeit aufgewendet werden mußte, ehe der Fürst zum Entschluß kommen konnte. Ob wirklich Wailly der erste war, der sich mit dem Entwurf zu einem Ersatzbau für das alte Schloß befaßte, kann fraglich erscheinen, da seine Tätigkeit bereits in dieselbe Zeit fällt, in der die Veränderungsarbeiten auf Weißenstein einsetzen. Jedenfalls legte der Künstler, ein Schüler Blondels, den der hessische Landgraf zweimal an seinen Hof berief und mit der Verschönerung seiner Hauptstadt beauftragte, 1785 drei großzügige Projekte vor, von denen keines so viel Anklang fand, daß es zur Ausführung gelangte.³ Der erste Entwurf bewegte sich in den gewohnten Bahnen des Dreiflügelbaues. Im Gegensatz zum alten Weißensteiner Schloß öffnet sich jedoch der Ehrenhof der üppigen Anlage nicht nach der Bergseite, sondern nach der Stadt zu. Den Mittelbau, dem ein Prospekt ionischer Säulen sich vorlegt, krönt eine Kuppel.

Tafel 133, 1

¹ Strieder, Weißenstein, S. 3—5, 9, 14, 17 u. 29. Die eingeklammerten Stellen finden sich nur im Konzept.

² Plan de Napoleons Hoeh.

³ Projet du nouveau Château de Weisenstein appartenant à S. A. S. Monseigneur le Landgrave de Hesse . . . Composé et dessiné par Charles de Wailly, Architecte du Roi, ancien Controleur de ces Batiments, des Académies Royales d'Architecture, Peinture, Sculpture, de l'Institut de Bologne et des Académies des Arts de Cassel 1785. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Die Seitenflügel werden an ihren vorderen Enden durch eine halbkreisförmige Säulenhalle begrenzt, die in ihrer Rundung eine Wasserkunst einschließt. Weniger klar ist der Dreiflügelbau beim zweiten Vorschlag zum Ausdruck gekommen. Der rechteckige Grundriß öffnet sich nach der Talseite zu in einem großen Halbkreise, den ein Kranz ionischer Säulen einfaßt. Die Mittelkuppel ruht auf freistehenden Stützen, das tempelartige Schutzdach für eine Statue bildend. Der Aufwand, der beim ersten Plan in der gedehnten Grundrißform liegt, ist beim zweiten Entwurf, der übrigens auf Schonung der alten Weißensteiner Kapelle Bedacht nimmt, durch eine im Vordergrunde angeordnete großartige Treppenanlage erzielt. Am schlichtesten ist der dritte Vorschlag ausgefallen, der, im Grundriß sich dem zweiten Entwurf anschließend, wie eine vereinfachte Variante desselben aussieht. Die halbkreisförmige Einbuchtung der Vorderfront wird durch eine nach außen frei vortretende, toskanische Kolonnade zum vollen Kreis ergänzt. Die auch im zweiten Projekt vorhandene Apsis auf der Hinterfront umzieht ein Kranz ionischer Säulen. Interesse erregt der Entwurf auch durch die Eintragung, daß die Kuppel ein Theater enthalten soll und der darunterliegende Raum als Hauptsaal gedacht war.

Tafel 133, 4

Tafel 137, 7,
u. 193, 2

Waillys Vorschläge werden an Großartigkeit weit überholt durch einen Plan, den Jussow in Italien ausarbeitete und 1786 vorlegte.¹ Die gewaltige Anlage sollte aus zwei parallel gestellten, von West nach Ost gerichteten Flügeln bestehen, die in der Grundrißeinteilung einander völlig gleichen. Ihre Mitten verbindet eine Doppelkolonnade, in der Hauptachse durch einen dreiteiligen Triumphbogen betont. Auf den Enden der beiden Wohnbauten erheben sich als Abschluß eines kreisförmigen Prunkraumes Rundkuppeln; die Mitte der Zimmerflucht nimmt ein quadratischer Säulensaal ein. Die Gesellschaftsräume liegen auf der Außenseite, die Wohngemächer auf der Innenseite der durchweg zweigeschossigen Herrschaftsflügel. Dem Säulenaufwand im Äußeren entspricht der Reichtum der Skulptur im Innern. Nach dem Vordergrunde zu erweitert sich die monumentale Anlage in niedrigeren Vorbauten, die als Portikus im Viertelkreise sich abzweigen, die Fürstengemächer auf der einen Seite mit dem Theater, auf der anderen Seite mit dem Kavalierhause verbindend. Eine Rampenanlage größten Stils, in riesigen Kreisschleifen aus der Ebene zur Höhe ansteigend mit Treppen, antiken Säulenprospekten, Wasserkünsten und Figuren, von einem Obelisken bekrönt, bildet im Verein mit Terrassen die herrschaftliche Einleitung zu dem glänzenden Schlosse, das ein Paradies weitläufiger, regelmäßiger Gärten umgeben sollte.

Wenn Jussows Entwurf nicht zur Ausführung kam, so lag das wohl daran, daß er zu aufwendig war. Der Umstand, daß die Benutzbarkeit der Räume durch ihre Unterbringung in zwei gesonderten Flügeln erschwert wurde, kann kaum der Grund für die Ablehnung gewesen sein. Denn mehr und mehr tritt die Programmforderung zutage, nicht ein zusammenhängendes Gebäude, sondern getrennte Häuser zu errichten, und so viel ist schon recht bald zu erkennen, daß zwei Einzelbauten erstehen sollten, welche etwa die Stelle und Richtung der jetzigen Nebenflügel einnahmen.² Daß von vornherein die Erbauung auch eines neuen Mittelflügels ins Auge gefaßt wurde, ist sicher. Tischbeins Zeichnung vom Jahre 1787³ bringt bereits den Hauptbau, allerdings in anderer Form, als er zur Ausführung kam. Aber ebenso sicher ist es, daß es eine Zeit gab, in der die Erbauung des Mittelflügels stark in Frage gestellt war.⁴ Ob vielleicht jemals die Absicht bestand, die vom Oktogon sich herabziehende Bergstraße, die in der 1768 angelegten und 1776 geradlinig durchgeführten Wilhelmshöher Allee ihre Fortsetzung bis zur Residenz fand, durch keine Hochbauten zu versperren, ist nicht ersichtlich. Soviel steht fest, daß vorläufig das alte Corps de logis erhalten blieb und bis zur Übersiedelung des Hofes in einen der neuen Flügel auch zweckmäßig wohl er-

¹ 5 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

² Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 53. Beschreib. von Cassel 1839, S. 72.

³ Vue du nouveau Château de Weisenstein du côté du Nord. Stich von Weise.

⁴ Lobe, Wanderungen, S. 179, nimmt wohl ohne Grund an, daß ursprünglich der Fürst sich mit einem Gebäude, dem Weißensteiner Flügel, begnügen wollte, da „dasselbe ihm bloß zu einem isolierten Sommeraufenthalte mit einem kleinen Gefolge dienen sollte; indessen wurde doch nachher der Raum zu beschränkt gefunden und aus diesem Grunde auf der entgegengesetzten nordöstlichen Seite ein zweites Gebäude errichtet“.

halten bleiben mußte. Den Zustand, wie ihn 1786 der Bauherr sich dachte, hat J. H. Tischbein in einer Farbenskizze festgelegt.¹ Freilich enthält diese Zeichnung bereits auch die ganze flüchtige Bleieintragung des späteren Mittelbaues, die für die Baugeschichte des Schlosses indessen belanglos ist, da ihre Entstehungszeit im ungewissen liegt. Mehr als auffallend aber muß es sein, daß, als der alte Mittelbau fiel, noch immer nicht feststand, ob ein Gebäude oder ein dekoratives Kunstgebilde seinen Platz einnehmen sollte, wengleich es an Vorentwürfen für ein neues Corps de logis bis dahin nicht gemangelt hatte. Und äußerst verdächtig ist ein Lageplan, welcher die beiden Seitenflügel in der ausgeführten Form wiedergibt und an Stelle des einpunktigen alten Weißensteiner Herrenhauses einen verhältnismäßig unbedeutenden Neubau vorsieht.² Daß zeitweise die Lücke zwischen den beiden Schloßflügeln tatsächlich vorhanden war, lehrt Böttners „Prospect der Schloßflügel ohne Corps de Logis“ vom Jahre 1791.³ Welche Absicht nun aber auch bei Inangriffnahme der Ausführungsarbeiten bezüglich des Mittelbaues bestanden haben mag, schon die Erbauung getrennter Seitenflügel unter Aufgabe des rechten Winkels bedeutete einen Bruch mit den bisherigen Bauideen. Hatten die Entwürfe Waillys und Jussows durchaus in den Bahnen schulmäßiger Prunkarchitektur sich bewegt, so sollte für die Bearbeitung des geänderten Programmes noch ein ganz neuer Gesichtspunkt in Betracht kommen. Nicht in erster Linie korrekte Kunst, Stimmungswerte sollten geschaffen werden, wie sie der neuesten sentimentalischen Richtung entsprachen. Nicht Italien, noch Frankreich, England gab die Anregungen.

Tafel 137, 1

Tafel 141, 2

Auf nichts anderes ging die Umgestaltung der weitläufigen Parkanlagen hinaus als auf einen Ersatz des französischen Geistes durch englischen. Schottland galt neben Italien als fruchtbarer Boden für die Landschaftsmalerei. Der Gartenbau und seine Romantik war das Geheimnis, das die Deutschen den Meistern jenseits des Kanals abzulauschen suchten. Als Vermittler der schottischen Ideen dienten die Engländer. Englische Reiseberichte, Abbildungen und Druckwerke waren brauchbare Führer für Künstler, die das bewunderte Land nicht selbst aufsuchen konnten. An englischen Kupferstichen war auf Weißenstein kein Mangel. War es zunächst die Gartenkunst gewesen, die zur Nachahmung reizte, so sollte die Architektur bald folgen. Allein die Romantik war nicht die einzige Richtung, in der Englands Kunst sich bewegte. Noch immer war Palladio der unübertroffene Meister. Er galt als bester Kenner und Lehrer der Antike und blieb Sieger, als in Frankreich in Blondels Schöpfungen längst eine selbständigere Auffassung des klassischen Ideals durchgedrungen war und Schottland sich zur eigentlichen Heimat der Romantik auswuchs. Antike Ideen beherrschten die englische Literatur und Kunst. Für die Gebildeten, Fachleute wie Laien, war es zeitgemäße Beschäftigung, sich im Sinne des großen Italieners zu betätigen. Kents strenger Klassizismus, als Empire uns geläufig, machte in Deutschland in weitestem Umfange Schule. Charakteristisch für die Verdrängung des Rokoko durch den Klassizismus sind die Briefe, die der junge Simon Louis du Ry, der spätere Erbauer des Wilhelmshöher Schlosses, aus Paris nach Cassel schrieb.⁴

Decken sich beide Richtungen darin, daß sie im Geiste entschwundener Zeiten arbeiteten, so haben sie noch einen weiteren Berührungspunkt. Man nahm keinen Anstand, die Echtheit der Nachahmung dadurch zu erhöhen, daß man die Zeichen des Alters den Neuschöpfungen künstlich beibrachte. Das Ruinenbauen ist der romantischen Richtung nicht minder geläufig als der idealistischen. „Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten und ein gewisses mit Melancholie vermisches Gefühl des Bedauerns sind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen . . .“, schreibt Hirschfeld.⁵ Es ist bezeichnend, daß der Theoretiker, dessen Werke am hessischen Hofe gelesen wurden, gleich zu Anfang seiner Untersuchung die ersten künstlichen Ruinen in England findet. Entschloß man sich, auf Weißenstein moderne Trümmer zu errichten, so konnte nur die Frage bleiben, ob man sie im Geiste der Antike oder des Mittelalters halten wollte. Hirschfeld selbst bevorzugt die gotischen Ruinen. Maßgebend für ihn ist Home⁶, der verlangt, „daß man Ruinen nach der gotischen

¹ Landesbibliothek Cassel. — ² Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. — ³ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁴ Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 62f. — ⁵ Theorie der Gartenkunst 1779–1785 III, S. 110f.

⁶ Grundsätze der Kritik.

und nicht nach der griechischen Baukunst anlegen soll, weil man in jenen den Triumph der Zeit über die Stärke sieht, ein melancholischer, aber nicht unangenehmer Gedanke; griechische Ruinen aber erinnern uns mehr an den Triumph der Barbarey über den Geschmack, ein finsterner und niederschlagender Gedanke“. Dieser Überlegung des englischen Kritikers fügt der Kieler Professor noch einen weiteren Grund hinzu. „Wir wissen, daß Gothen unter unserm Himmel gebauet, oder doch ihre Bauart ausgebreitet haben. Allein die Baukunst der Griechen ist noch nicht so allgemein in dem nördlichen Europa geworden, daß deren Ueberbleibsel wahrscheinlich seyn könnten. In einem engländischen Park die erkünstelten Ueberbleibsel eines Gebäudes, das in Griechenland stand, und dessen Reste nur da gesucht werden können, welcher Widerspruch des Gegenstandes und des Orts!“ „Ruinen werden also“, so schloß der hessische Rat Casparson¹, „in unserm Deutschland unwidersprechlich am schicklichsten Anlagen nach gothischem Geschmack.“ Diese Erwägung hinderte freilich nicht, daß die antiken Ruinen ebenso beliebt wurden wie die gotischen.

Es wäre merkwürdig gewesen, hätte nicht Englands nordische Baukunst in dieser oder jener Form auf die Weißensteiner Schloßentwürfe bestimmenden Einfluß ausgeübt. Schon aus einem Grunde, der mit der künstlerischen Modeströmung nichts zu tun hat. Des Bauherrn Mutter war eine britische Prinzessin, Maria, die Tochter König Georgs II. von England. Seit 1760 führte die von ihrem Gatten geschiedene Frau die Vormundschaft über ihren Sohn, dem als Erbprinz die Regierung von Hanau zustand. Hatte Prinz Wilhelm die Lust zum Bauen vom Vater ererbt, so wiesen ihm die verwandtschaftlichen Beziehungen der Mutter den Weg, auf dem er sich Anregungen und Vorbilder holen konnte. Der Umstand, daß die zwar nicht mehr vollständige, aber immerhin noch reichhaltige Sammlung von Vorlagen für die Weißensteiner Bauten² Entwürfe und Aufnahmen von intimeren englischen Landhäusern enthält, zeigt, wie sehr der Prinz das Land, mit dem er besonders enge politische Beziehung unterhielt, als Boden maßgebender Baukunst schätzte. Von Blair-Castle in Athold, von Stowen in Buckinghamshire und von Wanstead ließ Wilhelm Pläne kommen. Schwarzkopf mußte die Schloß- und Gartenanlagen von Sion-Hill bei Brentford in Mittel-esssex und den königlichen Park von Kew kopieren. Auch als der Schloßbau auf Weißenstein bereits begonnen hatte, wurde das Studium englischer Vorbilder nicht aufgegeben. Die Pläne von Pains-Hill bei Loham, die Stawitz zeichnete, sind von 1789 datiert. Schwarzkopfs Zeichnung von Blenheim trägt die Jahreszahl 1791. Offenbar galten die Aufnahmen der mit Teichen, Wasserfällen, Ruinen und Tempeln durchsetzten Naturparke nicht nur der Anlage des Schlosses, sondern in erster Linie der Ausgestaltung seiner Umgebung. Daneben fehlt es freilich nicht an Vorlagestücken aus anderen Ländern. Aufnahmen von Luisenlund für den hessischen Hof fertigten 1777 Motz und Kaup. Neben den Plänen von Versailles, Clagny und Gaillon finden sich die Karten von Peterhof. Indessen kamen diese in beschränkter Blattzahl vorhandenen Entwürfe, zum Teil ältere Stiche, offenbar weniger als Vorlagematerial wie als Vergleichsobjekte in Betracht. Auch die für den Landgrafen aufgenommenen kleineren Schöpfungen deutscher Fürsten, die Schloß- und Gartenanlagen zu Clemenswerth bei Münster, zu Kirchheim, Rastede und Sandhausen dürften auf Weißensteins Baupläne nur insofern von Einfluß gewesen sein, als sie den englischen Gedanken wiedergaben.

Am preußischen Hofe hatte sich der Übergang von französischer zu englischer Kunst bereits vollzogen. Auch in der hessischen Hauptstadt hatte Englands jüngste Kunst Einzug gehalten, ehe das alte Weißensteiner Schloß fiel. Simon Louis du Ry, der Sproß der in Cassel eingewanderten Hugenottenfamilie und Architektensippe, hatte 1769 beim Museum Fridericianum in zehnjähriger Bauzeit Gelegenheit gehabt, seinen dem englischen eng verwandten Klassizismus anzubringen.³ Scheint hier der Einfluß von Campbells Vitruvius Britannicus vorzuliegen, so laufen du Rys jüngere Arbeiten, das Auetor, ein Werk von 1782, und die Lodge in Nenndorf, bereits auf Kents strenge und edle Richtung hinaus. Daß du Ry nicht nur im höchsten Auftrage, sondern aus innerster Überzeugung sich in den Bahnen einer strengeren Antike bewegte,

¹ „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?“ Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift Landesbibliothek Cassel.

² Landesbibliothek Cassel.

³ Gerland, Geschichte hugenottischer Familien III. Die Familie Du Ry, S. 10f.

zeigt das Denkmal, das er seiner 1773 verstorbenen Gattin in seinem Zimmer setzte, ein als Schrank dienender klassizistischer, mit einer Vase bekrönter Obelisk, dem der ältere Tischbein das in Öl gemalte Brustbild der Entschlafenen einfügte. Wie mächtig und schnell der englische Stil leitende Geister ergriff, tritt kaum auffallender zutage als gerade bei diesem begabten Architekten, der in Paris bei Blondel in die Schule gegangen war. Schloß Wilhelmstal, die reizvolle Rokokoschöpfung, und die katholische Schloßkirche in Cassel, ein Kabinettstück im Stile von Versailles, zeigen den Künstler vor der Wandlung.

Du Ry ward der Auftrag zuteil, die beiden Schloßflügel zu Weißenstein im Sinne der neuen Theorien zu entwerfen. Ein kleineres und ein größeres Projekt war das Ergebnis, das der Baumeister Anfang 1786 vorlegte.¹ Ganz englisch fiel die Lösung aus, nicht nur klassizistisch, sondern auch ruinös. Gequaderte Frontflächen ohne Verzierung, von rechteckigen Fenstern durchbrochen, durchgehendes Hauptgesims, Säulen und Fassadengiebel, alles in ionischem Geschmack, sind die Elemente, aus denen sich das schlichte Haus zusammensetzt, gebrochene Stützen, fehlende Dächer, zerbröckelte Gesimse, trümmerhaftes Gebälk, Felsenpartie am Sockel und Graswuchs auf der Attika die Zugeständnisse, zu denen sich der Architekt unter dem Einflusse der sentimental Zeitrichtung und mehr wohl noch auf Wunsch des Bauherrn verstand. Geläufig mußten dem Meister antike Ruinen sein, er hatte Pompeji und Herkulaneum gesehen. Daß er sich aber als erster Künstler mit der Modetorheit nicht einverstanden erklären konnte, ist glaubhaft.²

Tafel 136, 2

Verfiel der Entwurf auch dem Schicksal der Arbeiten Waillys und Jussows, nicht ausgeführt zu werden, so sollte er doch klärend wirken. Und im wesentlichen ist man weder über den Grundplan noch den Aufriß hinausgekommen. Der rechteckige Baukörper, an den Schmalseiten durch eine Apsis mit freistehendem Säulenkranze geschlossen, trägt in der Mitte der Längsfront den Vorbau einer Tempelfront. Umfaßt der kleinere Entwurf, der ältere von beiden, im Mittelteil nur sieben Achsen, so ist das größere Projekt bereits um zwei Achsen gewachsen und erreicht damit die Ausdehnung der später wirklich ausgeführten Nebenflügel. Auch dadurch kommt der jüngere Vorschlag dem später genehmigten Riß näher, daß er nicht mehr, wie die erste Zeichnung, als Abschluß des Vorbaues einen Flachgiebel, sondern die durchgehende Attika zeigt. Für die Höhe allerdings konnte der zweigeschossige Aufbau des Vorentwurfs nicht bestimmend werden, weil auch das größere Projekt den Bedarf an Räumen nicht entfernt deckte. Es bedurfte weder einer tiefen Überlegung noch einer längeren technischen Vorarbeit, den Entwurf zu gewinnen, der für die Ausführung reif war. Frühjahr 1786 lagen die neuen Pläne zu dreigeschossigen Seitenflügeln vor, so daß im Mai mit den Arbeiten auf der Baustelle begonnen werden konnte.

Noch ehe die Ausführung des zweiten Schloßflügels beendet war, rang sich die Klarheit darüber durch, daß die Lücke zwischen den beiden Neubauten nicht bleiben konnte. Ein Portalbau sollte sie schließen, und wirklich wurde 1791 ein Modell zu einem triumphbogenartigen Zwischenbau hergestellt.³ Der Plan zerschlug sich. Man dachte an ein Monument, das seinen Platz zwischen den Schloßflügeln erhalten sollte. War es nur groß genug, so konnte es das gewünschte Bindeglied bilden. Indessen die Schwierigkeit, ein rein dekoratives Werk zu schaffen, das sich im Maßstabe den Gebäuden anpaßte, ohne sie wiederum zu erdrücken, war nicht zu verkennen. Zwei Entwürfe liegen in den Urzeichnungen vor. Sind die Namen der Verfasser unbekannt, so darf doch angenommen werden, daß die Idee vom Fürsten

¹ Plans, Elevations et Coupe d'un Château en ruine à bâtir à Weissenstein sur les idées de Son Altesse Serenissime Monseigneur le Landgrave Guillaume IX du dessein de S. L. Dury en 1786. 10 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

² Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163: „Der Landgraf, von dem Gedanken der Neuzeit durchdrungen, hatte vor allem an Stelle des Schlosses . . . eine Ritterburg erbauen wollen, in welcher gleichzeitig seine Grabstätte angebracht werden sollte. Eine solche Burg an Stelle des Schlosses zu erbauen, hatte Du Ry einfach als geschmacklos erklärt und war damit durchgedrungen; der Landgraf hat sogar später einmal mit Bezug hierauf seinem Leibarzt Hofrat Dr. Grandidier, einem Schwiegersohn Du Rys, gegenüber geäußert: ‚Der alte Du Ry hatte doch recht‘. (Nach mündlichen Mitteilungen von Du Rys Tochter Amalie Rothe.)“ Danach Gurliitt, Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, S. 136.

³ Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder btr. 1786–1805, S. 316. St.-Arch. Marburg.

selbst herrührte. Ein Obelisk sollte den Zwischenraum füllen.¹ Um seine Höhe zu heben, erhielt er einen architektonischen Unterbau, der seinerseits auf einem künstlichen Felsengebilde ruhte. Treppenanlagen, die am kyklopischen Fuß angebracht sind, lassen vermuten, daß der Sockel mit Inschriften versehen werden sollte, die vielleicht auf die Weißensteiner Baugeschichte Bezug nahmen. Der Entwurf war zu winzig. Ein Denkmal für Karl, den Schöpfer der Kaskaden, mußte dem baulustigen Enkel ein sympathischer Gedanke sein.² Auf ragendem Felsen sollte der Begründer des kunstgeschichtlichen Ruhmes Weißensteins stehen, in der Tracht und Pose eines römischen Imperators. Allein ob das Denkmal, vom Tale aus gesehen, den Eindruck der Größe weckte, mußte mehr als zweifelhaft sein. Und ob das architekturlose Gebilde wirklich die Brücke bilden würde von einem Bauwerk zum andern, war auch noch fraglich.³ Wollte man sicher gehen, wählte man als Mittelstück einen Baukörper, der sich den Flankenschlössern anpaßte. Und das geschah denn auch.

Tafel 137, *

Es ist sicher, daß zu Beginn der Bauausführung noch an dem Gedanken, im Ruinenstil zu bauen, festgehalten wurde. Das zeigt der ruinöse Seitenflügel, der 1787 auf Tischbeins Zeichnung erscheint.⁴ Derselben Meisters zwei Jahre jüngere Abbildung⁵ gibt freilich schon den Bau ohne die Spuren des künstlichen Verfalls wieder, ohne die er denn auch glücklicherweise zu Ende geführt wurde. Ist es verständlich, daß man, um sich von der Wirkung des Entwurfes zu überzeugen, 1787 durch die Gebrüder Heyd ein Modell des Baues anfertigen ließ⁶, so bleibt es doch für die höfische Bauweise bezeichnend, daß man es mit der Veröffentlichung des Projektes eiliger hatte als mit der Anfertigung genauer Bauzeichnungen. 1787 hatten der Hofkupferstecher Weise und der Hofdrucker Müller Auftrag erhalten, Vervielfältigungen der von J. H. Tischbein dem Älteren gemalten Schloßansichten herauszugeben. 1788 war der Prospekt gegen Norden, 1789 der gegen Westen und 1790 der gegen Süden fertiggestellt. Das Unternehmen ging so gut, daß 1792 eine Neuauflage sich nötig machte. „Was übrigens“, so berichtet bei dieser Gelegenheit du Ry, „die 168 stück alte Prospekte von der Nordseite betrifft, so stellen selbige den ersten Flügel zu Weisenstein an beyden giebeln wie ruinirt vor, weiln nach der ersten Idee Serenißimi dieser Flügel einem verfallenen Gebäude gleichen sollte; da aber nachher gnädigst gut gefunden wurde diesen Flügel auszubauen, so mußte die Platte abgeändert werden.“⁷

Tafel 138, *

Tafel 138, *

Du Ry und Jussow scheinen mit gleichem Anteil zu den Projektierungsarbeiten für den Mittelflügel herangezogen zu sein. Leider entbehren die interessanten Entwürfe, eine zusammenhängende Reihe von nicht weniger als acht Vorschlägen, die Jussow zugeschrieben wird, der Zeitbestimmung.⁸ Die Fülle des Gebotenen zeigt am besten, wie wenig klar die Forderungen des Programms gelautes haben können. Verwendung großzügiger Architektur in klassizistischen Formen scheint die einzig feststehende Bedingung gewesen zu sein. Vom zwecklos dekorativen Architekturstück im Denkmalstil bis zum praktisch behäbigen Wohnbau sind alle Abwandlungen vorhanden, der beste Beweis dafür, daß man nicht um jeden Preis einen dritten Schloßflügel wollte. Als völlig freie Kunstschöpfung findet sich ein mächtiger eintoriger Triumphbogen, von der Quadriga gekrönt und am Fries des Erbauers Namen tragend. Durchsichtige hohe ionische Säulengänge verbinden das Riesentor rechts und links mit einem kleinen Rundkuppelbau, den ein niedriger dorischer Portikus mit den bestehenden Schloßflügeln in Zusammenhang bringt. Fast unverändert ist der

Tafel 135, *

¹ Project zu einem Obelisk zwischen den beyden neu erbauten Schloß-Flügeln. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

² Project zu einer Statue Landgrafen Carls auf dem Boulingrin des Schloßplatzes. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Auf der Zeichnung erscheinen nur die beiden Seitenflügel des Schlosses. Entstehungszeit nach 1788, da Aquadukt dargestellt, und vor 1791, da Mittelflügel fehlt.

³ Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 256, stellt auch die Errichtung eines Arminiusdenkmals als möglich hin.

⁴ Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Nord. Stich von Weise.

⁵ Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Midi. Stich von Weise.

⁶ Berechnung der Einnahme und Ausgabe bey Fürstlicher Chatoul Casse im Jahre 1787, S. 14 u. 41. St.-Arch. Marburg.

⁷ Acta die vom Hof Kupferstecher Weise gestochene Weißensteiner Prospekte betr. 1787, S. 1f.

⁸ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Siegesbogen für einen zweiten Entwurf übernommen, der die Wandelgänge durch einen dreigeschossigen Schloßbau ersetzt. Apsiden an den Schmalseiten und freistehende Säulenstellung nicht nur an dieser Konche, sondern auch an der Längsfront, rundbogige Fenster im Erdgeschoß und rechteckige Öffnungen in den beiden oberen Stockwerken klingen an die Seitenflügel an. Eine ähnliche Mischung von reiner Kunst- und Nutzarchitektur bringt ein drittes Projekt, bei dem der ganze Mittelteil der beiden oberen Stockwerke durch eine offene Säulenhalle aufgelöst ist. Die beiden Enden, die wie das Erdgeschoß als Wohnbauten ausgebildet sind, deckt eine Kuppel und verkleidet ein antiker Prospekt. Eine durchgehende ionische Säulenreihe für die ganze Front, in der Hauptachse mit vortretendem Giebelbau und dahinterliegender kleiner Kuppel, bringt ein vierter Vorschlag, die gleiche Lösung mit stärkerer Betonung der Kuppel und der vortretenden Tempelfassade sowie mit breiterer Freitreppe ein fünfter Versuch. Nicht nur eine Apside auf jeder der Schmalseiten, sondern auch einen Rundbau in der Mitte der Hauptfront sieht ein sechster Entwurf vor. Ein siebenter löst die Aufgabe ganz im Sinne der Nebenflügel, die durch einen geschwungenen eingeschossigen Verbindungsbau mit giebelbedecktem Haupteingang, rundbogigen Fenstern und figurengeschmückten Nischen mit dem Hauptflügel in Zusammenhang gebracht werden. Von diesem besonnenen Vorschlag unterscheidet sich ein achter Entwurf im wesentlichen nur dadurch, daß er eine Mittelkuppel trägt.

Tafel 135, 1

Tafel 136, 1

Im selben Umfange wie Jussow schaffte du Ry, der, etwa doppelt so alt wie Jussow, vom Fürsten wohl in erster Linie mit der Entwurfsbearbeitung beauftragt war. Seine Vorschläge, die sich in einer Reihe von Grundrißskizzen erhalten haben², laufen zumeist auf den später ausgeführten Plan hinaus. Unter den Aufrissen interessiert eine Zeichnung von 1787, eine Idee du Rys, von Lange zu Papier gebracht, die mit Jussows vorletztem Entwurfe eine nicht zu verkennende Verwandtschaft besitzt. Das Projekt ähnelt dem jetzigen Hauptflügel, nur gehen die sechs ionischen Säulen des Mittelteils nicht auf den Fußboden hinab, sondern stehen, wie bei den Seitenbauten, auf dem vorgezogenen, von fünf rundbogigen Türen durchbrochenen Erdgeschoßsockel. Die fehlende Kuppel ist in Blei in die fertige Zeichnung hineinskizziert. Vergleicht man die reiferen Entwürfe Jussows und du Rys miteinander, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß beide Architekten Hand in Hand gearbeitet haben. Wie eine Bestätigung der naheliegenden Vermutung, daß Jussow zu du Ry in einer Art Gehilfenverhältnis stand, darf die Tatsache angesehen werden, daß ein von Jussow 1788 unterzeichneter Entwurf, der im allgemeinen den bereits ein Jahr früher ausgesprochenen Gedanken wiederholt, die Aufschrift trägt „Dury Bauentwürfe für den Weisenstein gezeichnet von Jussow“.³ Ob der in korinthischen Formen gehaltene undatierte Entwurf, der auch im Erdgeschoß rechteckige Fenster vorsieht und weder Apsiden noch Kuppel besitzt, von einem der beiden Künstler herrührt, ist nicht ersichtlich.⁴

Bis 1791 zogen sich die Entwurfsarbeiten hin. Du Rys Blätter weisen dieses Jahr auf. Wenngleich nun das Projekt mehr und mehr auf die Form ausreifte, welche die Ausführung annahm, so konnte der Landgraf zu einem bindenden Entschluß sich immer noch nicht verstehen. Ja, so wenig schienen selbst grundsätzliche Fragen geklärt, daß noch in diesem Jahre der Vorschlag auftauchen konnte, an Stelle des Mittelflügels eine künstliche Ruine im griechischen Stil aufzuführen.⁵ Glücklicherweise blieb die romantische Anregung ohne Folgen. Jussow hatte Ende des Jahres mit seinem Vorschlage Erfolg, im Sinne der Nebenflügel zu bauen, aber die geradlinig abgeschlossenen und nur über die beiden Obergeschosse sich erstreckenden Säulenprospekte durch eine vom Fußboden ansteigende Tempelfront mit Giebel zu ersetzen. Im übrigen sollte die Kuppel⁶ die höhere Zweckbestimmung der Fürstenwohnung anzeigen und eine geschwungene, brückenartige Terrasse Hauptbau und Nebenflügel wenigstens im Sockel verbinden.⁷

² Projecte zu einem Corps de Logis zwischen die beyden Neuerbauten Schloßflügel. 8 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

³ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. — ⁴ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁵ Prospect mit einem ruinierten Corps de Logis 1791 von W. Boettner. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁶ Das Modell einer Kuppel mit Triglyphenfries befindet sich nebst anderen Modellteilen vom Schloß auf dem Boden der Landesbibliothek zu Cassel.

⁷ Allgemeiner Plan der 3 Schloßgebäude. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Mit dem Aushube der Fundamentgräben für den südlichen Schloßflügel wurde im Mai 1786 begonnen. Die Grundsteinlegung fand am 8. Juni, dem Geburtstage des Landgrafen, ohne besondere Feierlichkeit statt.¹ Hand in Hand mit den ersten Erd- und Mauerarbeiten ging die Anlage eines Kanals, der die Ableitung des Quellwassers von der Baugrube zum Zwecke hatte. Außer dieser Vorsichtsmaßregel machten sich noch weitere Sicherungen des Bodens gleich zu Anfang nötig. Die Lage des Gebäudes am Hange des Berges einerseits und der „aus Trieb sand mit naßerweise untermischten Quarzfelsen“ bestehende Baugrund andererseits schienen Veranlassung genug zu sein, für die Fundamente einen besonders festen Mauerverband zu wählen. Geeignetes Material gaben die beim Abbruch der Seitenmauern am großen Bassin gewonnenen Quader ab, die unter sämtlichen Mauern in „zwey Lagen, die sich Kreuzweise verbanden“, verlegt wurden. Als trotzdem kurz darauf am Fuße des Berges ein beträchtliches Stück Erdreich abriß, mußte man sich im August 1787 dazu entschließen, längs des Berges eine Mauer zu ziehen, „die, ohne sichtbar zu seyn oder eine terrasse zu formiren (weil sie mit Erde überschüttet und dem natürlichen Zuge des Berges folgt), hinlänglich jedem künftigen Drucke zu widerstehen im Stande“ war. Bis zum Februar des folgenden Jahres dauerte diese unbequeme Nebenarbeit, doch scheint unter dem Zwischenfall der Fortgang der Hauptarbeit kaum gelitten zu haben. 1786 war das Sockelgeschoß und ein Teil des Erdgeschosses fertiggestellt, 1787 der Bau bis zur Höhe des zweiten Stockwerkes gediehen und 1788 nach Verlegung des Hauptgesimses und nach Versetzung der Frontsäulen und der Attika das Dach zum größten Teile gerichtet. Im Sommer 1789 konnte das Erdgeschoß, Herbst desselben Jahres das erste Stockwerk mit Möbeln eingerichtet werden. Um diese Zeit ist dann noch „eine kleine aus der Garderobe des rez de chausée in die oberen Etagen führende Windeltreppe, oder Escalier dérobé, um so mehr angelegt worden, als es in der Folge Anständigkeit und Nothwendigkeit erforderten, nicht gemüßigt zu seyn, die eine dem Baumeister, Oberkammerrath Dury, Anfangs hinlänglich geschienene Haupttreppe in dem Gebäude blos allein zu paßieren“.²

Das vor dem Neubau liegende Gelände, das während der Bauausführung als Lagerplatz für die Materialien gedient hatte, schuf man zu einem Rasenplatz um, der dann mit dem großen Bowlinggreen vereinigt wurde. Noch eine Arbeit sollte sich im Äußeren als notwendig herausstellen. Der bei Beginn der Bauausführung angelegte Kanal erwies sich nach Vollendung des Bauwerkes als ungenügend, die unterirdischen Wassermassen abzuführen. Um so weniger mochte die Leitung imstande sein, das Grundmauerwerk vor Feuchtigkeit wirksam zu schützen, als sie das vom Schloßhofe kommende Wasser gar nicht zu fassen vermochte. Man mußte sich 1791 zur Anlegung eines zweiten künstlichen Abflusses entschließen, „welche sehr beschwerliche Arbeit vom 20^{ten} Junius bis Ende Julius geschehen ist. Man legte zugleich bei dieser Gelegenheit einen vom Abhange des Berges in die Souterrains dieses Flügels führenden unterirdischen Gang an.“ Die Leitung der Bauarbeiten lag in den Händen du Rys³, der die Vollendung des Gesamtbaues nicht erleben sollte, da den Dreiundziebjährigen 1799 der Tod abrief.⁴

Mit dem Bau des nördlichen Schloßflügels war mittlerweile, im April 1788, ebenfalls begonnen worden. Noch vor Winter hatte man das Sockelgeschoß und zum Teil das Erdgeschoß in die Höhe gebracht, Ende 1789 war das Haus bis zum Hauptgesims gewachsen und 1790 fand die Aufstellung der Säulenprospekte mit den Gesimsabschlüssen sowie die Verzimierung des Dachstuhles statt. Nachdem in diesem Jahre auch noch die Einrichtung der im Sockel gelegenen Küche und Wirtschaftsräume erledigt war, konnte 1791 die Möblierung der oberen Zimmer vorgenommen werden. Im selben Jahre erfolgte der Abbruch der Steinmetzhütten in der Fasanerie, die zum Schluß als Aufbewahrungsstätten für die beim Abbruch des alten

¹ Müntz, Wilhelmshöhe, Blatt 3. — ² Strieder, Weißenstein, S. 4f.

³ Von der Hand du Rys rühren eine Reihe regelmäßiger Bauberichte (Bau-Departement 1788—1798. St.-Arch. Marburg) her, die vom 9. Aug. 1788 bis zum 9. Juli 1798 reichen und an den Landgrafen selbst, offenbar auf dessen Anordnung, gerichtet sind. Die Baurapporte, welche die wichtigsten Daten aus der Baugeschichte nicht nur des Schlosses, sondern auch des Aquaduktes, des chinesischen Dorfes, der Löwenburg und der Teufelsbrücke sowie der gleichzeitig in Cassel und Hofgeismar ausgeführten Bauten bringen, decken sich, was Weißenstein angeht, mit den Aufzeichnungen Strieders, die, als die ausführlichere Quelle, hier in erster Linie berücksichtigt sind.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 13f. und 24.

Schlusses gewonnenen Materialien gedient hatten, sowie die Instandsetzung des umgebenden Geländes. Mit der Innenausstattung der Kirche im Frühjahr 1792 war der Bau vollendet. Der erste Gottesdienst fand freilich erst im folgenden Jahre am Sonntag Jubilate, dem Tage der Einweihung, statt.¹ Die vom Konsistorialrat und Hofprediger Rommel gehaltene Festpredigt erschien im Druck und ist noch vorhanden.²

Inzwischen waren die Vorarbeiten für den Hauptbau, den mittleren Schloßflügel, mit größtem Eifer betrieben, ohne zum gewünschten Ziele geführt zu haben. Es hatte „von allen den Projecten und Vorschlägen, wie ein zwischen den zwey Schloßflügeln anzulegendes Hauptgebäude anzuordnen, oder der Platz einstweilen auszufüllen und zu decoriren seyn mögte, bisher keins die Höchste Approbation erhalten“. Jussow, der bereits beim Nordflügel die Leitung der Bauarbeiten übernommen hatte, um sie auch beim Mittelbau fortzuführen³, empfahl schließlich unter räumlicher und künstlerischer Betonung des Mittelbaues als des Hauptstückes der Anlage sich in den Formen an die bestehenden Seitenflügel anzulehnen. Der Fürst entschied denn auch, daß „ein Corps de Logis zwar nach Ionischer Ordnung, aber nach einer veränderten und größeren der Gegend angemesseneren Architectur, als jene der Flügel ist, und wodurch die allda im rez de Chaussée notwendig gewordene dicke Mauern vermieden werden könnten, erbauet werden sollte. Diesem höchsten Entschluß gemäs ertheilten Höchstdieselben demnach am 20^{ten} Nov. 1791 den gnädigsten Befehl zur Verfertigung jene Vorschriften befolgender Risse, und als die Höchstdemselben am folgenden Tage vorgelegten Skizzen in Ansehung des ganzen die Höchste approbation erhielten, so wurde am 22^{ten} Nov. bereits angefangen.“ Nach Abgrenzung des Bauplatzes durch eine Dielenwand begann man am 5. Dezember mit dem Aushube der Fundamentgräben. Die Ungleichartigkeit des Baugrundes, der bald aus mürbem Fels, bald aus Sand bestand und neben aufgefülltem Boden auch Schutt aller Art aufwies, verlangte an einzelnen Stellen eine größere Tiefe der Fundamente, als man ursprünglich vorgesehen hatte. Zum Glück gestattete der Winter die ununterbrochene Fortsetzung der Erdarbeit, so daß am 20. März 1792 die Grundsteinlegung erfolgen konnte. Ende des Jahres war das Sockelgeschoß bis auf einige wenige Gewölbe fertiggestellt, Sommer 1793 Oberkante des Erdgeschosses erreicht, 1794 das erste Obergeschoß völlig und vom zweiten Stockwerk der größte Teil ausgebaut.⁴

Ganz ohne Störung sollte der Bau übrigens nicht von statten gehen. Bereits 1792 hatte du Ry dem Landgrafen gegenüber geklagt, daß „es an Maurer seit dem abmarsch der Casselischen garnison und anderer Regimente sehr fehlet“. Fremde Maurer wollten sich nicht finden „ohneachtet man in Frankfurth, Hannover und mehreren Orten bekant gemacht hat, daß viele derselben Arbeit finden würden“. ⁵ Weder 1794 noch 1795 konnte an ein Durcharbeiten während des Winters gedacht werden. Der Frost war ebenso andauernd wie strenge. Dazu kam noch Teuerung der Lebensmittel, Steigerung der Materialpreise und Unregelmäßigkeiten in der Zufuhr der Steine. Noch 1796 hatte man mit der Verlegung des Hauptgesimses und Aufstellung der Balustrade zu tun. Erst im März dieses Jahres konnte mit dem Versetzen der Säulen auf der Ostfront, im Juni auf der Westfront begonnen werden. „Die folgenden Monate des Sommers und des Herbstes, bis zum Ende des Novembers, wurden angewendet, die Seulen zu vollenden, die großen freiliegenden Architrav Stücke auf der Hofseite hinaufzubringen und zu versetzen; das Dach größtenteils mit Kupfer zu belegen; die inneren Scheidewände, die Kamine und Schornsteine aufzuführen; die Gebälke mit Klötzen auszuschlagen oder zu stahlen und zu wickeln; die Fenster des rez de Chaussées und der Bel Etage mit Jalousie Läden zu versehen und die Arbeit beider Vereinigungs Terrassen fortzusetzen.“ Besondere Aufmerksamkeit erforderte die Erzielung einer ordnungsmäßigen und ausreichenden Steinzufuhr. Durch Abschluß bündiger Verträge mußte man die Casseler Fuhrleute zu verpflichten. Sowohl die Zahl der Steinbrecher als auch der Arbeiter, die in den Brüchen den Abraum beseitigten, wurde verstärkt. Eine

¹ Strieder, Weissenstein, S. 10f., 27 u. 33f.

² Rommel, Predigt bei Einweihung der Schloßkirche zu Weissenstein den 21. April 1793.

³ H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, Manusk. S. 20. Stadt-Arch. Cassel.

⁴ Strieder, Weissenstein, S. 25, 29 u. 39, u. Konzept, S. 46 f.

⁵ Bau-Departement 1788—1798, S. 34. St.-Arch. Marburg.

neue Verzögerung trat ein, als im Sommer 1796 der König von Preußen die hessische Sommerresidenz besuchte. Dauerte der eigentliche Stillstand im Baubetriebe auch nur vom 30. Juli bis zum 8. August, so machten sich doch allerhand Arbeiten nötig, deren Erledigung weit mehr Zeit in Anspruch nahm. So wurde „das große Gerüste abgebrochen, der Bauplatz aufgeräumt und die Oeffnung im Haupt-Gesimse und der Balustrade, welche das Fronton künftig einnehmen wird, an beiden Façaden mit Leinwand verschlossen, auf welche die Gesimse und das Fronton gemahlt werden; nach dieser Zeit setzte man aber die Gerüste sogleich wieder in Stand und führte den Bau bis Ende November fort, wo es alsdann die strenge Witterung nicht länger erlauben wollte“. Am 7. März 1797 wurde der letzte Architravstein auf der Hoffront verlegt; die Vollendung der Ostfassade währte noch bis zum Schluß des Jahres. Um diese Zeit waren auch die Verbindungsterrassen bis zum Wulstgesimse gediehen.¹

Nur sehr kurze Zeit nahm 1797 die Montierung der Kuppel in Anspruch. Ende November begonnen, war ihre Aufstellung einschließlich der Schalung am 8. Dezember beendet. Die Aufbringung der Bedachung mußte man allerdings ebenso wie die Eindeckung des Mittelflügels überhaupt bis zum Frühjahr verschieben, wo denn auch beide Arbeiten im Zusammenhang mit der Blechverkleidung des Tambours zur Ausführung kamen. Inzwischen aber hatte der fürstliche Bauherr selbst Gelegenheit genommen, sich von dem Stande der Arbeiten auf dem Dache des Schlosses zu unterrichten. „Des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlt. geruhten gnädigst am 20^{ten} Januar auf der zum Transport der Materialien aus dem untern Stockwerke des Hauptgebäudes bis an die Kuppel angelegten Britsche hinauf zu steigen und die Kuppel mit ihrer Verbindung in der Nähe in Höchsten Augenschein zu nehmen.“²

Neben dem Innenausbau war es vorzugsweise die Fertigstellung der Freitreppen und Verbindungsterrassen, welche die Arbeitskräfte des Jahres 1798 in Anspruch nahm. Ursprünglich bestand die Absicht, auf der Freitreppe des Mittelbaues die Statuen des Mars und der Minerva zu errichten. Allein der Plan zerschlug sich aus unbekanntem Grunde, obwohl unter anderen Bildhauern auch Ruhl, Samuel Nahl und die Gebrüder Heyd Modelle lieferten, und an die Stelle der Götterbilder kamen später die beiden Steingloben zu stehen. Am 5. September wurde das Gewölbe der südlichen Terrasse, am 17. November das der nördlichen Terrasse geschlossen. „Da nunmehr die von des Regirenden Herren Landgrafen hochfürstl. Durchlaucht gefaßten großen und erhabenen Ideen zur Verschönerung von Weißenstein mit der Vollendung des Schloßbaues in Ausführung gebracht waren; so geruheten Höchstdieselben diesen neugeschaffenen einzigen Ort in seiner Art mit dem Namen Wilhelmshöhe zu belegen.“³ Dieser Name war das Ergebnis reiflichster Überlegung. Seit 1791 war man auf der Suche nach einem Ersatze für die Benennung Weißenstein. Rat Casparson und Professor Völkel, Schmincke und Strieder hatten über passende Bezeichnungen nachzudenken. Nicht weniger als 68 Vorschläge finden sich schriftlich verzeichnet, darunter 28 Zusammensetzungen mit dem Namen des Bauherrn, 18 französische und 2 englische Ausdrücke.⁴

Das Bauwerk erhielt seine Inschrift und die Gerüste fielen. Was an Außenarbeiten noch rückständig war, wurde im nächsten Frühjahr, vor dem zweiten Besuche des Königs von Preußen, nachgeholt und bis zum 8. Juni erledigt. „Daß während der Allerhöchsten Anwesenheit Ihrer Königlⁿ Majestäten eine allgemeine Illumination vom Carlsberge herab bis zum großen Basin und ein Feuerwerk auf dem sogenannten kleinen Winterkasten, welches die Eruption eines Vulcans vorstellte, veranstaltet worden sind, darf hier nicht übergangen werden, ohngeachtet beide nicht zu denen Arbeiten gehören, die durch bleibende Anlagen zur Verschönerung von Wilhelmshöhe beitragen.“ Nach der Abreise des hohen Gastes bezog der Schloßherr sein neues Haus, wengleich nur das Erdgeschoß bewohnbar war und selbst hier das Vestibül und die Haupttreppe sich noch im Ausbau befanden. Natürlich ging die Übersiedelung nicht ohne Umwälzungen in

¹ Strieder, Weißenstein, S. 45f. u. 52. — ² Strieder, Weißenstein, S. 52 u. 57f.

³ Strieder, Weißenstein, S. 58f. Anzeige des Gouvernements v. 21. Aug. 1798 bekannt gemacht in der Polizei- u. Commercien-Zeitung vom 3. Sept. 1798. Samml. Fürstl. Hess. Landesordnungen VII, S. 785 Anmkg.

⁴ Nahmen für den Weißenstein v. Schmincke, v. Casparson, v. Völkel vorgeschlagen. Ende Dez. 1791. St.-Arch. Marburg.

den bisher benutzten Räumen vor sich. Insbesondere scheint die Verlegung der Bibliothek aus dem zweiten Obergeschosse des Südflügels in das Hauptgebäude umfangreiche Veränderungen am alten Platze zur Folge gehabt zu haben. Bis 1800 zog sich der Ausbau der beiden oberen Stockwerke im Corps de logis hin¹; 1801 waren noch die Maler im Saale der Kuppel beschäftigt.²

Als Hauptunternehmer am Bau müssen die Maurermeister Feist, Eyßer, Schön und Strippelmann angesehen werden.³ Die Namen der Steinmetzmeister Wolff, Müller und Barthold erfahren wir aus einer von diesen 1786 an den Landgrafen gerichteten Eingabe. In dieser beschwerten sich die drei in Cassel ansässigen Meister darüber, daß sie und ihre Leute „die hiesige Stadt vor der Thorsperrungszeit nicht erreichen können, dem ohngeachtet aber das Sperrgeld Bezahlen müssen“, und bitten den Fürsten, daß sie „freyen Ein- und Ausgang am Weißensteiner Thor, zu all- und jeder Zeit“ haben möchten. Sonst arbeiteten am Bau der Zimmermeister Wagner, die Weißbinder Hiebenthal, Rudolph, Singelbach, Koch und andere und der Dachdecker Dalwitz. Auch ohne Unfall ging die Ausführung nicht ab. 1778 verunglückte der Zimmergeselle Justus Luchhard.⁴ Der Sandstein wurde aus dem Bruche bei Balhorn bezogen; zu den besseren Arbeiten scheint Schaumburger Sandstein verwandt zu sein. Letzteres Material gab auch neben den Holzmindener Platten den Fußbodenbelag für die Vestibüle ab.⁵

Es ist zu verstehen, daß bei der Innenausstattung des Schlosses dieselben Grundsätze maßgebend waren, die an Stelle des behäbigen Renaissancebaues die feierlich klassizistischen Fassaden hatten erstehen lassen. Der Umschwung in der Kunstanschauung übertrug sich naturgemäß auch auf die Bezugsquelle für die Materialien des inneren Ausbaues. Auf Weißenstein hatte man früher, die Mode mitmachend, kostbare Stoffe aus Italien kommen lassen. Aus den Hauptplätzen dieses Kunstlandes stammten die reicheren Garderobestücke der Fürstin wie die schweren Decken für Tische und Vorhänge für Fenster. Beim Neubau des Schlosses sollten die Stoffe für Möbel- und Wandbekleidung aus Frankreich bezogen werden. G. W. Womrath aus Cassel war 1786 persönlich in Lyon gewesen und brachte auf höchsten Befehl von dieser Centrale des Seidenhandels die neusten Muster mit, die sich der Landgraf zur Auswahl vorlegen ließ. Acht Monate sollte, so berichtete der Casseler Kaufmann seinem Landesherrn, die Herstellung der drei ausgewählten Stoffe dauern, „da die Webstühle dazu gantz neu montirt werden müssen, um die Stoffe in aller erforderlichen Vollkommenheith zu liefern.“⁶ Diese Lieferzeit erschien aber dem fürstlichen Bauherrn ebenso lang, wie der Preis hoch, und deshalb wandte sich der Hofmarschall von Canitz selbst an Lyoner Firmen, die sich damit begnügten, bei geringerer Kostenberechnung eine Frist von drei Monaten zur Erledigung des Auftrages zu verlangen. Der Hofmarschall legte Proben wie Anschläge, „die nach dem Maaßstab des Baumeisters gemacht wurden“⁷, dem Fürsten vor, und dieser entschied, nochmals mit Womrath zu verhandeln, „ob Er nicht um eben den Preiß, wie der Kaufmann zu Lyon, die Tapeten-Lieferung bewürken könne.“⁸ Die Rücksichtnahme war gewiß nicht überflüssig, denn Womrath, der bisher Lieferant für die Kadettenanstalt und

¹ Ein „Mobilier-Inventarium vom Corps de Logis des Schloßes Wilhelmshöhe aufgenommen im Junius 1801“ ist auf der Landesbibliothek zu Cassel vorhanden.

² Strieder, Weißenstein, S. 66f. u. 71.

³ Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 8 u. 9. St.-Arch. Marburg. Enthält den größten Teil der Schloßbaurechnungen.

⁴ Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 32f., 320, 596 u. 620. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Weißensteiner Schloß-Bau.

⁵ Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 8. St.-Arch. Marburg.

⁶ Die zum ameublement nach Weissenstein zu liefernde seidene Stoffe 1789. 1787–1793. Vol. I, S. 1f. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Ameubl.

⁷ Aus dem Jahre 1792 bewahrt die Schloßbibliothek ein Projet pour Tapißerie de Soi concu par Juslow, Inspecteur des Batimens a Weißenstein auf, eine Aquarellskizze in lichten Tönen mit Fruchtgehängen, Figuren, Vasen und Sphinxen auf weißem Grund. Außerdem enthält die Schloßbibliothek 6 Stück Desins et Projets de Fournaux de la Fabrique de Berlin 1800, farbige Entwürfe zu Empireöfen von Massow, ausgezeichnet in Idee und Darstellung, sowie zwei Skizzen zu Tapeten von unbekanntem Autor.

⁸ Ameubl. I, S. 3f.

das Offizierkorps der Kavallerie gewesen war und beide Posten zu seinem Leidwesen und pekuniären Nachteil verloren hatte, nahm keinen Anstand, noch ehe die Entscheidung herausgekommen war, dem hohen Herrn seine Ansichten über die bei Vergebung öffentlicher Lieferungen zu beachtenden Grundsätze vorzutragen. „So empfindlich mir auch dieser Verlust ist“, lautete die Eingabe des gekränkten Steuerzahlers, „so beruhigt mich doch einiger maaßen, daß ein anderer einheimischer Kaufmann die Lieferung obiger zwey Posten überkommen. Desto sensibler ist es mir, da in erfahrung gebracht, daß wegen anschaffung derer Seydenen Stoffe zum ameublement des Neuen Schloßes Weisenstein mit einem Frantzoßen negotirt wird, so alle halbe Jahr anhero komt, und mit seinen waaren hausirt, und dem Lande weiter keinen Nutzen als die paar thaler so er im Wirthshauß verzehrt, bringet, dagegen aber das Geld aus dem Lande schleppt (ich aber mit Landesproducten als Leinen und Wäsche Großen Theils zahle), und halß dehero getreuesten Unterthanen die Nahrung vor dem Munde wegnimmt.“¹ Der Fürst verfügte, daß bei gleicher Preisstellung Womrath den Vorzug haben sollte, aber der gewandte Kaufmann wußte es unter Hinweis auf die Güte seiner Stoffe in weiterer Verhandlung doch durchzusetzen, daß er, ohne sein Angebot auf die Forderung der Konkurrenz zu erniedrigen, einen namhaften Auftrag in Seide erhielt. Ein weiterer Teil der Lieferung wurde den Firmen Pernon, Peyron und Co. in Lyon und Garnier und Warchex daselbst übertragen², und der recht erhebliche Rest fiel dem Seidenfabrikanten Dubschlaff in Hanau zu.³ „Da die extraordinären Kosten aus dem Hof Cämmerey Verlag nicht bestritten werden“ konnten, erhielt die Kriegs- und Domänenkammer Anweisung, aus ihren Mitteln die Auslagen zu decken.⁴

Im übrigen waren an der Herstellung der Möbel beteiligt als Hauptunternehmer der Hofschreiner Ruhl, der Hoftapezierer Wenderoth, der Hofposamentier Koch, der Hofvergolder Mensing und als kleinere Handwerker die Tischler Emde, Rohrbach, Dalwig, Weymar, Mordt und der Posamentier Horstmann.⁵ Der Tuchmacher Schiede lieferte Wolle, der Gürtler Falkeisen vergoldete Stifte, Knöpfe und Wandarme, Kaufmann Clausid Nägel und Draht und Ludwig sonstige „Bedürfnisse zum Weisensteiner ameublement“.⁶ Mit den künstlerischen Arbeiten waren die Bildhauer Vallois, Gier und Ruhl betraut.⁷ „Noch im Jahre 1792 hatten des Herrn Landgrafen H. Fstl. Durchlaucht gnädigst resolvirt, daß die 4 Nischen im Speisesaale des ersten Schloßflügels mit Statüen von Stuc, nämlich: Bachus, Hebe, Meleager und Ceres vorstellend, versehen werden sollten. Von diesen Statüen lieferten die Bildhauer Gebrüder Hayd, welchen die Verfertigung davon aufgetragen war, im Juli 1793 zwey ab.“ Die anderen beiden folgten zwei Jahre später.⁸ „Zur anständigen Verzierung derer 2 neuen Fürstl. Bette“ sollte der Plumasier Matthieu „zu jedem 3 Bouquets, eins zu 12 — und zwey jedes zu 8 stück Federn“ liefern. „Ser^{mus} waren zwar lezhin der Meynung, daß man denen Federn eine ähnliche Verzierung von Bildhauer Arbeit in Holz substituiren könne, indeßen würde diese nach eingezogener Erkundigung bey Sachverständigen noch theurer seyn als die Federn“, und so entschloß man sich, doch die verlangten 76 Taler für die dekorativen Federbüsche anzuwenden.⁹ Nicht billig waren die Beleuchtungskörper. Für 6 „Lustres de cristal de Bohême destinés à être placés dans le grand Sallon et la Salle à manger du Rez-de-chaussée de l'aile du nouveau Palais“ erhielten 1790 Daguerre und Lignereux in Paris 850 Taler.¹⁰

Wesentlich einfacher in der Innenaustattung als der Südflügel fiel sein jüngeres nördliches Gegenstück aus. Nach einem 1791 aufgestellten Überschlag sollten die Kosten auf nur 1540 Taler sich belaufen und nach ausdrücklicher Bestimmung des Fürsten auf keinen Fall überschritten werden. Bei solchen Mitteln mußte man freilich auf Pariser Kronen verzichten. Für sieben gläserne Lustres erhielt Franz Herschmann erst nach längerer Verhandlung 105 Taler; 120 Taler bekam der Casseler Schutzjude Itzig für zwei kristallene Kronleuchter.¹¹ Es ist für des Bauherrn Sparsamkeit bezeichnend, daß Womrath, ebenso wie sein Kollege Tauber, für diesen Kavalierbau ausschließlich Papiertapeten zu liefern hatte, und fällt kaum noch auf, daß

¹ Ameubl. I, S. 5f. — ² Ameubl. I, S. 17 u. 74. — ³ Ameubl. I, S. 25. — ⁴ Ameubl. I, S. 18.

⁵ Ameubl. I, S. 41, 49, 86, 90, 106, 158 u. 191. Weißensteiner Schloß-Bau, S. 110 u. 133.

⁶ Ameubl. I, S. 45, 99 u. 241. — ⁷ Ameubl. I, S. 86, 120 u. 234. — ⁸ Strieder, Weißenstein, S. 35 u. 37.

⁹ Ameubl. I, S. 163f. u. 242. — ¹⁰ Ameubl. I, S. 158 u. 177.

¹¹ Ameubl. I, S. 290 u. II, S. 22.

selbst im Saal des Obergeschosses auf höchsten Befehl „anstatt der vorher bestimmten gewürckten Tapeten, nunmehr papierne en panneaux angebracht werden sollten“.¹ Besonderer Genehmigung bedurfte es, als 1792 „die untern Zimmer im Rez de Chaussee des 2^{ten} Schloßflügel an beyden Seiten des Saals ebenfalß zu Fürstl. Zimmern eingerichtet, und diesernach über die Thüren Deslins de Portes von Landschaften, wie in der Belle Etage, angebracht werden sollten“.² Wenn aber nach der im gleichen Jahre erteilten gnädigsten Resolution „dem Kaufmann Tauber wegen der gelieferten Tapeten der Astre Bordure und des rothen Papiers an seiner Forderung der dritte Theil abgezogen werden sollte“, und das Hofmarschallamt dem Fürsten gegenüber für den auf seiner Forderung bestehenden Lieferanten eintrat, so darf doch auf eine Einschränkung der Kosten geschlossen werden, die vielleicht nicht angebracht war.³ Für 400 Taler erstand man 1795 Möbel aus dem Nachlasse der Frau Staatsminister von der Malsburg und für 87 Taler ein Jahr früher vom Comte de Foudra „13 Stk. Überzüge, blau in marli genehetes Zeug, zu 1 Sopha und 12 Stuhl-Sitze“.⁴ Von den wenigen Möbeln im chinesischen Geschmack, die in diesen Jahren die Witwe Vallois und der Bildhauer Ruhl lieferten, ist zurzeit im Schlosse nichts mehr vorhanden.⁵

Auch bei Einrichtung des Mittelflügels sollte gespart werden. 1798 hatte Dubschlaff in Hanau 700 Taler mehr gefordert, als der Kostenüberschlag des Hoftapezierers Wenderoth vorsah. Aus der Verlegenheit herauszukommen, wußte das Hofmarschallamt ebenso wie der zugezogene Jussow keinen anderen Rat, als „daß die Officianten- und Bedienten-Bette der obern Etage des Corps de logis nicht neu verfertigt, sondern selbige aus dem 2^{ten} Schloßflügel, oder dem Marstall zu diesem Endzweck herüber genommen werden müßten“, welchen Vorschlag der Fürst auch genehmigte.⁶ Kleinere Kunstgegenstände und einfachere Gebrauchsmöbel kamen 1799 aus dem Bellevueschloß der benachbarten Residenz.⁷ Die für den Gesellschaftssaal vom Glashändler Hoeckel in Cassel gelieferten zwei größeren und zwei kleineren Kronleuchter kosteten im ganzen nur 260 Taler.⁸ Anfangs 1801 machten sich neben Neuanschaffungen bereits Änderungen in der Möblierung des Mittelflügels nötig.⁹ Die Lieferung von Seidenstoffen für die Wandbekleidung einzelner Räume seitens Dubschlaffs und des ebenfalls in Hanau ansässigen Fabrikanten Blachière im Februar und September 1803 dürfte die Beendigung der Innenarbeiten im Corps de logis bedeuten.¹⁰

Die Kosten beliefen sich beim Südflügel für den Bau auf 154632 Rtlr. 1 Alb. 9 Hlr. und für die Innenausstattung auf 44770 Rtl. 16 Alb. 5 Hlr., beim Nordflügel für den Bau auf 109744 Rtlr. 7 Alb. 10 Hlr. und für die Innenausstattung auf 1781 Rtlr. 30 Alb. 10 Hlr., beim Mittelflügel für den Bau einschließlich der Verbindungsterrassen auf 368203 Rtlr. 14 Alb. 10 Hlr. und für die Innenausstattung auf 19066 Rtlr. 26 Alb. 10 Hlr.¹¹

Die späteren Veränderungsarbeiten haben fast kein Jahr ausgesetzt. In größerem Umfang wurden sie schon bald nach Vollendung des Baues vorgenommen, als Jérôme die Wilhelmshöher Residenz des abgesetzten Kurfürsten bezog. Ein Jahr zuvor hatten bereits Franzosen sich über das Schloß hergemacht und höchstwahrscheinlich hatte auch der hessische Landesherr vor seiner Flucht einen Teil seines kostbaren Mobiliars ebenso in Sicherheit bringen lassen wie seine Wertsachen. Wenn auch die Klagen der Königin Katharina, daß „das ganze Schloß einen gänzlich verwüsteten Eindruck machte“, nicht ganz begründet sind, war die Beschaffung von Ergänzungsinventar kaum zu umgehen. Mehr als eine klassizistische Verzierung im Innern erzählt noch jetzt von der Zeit des Königs von Westfalen¹², und ein nicht unbedeutender Teil der Möbel ist tatsächlich dem Fremdherrscher zuzuschreiben, der aus dem Lande des Empire kam. In dem „apartement Ihrer Majestät der Königin“ wurden neue Kamine gesetzt; auch ist von neuen Heizungen „des großen Saals im Rez de chausée, des Salle du trone und des runden Saales“ die Rede.¹³ Noch heute sind am

¹ Ameubl. I, S. 274 u. 282. — ² Ameubl. I, S. 286.

³ Ameubl. I, S. 288. — ⁴ Ameubl. II, S. 15f. — ⁵ Ameubl. II, S. 22. — ⁶ Ameubl. II, S. 81. — ⁷ Ameubl. II, S. 90.

⁸ Ameubl. II, S. 97. — ⁹ Ameubl. II, S. 159. — ¹⁰ Ameubl. II, S. 159 u. 177.

¹¹ Weißensteiner Schloß-Bau, S. 7, 222, 228 u. 588. Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück VII. St.-Arch. Marburg.

¹² Über die Benutzung des Schlosses durch Jérôme vgl. Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe, S. 144.

¹³ Napoleonshöhe 1812, S. 28f. St.-Arch. Marburg.

Ostgiebel des Mittelbaues die Dübellocher zu erkennen, die bei Änderung der Inschrift Wilhelmshöhe in Napoleonshöhe sich nötig machten und später bei Herstellung des ursprünglichen Zustandes verkittet wurden. Ob das kurze Regiment des lebenslustigen Königs im allgemeinen eine Förderung der Kunst auf Wilhelmshöhe bedeutete, kann zweifelhaft erscheinen. Auf eine solide Verschönerung des Schlosses war es jedenfalls kaum abgesehen. Die Absicht, den württembergischen Hofarchitekten Thouret nach Wilhelmshöhe zu ziehen, die übrigens die Königin, eine württembergische Prinzessin, kurz nach ihrem Einzuge in Hessen 1808 nur beiläufig verlauten ließ, scheint sich zerschlagen zu haben. Übel muß dem Südflügel mitgespielt sein, der seinen alten Glanz nie wieder erlangt hat. Als 1813 Jérôme seine Residenz verlassen mußte, versäumte er nicht, die besten Statuen und wertvollsten Bücher und Kupferstiche des Wilhelmshöher Schlosses vor seiner Flucht nach Frankreich überführen zu lassen.

Von den nach Paris verschleppten Kunstschatzen konnte nach der Einnahme der französischen Hauptstadt durch die Verbündeten 1814 nur ein Teil für Wilhelmshöhe zurückerworben werden. Neben den Bemühungen der nach Paris entsandten kurhessischen Abordnung ist es vorzugsweise dem Eingreifen des um die Zeit dort weilenden Jakob Grimm, der schon bei der Entführung der Bibliothek aus Wilhelmshöhe dadurch segensreich gewirkt hatte, daß er wertvolle Stücke als nicht des Mitnehmens wert bezeichnet hatte, zu danken, daß 16 Kisten mit Büchern und Kupferstichen und 289 Gemälde nach Cassel zurückkamen. Immerhin fehlten 1819 noch 299 Bücher in der Wilhelmshöher Schloßbibliothek. Nach einem 1817 aufgestellten Verzeichnis waren „in der westphälischen Raubperiode fortgeschleppt: Pygmalion, Henri IV. und Sully, der Raub der Sabinerinnen, die Jahreszeiten, 5 Figuren, Venus peitscht den Amor mit Rosen (diese Figuren sämtlich en biscuit), das Mädchen von Sans-souci, in Bronze, eine liegende Venus mit Cupido, von Marmor, Amor und Psyche, in Gips“.¹ Über zwanzig Marmorfiguren und Bronzen waren indessen wieder zugegangen. Auch 18 Marmorbüsten der Bonapartistischen Familie finden sich im Wilhelmshöher Inventar von 1817 aufgeführt.

Nach Entschließung des wiedereingezogenen Kurfürsten, der 1814 die für den katholischen Kult benutzte Schloßkapelle neu weihen ließ, sollten 1818 „in den ersten Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe, an die Stelle der daraus, während der feindlichen Occupation Kurhessens, weggeführten seidnen Vorhänge neue gefertigt werden. Da jedoch diese Vorhänge in der Art wie die vorigen, von dreyfarbigen und anderen Damast, nicht wieder hergestellt werden können, indem die Wiedereinrichtung der Werkstühle zu diesen, im Handel nicht mehr vorkommenden Mustern beträchtliche Kosten verursachen würde: so haben Se. Königliche Hoheit zugleich zu befehlen geruhet, daß solche blos von Taffet, nach der Hauptfarbe eines jeden Zimmers, gefertigt werden sollen.“² Den gleichen Stoff nahm man zu den neuen Fenstervorhängen. Zweitausend Taler wurden für die Neuausstattung ausgeworfen. 1819 freilich mußten auch noch Rechnungen für Schreinerarbeiten bezahlt werden, die Jérôme veranlaßt hatte.³ 1820 wurde das „große Cabinet“ mit blauer, das danebenliegende Audienzzimmer mit karmoisinfarbiger Seide bespannt.⁴ Für letzteres Gemach, das auch den Thron enthielt, sowie für den Marmorsaal und den Speisesaal lieferte ein Jahr später die Firma Hoeckel „an Maße-Verzierung palmets, Kränze, Rosetten und Thyrsusstäbe mit Untertheil“. Im selben Jahre malte Mensing in der Stuckgalerie „die beiden goldenen Tafeln, das Sterbejahr, das Alter und die Zeit der Regierung des höchstseligen Kurfürst“ Wilhelm I.⁵ Dem Nachfolger dieses Fürsten wird die Ausstattung des

¹ Über das „Mädchen von Sans-souci“ vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 299.

² Acta, die allergnädigst befohlene Anschaffung neuer Vorhänge im ersten Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe 1818, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

³ Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 87. St.-Arch. Marburg.

⁴ Acta, die allergnädigst befohlene Tapezierung einiger Zimmer des Appartements Sr. K. H. im Hauptgebäude des Schlosses Wilhelmshöhe betr. de 1820, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Wilhelmshöhe. Rechnungen über verschiedene Gebäude daselbst. 1821, 1822, S. 17f. Kleinere Ausbesserungen im Rangeshen Speisesaal, Bibliothek- und Billardzimmer, in der Landgrafen-Gallerie und im grünen Zimmer in Berichtliche Anzeigen des Kastellans Hahn zu Wilhelmshöhe in Betreff des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäude 1821—23. St.-Arch. Marburg.

Schlusses mit Bildern zugeschrieben, die man zum Teil aus der Löwenburg entnahm. 1822 wurden die noch fehlenden Jalousien sowie „4 Gitterthore zur Verschließung der Bogen unter den Verbindungs Gallerien des Kurfürstl. Schlosses“ beschafft.¹ Aus demselben Jahre findet sich eine größere Sammlung von Entwürfen zu dekorativen Plafondmalereien, der Hauptsache nach ausgezeichnete Arbeiten Ruhs.² Die Renovierung der Prunksäule im Jahre 1823 leitete Müller.³ Durch Ausbruch einer Mittelwand vereinigte man 1827 die beiden Garderobezimmer zum jetzigen Speisesaal.⁴ 1829 überreichte Bromeis den „Kostenanschlag über die allerhöchst intendirte Umformung des gegenwärtigen geradlinichten Treppenhauses im 2^{ten} Schloßflügel zu Wilhelmshöhe in ein halbkreisförmiges, mit ähnlichen Treppen wie im ersten Schloßflügel aufgestellten Treppenhauses“. Die Ausführung unterblieb.⁵ Dafür nahm man im Äußern eine Änderung vor, die von weittragender Bedeutung für die Wirkung des Bauwerkes werden sollte, die Erhöhung der Verbindungsgalerien zwischen den Schloßflügeln.

Die ursprüngliche Gestalt dieser Zwischenbauten ist keineswegs auf den ersten Blick klar. Einen Verbindungsbau, der die Oberkante des Erdgeschosses erreicht, mit einem Flachgiebelportal und denselben Rundbogenfenstern versehen ist, wie sie die Schloßflügel besitzen, zeichnet 1789 Tischbein. Auf Ranges
Tafel 138, 1
Abbildung vom gleichen Jahre finden sich auf dem sonst gleich gebildeten Bauteil Rundbogennischen mit Figuren. In ganz demselben Sinne ist ein Originalplan du Rys vom Jahre 1788 gehalten.⁶ Ein Zweifel darüber, daß man ursprünglich einen erdgeschoßartigen Verbindungsgang herstellen wollte, kann nicht bestehen. Ebenso wenig zweifelhaft kann es aber auch sein, daß dieser nur auf den ältesten Zeichnungen sich findende Vorschlag nicht zur Ausführung kam. Von 1790 an bis etwa 1815 geben die Abbildungen das
Tafel 141, 1
Schloß mit Verbindungsbauten wieder, die über die Oberkante des Sockelgeschosses nicht hinausgehen und im wesentlichen aus dem jetzt noch vorhandenen brückenartigen Durchgangsbogen bestehen. Dabei ist es gleichgültig, daß in den Einzelheiten Unrichtigkeiten und Widersprüche auftreten, ebenso wie es ohne Belang ist, daß auf einzelnen ungenauen Stichen, besonders den holländischen, die Zwischenbauten ganz fehlen. Von Bedeutung aber wiederum ist, daß die Abbildungen um 1820 außer einem Sockelgeschoß auch ein
Tafel 141, 2
Erdgeschoß bringen.⁷ Nach allem scheint man annehmen zu müssen, daß ursprünglich nur ein Sockelgeschoß bestand, das schon bald, wohl aus Bequemlichkeitsrücksichten, ein ausgebautes Erdgeschoß erhielt. Tatsächlich ist in der „Rechnung derer Maurer-Arbeit und Quader zu versezzen an denen beyden Communicationen zwischen den Flügeln und Haupt-Gebäude“ vom Jahre 1799 von einem Erdgeschoß nicht die Rede, wohl aber von einer Balustrade unmittelbar über dem Sockelstockwerk.⁸ Hentze hingegen, der den späteren Zustand gekannt haben muß, berichtet in seiner „Geschichte von Wilhelmshöh“⁹ vom Jahre 1837, daß die Verbindungsbauten die Höhe des Erdgeschosses gehabt haben, und der Bericht eines weiteren Zeitgenossen stellt es als sicher hin, daß bei dem einen Flügel die Errichtung des Erdgeschosses bereits unter

¹ Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Übersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe, S. 3f. St.-Arch. Marburg.

² Hofbauamt Wilhelmshöhe. Auf einer ebenfalls von Ruhl unterschriebenen, auf der Murhardbibliothek zu Cassel aufbewahrten und offenbar für ein intimes Gebäude bestimmten Aquarellzeichnung „Plafond des Schreibzimmers“ findet sich die Randbemerkung: „Ganz Unpassend Schwerfaellig u. Nur in Großen Schloßern Anwendbar. Wenig lieblicher Kalter Thon. Wiederholung eines wenig Wohl Ausgefallenen Plafonds in Wilhelmshöhe. Dieser Plafond dürfte im Geegentheile sehr Ruhig u. freundlich werden müßen. Wilhelm K.“

³ Müller, Lebenserinnerungen, S. 25.

⁴ Rechnungen die Einrichtung der ehemaligen Garderobezimmer im Rez de Chauüée des Schlosses Wilhelmshöhe zu einem Speißezimmer 1837, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Acta die allerhöchst intendirte Umformung des Treppenhauses im 2^{ten} Schloßflügel zu Wilhelmshöhe 1829. St.-Arch. Marburg.

⁶ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁷ Vor allem die Aquarelle von Bleuler v. J. 1825 auf der Landesbibliothek Cassel u. im Besitze des Gastwirtes Stecker zu Wilhelmshöhe, sowie ein Aquarell von Sievers v. J. 1823 auf der Murhardbibliothek Cassel.

⁸ Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1783—1812, Stück VIII, S. 24. St.-Arch. Marburg.

⁹ Manuskript auf Stadt-Archiv Cassel.

Jérômes Herrschaft vorgenommen wurde.¹ Das gesteigerte Raumbedürfnis² wurde 1829 die Veranlassung für die Erhöhung der Zwischenbauten bis zum Hauptgesimse der Seitenflügel unter Regenbogens Bauleitung³, einer ziemlich gewaltsamen, angeblich gegen Bromeis' Rat⁴ erfolgten Ergänzung, die dem Schloß das Charakteristische seiner ursprünglichen Gruppierung rauben sollte. Daß die beiden oberen Stockwerke mit dem Erdgeschoß und Sockel tatsächlich nicht gleichartig sein können, ergibt die Materialverschiedenheit der Verblendquader, die auch äußerlich besonders bei feuchtem Wetter stark hervortritt.

Veränderungen in der Innenausstattung lassen sich 1834 und 1837 feststellen.⁵ 1840 erhielten die Flügeltüren des gelben Stucksaales neue Verzierungen aus Blei⁶ und 1842 der „runde Saal im rez de chaussée“ die beiden Marmorstatuen des schlafenden Amor und verwundeten Achill, die früher „in der Aufwartung der Beletage“ gestanden hatten.⁷ Einen Kostenanschlag „über Einrichtung der nach dem Boulingrin hin belegenen Piecen in der 2ten Etage des Schloßhauptgebäudes zu einem durchgehenden Bibliotheksaal“ stellte 1852 Bromeis auf.⁸ Tatsächlich waren die Bücher eine Zeit lang in diesem Teile des Schlosses in einem einzigen, neun Fenster umfassenden Mittelsaal untergebracht.

Seit dem 1866 vollzogenen Übergang des kurfürstlich hessischen Hausfideikommisses an die königlich preußische Generalverwaltung gehört das Schloß zu den dem König von Preußen reservierten Besitzungen. 1876 ging die Generalverwaltung an die königliche Regierung, 1893 von dieser Behörde an das kaiserliche Oberhofmarschallamt über. Als Sommerresidenz der kaiserlichen Familie hat Schloß Wilhelmshöhe in den letzten Jahren viele fürstliche Gäste gesehen. Von erhöhter politischer Bedeutung war der vom 5. September 1870 bis zum 19. März 1871 dauernde unfreiwillige Aufenthalt Napoleons III. Einige bauliche Änderungen in den vom gefangenen Kaiser benutzten Räumen, insbesondere der Vorbau eiserner Öfen vor den Kaminen, hatten nur vorübergehende Dauer. Zu den modernen Restaurierungsarbeiten gehört die Instandsetzung der Marmorstatuen 1872, Herstellung seidener Fenstervorhänge in den kaiserlichen Wohnzimmern 1874, Auffrischung der Wappen im Kuppelsaale 1876 und häufigere Ausbesserung der Fassaden und Freitreppen. Aus den Schlössern zu Hanau und Wabern wurden 1876, aus dem Residenzpalais und Bellevueschloß in Cassel 1901 Ölgemälde nach Wilhelmshöhe überführt. 1892 und 1893 entstanden die eisernen Durchgangsvorbauten

¹ Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XII u. XIX: Unter Jérôme entstand „ein bedeckter und mit Fenstern versehener Gang über den Bogen, welcher den östlichen Teil des Schlosses mit dem Hauptgebäude verbindet, und bisher unbedeckt, mit Statuen verziert, vom Kurfürsten einer Verbesserung durch einen bedeckten Säulengang bestimmt war. Anfangs wurde dieser Gang zu geschwindem Gebrauche — wenn wir uns recht erinnern — von Brettern, blau und weiß angestrichen, verfertigt, doch nachher von Stein aufgeführt, so daß er späterhin in den Hauptsachen bleiben konnte und wohl der einzige gut zu heißende Bau dieser (Jérôme-)Periode genannt werden dürfte. Der Bogen vom Hauptgebäude nach dem westlichen Flügel mußte sich indeß mit einem hölzernen Ueberbau der vorgeschriebenen Art begnügen, der dann bis zu Ende der Herrschaft blieb und sich übel ausnahm.“ Nach der Rückkehr des Landesherrn fiel dieses Provisorium. „Der bedeckte steinerne Gang über den Bogen, der den einen Flügel des Schlosses mit dem Corps de Logis verbindet, wurde, als etwas Gutes und in Fortsetzung der Ideen des Kurfürsten, gelassen, und im Einklange mit dem Geschmacke des Ganzen verändert; der andere, welcher zum westlichen Flügel geht, gleichförmig aufgeführt, so daß jetzt Schloß und Flügelgebäude auf eine feste, edle und schöne Art zusammenhängen. Eine Gallerie von Gemälden nach dem Leben der Fürsten des regierenden Hauses von Heinrich dem Kinde an bis auf die heutigen Zeiten soll die Communicationsgänge ausschmücken. Schon sind mehrere dieser Gemälde an Ort und Stelle.“

² Müller, Kassel s. siebzig Jahren I, S. 220, hat eine andere Erklärung: „... der Kurfürst behauptete, daß er sich nur auf diese Weise gegen den im Hauptgebäude, das er im Sommer bewohnte, herrschenden Zugwind schützen könne. Indessen möchte auch hier der innerste Beweggrund kein anderer gewesen sein, als sich so viel als möglich zu verbarrikadieren.“

³ Entwurfs- und Arbeitszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

⁴ Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 69.

⁵ Rechnungen besonders befohlene Einrichtungen in den Zimmern der Bel Etage des Schloßes zu Wilhelmshöhe 1834 u. 1837. St.-Arch. Marburg.

⁶ Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberge betr. von 1840 bis 1842, S. 29. St.-Arch. Marburg.

⁷ Rechnungen wegen des Schloßes zu Wilhelmshöhe (Hauptgebäude) von 1842 an bis 1852, S. 2. St.-Arch. Marburg.

⁸ Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 120. St.-Arch. Marburg. Zeichnungen daselbst und im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

an der Westfront des Mittelbaus. Im Weißensteiner Flügel machte 1897 die Einrichtung von Wohnungen für die kaiserlichen Prinzen die Herausnahme der alten Treppe im südlichen Rondell, den Einbau einer neuen Treppe im Hauptvestibül und die Durchführung einiger neuer Korridore notwendig. Im selben Jahre wurde ein Teil des Mobiliars aus dem Casseler Residenzschlosse, das bereits 1876 Möbel abgegeben hatte, nach Wilhelmshöhe überführt.¹

Das Wilhelmshöher Schloß² gilt als eine Schöpfung des Empire. Das ist nur halb richtig. Vorausgesetzt daß man die Dauer dieses Stiles von 1795—1825 faßt und seine Blütezeit unter Napoleons Herrschaft ansetzt. Es ist klar, daß der 1786 begonnene Bau noch nicht die ausgesprochenen Merkmale des strengen Klassizismus tragen kann, und wiederum nicht auffällig, daß die erst 1803 beendeten Innenarbeiten von der modischen Richtung beeinflußt sind. Daß die Änderungen, die der König von Westfalen in dem nach seinem großen Bruder umbenannten Schlosse vornahm, nicht anders ausfielen als im Geschmacke des neuen Kaiserreiches, versteht sich ohne weiteres. Aber auch der Erbauer des Schlosses selbst hatte den Standpunkt vertreten, der neuen Strömung in der Kunst, die gewaltig auf die Wiederaufnahme der reinen Antike hinarbeitete, Rechnung zu tragen. Aus Frankreich bezog er einen großen Teil der Materialien und Mobilien für den Innenausbau. Freilich schöpfte er hier die Kunst aus zweiter Quelle. Die wissenschaftlichen Vorarbeiten waren, wie bereits angedeutet, in einem anderen Lande geleistet, in England, wo das Rokoko niemals eine Rolle gespielt hatte, wo Vitruv und Palladio stets die maßgebenden Lehrer geblieben waren, wo das Empire nicht wie in Frankreich und Deutschland die Wiederaufnahme, sondern die Fortsetzung des Renaissanceprozesses bedeutete. Will man die kunstgeschichtliche Stellung des Wilhelmshöher Schlosses, das die Zeitgenossen für römisch hielten³, verstehen, so darf man den allgemeinen Stand der Baukunst nicht außer acht lassen und insbesondere jene Bewegung nicht übergehen, welche die Vertiefung des Verständnisses für die Antike brachte.

Von England gingen die Bestrebungen aus, griechische Monumente durch gute Aufnahmen für die allgemeine Kenntnis zu gewinnen. Bereits 1734 hatte sich der Verein der Dilettanti gebildet, der das Studium der klassischen Kunst als seine besondere Aufgabe ansah. Seit der Mitte des Jahrhunderts erweiterten sich die Kreise der archäologischen Forschung. In Frankreich vertrat Rousseau den englischen Gedanken. Hier vollzog sich der gleiche Prozeß, der in England die Würdigung klassischer Kunst gebracht hatte. Hier wie dort tauchte der Zweifel darüber auf, ob die Baukunst des Palladio wirklich das erstrebte Ideal der Antike, die Art des Vitruv, wiedergäbe. Über Frankreich nahm zum Teil das Vorempire des Inselreiches seinen Weg nach Deutschland. Aber es dauerte, wie in England so in Frankreich, noch Jahrzehnte, bis das Studium der Antike auch in der angewandten Kunst zum reinen Klassizismus sich durchrang. Als man auf Weißenstein mit dem Bau des Schlosses begann, herrschte im westlichen Nachbarlande noch vorgeschrittener Palladinismus als Stil Ludwigs XVI.

In Deutschland waren es Winckelmann und Lessing, die der Antike zum Sieg verhalfen. Aber auch hier vergingen Jahre, bis die Grundsätze der Theorie in die Praxis umgesetzt wurden und in der Baukunst das Ideal einer hellenischen Renaissance entstand. Dank des freiesten Eklektizismus herrschte noch in der Spätzeit Friedrichs des Großen keineswegs ein einheitlich klassizistischer Stil. Daß ältere Meister nicht mehr geneigt waren umzulernen, zeigt die Richtung eines dem Weißensteiner Bauunternehmens nahestehenden Künstlers. J. H. Tischbein folgte bis zu seinem Tode der gewohnten französischen Art. Nur nach und nach fanden die geläuterten Ansichten über die Schönheit antiker Einfachheit Eingang in die Kreise maßgebender Bauherren und Architekten. Zu Potsdam wurden 1769 das neue Palais und die Kommunen vollendet, Gartenschlösser, deren Bau den hessischen Landgrafen so lebhaft interessierte, daß er sich die Pläne kommen ließ.⁴ In Berlin entstand 1773 die Hedwigskirche, eine Nachbildung des römischen Pantheon. 1780 begann Gontard seine

¹ Neuere Hofbauakten. St.-Arch. Marburg. Die sog. Wilhelmshöher Porzellan- und Fayencesammlung befindet sich im Unterstock der Gemäldegalerie zu Cassel.

² Landau, Ansichten, S. 36f. — ³ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 5.

⁴ Pläne, Landesbibliothek Cassel.

Türme auf dem Gendarmenmarkt. Das war dasselbe Jahr, in dem man nach dem Vorbilde der Wiener Hofburg noch die geschwungene Fassade der Berliner Bibliothek zu Ende führte. Erst unter Friedrich Wilhelm II. wurde in Berlin mit der französischen Bauweise alten Stiles endgültig gebrochen. Früher als anderswo hatte sich die kampflustige Opposition des Klassizismus gegen die alte Richtung in Dresden geregt. In Wien wirkte Hohenberg als Lehrer und ausübender Künstler. 1775 entstand seine Gloriette in Schönbrunn und, während die Entwurfsarbeit auf Weißenstein ihren Anfang nahm, sein Palast Pallavicini. Schönbrunns „neues Gebäu“ machte am Casseler Hof so starken Eindruck, daß man die Fassadenzeichnungen beschaffte.¹ Als man zur hessischen Sommerresidenz den Grundstein legte, fielen am Schloß zu Coblenz die Gerüste. Gleichzeitig mit den Weißensteiner Seitenflügeln erhoben sich Langhans' Werke, in nüchterner antikisierender Steifheit, im „etrurischen“ Geschmacke das Marmorpalais zu Potsdam, dessen Risse Wilhelm IX. studierte², und, mit dem Weißensteiner Mittelbau zeitlich zusammenfallend, als geklärte Schöpfung desselben Meisters, das Brandenburger Tor in Berlin, eine glückliche freie Nachahmung der Propyläen. Diese großartige Leistung, die in der preußischen Hauptstadt den Anfang der neuklassischen Blüte brachte, fand auch am hessischen Hofe die gebührende Würdigung.³

Hatte Englands Vorempire in Frankreich und Deutschland zunächst auf dem Gebiete der Kleidermode Nachahmung gefunden, so sollten die Lebensformen und die Kunst bald folgen. An die Stelle der Willkür trat die Gesetzmäßigkeit. Alles wurde Regel und Zwang. Mit dem Begriff des Klassizismus vereinigte sich der der Einfachheit. In der Architektur verschwindet das Muschelwesen und die Schnörkelform. In das Innere der Häuser finden die alten Pilasterordnungen wieder Eingang. Das Blumenornament, das sich in die neue Geschmacksrichtung hinüberrettete, konnte der strengen Struktur von ihrer Kälte und Magerkeit nur wenig nehmen. Die Voluten verlieren den Schwung des Barocks, ihre Schneckenlinie bricht im rechten Winkel, an ein Glied des antiken Mäanders erinnernd. Der Rustikaquader verliert Profil und Spiegel. Wo er beibehalten wird, erscheint er im Auftrag des Bossens gemäßigt. Die Armierung der Ecke fällt ganz fort. Sogar im Sockel erscheint die Unterdrückung der Rustika nicht mehr unerhört. Türen und Fenster des Untergeschosses werden glatt aus den Quadern herausgeschnitten, ohne Gliederung und Bekrönung. Verdachungen bescheidenster Art und strenger Form erhalten die Fenster des Obergeschosses. Die Brüstungsfelder füllen Bandornamente oder Baluster mit quadratischem Grundriß. Auf das Einfachste wird die Profilierung beschränkt.

Tafel 142

Ganz im Sinne der Grundsätze dieses Vorempires sind die beiden **Seitenflügel** des Schlosses ausgefallen, deren Äußeres auf der Vorder- und Hinterfront gleich ausgebildet ist. Die gewollte Schlichtheit des Baues in den Fassaden ist nicht zu verkennen. Die Vermeidung von Gesimsen, Profilen, Ornamenten könnte die Architektur nüchtern erscheinen lassen, gäbe ihr nicht die Verwendung von Säulen in den beiden Obergeschossen einen großen Zug. Frei vorgestellt und auf den vorgezogenen Mauern des Erdgeschosses stehend, begleiten diese ganz in den Verhältnissen der Antike entworfenen Rundstützen den Mittelteil der

Tafel 143, 2

Tafel 144

Vorder- und Hinterfront sowie die an den Schmalseiten befindlichen Rondells. Im selben Klassizismus ionischer Richtung ist das Hauptgesims gehalten, das in gerader Linie ununterbrochen durchgeht, von keinem sichtbaren Dache überragt wird und auf den Längsfronten eine ziemlich hohe Attika trägt. Die antikisierenden Vasen, welche diese Attika krönen, zeigen durch die ungezwungene Anordnung ihrer Kranzgehänge am deutlichsten, daß man trotz der Strenge bei der bedingungslosen Symmetrie des Empire noch nicht angekommen war. Freilich sind die barocken Kränze bei den Vasen der Rondells schon nicht mehr vorhanden. Die architektonische Behandlung der Maueröffnungen beschränkt sich auf die maßvolle Betonung des Schlußsteines bei den Rundbögen des Erdgeschosses und die Anordnung von horizontalen Deckgesimsen oder Flachgiebeln bei den Fenstern des ersten Stockwerkes. Bei den geradlinig abgeschlossenen Fenstern des zweiten Obergeschosses fehlt, abgesehen von einem feinen Profil, das den rechteckigen Rahmen umzieht,

¹ Pläne, Landesbibliothek Cassel.

² Pläne, Landesbibliothek Cassel. — ³ Pläne, Landesbibliothek Cassel.

jedes Zierglied. Fast scheint es, als ob man beim Nordflügel die Einfachheit noch weiterreiben wollte; denn so erklärt sich am besten die Tatsache, daß man bei diesem jüngeren Bauteil auf die gute Behandlung der Quaderflächen, insbesondere auch auf die Betonung der Fuge durch eine dreieckige Nute verzichtete, wie sie beim älteren Südflügel festzustellen ist. An figürlichem Schmuck findet sich ein Paar von Ruhl² und den Gebrüder Heyd geschaffener liegender Löwen¹ zu seiten der Freitreppen und in den Erdgeschoß-nischen der Apsiden die Figuren der Aurora und des Apollo, Arbeiten Nahls, der Luna und des Hesperus, Heyds Werke, mit den Symbolen des Morgens, des Mittags, des Abends und der Nacht.³

Wenn auch nicht vergessen werden darf, daß der Südflügel ehemals eine reichere Ausstattung besaß, ist die Schlichtheit auch im Innern⁴ auffällig. Die Zierformen sind auf das Äußerste beschränkt, aber, wo sie sich finden, von diskreter feiner Behandlung. Kleine Rosetten in den zurückgesetzten Ecken der Türfüllungen, Vasenmotive und Kreuzgehänge an den Bronzebeschlägen der Schlösser, stilisierte Palmetten, flache Akanthus, kreuzweise gewickelte Bänder um Girlanden und aus Kreisen sich zusammensetzende Flecht-muster sind die geläufigen, aber sparsam angebrachten Motive. Daneben findet sich noch der Eichenblatt-fries, ein Beweis dafür, daß die klassizistischen Ideen noch nicht völlig zum Durchbruch gekommen sind.

Ihrem Zwecke entsprechend weisen die beiden zum Hauptgebäude stumpwinklig angeordneten Neben-flügel verschiedene Grundrißeinteilung auf. Der Südbau, nach dem an seinem Fuß zutagetretenden hellfarbigen Felsen auch der Weißensteiner Flügel genannt, zeigt die Raumanordnung des herrschaftlichen Palastes. Ursprünglich zur Wohnung des Landgrafen bestimmt, aber nur bis zur Erbauung des Corps de logis als solche benutzt, dient er jetzt den kaiserlichen Prinzen zum Aufenthalte. Seine Zimmer schließen sich ohne Korridor aneinander an. Die Mitte der Nordfront nimmt im Erdgeschoß, über die drei Außentüren sich erstreckend, das *Vestibül* ein, das in der Neuzeit eine zweiarmige Eisentreppe erhielt und bei dieser Gelegenheit unter Einziehung von inneren Stützen um eine westliche Achse erweitert wurde. Der in toskanischer Pilasterarchitektur und ganz in weißen Tönen gehaltene Raum besitzt Möbel im Stile Louis' XVI. und ist wie die über ihm gelegenen weiteren Vorsäle an den Wänden mit Geweihen und Waffen ausgestattet. Der Südseite dieser Eintrittshalle schließt sich der *Gesellschaftssaal* an, ein ehemals fünffenstriger, jetzt durch eine Wand geteilter, bis zur Decke vertäfelter und ebenfalls weiß gestrichener Raum, der reichen Marmor-kamin von Ruhl⁵ und Landschaftsgemälde von Schönberger aufweist. Der *obere Saal* ist der einzige Raum des Weißensteiner Flügels, der an den Wänden noch Stoffbespannung besitzt. Die rote Seidenfläche schließt unten ein niedriger weißer Holzsockel, oben eine verzierte Stuckvolute ab, die zu der mit ziemlich reicher Mittel-rosette versehenen einfarbigen Decke überleitet. Der vornehme Raum enthält über den drei Türen gemalte Sopraporten, romantische figürliche Szenen darstellend, an den Wänden zahlreiche Kinderporträts und die Statuen der Hebe und Ceres. Von künstlerischem Interesse im Weißensteiner Flügel ist noch das am Ost-ende des Erdgeschosses gelegene 1825 angelegte *Marmorbad*, dessen versenkte Wanne unter dem erneuerten Fußboden verschwindet. Die Wände des in toskanischen Formen gehaltenen und durch eine Säulenstellung geteilten Raumes werden von Pilastern gegliedert, deren Zwischenfelder zusammenhängende Wandmalereien in antikisierendem Geschmack, Landschaften mit Ruinen, Statuen, Säulen und Springbrunnen ausfüllen. Der eiserne Ofen dient als Sockel einer Marmorstatue der kapitolinischen Venus. Alle übrigen Räume weisen schlichte Tapezierung und weiß gestrichene Holzteile auf. In einzelnen von ihnen finden sich Statuen, die

Tafel 140, 1

Tafel 140, 4

¹ Bau-Departement 1788—1798, S. 44. St.-Arch. Marburg.

² (Apell) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 6.

³ Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 16.

⁴ Von einer genaueren Aufzeichnung des Inventars im Schloß Wilhelmshöhe mußte, ebenso wie in der Löwenburg, abgesehen werden, da weder die Möglichkeit bestand, die Räume zu photographieren, noch die Kunstgegenstände zu inventarisieren. Die wiedergegebenen Abbildungen sind durchweg älteren Datums. Die Angaben über das Inventar beruhen in vielen Fällen, besonders hinsichtlich der Löwenburg, auf Notizen in Druckwerken oder Handschriften. Die Schloßbibliothek in Wilhelmshöhe konnte in beschränktem Umfang benutzt werden. Herrn Professor Dr. Luthmer bin ich für die Überlassung photographischen Materials zu besonderem Danke verpflichtet.

⁵ Bau-Departement 1788—1789, S. 13. St.-Arch. Marburg.

bezeichnenderweise der antiken Mythologie angehören, so die Figuren der Minerva und Flora. Das Treppenhaus enthält ein kleines Standbild der Leda und größere allegorische Gemälde von Terwesten.¹

Den Nordflügel, früher wie jetzt Wohnbau für das Gefolge, durchzieht ein Längskorridor, zu beiden Seiten die zahlreichen, aber kleineren Räume zugänglich machend. Eine prunklose zweiläufige Treppe nimmt die Mitte der Nordflucht ein. Flur, Treppenhaus und die Mehrzahl der Zimmer sind mit älteren Ölgemälden ausgestattet, unter denen Porträts und Jagdbilder, in vielen Fällen Arbeiten Oudrys, die Mehrzahl bilden. Die meisten Stücke sind der Löwenburg entnommen, die auch die auf den Korridoren untergebrachten Ofenplatten hergab. Von besonderem Interesse sind die im südwestlichen Eckzimmer des Erdgeschosses hängenden Kupferplatten zu den Stichen des Leichenbegängnisses Landgraf Wilhelms VI. von Hessen. Die Zimmer selbst sind einfach ausgestattet, tapeziert und in Türen und Decken weiß gestrichen. Architektonische Ausbildung hat lediglich die *Kapelle* erfahren, nach welcher das Gebäude den Namen Kirchflügel führt. Am Westende gelegen, besitzt der mäßig große, rechteckige Raum, der beiderseits in einer ebenerdigen Loge mit doppelter Säulenstellung sich erweitert, als gegebenen Platz für Altar und Kanzel die westliche Konche. Die schlichten Wände schließt ein toskanisches Gebälk ab, über dessen kräftig ausladendem Hauptgesims das reiche Gewölbe — für den Gemeinderaum die Tonne, für den Chor die Viertelkugel — ansetzt. Alle Stuckteile sind in Weiß gehalten. Dieselbe Farbe unter mäßiger Verwendung von Gold zeigt das Inventar, unter dem die auf einer Ostempore stehende, 1901 aufgestellte Orgel, ein kleines Werk mit einreihigem Pfeifenprospekt, Vergitterungen und Rokokoornamenten, das reichste Stück darstellt. Die tiefere Farbe der Möbelbezüge paßt sich der feierlichen Stimmung des intimen Raumes an. Die in den Logen untergebrachten, aus der Löwenburg stammenden Ölbilder kleineren Formates, die Verkündigung, Geburt Christi, die hl. drei Könige, die Beschneidung, die Flucht nach Ägypten, den Kindermord, Jesus im Tempel und die Kreuzigung darstellend, sind Arbeiten A. Wiskemanns aus dem Jahre 1619. Die silbernen Taufgefäße wurden 1886, das Kruzifix und die Leuchter für den Altar 1900 beschafft.

Tafel 154

Tafel 142
u. 143, 1 u. 3

1792 wurde der **Mittelbau**, das Corps de logis, in Angriff genommen. Sechs Jahre waren vergangen, seit man den Grundstein zum ersten Schloßflügel gelegt hatte, eine Zeit, zu kurz, als daß sich weittragende Änderungen in den künstlerischen Anschauungen des Bauherrn oder Architekten hätten vollziehen können. Zudem war man durch die Formen der Seitenbauten wenigstens im Äußeren gebunden. Man mag den Ersatz des geradlinig abgeschlossenen Säulenprospektes durch eine giebelgekrönte Tempelfront als Ausdruck des fortgeschrittenen Klassizismus ansehen, ein Hauptgrund für die Herabführung der Säulen bis zum Erdboden war jedenfalls die Verminderung der starken Sockelunterbauten gewesen. Aus gleicher Ursache waren an den Rondells der Schmalseiten die freistehenden Säulen durch wenig vortretende Pilaster ersetzt worden. Im übrigen stellt der auf beiden Seiten gleich ausgebildete Mittelbau die erweiterte Ausgabe der Seitenflügel dar: fünfzehn Fensterachsen statt neun, zu den drei üblichen Geschossen im erhöhten Fries noch eine vierte, naturgemäß sehr niedrige Fensterreihe, außer den drei Mittelportalen noch eine Tür rechts und links der Tempelfassade, an Stelle der bescheidenen Stufenanlage vor der Front eine Freitreppe großen Stiles, dazu auf der Seite nach dem Bowlinggreen noch eine Vorfahrt. Trotz dieser Betonung des Mittelflügels als des eigentlichen Fürstenbaues ist die Ausstattung der Fronten eher bescheidener als reicher ausgefallen. In

¹ Über den früheren Zustand des Weißensteiner Flügels schreibt Apell, Cassel und die umliegende Gegend 1797, S. 102: „Der Vorsaal (Vestibül) wird von vier freistehenden dorischen Säulen unterstützt. Diese und die Wände sind mit geschliffenem Marmor bekleidet. Drey Thüren führen aus diesem Vestibül in den Hauptsaal . . . Rechts an diesem Saal ist das Speisezimmer, das 45 Fuß lang und 30 Fuß breit ist, ohne die Vertiefung zu rechnen, in der die Buffets stehen, und die durch vier freistehende jonische Säulen von den Zimmern abgesondert wird. Hier sind die Wände aus weißem Gypsmarmor. Links aus dem Hauptsaal kommt man in ein Zimmer von 18 Fuß Breite und 20 Fuß Tiefe, über dessen vier Thüren Ausichten von Weißenstein sind . . . ein äußerst prächtiges Schlafzimmer macht den Beschluß . . . Das fürstliche Bett steht in einem Alkoven, der durch zwei gereifte Säulen von dem Zimmer selbst abgesondert ist.“ Im oberen Geschoß befand sich ein ähnliches Schlafzimmer mit Alkoven. Das oberste Stockwerk enthielt die Bibliothek.

Rekonstruktion des Grundrisses bei Phleps, Zwei Schöpfungen d. S. L. du Ry. Dasselbst zahlreiche Aufnahmen des Schlosses und seiner Einzelheiten nebst Maßangaben. Eine vergleichende Zusammenstellung weist den Einfluß Vignolas nach.

dieser nur unauffällig hervortretenden Einschränkung ein Zugeständnis an die strenger werdende Mode zu erblicken, erscheint erlaubt. Den Ersatz der vasengekrönten Attika durch eine schlichte Traillengalerie darf man wohl ebenso als Ausdruck gesuchter Einfachheit nehmen wie den Umstand, daß die Fenster der Giebelabdeckung entbehren. Statt der Löwen, die den Eingang der Nebenflügel bewachen, finden sich zwei Steinkugeln, die in ungenauem Relief die Erdteile und Sternbilder tragen. Vom bescheidenen Hauptgesimse und einem Bande in Höhe der Fenstersohlbänke abgesehen, entbehrt die kreisförmige, mit einer Kugelkappe bedeckte Kuppel jeder Gliederung. Weder die mit grauer Ölfarbe gestrichene Blechverkleidung des Tambours noch die patinierten Kupferplatten der Kalotte zeigen Profilierung oder Musterung. In unverzierten, geradlinigen Buchstaben sind die vergoldeten Inschriften auf den Friesen der Tempelvorbauten gesetzt, auf der Stadtseite WILHELMSHOEHE, nach dem Berge zu WILHELMVS·I·EL·CONDIDIT.¹ Keine Skulptur füllt das Giebelfeld, eine Kreisfigur mit zwei seitlichen Segmenten ist durch den Steinschnitt erzielt. Größere Sorgfalt als beim Nordflügel läßt sich in der Behandlung der Verblendflächen feststellen, die hier, wie beim ganzen Bau, aus rötlichem Sandstein bestehen. Die gut bearbeiteten Quader wiederholen die Technik des Südflügels, vertiefte und über die ganze Front durchgehende Längsfugen mit nutenförmigem Profil.

Stärker als im Äußern mußte im Innern die Wandlung des Geschmackes zum Ausdruck kommen. Eine Bauzeit von mehr als zehn Jahren war ausreichend, für die Einrichtung des Schlosses neue Anregungen zu geben. Als man mit dem Innenausbau begann, hatte das Empire eingesetzt. Wenn daher das Innere des Hauptschloßflügels sich der strengeren klassizistischen Richtung anschließt, so darf das nicht auffallen. Und wenn der Reichtum der Ausstattung die Leistungen in den Seitenflügeln in den Schatten stellt, so hat das darin seinen guten Grund, daß das Bauprogramm auf ganz andere Forderungen zugeschnitten war. Zwar finden wir die eindeutigen Gesetze des Empire in ihrer ganzen Strenge noch nicht befolgt. Die Symmetrie, die Hauptregel des neuen Stils, macht sich nicht bis zur letzten Konsequenz bemerkbar. Die Betonung der Mittelachsen wird in Einzelfällen vermißt. Nach alter Sitte sind die Türen nach der Fensterwand verschoben, ohne daß sich, abgesehen vom Prunksaale, ein blindes Gegenstück angeordnet fände. Wenige Haupträume ausgenommen, besteht die Wandverkleidung nicht in Pilaster- oder Säulenarchitektur, sondern in glatter Seidenstoffbespannung. Das dünne, schlanke Säulchen, das der strenge Klassizismus aus der pompejanischen Wandmalerei übernahm, tritt nirgends auf. Auch die Ausbildung der Fußböden zeigt nicht die künstlerische Höhe des Empire, das in der Parkettierungskunst das Vollkommenste leistet. Von den zahllosen Variationen der antikisierenden Palmettenrosette ist auf den Wilhelmshöher Fußböden nichts zu finden. Durchweg besteht der Belag aus einfachsten Mustern, die sich aus quadratischen oder rechteckigen Tafeln zusammensetzen.

Aber es fehlt auch nicht an Zeichen dafür, daß man sich der strengeren Richtung anschloß. Der Grundsatz, die Räume in einer dominierenden Farbe durchzuführen, ist überall zu erkennen. Wandbespannung und Möbelbezüge stimmen in Stoff, Farbe und Muster überein. Die Decken sind in hellem Grundton gehalten. Nischenvertiefungen für Figuren kehren oft wieder. Der niedrige Sockel ist allen Räumen gemein. Mit der Schwärmerei für den klassischen Faltenwurf hängt die Vorliebe für die Draperien an Fenstern und Bettnischen zusammen. Die Methode, den Ofen nicht als Heizapparat erscheinen zu lassen, sondern als Unterbau einer Statue auszubilden, entspricht durchaus den Anschauungen des Stils, der die Notdurft des Lebens den Gesetzen der Schönheit unterordnete. Greifen, Löwen, Sphinxen, Genien, deren Leiber sich in Akanthusvoluten fortsetzen, bilden in Verbindung mit Lyren, Kandelabern, Säulen und Opferbecken den beliebten Vorwurf für die Stuckfüllungen der Sopraporten, der Friese und Interkolumnien. Daß ein Teil dieser auf römische Vorbilder zurückgehenden, französischen Geschmack verratenden und häufig mit kriegerischen Emblemen durchsetzten Verzierungen aus Jérômes Zeit herrührt, ist glaubhaft.

Die Möbel zeigen nicht mehr die weiße Bemalung und Vergoldung des Vorempire, sondern sind in edlen Hölzern unter reichlicher Verwendung von Bronzebeschlägen ausgeführt. Bei den Stühlen und noch mehr bei den Tischen machte sich das Streben nach Monumentalität geltend. Die zierlichen Beine des Vor-

Tafel 156 u. 157

¹ Vor 1803 hieß die Inschrift auf der Westseite WILHELMUS·IX·CONDIDIT.

empirestils sind durch kräftigere Stützen, Säulen oder Hermen ersetzt. Alle jene Ausstattungsstücke, die mehr dekorativem Zwecke dienen, fehlen nicht, so die kleinen Standfiguren, die Porzellan- und Alabastervasen, sowie die zierlichen Ofen- und Kaminschirme mit ihren gestickten Einsätzen. Von Beleuchtungskörpern sind die charakteristischen Formen vertreten, der Glaslüster und die antike Hängelampe. Erstere Art zeigt vorzugsweise die Kombination eines großen Bronzereifens, aus dem die hörnerartig gewundenen Lichthalter hervortreten, mit reichem Glasbesatz. Gewöhnlich fallen die aus Lüstersteinen gebildeten Kristallketten von einem oberen kleinen Ringe in leicht geschwungenen Linien zum unteren Reifen ab und setzen sich unterhalb dieses Reifens fort, zu einem tiefer liegenden Mittelpunkte zusammenlaufend und ein korbartiges Gehänge bildend. Einfacher und kleiner sind die an Metallketten aufgehängten antiken Ampeln. Die aus Holz geschnitzten oder aus Bronze gegossenen Beleuchtungskörper, die des Glasbesatzes ganz entbehren, bestehen aus einer Mittelvase oder einer Kugel, welche am Rande die kleinen Leuchterarme in Form von Genien, Füllhörnern oder Schwanenhälsen und auf dem Scheitel Miniaturfiguren eines mythologischen Helden tragen. Als Wandleuchter wiederholen sich Bronzearme, Lyren und Genien. Am anspruchslosesten sind die in den Vorräumen hängenden prismatischen Glasampeln, deren dünnes Bronzegerüst mit den bescheidensten Ornamenten verziert ist, üppig dagegen wieder die in den Prunkräumen aufgestellten Gueridons, schwere vergoldete Standleuchter, die auf kanneliertem oder skulptiertem Schaft die doppelten Lichterteller tragen. Die Kamine aus weißem, seltener aus grauem Marmor sind die Stelle, an denen der Architekt und der Bildhauer in gleicher Weise sich betätigen. War es überhaupt nicht leicht, dieses der Antike ungeläufige Feuergehäuse in griechische oder ionische Form zu bringen, so darf nicht erwartet werden, daß die Wilhelmshöher Versuche zu Ergebnissen im klassischen Geiste führten. Säulen und Karyatiden sind als Stützen nur selten verwandt. Aber wie reizvoll auch Medaillons, Masken, Kranzgehänge, Flechtbänder und kleine Skulpturen in dezentem Relief wirken können, zeigen die Wilhelmshöher Stücke zur Genüge. Dient der Kamin im ganzen als Unterbau für die hohen Wandspiegel, so nimmt seine Platte die wertvollen Ziergegenstände der Kleinkunst auf, ohne die ein Empireschloß nicht zu denken ist.

Tafel 140

Der Grundriß des Hauptflügels wird durch eine Mittelwand so geteilt, daß auf jeder der Langseiten eine Flucht von Zimmern sich bildet, die unter Vermeidung eines Korridors unmittelbar aneinanderstoßen. Das Erdgeschoß, das wie das erste Stockwerk die kaiserlichen Gemächer birgt, enthält in der Mitte der

Tafel 145

Westfront das *Vestibül*, dessen architektonische Behandlung ganz den Regeln des Klassizismus entspricht. Vier freistehende toskanische Säulen aus gelbem Stuckmarmor und ebensoviele Halbsäulen an den Wänden dienen im nördlichen Teile des gestreckten Raumes als Stützen für die Obergeschoßmauer. Den Säulen schließen sich in der Farbe die Wände an. Die 1896 aufgefrischte Decke zeigt plastisch gemalte Stuckmuster antiker Richtung. Gleiche Ornamente weist der Anstrich der Türen auf. Vor Flachschnischen stehen an der Ostwand auf kannelierten eisernen Öfen die grauen Marmorstatuen zweier Isispriester, völlig gleich entworfen und ausgeführt, ein Beweis für das wachsende Symmetriegerühl und die Verwertung der Forschungsergebnisse eines Caylus oder David Vogel. An Gemälden enthält der ziemlich gedrückt wirkende Raum die Vollbilder Landgraf Karls von Quitter, Landgraf Wilhelms VIII. von Rusca, Landgraf Friedrichs I. von unbekannter Hand und König Friedrichs I. von Preußen, ebenfalls unsigniert, sowie die von Böttner gemalten Brustbilder König Friedrich Wilhelms und der Königin Luise. Am Nordende nimmt das Vestibül die schlichte dreiarmlige *Haupttreppe* auf, auf deren Podesten die Bilder Ludwigs XV. von Frankreich, seiner Gemahlin Maria Leszczyńska und des Erbprinzen Wilhelm von Hessen sowie Tischbeins großes Gemälde der Familie Herzog Karls I. von Braunschweig sich finden. Weiter nördlich schließt sich die *Nebentreppe*, südlich die *Dienerstube*, das 1897 eingerichtete, mit Tannenmustern bemalte *Jagdzimmer* und eine zweite *Nebentreppe* an.

Das *Rondell* an der nördlichen Schmalseite erweitert sich im Grundriß zum völligen Kreise. Der ursprünglich als Speisesaal¹, jetzt als Anrichte dienende Raum ist an den mit getöntem Stuck überzogenen

¹ Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 55. Nach Lobe, Wanderungen, S. 181, war der Saal „mit verschiedenen kleinen Statuen und Gruppen von Marmor dekoriert. Besonders schön sind ein verwundeter Achilles und ein Hermaphrodit“.

Wänden durch flache Nischen gegliedert. Die im weißen Ton gehaltene Decke besitzt Stuckrosette auf lichtblauem Grunde. In den Füllungen der grau gestrichenen Türen finden sich holzgeschnitzte Verzierungen von weißer Farbe. Der im Durchmesser über 9 m haltende Raum steht in unmittelbarer Verbindung mit dem jetzigen *Speisesaal*, dem ersten der in der Ostflucht gelegenen Repräsentationsgemäcker. An den mit glänzendem Marmorstück bekleideten Wänden zieht sich ein hellgrauer Sockel hin. Korinthische Pilaster und Halbsäulen tragen den Palmettenfries, den ein schwaches ionisierendes Hauptgesims abschließt. Die reichen Stuckmuster der Decke sind aufgemalt, die gepreßten und vergoldeten Ornamente der Türen wie in den meisten Fällen aufgelegt. Neben Mahagonistühlen mit rotem Lederbezug finden sich vergoldete Möbel. Reich ist der Bilderschatz. J. H. Tischbein ist vertreten durch die „sterbende Alceste“ und „Hercules, König Admet und Alceste“, Oudry durch fünf Tierstücke, Franceschini durch „Mutter mit Kindern“ und Lutti durch „Mercur, Cupido und Venus“.¹ Auf gelben Ton in den Stuckflächen der Wände ist der anstoßende *Empfangssaal* abgestimmt. Graue Pilaster mit korinthisierenden Kapitellen, rötlicher Sockel, Gesimse und Architekturteile in weißer Farbe und Vergoldung geben dem fünfenstrigen Raum eine ziemlich bewegte Gliederung. Die halbkreisförmigen Nischen enthalten an der inneren Längswand Vasen von weißem Marmor auf Sockeln vom selben Material oder auf Kupferöfen, an den Schmalseiten die Marmorstatuen des Herkules von Farnese, der Venus von Medici, des Ganymedes und der Hebe. Von einem breiten Mäanderband umzogen, zeigt das Mittelfeld der weißen Stuckdecke drei Rosetten mit Goldrand und blauem Grunde und in den Zwickelflächen stilisierte Adler. Weiter südlich schließt sich das *Billardzimmer* an, der ehemalige kurfürstliche Wohnraum, mit goldenen und blauen Ornamenten, mit breitem plastischen Fries und reicher Deckenrosette. Pilaster weist die in die Westwand eingebaute, flachbogig überdeckte Nische auf, deren stuckverkleidete Öfen die Marmorstatuen der Flora und Ceres tragen. Landgraf Friedrich II. und dessen Gemahlin Philippine, von J. H. Tischbein gemalt, Kurfürst Wilhelm I. und Kurfürstin Karoline, von Böttner herrührend, und die Landgrafen Karl und Friedrich von unbekanntem Meister schmückten die graufarbigten Wände. Verhältnismäßig einfach an Wänden und Decke ist die mit modernen Möbeln im Empiregeschmack ausgestattete anschließende *Bibliothek*,² deren schlichten gelben Wandstoff unten ein niedriger weißer Holzsockel, oben ein schmales Stuckgesimse mit Eierstab und Zahnschnitt abschließt. Von Interesse ist der Kachelofen, dessen achteckigen Aufsatz Bronzefiguren im Tanzreigen umschließen, sowie der Lüster mit spiralförmig sich abzweigenden Armen, den der König der Belgier 1895 nachbilden ließ. Der blaue Seidenbezug von Möbel und Ofenschirm erinnert an die Zeit, da dieser Raum, der jetzt auch als Vortragszimmer dient, als „blaues Wohnzimmer“ benutzt wurde. Die Bücherei selbst, die eine ausgezeichnete Sammlung von Kupferstichen, darunter eine fast vollständige Dürersammlung, enthält, ist der Restbestand der alten 1897 an die Landesbibliothek zu Cassel abgegebenen Schloßbücherei. Das anschließende *Arbeitszimmer*, der kleinste und letzte Raum der östlichen Zimmerflucht, ist mit rot geblümter gelber Seide bespannt. Seine hellblau getönte, mit kleiner Mittelrosette versehene Decke umzieht ein gelber Rand und schließt ein schmales, aus Eierstab bestehendes Gesimse ab. Die Türen sind, wie der niedrige Sockel, weiß gestrichen. Das Hauptausstattungsstück bildet Josts vom Hoff Gruppenbild von Landgraf Moritz' zahlreicher Familie, das die ganze Westwand einnimmt. Von den kleineren Gemälden, meist unbekannter Herkunft, seien „Der alte Graf von Prederoth“ und „Der alte Reingraf“ genannt. Das *südliche Rondellzimmer*, das ehemalige Schlafgemach des Kurfürsten, besitzt noch die von ionischen Säulen flankierte Bettische. Die grau gestreifte Wandbespannung ist neu, ebenso der gleichfarbige Möbelbezug. Der ziemlich einfache Raum enthält die Porträts des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin Dorothea von

Tafel 146

Tafel 147

Tafel 148

Tafel 149

¹ Wie bereits gesagt, geben die Innenansichten der Wohn- und Repräsentationsräume nicht den jetzigen, sondern den Zustand vor einigen Jahren (1892, bzw. 1897) wieder. So sind im Speisesaal die ehemaligen Möbelstücke nur zum Teil noch vorhanden. Die beiden großen Kubbilder an der Schmalseite befinden sich jetzt im „Kirchsaal“ des Nordflügels. Im Billardzimmer ist der im Bilde erscheinende Kronleuchter durch eine Billardlampe ersetzt. Das große Gemälde im „blauen Zimmer“ (Bibliothek) befindet sich jetzt im Vestibül.

² Über die Geschichte der Wilhelmshöher Bibliothek vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen XIV, S. 188, C. Scherer in Casseler Tageblatt und Anzeiger, Nr. 27f., u. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 378.

Brandenburg, Arbeiten Vaillants, sowie Ruscas Landgräfin Marie von Hessen. Unbekannter Herkunft sind die Bilder von Landgraf Friedrich II., Wilhelm VIII., von dessen Schwester Charlotte und von Landgraf Karls Familie.

Im ersten Obergeschoß besitzen die beiden Räume an den Stirnseiten im Grundriß ebenfalls die Form des Halbkreises mit eingebauter Nische. Das *nördliche Rondellzimmer*, das Napoleon III. während der ersten drei Tage seiner Gefangenschaft als Schlafraum benutzte, besitzt Wandbespannung aus grüner Seide mit goldenen Weinlaubmustern, Deckenmalereien mit den Motiven der Mohnblume und in den Wandnischen die Statuen des Tages und der Nacht. In der beiderseits von einem korinthischen Pilaster besetzten, mit einer Draperie eingefassten Nische steht, mit dem Lager auf den Fußboden reichend, die mit Bronze reich beschlagene Bettstelle des gefangenen Kaisers mit Landgraf Wilhelms VIII. großem Bilde am Kopfende. Das spätere Schlafzimmer Napoleons war der *südliche Rondellraum*, dessen Wände und Türen auf grünem Grunde teils gemalte, teils holzgeschnitzte Ornamente tragen, Schwerter und Lanzen, Likatorenbeile, Feldzeichen und Adler, von Kränzen und Lorbeeren durchflochten, römische Embleme in französischer Aufmachung. Wiederum dienen die in Nischen stehenden Öfen als Statuensockel. Die neu bezogene Nische enthält eine kleine Sammlung englischer kolorierter Stiche. In unmittelbarem Zusammenhange mit den Rondellzimmern stehen die Garderoben, die beiden äußersten Räume der Westflucht. Wesentlich reicher ausgestattet als der *südliche Garderoberraum*, der weiß-goldene Möbel im Stile Louis XVI. aufweist, ist die *nördliche Garderobe*, das ehemalige Ankleidezimmer des hessischen Kurfürsten wie auch Jérômes, das auch Napoleon III. im Anfange seiner Gefangenschaft benutzte. Die Wandbespannung aus blauer Seide zeigt Rautenmuster mit bunten Blumen. In gelbem Ton sind die mit Gold abgesetzten und mit Greifen, Lyren und Palmetten bemalten Türen und Sockelverkleidungen gehalten. Engel, Pfauen und Kränze bilden die Motive der Deckenmalerei. Wedgwoodeinlagen enthält der Kamin aus schwarzem Marmor. Englands König Georg III. und Königin Charlotte zieren im Bilde die Wand. Die übrigen Räume der Westflucht zeigen weniger prunkhafte Einrichtung. An einen kleineren *Vorraum* stößt der dreifenstrige *Mittelsaal*, der Bilder von Hackert und Nahl enthält. In seiner südlichen Fortsetzung liegt der ehemals als Speiseraum dienende *Rangese Saal*, so genannt nach den hier befindlichen Bildern dieses Meisters.

Auf der Ostflucht sind die Gemächer in demselben vornehm reichen Geiste gehalten wie die unter ihnen liegenden Repräsentationsräume, mit dem Unterschied freilich, daß im Obergeschoße die Gliederung der Wände durch Pilasterarchitektur hinter der Bespannung mit gestreifter Seide fast ganz zurücktritt und daß nicht Decken mit Stuck, sondern mit ornamentaler Malerei überwiegen. Das am Nordende gelegene, in Wänden und Türen weiß und rosa gehaltene *Arbeitszimmer*, in dessen Geweben und Malereien die Muster der Vase, Lyra, Opferschale und Efeuranke wiederkehren, besitzt als Hauptinventarstück den 1810 von Wichmann entworfenen und ausgeführten Schreibtisch, dessen feine Marmorkaryatiden in Berlin ausgestellt waren. Die beiden kleinen Bilder „Aeneas und Dido“ und „Didos Tod“ rühren von J. H. Tischbein her. Von demselben Künstler stammen „Apollo und Daphne“, „Venus und Adonis“, „Pan und Syrinx“ sowie „Bacchus und Ariadne“ im nebenliegenden blauen *Wohnzimmer*, in Türen und Decke wohl dem am buntesten gehaltenen Raume des Schlosses, an dessen Möbelbeschlägen der französische Adler und die Napoleonische Biene sich wiederholen. Weitere Arbeiten Tischbeins, „Cleopatra“, „Menelaus und Paris“, „Thetis und Achilles“, hängen im südlichen Nachbarraum, dem grünen *Empfangszimmer*. Die Mitte der Ostflucht nimmt, in der Grundfläche mit dem darunterliegenden Empfangssaal sich deckend, der Festsaal ein. In Pilastern und Gesims in korinthischen Formen gehalten, ist dieser an den Wänden mit Spiegeln verkleidete Raum mit der Längszone überdeckt, die in das obere Geschoß hineinragt. Rosetten und Kränze, Akanthus und Palmetten, Füllhörner und Gehänge, Genien und Putten, mit Weiß und Gold abgesetzt, dekorieren die gelblich getönten Flächen. Lyren am Fries, auf den Spiegeln und an den Gardinenstangen erinnern an die einstige Benutzung als Konzertsaal. Hortensien auf den blauen Bezügen der Stühle und Ofenschirme und in den Malereien der Fensterischen haben diesem vornehmsten und reichsten Raume des Hauses in angeblicher Anspielung auf Napoleons Stieftochter Hortense den Namen *Hortensienaal* gegeben. An die französische Zeit erinnern die

Tafel 156, 3

Tafel 150

Tafel 151

Monogramme auf den Sèvres-Vasen. Böttners „Venus, Mars und Amor“ schmücken die nördliche, Nahls „Ulysses, Penelope und Icarus“ die südliche Schmalseite. Das anstoßende *rote Zimmer*, das wie die folgenden Räume Napoleon III. zum Aufenthalt diente, enthält Tischbeins „Abschied vor dem Kampfe“, „Hermann und Thusnelda“ und „Octavia und Virgil“, während in dem sich anschließenden *blauen Zimmer* außer desselben Meisters „Mars und Venus“ und „Belohnung der Krieger durch Augustus“ noch zwei holländische Landschaften von Antonissen, je eine Ansicht von Wilhelmshöhe und der Löwenburg von Primavesi und ein Porträt der Kronprinzessin Elisabeth von Bayern hängen. Besteht die Deckenmalerei im ersten Zimmer aus einem Fries von gelben und weißen Palmetten auf rötlichem Grunde und einem Mittelfelde von gelbem Ton mit grünen Ranken, so trägt die Rosette des zweiten Raumes blauen Grund mit goldenen Ornamenten. Figürliche Darstellungen finden sich auf der Decke des anschließenden *Arbeitszimmers*, des letzten Raumes der östlichen Zimmerflucht: Apollo und Minerva im Mittelfelde, umgeben von Cicero, Homer, Aristoteles und Horaz, weiße Figuren auf blauem Felde, von grünen Palmzweigen eingefaßt. Die gelb gestrichenen Türen sind mit Akanthus und Fackeln verziert, die Wände und Möbel mit weißem gemusterten Seidenstoff bespannt. Douvens Porträt einer Prinzessin von Hessen-Wanfried hat größeres, Tischbeins „Landgräfin Philippine von Hessen“ und romantisches Bild „Rinaldo und Armida“ kleineres Format.

Tafel 152

Tafel 153

Außer den bereits genannten Malern sind im Schlosse noch durch Werke vertreten Bruch, Keßler, Pinhas, Seeger, v. d. Lyth, Diepenbrock, Querfurt, le Roy, Gryef, Riviere, v. Lint, Oppenheimer, Engelhardt, Schönberger, Stark, Pforr, Fiorillo, Hauck, Schraidt, Steinmüller, Peuter, Hummel, de Heem, Mazzuoli, Probus, van Jansen, Keulen und de Maré.¹

Im Sockelgeschoß des Hauptflügels befinden sich Vorratsräume, Kaffeeküche, Feuerwache und Silberkammer, im zweiten Stockwerk Zimmer für das Gefolge, im Dachgeschoß Zimmer für die Dienerschaft. In dem sonst unzugänglichen Raum hinter dem Giebfelde wurde 1806 der kurfürstliche Schatz geborgen.² Die eigentliche Küchenanlage ist im Unterstock des Kirchflügels untergebracht. Von erhöhtem Interesse ist der

¹ Über den früheren Bestand an Bildern und Skulpturen vgl. Krieger, Wilhelmshöhe, S. 33; (Apell) Cassel und die umliegende Gegend 1797, S. 103f.; (Apell) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, S. 6f.; d'Apell, Essai sur Cassel et ses environs, S. 108; von Apell, Cassel und dessen Umgebungen, S. 84f.; Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 12f. Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 55, und Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe, S. 37f. Im Journal von und für Deutschland vom Jahre 1790 werden auf S. 55f. die nachstehenden Gemälde aufgeführt: „Die Geschichte des Antonius und der Cleopatra begreift ein Ganzes in mehreren in sich: 1. Cleopatra schmückt und putzt sich, den kommenden Antonius zu empfangen; 2. Antonius führt die Cleopatra in Tarsus ein; 3. Cleopatra gibt dem Antonius das durch die Perle kostbare Gastmahl; 4. Antonius unterredet sich allein mit der Cleopatra; 5. Antonius läßt sich sterbend zu Cleopatra bringen; 6. Die sterbende Cleopatra selbst. — Mit den Gemälden dieser Geschichte stehen historisch in Verbindung: 7. Der angekommene August unterredet sich mit der Cleopatra; 8. August läßt Versuche machen, um die Cleopatra vom Verderben zu retten. — 9. Von August sind noch folgende Gemälde da: August theilt militärische Belohnungen unter seine Krieger aus; 10. August widmet die vom Mäcen ihm gezeigte Venus des Apelles dem Julius Cäsar; 11. August legt auf Alexander des Großen Grab eine Lorbeerkrone; 12. August verzeiht dem Cinna; 13. Octavia fällt über die Stelle, in welcher Virgil in seiner Aeneis des Marcellus gedenkt, in Ohnmacht. — Noch sind, aus der älteren griechischen und römischen Fabel und Geschichte gezogene Gemälde, folgende: 14. Der Kampf des Menelaus mit dem Paris; 15. Die Entführung der Helena; 16. Die Unterredung des Sokrates mit seinen Freunden und Schülern im Gefängniß — ein herrliches Nachtstück; 17. Thetis übergibt dem Achilles die Waffen; 18. Mars gibt der unverwundeten Venus seinen Wagen; 19. Venus beweint den Adonis; 20. Apollo und Daphne; 21. Pan und Syrinx; 22. Minerva; 23. Mars; 24. Jupiter und Callisto; 25. Arethusa; 26. Acis und Galathe; 27. Bacchus und Ariadne; 28. Clio; 29. Terpsichore; 30. Urania; 31. Melpomene; 32. Euterpe; 33. Polyhymnia; 34. Erato; 35. Thalia; 36. Calliope. — Von der Geschichte der Dido: 37. Dido mit dem Aeneas und dem Ascanius in der Gestalt des Amor; 38. Dido, die sich mit einem Dolche auf dem Scheiterhaufen tötet; 39. Curius Dentatus weist die Samniter mit ihren Geschenken ab; 40. Coriolanus nimmt, als er Rom verläßt, Abschied von seiner Familie; 41. Die Mutter und Gemahlin des Coriolanus bitten ihn, mit der feindlichen Armee von Roms Thoren wieder abzugehen. — Gemälde aus Tasso befreitem Jerusalem: 42. Der Zauberer giebt den Rittern, die den Rinaldo suchen, eine Karte, einen goldenen Stab und einen Schild, und begleitet sie bis an den Fluß; 43. Die zwey den Rinaldo suchenden Ritter sehen 2 Nymphen im Fluß; 43. Die Ritter entdecken den Rinaldo in den Armen der Armide; 45. Die Ritter entreißen den Rinaldo dem Arm der Armide; 46. Rinaldo in den Armen der Armide. Diese Gemälde bedecken zum Theil einen Saal des neuerbauten Schloßflügels, zum Theil füllen sie ein der Malerey gewidmetes Cabinet in demselbigen.“

² Hagedorn, Die Rettung des Kurfürstlichen Schatzes unter der Regierung des König Jérôme.

in der 13 m hohen *Kuppel* befindliche *Saal*. Der rund 17 m im Lichten messende kreisförmige Raum enthält im Innern einen Kranz von zwölf korinthischen Säulen aus weißem Stuck, deren Gebälk die rötlich getönte mit gemalten Kassetten versehene innere Kuppel aufnimmt.¹ Den freistehenden Stützen des mittleren Ringes entsprechen an der Außenwand Halbsäulen. Den Mittelraum erleuchtet ein kreisförmiges Oberlicht, den Umgang je ein Rundbogenfenster in der Achse des Interkolumniums. Im übrigen wird die Fläche der Außenwand eingenommen von den lebensgroßen Porträts aller hessischen Regenten von Landgraf Heinrich I., dem Kind von Brabant, bis auf den letzten Kurfürsten Friedrich Wilhelm.² Diese Bilder, Arbeiten der Casseler Maler Ludovico, Hummel, Andreas Range, Weigand, van der Emde und Ludwig S. Ruhl, waren ursprünglich für das Erdgeschoß der Verbindungsbauten bestimmt, in dem sie auch zeitweise hingen.³ Als Vorlagen mußten zum Teil die Grabsteine der hessischen Fürsten in der Elisabethkirche zu Marburg dienen.⁴ Das Bild des letzten Kurfürsten, von dem Darmstädter Joseph Hartmann gemalt, wurde erst 1877 eingereiht. Zwei der Porträts, das von Heinrich I. und dasjenige Hermanns des Gelehrten, fehlen und müssen in der Zeit von 1877 bis 1891 verschwunden sein; wahrscheinlich sollten sie ausgebessert werden und wurden dann nicht wieder eingesetzt.⁵ Der farbige Stammbaum zieht sich an der Decke des Portikus entlang. Der in konzentrische Ringe eingeteilte, aus Rautenfiguren zusammengesetzte Holzfußboden könnte trotz des einfachen Musters als der reichste Belag im Schlosse gelten, wenn die Parkettierung nicht aufgemalt wäre.

Die im Bogen vom Hauptbau zu den Nebenflügeln hinüberführenden **Verbindungsbauten** schließen sich der Architektur des Mittelflügels an, dessen Höhe sie nicht ganz erreichen. Nach der Talseite zu sind die Zimmer, nach dem Berge zu die Korridore angeordnet, in denen sich außer Porträts und Tierbildern auch die zu Guernieros Werk und zu Tischbeins und Lenaws Wilhelmsbader Ansichten gehörenden Kupferplatten hängen.

Nebenanlagen.

Ebenso gründlich wie das Weißensteiner Schloß sollten ausgangs des 18. Jahrhunderts die Nebenanlagen umgestaltet werden. Bereits Friedrich II. hatte in den letzten Jahren seiner Regierung begonnen, den Park zu modernisieren. Denn anders darf die Anlage von Mulang nicht aufgefaßt werden. Die Chineserien waren nur eine Begleiterscheinung, die der englischen Landschaftsgärtnerei seit Chambers' Auftreten anhaftete. Und Englands Kunst war schon seit geraumer Zeit auch für die Umgebung des deutschen Hauses maßgebend geworden. Konnte Friedrich sich noch nicht entschließen, die Heckengänge des Bowlinggreens zu zerstören — noch in seinem Todesjahre ließ er die Wasserkunst mit dem Mohren in Ordnung bringen und neue Vasen für den Rasenplatz beschaffen⁶ — so fiel seinem unternehmenden Nachfolger die Beseitigung der französischen Anlage nicht schwer. War bis dahin nichts vor der Stilisierung sicher gewesen, so kehrte jetzt alles in den unverdorbenen Urzustand zurück. Englisch wie das Schloß sollte sein Garten werden. Wald, Wiese und See treten an die Stelle von Allee, Boskett und Bassin. An sich wäre der Gedanke, die unberührte Natur als Park zu genießen, gewiß berechtigt gewesen, hätte er nicht zu ähnlichen Übertreibungen geführt wie die französische Manier. Die künstlichen Felsen, Ruinen, Wasserfälle, Teiche und Brücken, die der Romantik der Gegend aufzuhelfen bestimmt waren, stellten im Grunde nur eine andere Art von Spielerei dar. Wenn diese, von theatralischen Affekten nicht freien Staffagebauten, die, auf kleinen Raum zusammengedrängt,

¹ Früher war das Gewölbe mit Sternbildern bemalt (von Apell, Cassel und dessen Umgebungen 1831, S. 86). Als Maler wird Gütig genannt. (Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe 1804, S. 15.) Die Kassettenmalerei erwähnt 1837 Lobe, Wanderungen, S. 180.

² Lichtdruck bei Heßler, Geschichte von Hessen.

³ Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 56. Nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 59, wollte der Kurfürst auch die Bilder der hessischen Fürstinnen malen lassen.

⁴ Rommel, Quellen d. hess. Gesch., S. 112. — ⁵ Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 295.

⁶ Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 27. St.-Arch. Marburg.

beunruhigend wirken konnten, auf Wilhelmshöhe keinen Schaden angerichtet haben, so liegt das wohl nur daran, daß sie sich im weiten Waldgelände verloren. Verdienstvoller als ihre Anlage war die kunstgerechte Herrichtung des Parkes durch Neupflanzungen und seine Erschließung durch bequeme Wege. Die Menge der noch erhaltenen fremdländischen Bäume erinnert an die Absicht, den zu einem englischen Fürstensitz gehörenden „Urwald“ zu schaffen.¹

Welche Blüten die durch die abenteuerliche Bauweise des ausgehenden Jahrhunderts erhitzte Phantasie treiben konnte, zeigt das „Project über einen künstlichen Vulcan zu nächst Wahlershausen“.² Es handelte sich um nichts Geringeres als die Errichtung eines feuerspeienden Berges³, dessen Inneres in der Hauptsache einen architektonisch ausgebildeten Saal enthalten sollte. Ein Untergeschoß diente für „Kalkbrennereyen, welche wechselsweis immer den Rauch des Vulcans unterhalten, an der Zahl 10“. 14 Jahre hatte der Verfasser des Entwurfes, der Hofbildhauer L. D. Heyd, die Idee mit sich herumgetragen. Erst 1798 unterbreitete er sie dem Landgrafen, „um daß Prachtvolle und Schöne der Wilhelmshöhe, durch diesen Extremen Anblick, jene Rückerinnerung, der fürchterlichen und großen Natur Revolution, zu verschaffen, wodurch der Karlsberg nach Meinung der gründlichsten Naturforscher, seine Entstehung hat“. So überspannt uns der Vorschlag dünkt, so überlegenswert mußte er für einen Fürsten sein, der kurze Zeit zuvor von seinem Hofarchitekten einen Entwurf zu einem unter Wasserfällen liegenden Tempelruinenfelde am Fuße der Herkuleskaskaden hatte aufstellen lassen.⁴

Tafel 198, 1

Tafel 198, 2

Voraussetzung für die Umgestaltung der Anlagen im Sinne Wilhelms IX. war die Bewältigung erheblicher Erdarbeiten. Alte Hügel mußten abgetragen, neue gebildet werden. Am Fontänenbassin vorzugsweise lagerte man das gewonnene Erdreich ab. Kein Wunder, daß „diese ganze Gegend eine ganz andere Form erhielt“.⁵ Insbesondere fand eine Verlegung der meisten Fahr- und Fußwege statt. Auch die alte Straße, die zwischen Schloß und Wirtschaftsgebäuden hindurchführte, erfuhr eine Instandsetzung und 1791 eine kleine Schwenkung nach Süden. 1790 entstand die Mulang-Chaussée, 1791 der Fürstenweg, ursprünglich noch ein gewundener Waldweg, später die geradlinige Fortsetzung der Wilhelmshöher Allee, 1794 die Schlangenchaussee zum Oktogon hinauf, 1795 der Weg nach Oberzwehren sowie die von Mulang zur Löwenburg führende Straße und 1796 die Rasenallee nach Wilhelmstal. Mit der Anlegung dieser breiten Wege fiel die Einplanung vieler ehemaliger Unebenheiten zusammen. Die alten Schneisen auf dem stark ansteigenden Gelände zwischen Plutogrotte und Oktogon, die auf den Lageplänen als zwei große Diagonalkreuze wohl mehr in die Erscheinung traten als in Wirklichkeit, gingen bei ausgesetzter Pflege nach und nach von selbst ein.

Hatte bis 1787 der Garteninspektor Schwarzkopf die Arbeiten geleitet, so trat im folgenden Jahre der Wege- und Brückeninspektor de Gironcourt an seine Stelle. Dieser Baubeamte war es auch, der 1789 den Entwurf zu einem neuen Marstempel aufstellte, einer dreischiffigen Cella mit hinterer Apside und vorderer Säulenfront, freilich ohne den Erfolg der Ausführung zu sehen.⁶ Mit der Anlage der Wasserleitungen befaßte sich der „Hofröhrengießer und Brunnenmeister“ Steinhöfer, ein Genie eigener Art, das, ohne technische Vorbildung genossen zu haben, durch seine Geschicklichkeit bald am Hofe eine Vertrauensstellung einnahm und um die Wilhelmshöher Wasserkünste seine Verdienste hat.⁷

¹ Über die Garten- und Parkkulturen vgl. Böttger, Verzeichnis der fremden und einheimischen Bäume auf Weißenstein, Mönch, Verzeichnis ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein, Krieger, Wilhelmshöhe, S. 6f., Vetter, F., Die Kulturgewächse zu Wilhelmshöhe, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 50f., und Brunnemann, Cassel, S. 71.

² Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

³ Nach Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 256, auf dem Rammelsberge.

⁴ Jussow, Project einer auf dem Hude Platze am Fulse des Monuments anzulegenden Cascade. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁵ Strieder, Weißenstein, S. 16, 27f. u. 37f.

⁶ Plan et elevation d'un temple de Mars projeté pour les jardins de Weisenstein. Entwurfszeichnung, Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁷ Strieder, Weißenstein, S. 8 u. 21. Über Steinhöfer vgl. Neuber, Steinhöfer, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 269, und Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 314f.

Die Verlegung der Wasserläufe hatte die Erbauung vieler neuer kleiner Brücken zur Folge. Den „neuen Druselgraben, wodurch das Wasser in das Reservoir über der Pluto's-Grotte geleitet wird“, nahm man 1791 in Angriff. 1792 begann man das philosophische Tal zu „behandeln“.¹ Möglich, daß Hirschfelds Winke den Anstoß gegeben hatten. Vier Entwürfe Jussows zu Tempeln in antikem Geschmack aus diesem Jahre haben sich erhalten, eine offene dorische Halle, eine größere ionische Saalanlage und zwei kleinere toskanische Rundtempel.² Kein einziges dieser reizvollen Projekte kam zur Ausführung und nach Abbruch fast aller alten Eremitagen blieb dem Philosophentale wenig mehr als der alte Name, der auch jetzt fast vergessen ist. Welche Pläne bezüglich der Ausbildung der Parkanlagen bestanden, zeigt am besten eine Reihe von sieben weiteren Entwürfen zu kleinen Gartentempeln in klassischen Formen, die derselbe Künstler ebenfalls 1792 dem Fürsten vorlegte, eine Rotunde mit Flachkuppel, ein geschlossener quadratischer Raum mit Innennischen, ein Antentempel, ein größerer Saal mit Nebenkammern und eine Mehrzahl von halbkreisförmigen Nischen mit Tempelfront, alles unter reichlicher Verwendung von Säulen, Friesen, Vasen und Figuren, meist als wohlerhaltene Bauten gezeichnet, aber zum Teil auch noch als Ruinen gedacht.³

1794 erfolgte die Instandsetzung der Hude, des Plateaus vor dem Neptunsbecken. Mit der Anlage des auf dem Hunrodsberge gelegenen Asch, „in welchem das Wasser der Drusel gesammelt und von hier den verschiedenen Wasserwerken zu Weißenstein zugeteilt werden soll“, begann man anfangs 1796. Bis 1800 zog sich die Herstellung der Gartenanlagen hin, deren weitere Pflege dem in diesem Jahre zum Hofgärtner ernannten Gesellen Sennholz übertragen wurde. Die „Bepflanzung der Gegend unter dem Schloßberge“ bildete den Schluß der Arbeiten. Noch vor Beginn des Jahres 1801 waren „die nach den erhabenen Ideen Sr. Hoch-Fürstl. Durchlaucht des Regierenden Herrn Landgrafen geordneten und wichtigen Arbeiten, wodurch der nunmehrigen Wilhelmshöhe ihr neues Daseyn verschafft worden ist“, beendet.⁴ Die Summen, die Wilhelms IX. Baulust verschlang, nennt das „summarische Verzeichnis des zum Bauwesen zu Wilhelmshöhe vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages“, das mit 1369 475 Rtlr. 22 Alb. und 3 Hlr. abschließt.⁵

Neue Ideen blieben freilich nicht aus. Vom Jahre 1816 sind zwei nicht zur Ausführung gekommene Entwürfe Jussows datiert zu einem massiven Pavillon mit vorderer Säulenhalle, das eine Mal ein rechteckiger, freistehender, an der Frontseite offener Saal, das andere Mal eine quadratische Cella, die mit der Rückseite sich an eine Bergwand lehnt.⁶ Zu einem „Tempel im griechischen Styl als Speise-Saal dienen, und zu erbauen auf dem Apolloberg“ entwarf 1823 Bromeis einen Plan. Sah dieses im März aufgestellte Projekt einen dorischen Peripteros vor mit ionischer Pilasterteilung im Innern, so zeigt ein im folgenden Monat vorgelegter Entwurf einen korinthischen Amphiprostylos großer Abmessung mit hohen Freitreppen und reichem Skulpturenschmuck in den Giebelfeldern.⁷

Im Jahre 1820 entstand östlich von Mulang der schon bei Gelegenheit der ersten Beerdigung 1817 eingeweihte und noch jetzt benutzte Friedhof, ein kleiner rechteckiger Platz, der auch das 1908 vom hessischen Geschichtsverein mit einem Denkstein geschmückte Grab Steinhofers birgt und in der niedrigen Einfriedigungsmauer zwei Tafeln mit der Inschrift trägt: GOTTES FRIEDE UEBER DEN TODEN und MORTUIS WILHELMUS I MDCCCXX.

¹ Strieder, Weißenstein, S. 23 u. 32.

² Approbirte Tempel im Philosophen Thal zu Weißenstein v. Jussow gezeichnet. Decbr. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

³ Ideen zu Tempeln von Jussow. Dec. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 18, 48 u. 71. Ein „in Gips geformtes Model des ganzen Plans vom Weißenstein“ befand sich 1797 in einem kleinen Hause neben dem Aquadukt (Reise durch d. Harz, S. 198).

⁵ Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Über die Baukosten im einzelnen vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 268f.

⁶ Project zu einem kleinen Gebaude in die Anlagen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁷ Beide Entwürfe im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

Ein schon 1786 von du Ry aufgestellter Entwurf zu einer Kirche für das Kirchspiel Weißenstein in Kirchditmold¹ kam kurze Zeit später zur Ausführung.

Mit dem künstlerischen Gehalte und dem Stimmungswerte des veränderten Wilhelmshöher Parkes beschäftigt sich die zeitgenössische Literatur des öfteren.² Die neuen Anlagen fanden 1796 den Beifall Hölderlins, der den Sommer dieses Jahres in Cassel verlebte. Den „durchaus reinen und großen Sonnenglanz der Wilhelmshöhe“ rühmte 1801 Jean Paul. Mit der Löwenburg, die kurz vorher Casparson besungen hatte, beschäftigt sich im selben Jahre Heinrich von Kleist. „Ganz Deutschland, vielleicht ganz Europa bietet nichts Herrlicheres“, schrieb 1825 der Kritiker Karl Julius Weber. „Was sind alle englischen Parks gegen diesen Naturpark? was die steifen holländischen, gezierten französischen Gärten des stolzen Louis und verwahrlosten Villen Italiens gegen diese Wilhelmshöhe? selbst Laxenburg, Wörlitz, Ludwigslust und andere mit Recht berühmte deutsche Gärten ermangeln dieser Bergparthien . . . Die Wasserkünste zu Herrnhäusen, S. Cloud und Chatsworth, alle künstlichen Wasser, die ich sehe, müßen die Segel streichen vor den Wasserkünsten der Wilhelmshöhe, und ohne die Revolution wäre jetzt wahrscheinlich die Edder über den Berg geleitet . . . Wir haben hundert englische Gärten in Deutschland — aber es giebt nur Eine Wilhelmshöhe!“ Auf der Löwenburg spielen Szenen aus Immermanns „Münchhausen“ und ein Liebesidyll Jérômes in Öttingers Roman „König Jérôme Napoleon und sein Capri“. Mehr als ein Theaterstück, das über die Bretter der Casseler Hofbühne ging, hat den romantischen Park am Habichtswald zum Schauplatze. Den Besuch zweier Göttinger Studenten in Wilhelmshöhe schildert Ernst Koch in seinem „Prinz Rosa-Stramin“, das Leben an einem zweiten Pfingsttage Franz Dingelstedt in seinem „Wanderbuch“. Dem Original Steinhofer setzte Ruhl in der 1883 herausgegebenen Erzählung „Eine abenteuerliche Stadt“ ein Denkmal. Die Zeit des ersten und dritten Napoleon hat zahlreiche Monographien gefunden. Von den Schriftstellern, die längere oder kürzere Verse dem kulturgeschichtlich interessanten und landschaftlich bevorzugten Orte gewidmet haben, seien W. Bennecke, G. Mohr, H. Haase, K. Berndt, A. von Devoorde, C. von Berlepsch, A. Weiß, R. Trömner, F. Löwe, J. Braun, W. Lynker, G. Eskuche, C. Luthmer, M. Knetsch und Th. Endemann genannt. Unüberschaubar ist die Zahl der Schilderungen von Wilhelmshöhes Vergangenheit und Gegenwart, die 1907 aus Anlaß des Besuches König Eduards von England in deutschen und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen.

Lac.

Bereits 1784 trug man sich mit dem Gedanken einer Umgestaltung der fünf am Fuße des Weißensteins liegenden Teiche zu einem einheitlichen See, dem „lac“.³ Dieser Name, der sich bis heute erhalten hat, tritt gleich zu Anfang des Bauunternehmens auf.⁴ Bezeichnete die neue Benennung ihrem Inhalte nach treffend, was man schaffen wollte, das Wasserbecken von natürlich unregelmäßiger Gestalt, so paßte ihre französische Form ganz und gar nicht zu dem englischen Charakter der geplanten Anlage. Denn gerade der geometrisch strenge Umriß der Teiche war eine jener auf Frankreichs Vorbilder zurückgehenden „Unschicklichkeiten“, deren Beseitigung der für Englands Ideen eingenommene Hirschfeld anstrebte. Man hatte früher

Tafel 126

¹ Grund- und Aufriß zu einer Neuen Kirche Vor das Kirchspiel Weisenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 164: „Wie Guernieri das Lusthaus Weißenstein so in Beziehung zu den Parkanlagen und der ganzen umliegenden Landschaft geplant hatte, daß es als der Mittelpunkt beider angesehen werden sollte, so plante S. L. Du Ry mit seiner Schloßanlage ein gleiches. Er stellte es auf denselben Platz wie das alte Gebäude, von wo aus es weit in die Lande hineinschaute, und weil ihm nach links die Aussicht lückenhaft erschien, so veranlaßte er den Landgrafen 1792, an Stelle der alten, verfallenen, aus der romanischen Zeit herrührenden, mitten im Dorf Kirchditmold versteckten Kirche, oberhalb des Dorfes, auf weithin sichtbarer Höhe eine neue, zwar an sich einfache, aber durch ihre Lage und Größe eindrucksvolle Kirche zu erbauen. (Mündliche Familiennachrichten.)“ Cunz, Predigt bey Einweihung der neuen Kirche im Kirchspiel Weißenstein gehalten zu Kirchditmold.

² Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe. — ³ Journal der Chatoul Caße 1784, S. 51. St.-Arch Marburg.

⁴ Chatoul-Rechnung de ao. 1784, S. 70. St.-Arch. Marburg.

nicht daran gedacht, so klagt der Reformator der deutschen Gartenkunst¹, „daß man auch in der Figur die edle Freyheit der Natur nachahmen könnte, und wählte bald runde Behältnisse, die zu gekünstelt, bald eckigte, die unausstehlich sind. Man reihete oft mehrere Teiche neben einander mit einer unschicklichen Wirkung.“ Alle Kunst war hier vom Übel. „Die ganze Anlage sey von allem Steifen und Gezwungenen entfernt, daß das schärfste Auge hier kein Werk der menschlichen Hand entdecke.“ Das war der Grundsatz, nach dem der lac angelegt wurde in der Form des sichelförmig gebogenen, von West nach Ost sich erstreckenden Wasserbeckens, das im östlichen Drittel eine Miniaturinsel und am Westende dort, wo der „neue Fluß“ einmündete, ein etwas größeres Eiland, die **Roseninsel**, einschloß. Diesem Ausführungsprojekt ging bei der Entwurfsbearbeitung eine kleine Variante voraus, die sich auf Jussows Lageplan findet und die Inseln an anderer Stelle annimmt. Ein weiteres, wohl noch älteres, du Ry zugeschriebenes Projekt sowie ein angeblich von Schlotheim herrührender Vorschlag decken sich darin, daß sie noch zwei kleine Nebenteiche vorsehen.²

Tafel 127

Nachdem Ende 1784 die Einstellung von 40 Tagelöhnern beschlossen war³, begann Anfang 1785 die eigentliche Arbeit, die sich jahrelang hinziehen sollte. Hand in Hand mit der Neuanlage ging seit 1788 der Abbruch des Blumengartenplateaus, soweit dieser durch die beabsichtigte Geländeausgleichung erforderlich war. Der Abhang wurde „in drey von einander verschiedene Fälle getheilt, damit derselbe, so viel als möglich, sich mit dem Ufer des Lacs endigte. Mit der hierdurch gewonnenen Erde wurden die Triangles der Absätze ausgefüllt und das steile und Wallmäßige Ansehen dadurch zerstört.“ Übrigens sollten die Erdarbeiten gerade an dieser Stelle auf Schwierigkeiten stoßen. „Hier war der Ort, wo sich der letzte von den 5 Teichen endigte; der Flußgraben welcher neben den Teichen gegen Süden herließ und bis an den 3ten Teich bearbeitet war und den Fluß Phlegeton bildete, hatte, weil derselbe von dieser Gegend an sich selbst überlassen nebst dem Ausfluße des 5ten Teiches einen tiefen mit Erlen und anderen schlechten Holzarten bewachsenen Graben gerissen: tiefer am Fuße des Berges standen 2 zur Wohnung des Schweizers oder Pförtners bestimmte kleine Häuser: quer über die Allee war ein großer Kanal gebauet, in welchen das ganze sowohl starke als schwache Waßer abfloß. Gleichwie dieses alles über die Seite geschaff, in der Folge die Häuser ab- und das Kanal ausgebrochen und überhaupt der feste Grund zum Damm des Lacs auf dieser Stelle 30 Fuß tief aufgesucht werden mußte; so fanden sich auch unzählige viele große und kleine Quarz-Maßen.“ Im Frühjahr 1789 war indessen der Damm so weit in die Höhe gebracht, „daß der Anfang deselben am Fuße des Schloßberges gegen Nordwest mit dem Ende deselben gegen Südost hinter der Halb Insel gleiche Höhe hatte“. In diesem Jahre übernahm auch der Teichmeister Hermann die Leitung der Ausgrabungen. Nach Erledigung aller Erdarbeiten konnte schließlich 1791 das große Becken, dessen Herstellung mehr als 56 Tausend Taler gekostet hatte, endgültig mit Wasser gefüllt werden.⁴

Übrigens hatte man im Juni 1787 doch inmitten des lac, wenn auch nicht an der von Jussow gezeichneten Stelle, zwei Inseln, eine größere und eine kleinere, angelegt. Nach Einlassen des Wassers sollte sich aber herausstellen, daß die Schönheit des Sees nicht nur nicht gewonnen, sondern verloren hatte. Die Verkleinerung des Wasserspiegels machte sich in Wirklichkeit doch empfindlicher bemerkbar, als es der Entwurf ahnen ließ. Mit ebensoviel Mühe, mit der sie zusammengetragen, wurden im Juli 1790 die Felsmassen wieder beseitigt.⁵

Als Zufluß zu dem neuen See entstand in eben diesem Jahre in den ehemaligen elysischen Feldern ein neuer Wasserfall, die nach ihrem Erbauer benannte **Jussow-Kaskade**. Teils aus dem Gelände unter-

¹ Theorie der Gartenkunst II, S. 101.

² Project des Lac auf Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

³ Acta die Anlegung eines neuen Teichs zu Weißenstein und die dazu bewilligte extraordinaire Tagelöhner betr. 1784, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

⁴ Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloßbau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 100 f. Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 9, 12 f. u. 29.

⁵ Strieder, Weißenstein, S. 8.

halb des lac, teils aus diesem Wasserbecken selbst, vermutlich aus dem Abbruche der beiden nicht nach Wunsch ausgefallenen Inseln, wurden die Quarzfelsen genommen, die noch heute die Kataraktbänke bilden. Der Abfluß erscheint auf den Lageplänen bis zum Jahre 1797 an der nördlichsten Ausbuchtungsstelle des Sees, nicht weit vom Einlauf des „neuen Flusses“ bei der Roseninsel. Als „unterster Fluß“ ergoß sich von diesem Auslaß das Wasser, kleine Fälle und Lachen bildend und eine Insel einschließend, östlich des Schlosses den Hang hinab, bis es „in einem Teiche oberhalb der Chaussee an der Schmiedewiese endigte. Dieses schien weder nach der Lage des Lacs noch nach der Beschaffenheit des umliegenden terrains natürlich zu seyn. Das feine und richtige Gefühle Sr: Hoch Fürstl. Durchl. für alles, was die Schönheit einer Landschaft zu bilden vermögend ist, lies dieses nicht unbemerkt. Höchstdieselben misbilligten diese Anlagen und verordneten eine Abänderung, mit welcher im Anfange des Oktobers (1798) angefangen und der Waßer Ausfluß des Lacs weiter hinunter nach dem Dorf (Wahlershausen) zu verlegt wurde.“¹ Seit 1800 zeigen die Karten den Ausfluß an dem beschriebenen östlichen Ende des Sees, wo er noch heute als nicht unansehnlicher Wasserfall seinen Platz hat.

Tafel 128

Die Romantik des lac zu heben, baute man im Jahre seiner Vollendung zwei Lustschiffe. An sich bedeutete die Beschaffung von Gondeln für die Wasseranlagen auf Weißenstein nichts Neues. Seit 1775 lassen sich Lustschiffe aus den Akten feststellen und 1783 müssen es ihrer mindestens fünf gewesen sein, darunter Stücke mit Vergoldung und Bildhauerarbeit im Äußeren und guter Inneneinrichtung. Aber die neuen Schiffe, die im Frühjahr 1792 fertig wurden, scheinen doch an Größe und Ausstattung die alten, denen es an Bewegungsfreiheit, nicht aber an Unfällen mangelte, übertroffen zu haben. Auch die Matrosen erhielten in diesem Jahre neue Ausrüstungen. Auf den Abbildungen erscheinen die Barken meist als geschlossene Gondeln mit vorderen Ruder- und hinteren Steuersitzen in der Aufmachung des Louis-XVI.-Stiles.²

Tafel 168

Die beiden kleinen Pförtnerhäuser am Fuße des Schloßberges fielen 1791. Als Ersatz diente zunächst die ein Jahr zuvor fertiggestellte Schweizerwohnung am Eingang von Mulang und seit 1793 das hinter der Domäne Wilhelmshöhe neu errichtete, noch jetzt stehende Pförtnerhaus.³

Neues Bowlinggreen.

Gleich nach dem Regierungsantritt Wilhelms IX. setzte auch die Umgestaltung der Gartenanlagen westlich des Schlosses ein. „Um dem großen Boulingrin die bisherige kastenförmige Figur zu benehmen, die Rasen-Treppen, die regelmäßigen Abhänge und Gänge unsichtbar zu machen und der Gegend mehr Größe und Freiheit zu beschaffen; so bestimmte man den gegen Norden liegenden so genannten Schneckenberg dazu, um so viel Erde von dem Fuße desselben abzunehmen, als die Veränderung der Gegend erforderte, jedoch ohne die Figur des Berges selbst zu verstellen und die Verbindung desselben mit dem großen Boulingrin zu hindern. Aber auch diejenige Erde, welche durch die Erweiterung des großen Bassins gewonnen wurde, wendete man zum Ausfüllen und Veränderung dieses Boulingrins mit an; durch welches dann auch eine Chausée zum Reuten und Fahren angelegt wurde, die mit dem Ausgange des Jahres bis zum Ende des großen Bassins gegen Norden zu Stande kam.“⁴

Zwei Entwürfe von 1786, dem Jahre, in dem die Änderungsarbeiten begannen, sind überkommen, der eine mit, der andere ohne Querweg auf der Rasenfläche.⁵ Von Interesse ist die auf den Zeichnungen hervortretende Absicht, das Fontänenbassin wiederum mit einem Laubengang zu umgeben, ein Plan, der nicht zur Ausführung kam. Anfang 1787 wurden die Bosketts auf den Längsseiten zum Teil ganz beseitigt,

Tafel 207, 9

¹ Strieder, Weißenstein, S. 21 u. 64.

² Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 67. Journal d. Cabinet-Caße de 1783, S. 20. Acta der Kurf. Hess. Oberrent-Kammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daseibst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786—1805, S. 359. St.-Arch. Marburg.

³ Strieder, Weißenstein, S. 22 u. 34.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 4. — ⁵ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Strieder, Weißenstein, S. 6, 38 u. 94.

zum Teil mit Durchgängen und Durchblicken versehen. Am gründlichsten änderte man die Heckeneinfassung auf der Südseite nach dem Schlosse zu, deren steile Böschung ganz verschwand. Hier wurden die „steifen Abhänge und Gänge in sanfte und mehr natürliche verwandelt, bis in die ehemalige Rosenpflanzung verlängert und noch in diesem Jahre neu mit Gruppen besetzt“. Ende 1794 war das Bowlinggreen in seinen neuen Umrisen abgesteckt und mit Rasenplatten belegt. Veränderungen mit den um und durch den Platz führenden Wegen nahm der Fürst 1798 im Anschluß an den stark vorgerückten Neubau des Schlosses vor. „Dadurch gewann das Bowlingrin an Größe und wurde zu einem Rasenplatz gebildet, der gewiß nicht seinesgleichen hat.“¹ Erscheint das Bowlinggreen um 1795¹ und noch 1797² von einem breiten Wege durchzogen, so hat es 1800³ die Form der ungeteilten Rasenfläche angenommen, die es noch heute besitzt.

Tafel 128
Tafel 129
u. 207, 1

Es ist begreiflich, daß das alte **Fontänenbassin** mit seinem abgezikelten Grundriß in die Naturwiese nicht mehr hineinpaßte. Das Wasserbecken erhielt wie der lac die Gestalt eines unregelmäßigen Teiches. Die große Fontäne⁴, die ursprünglich die Mitte des vierpaßähnlichen Bassins eingenommen hatte, wurde 1786 nach dem Hintergrunde zu verschoben, „um solche mit dem Falle der großen Cascade mehr in Verbindung zu bringen“.⁵ Zehn Jahre später vergrößerte man die Höhe ihres Strahles durch Verlängerung der Röhrenleitung bis zum Reservoir der Plutogrotte, nachdem bereits 1783 Steinhofen zwei Voranschläge über den Bezug der Röhren aus Veckerhagen aufgestellt hatte, deren einer sich auf 4926 und anderer sich auf 6692 Taler belief.⁶ Die durch die Verlängerung der Druckleitung erzielte Höhe der springenden Wassersäule betrug 200 Fuß.⁷

Tafel 207, 2

Die auf den Lageplänen von 1800 noch nicht vorhandene am Nordende des Bassins vor dem alten Peterwäldchen⁸ gelegene, von dem einmündenden Wasserlauf umspülte Insel zeigt sich auf dem zwischen 1807 und 1813 entstandenen Plan de Napoleons Hoehe. Auf ihr entstand nach Jussows Entwurf in wenig gehobener Lage der noch jetzt vorhandene, einer näheren Bezeichnung entbehrende **Tempel**, ein runder römischer Peripteros korinthischer Ordnung.⁹ Seine Erbauungszeit fällt, wie die Rechnungen des Gelbgießers Marenholdt über Lieferung der Zinkkapitelle und -konsolen ergeben, in die Jahre 1817 und 1818.¹⁰ Zwölf Säulen tragen das Gebälk des Umganges, über dessen flachem Dach der mit beschiefelter Kuppel gekrönte Tambour der Mittelzelle sich erhebt. Den Innenraum, den drei rechteckige Fenster erleuchten und eine ebensolche Tür zugänglich macht, schmücken an den Zwischenpfeilern magere figürliche Malereien in antikem Geschmack, Allegorien des Wassers und Landlebens.¹¹

Tafel 172, 1

Wenig älter als der Rundtempel ist die „kleine **Säulenhalle**“ am Nordende des Bowlinggreens.¹² Der halbkreisförmige Portikus, der seine offene Seite dem Rasenplatz zuwendet, weist in einer Zeichnung vom Jahre 1816¹³ auf der sonst geschlossenen Rückwand zwischen den Pilastern rechteckige Öffnungen auf,

Tafel 172, 2

¹ Lageplan Schaeffer-Susemühl. — ² Lageplan von Duncker. — ³ Lageplan von Schaeffer-Weise.

⁴ Landau, Ansichten, S. 143. — ⁵ Strieder, Weißenstein, S. 14. — ⁶ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁷ Strieder, Weißenstein, S. 49. — ⁸ Lobe, Wanderungen, S. 187.

⁹ Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 22, Nagel, d. Res. Cassel, S. 38, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 233, und Brunnemann, Cassel, S. 58, irrtümlich für den Apollotempel gehalten. Außer einem Apollotempel führt Narten, Die Stadt Cassel, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 279, unter den erhaltenen Bauten Wilhelmshöhes irrigerweise auch noch den Minervatempel an.

¹⁰ Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7, S. 84f. St.-Arch. Marburg.

¹¹ Identisch mit dem in Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XXII, genannten „Plafond-Gemälde von der Hand des Mahlers Herrn Müller, eines jungen talentvollen Künstlers aus Cassel, den der Kurfürst auf Reisen nach Frankreich und Italien jetzt unterstützt“?

¹² Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 21, Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 44, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 234, und Brunnemann, Cassel, S. 58, irrtümlich als Halle des Plato bezeichnet. Nagel, D. Res. Cassel, S. 40, identifiziert die Anlage mit der „unter Landgraf Friedrich II. errichteten und später erneuerten halbkreisförmigen Halle des Plato“. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 297: „Nun entstand (unter Kurfürst Wilhelm I.) die halbkreisförmige Plathalle am Bowlinggreen, die wir nicht mit der unter Friedrich II. in der Nähe des Merkurtempels errichteten und jetzt verschwundenen Eremitage des Plato verwechseln dürfen“.

¹³ Plans von dem Kurfürstlichen Schlosse und verschiedenen anderen Gebäuden im Parc zu Wilhelmshöhe 1816. Unter der Direktion des Ober Baudirektors Jussow gezeichnet von Julius Ruhl. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

die jetzt zugesetzt sind. Den inneren Kreis bilden sechs ionische Säulen. Die halbkreisförmige Tonne, welche die Halle deckt, verschwindet im Äußeren hinter dem geraden Gebälk und der mit Vasen gekrönten Attika. Das auf der Zeichnung im Mittelpunkt des Halbkreises eingetragene Postament, offenbar als Sockel einer Figur gedacht, fehlt in Wirklichkeit ebenso wie die auf der Rückseite des Außenringes gezeichneten Pilaster.

Ein noch früherer Bau etwas weiter nordwärts, der nicht lange bestanden haben kann, läßt sich auf dem Plan von Napoleonshöhe nachweisen. Der Name **Pavillon** für dieses gar nicht so kleine, im Grundriß rechteckig und mit einem Säulenprospekt gezeichnete Haus findet sich übereinstimmend auf dem Lageplane und bei Döring¹, der das Bauwerk als sehr geschmackvoll bezeichnet. Man könnte an eine Schöpfung Jérômes denken, wenn nicht Strieder für die Erbauung dieses „Speiße-Saals an der Seite des Boulingrin's vor der platanus plantage“ das Jahr 1800 angäbe.² Eine genaue Zeichnung vom Jahre 1816 stellt den Grundriß als Hauptraum mit drei kleinen Vorkammern und den Vorbau an der Fassade als dorische Tempelfront dar.³

Tafel 141, 4

In die Zeit der Umgestaltung des Bowlinggreens fällt noch die Anlage der **Kaskade** am großen Bassin. Mit ihrem Bau begann Jussow 1786, doch geriet die Arbeit bald ins Stocken. Erst drei Jahre später wurden die „absatzweise gelegten Ducksteinplatten nebst dem Sprung der großen Fontaine mit natürlichen Quarzfelsen belegt, womit bis zum Anfang des März 1790 zugebracht worden ist“.⁴

Neuer Obstgarten.

„Zu einem neuen Obst- und Gemüse-Garten war“, so berichtet Strieder zum Jahre 1786, „ein fast wüstes Stück Land von eben nicht sonderlich guter Erde, neben dem gewöhnlichen alten Wege längst der Ausfahrt, gewählt worden, wo vorhin eine Reutbahn und eine Kalkbrennerey sich befand.“ Gemeint ist der Platz östlich vom Gasthaus, der noch heute den alten Namen trägt. 1791 wurde der südlich des Obstgartens gelegene Platz, auf dem ursprünglich die alte Fasanerie und dann die Steinmetzhütten für den Schloßbau gestanden hatten, „gesäubert und theils mit schicklichen Fußwegen, theils mit Pflanzungen versehen“. Vor dem Obstgarten fanden 1789 in der Flucht der Wirtschaftsgebäude die beiden großen **Treibhäuser** derart Aufstellung, daß der Weg zum Garten zwischen sie hindurchführte. „Um diesen Mangel an Zusammenhang herzustellen, wurde auf Höchsten Befehl des Herrn Landgrafen hochfürstl. Durchlaucht allhier ein **Speisesaal** angelegt und zur Verschönerung des Gartens vor ihm ein Bassin mit einer Fontaine angebracht.“⁵ 1796 war der Saalbau vollendet. Ein kleiner **Pavillon**, der ein Jahr später auf Abbildungen südlich vom Treibhaus erscheint, ist 1800 nicht mehr festzustellen.⁶ Die Treibhausanlage selbst fiel 1822. Eine neue Obst-Baumschule und Gemüsejärtnerlei legte man 1822 nördlich der alten, jenseits der „langen Wiese“ an.⁷ Im gleichen Jahre entstand in der nebenliegenden Gehölz-Baumschule auf einem kleinen Hügel die noch jetzt vorhandene achteckige Borkenhütte, das „Hexenhäuschen“.⁸

Tafel 128

¹ Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 24. — ² Weissenstein, S. 70.

³ Aufriß vom Speisesaal am Boulingrin von der Nordseite. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁴ Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1796—1812, Stück 7, St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 3 u. 14.

⁵ Strieder, Weissenstein, S. 3, 27, 44 u. 47.

⁶ Er hat die Form des alten Fasanerie-Hauptpavillons, nimmt aber nicht genau dessen Platz ein.

⁷ Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, soweit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. St.-Arch. Marburg.

⁸ Von Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 65, irrtümlich für den Apollotempel gehalten.

Aquadukt.

Bei Umgestaltung der Gartenanlagen war als Grundsatz aufgestellt, die zerstreuten kleinen Wasserläufe zu einer Hauptader zu sammeln, welche die ganze Anlage durchziehen sollte. Im Tale des Peneus, jenes kleinen Bergwassers, das am Hause der Armide vorbeifloß, wurde 1787 mit der Neuerung der Anfang gemacht. Der vom Höllenbassin kommende, in das Fontänenbecken mündende Fluß erhielt größere Breite und wegen seines starken Gefälles im Grunde des Bettes, wie übrigens auch die meisten anderen Rinnen, ein Steinpflaster.¹ Dieser wassertechnischen Änderung kleinen Stils sollte bald eine architektonische Tat größeren Maßstabes folgen.

Der Wunsch, im Park von Weißenstein eine antike Ruine zu besitzen, hatte sich in Wilhelm IX. bereits beim Schloßbau geregt. Über Anfänge waren aber die Vorarbeiten nicht hinausgekommen, wohl deshalb nicht, weil der Bauherr zu der richtigen Überzeugung kam, daß einem Residenzschlosse die theatralischen Fassaden nicht anstanden. Um so eifriger wurde der Gedanke aufgenommen, als man Ideen sammelte für die heroische Ausgestaltung des Parkes. War man schon im Begriffe, die kleinen Wasseradern in einem einzigen Lauf zu vereinen, so konnte der Gedanke nicht fern liegen, die zerstreuten Katarakte durch einen großen Fall zu ersetzen. Sollte auch die Architektur in den Dienst der Wasserumbauten gestellt werden, so mußte die geistige Verbindung mit der Welt der Römer auf jene gewaltigen Bauten hinlenken, welche die künstlichen Wasserläufe des alten Kulturvolkes aufgenommen hatten. Die riesigen Aquadukte, die entstanden waren, wo römische Ansiedler sich niederließen, hatten der Zerstörung länger getrotzt als Tempel und Profangebäude. Lagen sie in der Einsamkeit, konnten die imposanten Bogenstellungen gerade jene Gefühle der Melancholie auslösen, welche die sentimentale Generation zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr schätzte. Daß der Landgraf sich entschloß, dem Karlsberg, den Guernieros barockes Wasserschloß krönte, eine weitere Wasserkunst in Form eines römischen Aquaduktes hinzuzufügen, darf nicht auffallen, wohl aber die Art, wie dieses Unternehmen ursprünglich geplant war. Nicht als Träger einer Wasserrinne, sondern als Sperrmauer eines Tales war die dreigeschossige Bogenstellung gedacht, deren Skizze sich erhalten hat und, nach der dilettantischen Strichführung zu schließen, vom Fürsten selbst herrühren könnte.² Von den 53 Öffnungen waren die sechs unteren zum Durchlaß für das im Tal gesammelte Wasser bestimmt, das sich in einem breiten Katarakt sogleich in die Tiefe stürzen sollte. In den Abmessungen kam diese praktisch unausführbare Anlage jener künstlichen Ruine gleich, die 40 Jahre zuvor in der Form einer Amphitheatermauer als Einfassung des Wasserbehälters auf dem Potsdamer Ruinenberge entstanden war.

Tafel 203, 1

Wesentlich glücklicher war eine zweite Idee des Landgrafen, eine eingeschossige Arkade auf abfallendem Gelände zu bauen, deren eines Ende in den Berg sich verlaufen sollte und deren anderes Ende, bis zum Rande eines Abhanges geführt, den Sturz des über die Krone geleiteten Wassers in den Felsenkessel ermöglichte. Von dem Vorzuge dieses neuen Projektes mußten die Zeitgenossen um so mehr überzeugt sein, als es nicht, wie der erste Entwurf, im Schema des nüchternen Neubaus, sondern im Ruinenstil geplant war.

Jussow, der die Pläne ausgearbeitet hatte, ward auch mit der Ausführung beauftragt.³ Mitte Mai 1788 begann man mit dem Aushube der Fundamentgräben, vier Wochen später mit dem Aufmauern der Quader. Ohne Überwindung einiger Hindernisse sollte es indessen beim Bau des eigenartigen Architekturstückes nicht abgehen. Die Hauptschwierigkeiten stellten sich gleich zu Beginn und gerade an der Stelle heraus, an der das ruinöse Mauerwerk seine größte Höhe erhalten sollte. Der Boden bestand aus einer mäßig starken Decke lockerer Basaltlava, unter der sich zunächst eine Tonlage hinzog, dann aber, so tief man grub, feiner, in Schichten gelagerter Sand zeigte. Außer der Auffindung dieses ungünstigen Baugrundes machte man noch eine andere unangenehme Entdeckung. „Als man beym Ausgraben des Keßels, in welchen

¹ Strieder, Weißenstein, S. 7. — ² St.-Arch. Marburg.

³ Bei Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 162, und Brunnemann, Cassel, S. 69, wird ohne überzeugende Gründe du Ry als Erbauer angegeben.

das vom Aqueduc herabfallende Wasser sich stürzt, der ohnweit davon in Röhren gefaßten und nach dem Marstalle und Wirtshause hingeleiteten Wasserquelle sich näherte, so wurde diese dadurch in gedachten Keßel herübergezogen und senkte sich in dem Sande dergestalt, daß die Röhren trocken und jene Gebäude ohne Wasser waren. Diesem Uebel abzuhefen und der Quelle ihren vorigen Lauf wieder zu verschaffen, wurde im Winter zwischen 1788 und 1789, (in welchem bey der strengsten Kälte man die Wände des Keßels mit rauhem Mauerwerk versah und das Erdreich gegen das Zusammenstürzen sicherte,) oberhalb dieses ausgegrabenen Lochs, ein bei 24 Fus tiefer Graben gemacht, wodurch man den Zug des Wassers von der Quelle her durchschnitt. Ein in diesen Graben hergeführtes unter seiner Sohle und hinter der nach gedachtem Kessel hinstehenden Seitenwand wohl mit Thon verwahrter Kanal vermittelte es, das Waßer der Quelle wiederum zu den Röhren zu leiten. Dieses nothwendig gewordene Durchwühlen des Bodens vermehrte in manchem Betrachte die Schwierigkeit der Gründung der letzten Pfeiler und des Thurms, unter dem jener Kanal hergeheth.“ Trotz dieses unvorhergesehenen Aufenthaltes wurde das Werk im Laufe von zwei Jahren im wesentlichen fertiggestellt. 1789 waren alle Pfeiler und Bögen vollendet. Im nächsten Jahre erfolgte noch das Versetzen der steinernen Kandeln. Nachdem „die Felsen im Keßel im Jahre 1791 und im Frühjahr 1792 verfertigt worden“, hatte auch der Vordergrund die zu dem romantischen Bauwerke passende Ausstattung erhalten. Am Himmelfahrtstage, den 17. Mai 1792, ward der Wasserfall für das Publikum zum ersten Male angelassen.¹

Bezüglich der Baukosten findet sich in einer Aufstellung Jussows vom 2. September 1791 die Notiz, daß eine Überschreitung des Voranschlags zu verzeichnen war, nicht zuletzt deswegen, „weil das ganze Gebäude, um die Kandel zu vergrößern um 3 Fus erhöht, auch der große Felsen, worauf der letzte Pfeiler steht, um ein beträchtliches vergrößert und der letzte Pfeiler oben verbreitert worden, welches alles mit Eisen hat müßen verankert und verklammert werden.“² Im übrigen betragen die Kosten des Baues 40330 Rtlr. 10 Alb. 9 Hlr.³

Das Bauwerk, das auch den Namen „römische Wasserleitung“ trägt, besteht aus einer Hauptbogenstellung, die mit einem kleinen Knick von Südwest nach Nordost verläuft, und einer kürzeren Nebenarkade, die am östlichen Ende im rechten Winkel vom Hauptstrang nach Süden sich abzweigt. Am Treffpunkt beider Bogenstellungen ist ein ruinöser Turm angeordnet, über den sich die Hauptarkade noch um eine Öffnung fortsetzt, so daß im ganzen 15 Bögen vorhanden sind. Im Turm selbst befindet sich eine Wendeltreppe, die 1858 einstürzte und wieder instand gesetzt wurde.⁴ Dem natürlichen Gefälle des Berges entsprechend kommen die Bogenstellungen erst im östlichen Teile in voller Höhe heraus. Die landschaftlich hervorragende Umgebung gibt dem gekünstelten Bau, dessen grauer Tuff den beabsichtigten altertümelnden Charakter unterstützt, eine Stimmung, die der Romantik nicht entbehrt. Der dichte Baumwuchs läßt das Monument, sehr zugunsten seiner Wirkung, nur in einzelnen Teilen in die Erscheinung treten. Auch das muß als ein glücklicher Gedanke angesehen werden, daß man die verbreiterte Vorderfront hart an den Rand des Abgrundes gerückt hat, in den das Wasser von der Oberkante des letzten zerfallenen Bogens in 34 m hohem Sturze sich ergießt. Kleinere Fälle, die am Fuße der Ruine aus der Erde entspringen, von einem nordwärts gelegenen Sammelteiche gespeist werden und in mehreren Armen über das Gestein sich verteilen, verstärken den Eindruck des Wasserschauspieles.

Der Leitungskanal, eine kleine Mulde von halbkreisförmigem Profil, liegt auf der Arkade hinter der zerfallenen Attika offen zutage. Die römischen Bögen des Unterbaues ruhen auf Pfeilern von rechteckigem Querschnitt. Architektonische Verzierungen weist die Brücke, die durch ihre großen Formen und guten Ver-

Tafel 202, 1—6
u. 203, 2

Tafel 204, 1

¹ Strieder, Weißenstein, S. 11f. u. 31.

² Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786—1805, S. 155 u. 318. St.-Arch. Marburg.

³ Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg.

⁴ Acta, die Listen wegen des Tagelohns zu dem Bauwesen zu Wilhelmshöhe betreffend, 1859—1864, S. 1. St.-Arch. Marburg.

Die einzelnen Orte.

hältnisse zu wirken bestimmt ist, an keiner Stelle auf. Die Betonung der Sockel, Kämpfer und Schlußsteine ist lediglich durch das Vorziehen der Quader erfolgt.

Neue Fasanerie.

Tafel 128 u. 129

Der Absicht, die Wirkung des Schloßbaues durch keine Bauten kleinen Stiles auf dem ansteigenden Gelände vor der Ostfront zu beeinträchtigen, war die alte Fasanerie zum Opfer gefallen. Die größere Ersatzanlage, die mit einem Kostenaufwande von nicht ganz acht Tausend Talern erbaute neue Fasanerie, fand zwischen Mulang und dem Tiergarten ihren Platz.¹ Ihre Entstehung fällt in das Jahr 1791. Am 2. Mai begonnen, waren die Gebäude Ende des Jahres fertiggestellt, so daß im Frühjahr 1792 die Besetzung mit Gold- und Silberfasanen vor sich gehen konnte. Juni und Juli 1793 erfolgte ihre Vergrößerung durch Hinzuziehung des benachbarten Wiesenlandes und im folgenden Jahre ihre Vervollständigung dadurch, daß zwei kleine Häuser aus der Aue zu Cassel dorthin versetzt wurden. Über die „Einrichtung einer Officianten-Wohnung in dem in der Bel-Etage enthaltenen Saal des . . . Wohngebäudes“ stellte 1826 der Hofbaukondukteur Regenbogen einen Kostenanschlag auf. 1838 ist von einem neuen Schwanenhaus die Rede. Die Bestimmung, daß der Bestand der Fasanen zu Wilhelmshöhe und in der Aue der gleiche sein sollte, veranlaßte 1841 den Beschluß, daß „in der Wilhelmshöher Fasanerie ein Fasanenhaus von 2 Stuben und 2 Palzen auf dieselbe Stelle zu erbauen seyn möchte, wo früher ein vor mehreren Jahren durch Brand beschädigtes und auf höchsten Befehl abgerißenes ähnliches Haus gestanden habe und wo dermalen noch zwei kleine Fontänen vorhanden seien“.²

Die ihrem Zwecke entfremdete Anlage, die in den Baulichkeiten erhalten, in den ehemals eingezäunten Freiplätzen untergegangen ist, macht auf künstlerischen Wert keinen Anspruch. Sie besteht aus dem jetzt als Obergärtnerwohnung dienenden Fasanenwärterhaus, einem zweigeschossigen Putzbau, der ehemals in der Aue bei der Hofbleiche stand und als Elefantenhaus des Casseler zoologischen Gartens diente³, einigen Stalungen, dem an einem kleinen Wasserbecken liegenden Schwanenhaus und den eingeschossigen Fasanenpavillons, die jetzt von Privatpersonen bewohnt werden.⁴

Teufelsbrücke.

Tafel 204, 4

Der Plan, neben der Plutogrotte einen künstlichen Wasserfall zu schaffen und diesen mit einer Brücke zu überdecken, tauchte erst auf, nachdem Jussow seinen Entwurf über die Umgestaltung Weißensteins abgeschlossen hatte. Gleichzeitig entstand der Gedanke einer Umgestaltung der französisch aufgeputzten Umgebung im Sinne der englischen Gartenkunst. Die beiden Bassins vor der Grotte verloren 1792 ihre aus Halbkreisen sich zusammensetzende Figur. Zu einem wilden Kessel wurden sie umgeformt, dem noch heute erhaltenen „Höllensassin“, das seine Wasser in ebenso wildem Lauf aus dem bereits 1790 ebenfalls naturalistisch umgestalteten Fontänenreservoir oberhalb der Plutogrotte⁵ empfing und in Katarakten an die römische Wasserleitung weitergab. Der Höhenunterschied der Becken vor und über der Plutogrotte gestattete den Bau der vom Fürsten gewünschten Kaskade, deren Sturzbett man durch das Auftürmen von Basaltblöcken schuf.

¹ Strieder, Weißenstein, S. 20 f. u. 34 f.

² Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe, 1786—1812, Stück 7. Acta, die Bewilligung geringer Kosten behuf der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1820, S. 16 f. Acta Bau-Reparatur an den Gebäuden p der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1814 bis 1847, S. 88, 205 u. 234. St.-Arch. Marburg.

³ Bau-Departement 1788—1798, S. 13 f. St.-Arch. Marburg.

⁴ Orig.-Lageplan vom Jahre 1823 im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

⁵ Listen über die Kosten der Anlegung eines neuen Teiches zu Weißenstein, sowie des neuen Reservoirs über der Bluto Grotte. 1789. 90. 91. S. 1 f. Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel. Die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erdarbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786—1805, S. 231. St.-Arch. Marburg.

338

Die Anlage des Steges zu begründen, der über den Wasserfall führen sollte, legte der Architekt einen Weg über die Kaskaden hinüber.¹ Der Name „Teufelsbrücke“ für die harmlose Überführung, eine Anlehnung an das romantische Vorbild im Tale der Reuß, sollte der Phantasie zu Hilfe kommen, die bei der gekünsteltesten Art des Ganzen eine Unterstützung brauchen konnte.²

Über die Vorarbeiten hat sich eine kurze Notiz erhalten. „Die Waßer falls maure neben der Moritz grotte“, so berichtet im September 1792 du Ry dem Landgrafen, „ist nunmehr so weit fertig, daß oberhalb derselben die projectirte Brücke in Arbeit genommen werden könnte: Ich habe daher beykommende vom Inspector Juhsow entworfene zeichnungen überreichen, und zugleich unterthänigst anheim stellen sollen, welches von diesen 4 projecten ausgeführt werden soll? Meiner unterthänigst ohnmasgebigen meinung nach mögte wohl die höltzerne brücke Nr. 4 denen brücken in Tirol und in den Schweizer gebürgen am besten gleich kommen. Selbige wird auch viel weniger Kosten als eine steinerne erfordern.“³ Bereits am 1. November 1792 begannen die von Jussow⁴ geleiteten und vom Maurermeister Teist ausgeführten Arbeiten, die einen Kostenaufwand von 12163 Rtlr. 15 Alb. 3 Hl. verursachten. Ausgangs April des nächsten Jahres waren sie beendet. Die Instandsetzung der Umgebung erfolgte gleichzeitig. „Die Neue brücke unter dem waßer fall neben dem ehemaligen Chamseignon baßin ist ebenfalls aufgeschlagen und bis auf die geländer zu stande gekommen“, so berichtete im Februar 1793 du Ry.⁵ „Im Maymonate wurde die noch rauh gebliebene Gegend zwischen der Pluto's Grotte und dem neuen Reservoir bearbeitet und damit bis an den Fus der Cascade des Carlsberges fortgeföhren. Die vormals zur Fortsetzung der alten Anlagen gemachten steilen Ufer und Abhänge wurden abgetragen und geändert und dem Fluße . . . ein chiklicher Lauf in das Reservoir zubereitet . . . Die Gegend über dem neuen Reservoir und Plutogrotte, wo vorher das große Loch zu den altfränkischen Caskaden schon ausgegraben war, wurde mit angenehmen Hügeln und einem quer über laufenden Flus bis zu dem Fus des alten Monuments verschönert und mit Ausgang des Octobers beendet.“⁶

Die Kaskade an der Plutogrotte war kaum fertiggestellt, als die Idee ihrer Veränderung auftauchte. Im September legte Jussow dem Fürsten drei Entwürfe vor, welche eine Senkung des Abflußkessels und damit eine Erhöhung des Wassersturzes zum Gegenstand hatten. Der Anschlag sieht die drei Fälle vor, daß „der Fluß bis zum Niveau des kleinen baßin vertieft und der Wasserfall 45 fus hoch wird“, ferner daß „der Fluß noch um die erste unterhalb des baßin liegende Cascade vertieft und der Fall 56 Fus hoch wird“ und endlich daß „der Fluß um beide unterhalb des Baßin liegende Cascaden vertieft und der Wasserfall 67 Fus hoch wird“. Die nicht unerheblichen Kosten, die im ganzen auf 34 773 Taler veranschlagt wurden, scheinen den Fürsten bestimmt zu haben, den Entwurf zur späteren Wiedervorlage zu schreiben.⁷

An Abbildungen der nicht mehr erhaltenen Brücke ist kein Mangel, doch gibt es kaum zwei Blätter, die sich in den Einzelheiten decken. Sogar zwei ganz verschiedene Arten von Brücken lassen sich feststellen. Neben Zeichnungen, die eine gewölbte Steinkonstruktion bringen, findet sich eine große Anzahl von Abbildungen, welche die Form des gebogenen Holzüberganges wiedergeben. Glauben verdient wohl Müntz' im Jahre der Vollendung des Bauwerkes angefertigte Zeichnung, auf welcher die Brückenbahn aus gebogenen, verdoppelten

Tafel 201, 2
u. 204, 4
Tafel 201, 1

¹ Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7 u. 8. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 24, 29 u. 71.

² Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 226, der auf Schwarzkopfs Äußerung vom Jahr 1793 „aufmerksam macht, daß der Gedanke zu der Brücke, nach einer eigenen und wahren Schweizergegend genommen worden“, hält trotzdem eine andere Erklärung des Namens für angebrachter. „Der Vergleich ist um so mehr zu entbehren, als die unmittelbar vor dem Wasserfall gelegene ‚Hölle‘ und die nahe Plutogrotte die Bezeichnung der Brücke von selbst rechtfertigen.“ So auch Trömmner, Wilhelmshöhe, S. 54.

³ Bau-Departement 1788—1789, S. 42. St.-Arch. Marburg.

⁴ Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 227: „Zweifellos war aber auch Steinhofer bei der Anlage tätig“.

⁵ Bau-Departement 1788—1798, S. 48. St.-Arch. Marburg.

⁶ Strieder, Weissenstein, S. 32 u. 34f.

⁷ Kosten Anschlag über die Vergrößerung des Wasserfalls unter der sogenannten Teufels Brücke. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

und verdübelten Balken besteht, die ein aus senkrechten und schrägen Stäben gebildetes Geländer abschließt.¹ Ein Originalaquarell, das eine Brücke aus Naturholz wiedergibt und der Basaltblöcke, die das Sturzbett einfassen, noch entbehrt², scheint ebenso nur als Vorentwurfszeichnung gedeutet werden zu müssen wie eine weitere Tuschzeichnung, welche eine recht abenteuerliche Felslandschaft bringt.³

Die mangelnde Haltbarkeit der einem Gewölbe nachgebildeten Holzbrücke und der wenig wetterbeständige Baustoff mögen die Veranlassung geworden sein, daß bald ein Ersatz in dauerhafterem Material nötig wurde. Allem Anschein nach kam man auf den Gedanken, in Nachahmung des Vorbildes einen Steinbogen zu wählen, der sich der gar nicht unmalerschen Umgebung passend eingefügt hätte. Ob aber der Plan zur Ausführung gelangte, ist nicht ersichtlich. Später entschied man sich für eine Konstruktion aus Eisen. 1825 legte Bromeis drei in Gemeinschaft mit der Oberbergwerksdirektion aufgestellte Entwürfe zu einer Brücke in diesem Material vor, von denen zwei eine wagrechte Laufbahn vorsahen, während der dritte den bogenförmigen Schwung des alten Überganges beibehielt.⁴ Letzterer Vorschlag fand die Genehmigung des Kurfürsten und kam noch im folgenden Jahre zur Ausführung. Das Gußeisen lieferte die Rommershäuser Hütte, das Schmiedeeisen der Hammer zu Neubau und das Stabeisen das Eisenwerk zu Lippoldsberg. Die Geländerstücke kamen aus Meiningen. Mauß führte die Maurerarbeiten, Henschel die Montage der Eisenkonstruktion aus. Mit 2768 Rthl. 23 Gr. 12 Hlr. blieben die Kosten etwas hinter dem Voranschlage zurück.⁵

Tafel 204, 3

Auch bei dem neuen Projekte konnte man sich von der Nachahmung der Steinformen nicht ganz freimachen. Das beweist, abgesehen von der Beibehaltung der Wölbung, die Anbringung von Buckeln in der Art der Diamantquader am Gurt und eines Rundbogenfrieses als unteren Abschlusses. Sollte man wegen der Verwendung dieser Elemente sowie wegen der Wiederholung des Spitzbogens im Geländer den Bau als „altdeutsch“ anzusprechen haben?

Steinhöferscher Wasserfall.

Das Reservoir über der Plutogrotte, das zur Speisung der Kaskade unter der Teufelsbrücke und der großen Fontäne dient, empfängt sein Wasser in zwei besonderen Läufen, die sich erst kurz vor der Einmündung vereinen, aus dem Neptunbecken und dem Asch. Der Zuleitungsgraben aus letzterem, erst in der Wilhelmshöher Zeit angelegten Becken führt durch den Pfaffenteich, der seinen Namen wohl aus der Klosterzeit beibehalten hat, und bildet den am Fuße des Hüttenberges gelegenen, nach seinem Schöpfer benannten Steinhöferschen Wasserfall.⁶ Zwischen durcheinandergewachsenen Bäumen und Sträuchern stürzen die angestauten und nur zeitweilig angelassenen Wassermassen über aufgetürmte Felsen hinab, zwischen denen eine Grotte eingebaut ist und Fußsteige zur Höhe hinaufführen. Die Anlage, bei der jede Kunstform vermieden ist, scheint früher kaum die Beachtung gefunden zu haben, die sie jetzt als eine der Wilhelmshöher Sehenswürdigkeiten genießt. In älteren Beschreibungen wird sie gar nicht oder nur beiläufig als Berg- oder Waldwasserfall erwähnt. Das mag daher kommen, daß dieser 1793 gebaute Katarakt nur halb als Idee des Fürsten und Schöpfung seines Wasserbaumeisters anzusehen ist.⁷ „Dieser Waldwassersturz entstand zufallsweise, weil

Tafel 204, 3

¹ Vue sur le Pont du Diable et la Grotte de Pluton sur le Weißenstein, Esquitte en September 1793. Dazu Skizze Nr. 18 u. 19 der Zusammenstellung von Anmerk. 2 auf S. 235. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

² St.-Arch. Marburg. — ³ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

⁴ Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe, Ausführungszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

⁵ Acta Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 171 f. St.-Arch. Marburg.

⁶ Landau, Ansichten, S. 151 f.

⁷ Nach Henkel, Wilhelmshöhe, S. 36, legte 1792 Steinhöfer den Wasserfall an „im wesentlichen in Abwesenheit seines Landgrafen, späteren Kurfürsten Wilhelm I., um diesen bei der Rückkunft zu überraschen und zu erfreuen“. Der Landgraf muß aber doch um die Herrichtung des Wasserfalles gewußt haben. „Mit Fortsetzung des Teufelgrabens“, so berichtete im Oktober 1791 du Ry dem fürstlichen Bauherrn, „ist der Steinhöfer bis auf ohngefähr einen Flintenschuß weit

ein kleiner Waldbach, die Drusel genannt, dreyviertel Stunden lang längst dem Berge hergeleitet werden mußte, um die Wassermaße in den Garten-Anlagen damit zu vermehren. Auf der Stelle, allwo der Bach sich den Berg herabstürzen mußte, wurde das Ufer des Bergs mit Basaltwacken gepflastert, um das Einreißen und Ausspülen des Wassers zu verhindern. Da dieser Abfall oder Sturz eine schöne Wirkung macht, so ist derselbe noch mehr verbeßert und ganz chiklich mit zur Anlage durch einen bequem dahin geführten Weg gezogen worden.“¹

Löwenburg.

Bereits unter Friedrich II. hatte die merkwürdige Sitte, neue Bauwerke mit den Zeichen künstlichen Verfalls zu versehen, auf Weißenstein Eingang gefunden. Das Grab des Vergil sollte die Nachahmung eines antiken Monuments mit allen Vorzügen und Schwächen des in der Auflösung befindlichen Originals darstellen. Unter Friedrichs Nachfolger wurde der Gedanke, im Ruinenstile zu bauen, in größerem Umfange beim Schloßbau aufgenommen. Du Ry hatte 1786 Wilhelm IX. den Entwurf zu einem klassizistischen Bau mit trümmerhaften Fassaden vorgelegt. Das Projekt war nicht zur Ausführung gekommen. Dafür entstand zwei Jahre später der Aquadukt, als Kopie einer im Verfall begriffenen römischen Wasserleitung. Mit dieser großartigen Spielerei war indessen die Phantasie des baulustigen Fürsten keineswegs erschöpft. Die riesige Bogenstellung konnte gewiß als monumentales Schmuckstück des Parkes gelten, ein nutzbarer Wohnbau war sie nicht. Und an einen solchen hatte der Landgraf gedacht, als er von du Ry jene Schloßpläne ausarbeiten ließ. Es kam noch ein Grund hinzu, weshalb der Aquadukt die Wünsche des Fürsten nach dem Besitze eines größeren ruinösen Bauwerkes nicht restlos befriedigte. Dem Geschmack der Zeit trugen die antiken Trümmer nur halb Rechnung. Es gab eine Richtung der Romantik, die sich nicht in der Art der Griechen und Römer, sondern in den Formen der nordischen Heimat betätigte. Die Schwärmerei für das Mittelalter war erwacht. Die vergessene und verachtete Gotik wurde Mode. An den Fürstenhöfen gehörte es zum guten Ton, in künstlichen Ruinen sich auszuphantasieren, die Erinnerungen an die Ritterzeit wachriefen. Man liebte wieder Waffenspiel, Gelage, Minnedienst. Ein unklarer religiöser Zug fehlte nicht. Neben seinem verfallenen römischen Aquadukt hatte Hohenheim, die am hessischen Hof geschätzte Parkanlage, seine Kapelle „im gothischen Geschmacke, geschmückt mit alten gemalten Scheiben“. Wollte man auf Weißenstein nicht rückständig erscheinen, mußte man sich zum Bau gotischer Burgtrümmer entschließen.

Um den schwärmerischen Zug zu verstehen, der ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts die Baukunst, ja das ganze Kulturleben durchwehte, hat man sich des Einflusses zu erinnern, der von Schottland ausging. In diesem Lande des unverfälschten phantasievollen gälischen Volkscharakters war die alte Volkspoesie nie erloschen. Des sagenhaften Ossian bardische Gesänge erschienen 1765 und eroberten die ganze Welt. Ähnlichen Erfolg hatten die von Percy gesammelten Reste alter Balladen. Bodenständig wie die Dichtung war in Schottland der Hausbau geblieben, der bei den ewigen Fehden der eingesessenen Stämme die Form des Burgbaues länger als anderswo beibehalten mußte und seinen finster malerischen Charakter auf dem Lande auch dann noch nicht verlor, als die Städte zum Klassizismus übergingen. Zu neuer Blüte kam die altheimische Bauweise, als die Romantik weitere Kreise ergriff, nicht nur in Schottland, sondern auch in

vom reservoir gekommen: der ort wo derselbe jetzt arbeiten läßt, wird die Pfann Kuhle genannt; es ist ein im walde wenigstens 40 fus über das terrain hinter dem Damm der reservoirs erhabener ziemlich steiler Hügel. Von welchen die Trusel in den zu machenden graben über und zwischen denen im boden liegenden steinen herunter schiesen und eine wilde wald bach so wie deren in der Schweiz gesehen werden ohne weiter anzuwendenden Kosten bilden wird; dieser natürliche wasser sturz wird sich in einer solchen einsamen mit einzeln bäumen von allerley gattung besetzten gegend besonders gut ausmachen, und gewiß, so wie alle von Euer Hochfürstlichen Durchl. zu Weisenstein bereits zu stande gebrachte neue Anlagen, den beyfall der Kenner erhalten.“ Bau-Departement 1788—1798, S. 23f. St.-Arch. Marburg.

¹ Strieder, Weißenstein, S. 33.

England. Und in England machte der Erbauer der Löwenburg, Jussow, seine Studien.¹ Entsprang die zunehmende Vorliebe für das Mittelalter überhaupt der allgemeinen Aufklärung, so wurde sie auf baukünstlerischem Gebiet von der archäologischen Forschung getragen. Seit der Mitte des Jahrhunderts häuften sich die Aufnahmewerke von alten Bauten des Landes, deren Zahl mit dem folgenden Jahrhundert ins Unendliche wuchs. In den Gartenanlagen durfte die mittelalterliche Ruine nicht mehr fehlen. Freilich war ihr Geist und Wert weit entfernt von dem des ungenau erkannten Vorbildes. Als künstlerische Leistung sind diese unverstandenen Nachahmungen zumeist nicht ernst zu nehmen. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der noch hochgehenden Bewegung des Klassizismus haben die ersten Versuche, der Gotik zu neuem Leben zu verhelfen, nicht erlangt.

In Deutschland war der Sinn für die Schönheiten der mittelalterlichen Baukunst nicht so früh geweckt. Friedrich der Große zerstörte noch die Marienburg. 1766 wurde im Dom zu Köln das schöne Tabernakel abgebrochen und in den Rhein gestürzt. Einem Klopstock, der 1774 sich voll Begeisterung über den italienischen Wunderbau auf dem Karlsberge ausgesprochen hatte, fehlte nicht der Wille, aber die Möglichkeit, sich in die deutsche Vergangenheit hineinzudenken. „Was würde“, so konnte erst ein Vierteljahrhundert später Casparson ausrufen, „der Saenger Hermanns jetzt sagen, wenn er von Wilhelm des Neunten Höhe im Aquadukt ein Meisterstück des alten Roms, in der Löwenburg das alte Deutschland sähe?“ Selbst einem Lessing blieben die Wunder der Gotik ein Geheimnis. Das hinderte nicht, daß die Literatur auf eigenem Gebiete mit freudigem Verstehen sich der Wendung zur Romantik anschloß. Gleich nach dem Erscheinen des Ossian entstanden die deutschen Übersetzungen. Christian Ruhl, der mit der Geschichte der Wilhelmshöher Bauanlagen innig verwachsene Künstler, zeichnete die Hauptscenen der Dichtung. Shakespeare, der in England wieder entdeckte große Volksdichter, kam auch in Deutschland zur Geltung. Ruhls Sohn Ludwig Sigismund gab zu den Dramen Illustrationen heraus, die auch in England nicht unbekannt blieben. Die Sturm- und Drangperiode brachte die Rückkehr zur Natur, die Empfänglichkeit für das Wunderbare und Ergreifende. 1772 bildete sich der Hainbund, dessen Mitglieder in Wäldern bei Mondschein und beim Becher für bessere Zeiten Deutschlands schwärmten. Bürger gehörte zu ihnen, der nach Percys Vorbilde in Deutschland die Ballade einführte. Die „Leonore“ ließ sich der ältere Ruhl als Illustrationsobjekt nicht entgehen. In dieser Zeit der Naturpoesie schrieb Goethe seinen Götz, den Ritter mit der eisernen Hand. Eine Steigerung des Götz erschienen 1781 Schillers Räuber. An Stelle des Raubritters war eine ganze Bande von wildernden Gesellen getreten, die ein edler Bandit befehligte. Schillers Geisterseher, in Hessens jüngste Hofgeschichte hineinspielend, zog ebenso viele Gespenstergeschichten nach sich, wie auf Götz Ritter- und auf Karl Moor Räuberromane gefolgt waren. Fast alle, meist von Spieß verfaßten Geister-, Gauner- und Rittergeschichten befanden sich in der Wilhelmshöher Bibliothek. Man lebte im Mittelalter und Rittertum. Das war die Zeit, in der Wilhelm IX. mit dem Gedanken eines intimen Wohnbaues in den Weißensteiner Parkanlagen sich trug. Kein Wunder, wenn die Romantik den Plan diktierte.

Als 1793 das abenteuerliche Unternehmen des Landgrafen spruchreif wurde, stand es um das Ansehen der Gotik in Deutschland anders als verhältnismäßig kurze Zeit zuvor. Konnte schon 1790 der Kölner Dom einen Vergleich mit der Antike auch noch nicht aushalten, so war doch die größere malerische Wirkung mittelalterlicher Gebäude gegenüber klassischen Architekturstücken anerkannt worden. In einer gotischen Gruft, so bestimmte der Landgraf von Hessen, wollte er beigesetzt sein und bei seinem Grabmal, so bestimmte er weiter, sollten Allegorien aus der griechischen und römischen Mythologie vermieden werden. Indessen es war nicht das Verständnis für die Logik und Schönheit der gotischen Konstruktionen und Formen, sondern nur ein unklares Empfinden für die Raumwirkung und den abwechslungsreichen Aufbau, was den sentimentalischen Beschauern die mittelalterlichen Bauwerke nahebrachte. Wenn bei der Festpredigt zur Einweihung der Löwenburgkirche der Vergleich gezogen wurde zwischen dem dunklen Glauben des Mittelalters und der finsternen Bauart der Gotik, so ist das noch der Ausfluß jener Melancholie, die bisher bei Betrachtung

¹ Landau, Ansichten, S. 20.

mittelalterlicher Bauten vorgeherrscht hatte und nun allmählich der Freude am Überkommenen wich. Erst mit dem Verständnis für die Geschichte der Bauten kam dann die Vertiefung des Studiums ihrer Formen. Während man im Park von Weißenstein die Trümmer der Felsenburg baute, nahm Gilly die Marienburg auf, um ein Werk darüber herauszugeben. Das war in Deutschland der Anfang kunstgeschichtlicher Veröffentlichungen, wie sie England längst besaß.

Gelegenheit, den romantischen Anregungen seiner Zeit durch Aufführung eines mittelalterlichen Bauwerkes gerecht zu werden, hatte der Landgraf bereits genommen, da er noch als Erbprinz die Regierung der Grafschaft Hanau führte. Gleich nach Antritt der Herrschaft hatte der baulustige junge Prinz mit der Errichtung des bei der Residenz gelegenen, nach ihm benannten Wilhelmsbades begonnen, einer weitläufigen Parkanlage mit Kurgebäuden, Tempeln, Freisitzen und Grotten. 1779 entstand, auf einer Insel des Parkes gelegen, mehr dekoratives Architekturstück als Nutzbau, die Ruine einer Ritterburg. Äußerlich in den Formen eines zerfallenen Wehrturmes mit Flankenkammern gehalten, barg der kleine Bau, zu dem übrigens noch eine bescheidene abseits liegende, ebenfalls trümmerhafte Küchenanlage gehörte, im Innern mehrere bewohnbare, mit altertümlichen Hausrat ausgestattete Gemächer, die der Erbauer auch in jenem Sommer 1782 bezog, da — bezeichnend für die Strömung der Zeit — in Wilhelmsbad der große Freimaurerkonvent tagte. Tischbein mußte 1783 das wunderliche Bauwerk zeichnen und Weise die Zeichnung stechen.

Ein Architekturstück ähnlicher Art auch auf Weißenstein zu errichten, beabsichtigte der Fürst, als er die Regierung von Hessen-Cassel übernommen hatte. Nicht größer, aber womöglich noch trümmerhafter als das Wilhelmsbader Gegenstück sollte das Bauwerk ausfallen.¹ Jussow mußte Vorschläge machen. Drei Blatt Originalentwürfe aus dem Jahre 1790 sind überkommen.² Auf jedem stellt sich der Bau als Rundturm dar, der aus bewohnbarem Erdgeschoß und zerfallenem Oberstock besteht. Unterschiede zeigen sich in der Behandlung des Obergeschosses, das hier wie dort ohne Fensteröffnungen erscheint. Eine konzentrische Umwehrungsmauer findet sich in einem Grundriß dargestellt. Unklarer als die Idee des Baues war die Lage des Bauplatzes, für dessen Wahl die Art und Ausdehnung des Weißensteiner Parkes allerdings eine Reihe guter Möglichkeiten bot. Ob die Ruine oberhalb der Kaskade am großen Bassin, oder auf den Felsen in Mulang, also am östlichen Ausgang des chinesischen Dorfes, liegen sollte, war die Hauptfrage, die schließlich zugunsten eines dritten Platzes entschieden wurde.

Tafel 158, 1

Einen weiteren Stand der Vorentwurfsarbeiten läßt der von Jussow aufgestellte Lageplan der Weißensteiner Anlagen erkennen. Der Bau, der die Lage der jetzigen Löwenburg einnimmt und als „projectirte gothische Ruine“ bezeichnet wird, ist um ein Kleines gewachsen. Der Hauptturm selbst besitzt zwei kurze Flügelmauern und auf der Talseite, durch einen schmalen Zwinger getrennt, die Reste eines zweiten Mauerzuges mit Nebentürmen an den beiden Knickstellen. Erheblich ausgebildeter erscheint die Anlage auf einem undatierten und unsignierten Aquarell, das zwischen 1790 und 1795 entstanden sein muß.³ Der Hauptturm hat im wesentlichen Höhe und Form des zur Ausführung gekommenen Löwenburg-Berchfrits, ist, wie dieser, mit seitlichem polygonalen Treppenturm versehen und besitzt, offenbar die Reste des zerstörten Palases, zwei längere Flügelmauern, an deren Enden sich je ein kleiner stark verfallener Rundturm anschließt. Auch die meisten Einzelheiten stimmen schon mit der späteren Ausführung überein. Indessen die trümmerhafte Anlage, bei der die Fenster des Hauptgeschosses im Turm unverschlossen erscheinen, schon als Wohnschloß im Sinne der späteren Löwenburg anzusprechen, fehlt jeder Grund. Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, daß der Berchfrit im untersten wie obersten Geschoß benutzbare Zimmer enthielt, in erster Linie scheint er aber als Aussichtsturm geplant zu sein. Und dazu war er, am Rande des Hunrods-

Tafel 127

Tafel 158, 2

¹ Beschreib. von Kassel 1839, S. 73: „Ursprünglich sollte dieselbe (die Löwenburg) nur eine nach dem Vorbilde der Ruinen von Jesberg und Löwenstein komponirte kleine Burg darstellen“.

² Ein über die Cascade des großen Bassins zu Weißenstein projektiertes Alter Thurm 1790, von Jußow gezeichnet. Grundriß an der Cascade des großen Bassins. Approbirter Gothischer Thurm auf dem Felsen in Moulang bey Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

³ Landesbibliothek Cassel.

berges gedacht, bestens geeignet. „Die vorzügliche schickliche Lage des Platzes über dem Thiergarten, wo ehemals ein Steinbruch gewesen, und die schöne Aussicht, die man dort findet, veranlaßten Serenißimum diesen Ort zu wählen, um daselbst ein Gebäude nach der Form der alten gothischen Schlößer erbauen zu lassen, und es, da es auf Felsen gegründet ward, Felsenburg zu benennen.“¹ Daß der im Aquarell wieder-gegebene Entwurf als reif für die Ausführung angesehen wurde, mag die Tatsache belegen, daß er in wenig abgeänderter Form und von einem anderen Standpunkt aufgenommen in Vervielfältigungen erschien, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren.²

Auch das ist nicht zweifelhaft, daß man sich anfangs mit dem mäßigen Umfang dieser Ruine begnügen wollte und erst während der Ausführung des Baues auf den Gedanken kam, die Anlage zu vergrößern und wohnbar einzurichten. Die Burg in der vorliegenden Form als geschlossener Vierflügelbau ist das Ergebnis sprungweise erfolgter Entschliefungen des phantasievollen Fürsten, der den Gedanken, ein Ruinenschloß zu besitzen, beim Bau des Weißensteiner Residenzschlosses nur aufgegeben hatte, um ihn bei Gelegenheit wieder aufzunehmen. „Dieses Gebäude, das, der ersten Idee nach, nur durch die Vorstellung einer alten Warte und weniger Reste zerfallener Mauern die Erinnerung der verflorbenen Zeiten zurückrufen sollte, ist seit dem Anfange seines Baues bis zu einer beträchtlichen Größe erweitert worden, indem des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl. Durchlaucht jene erste von Höchstdemselben, mit so glücklicher Auswahl des Platzes, gefaßte Idee in die eines ganzen gothischen Bergschlosses umzuschaffen gnädigst geruhet haben.“ Den Namen Löwenburg erhielt die Anlage, für die zuerst die Bezeichnung Wilhelmsburg in Aussicht genommen war, erst im Jahre 1796.³ Jussow, der die Entwürfe aufgestellt hatte, leitete den Bau.⁴

Nachdem die Fragen über Plan und Platz bis zum Herbst 1793 sich geklärt hatten, setzten die Bauarbeiten noch im selben Jahre ein. Im November wurde mit dem Aushube der Fundamentgräben begonnen und am 2. Dezember der Grundstein gelegt. Dem geringen Umfange des ursprünglichen Entwurfes entsprechend beschränkte man sich auf die Bebauung des Plateaurandes mit wenigen zusammenhängenden Räumen von stark trümmerhaftem Aussehen. Die kleine, aber ungewöhnliche Leistung ging flott von statten. Ende 1794 war „der große Thurm, zwey daran stoßende Zimmer mit einem abgebrochenen Thurm, die Küche, die Thürmers-Wohnung und das daran liegende Thor zum Theil, in Ansehung der Mauerarbeit zu Stande gekommen; nicht weniger an der Bergseite der Felsen von der darauf liegenden Erde mehr entblößt und bis ins Thal hinunter mit der Treppe versehen worden“. Wenngleich der Winter die Fortführung eines regelrechten Baubetriebes nicht vor Ende März gestattete, konnten doch die Arbeiten, im Gegensatz zum gleichzeitigen Schloßbau, auch bei der strengsten Kälte ein gutes Stück gefördert werden. Das ging

¹ Strieder, Weißenstein, S. 35. Der alte Steinbruch findet sich auch erwähnt im Bau-Departement 1788–1798, S. 52. St.-Arch. Marburg.

² Die Felsenburg auf dem Weißenstein. Wilh. Unger fec. 1795. Die Felsen-Burg. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel . . . gezeichnet von Nahl, gestochen von Schroeder.

³ Strieder, Weißenstein, S. 40 u. 46. H(en)tze „Geschichte von Wilhelmshöhe 1837“, S. 6. Stadt-Archiv Cassel.

⁴ Völlig aus der Luft gegriffen ist Weplers Behauptung, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 58: „Noch einen andern Bau ließ Kurfürst Wilhelm I. aufführen, der . . . hingereicht haben würde, sein Andenken, nebst dem seines vortrefflichen Baumeisters Jussow zu verewigen. Eben auf Anrathen und nach dem Plane desselben ließ er die von seinem Vater erbaute Felsenburg, jenen einsamen im Walde versteckten Thurm niederreißen und an dessen Stelle erstand eine Ritterburg.“ Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163, nimmt eine anfängliche Mitwirkung S. L. du Rys an. Der Künstler soll sich gegen die Errichtung der Trümmerburg auf dem Hunrodsberge ausgesprochen haben. „Er plante hier, entsprechend der Parkanlage zu Wilhelmsthal, nur einen Aussichtsturm, und es wurde auch von der Löwenburg zunächst nur der Turm gebaut (1793), an welchen dann erst später die Burg angebaut wurde. Als deren Bau dann beschlossen war, hat sich Du Ry freilich auch daran beteiligen müssen, er studierte zahlreiche Ritterromane, um darin Stoff zum Bau einer Burg zu finden, auch reiste er im Lande umher, um in den Kirchen alte gemalte Glasfenster für die Burgkapelle zu erlangen. . . . Die Burg, welche auch erst nach Du Ry's Tod vollendet wurde, muß im wesentlichen als Jussows Werk bezeichnet werden. — Als in den 50er oder 60er Jahren dieses Jahrhunderts an dem Turm Ausbesserungen vorgenommen wurden, fand sich nach mündlichen Mitteilungen des verstorbenen Konservators v. Dehn-Rotfelser an den Verfasser dieser Zeilen, daß der Turm als ein selbständiges Gebäude und ohne jede Verbindung mit anderen Gebäuden errichtet gewesen war. Das weitere beruht auf mündlichen Mitteilungen von Du Ry's Tochter Amalie Rothe und v. Dehn's Baudenkmalern, S. 313.“

an, „da die hierzu dienlichen Materialien mehr in der Nähe zu haben sind, auch bei diesem Gebäude keine so pünktliche und ängstliche Auswahl, Bearbeitung und Zusammenfügung derselben erfordert wurde“.¹

Ausgangs 1795 waren die Räume des Burgvogtes beziehbar und die Zimmer des großen Turmes wie das unterste Stockwerk des anschließenden Herrenhauses im inneren Ausbau so weit gediehen, „daß nur noch eine bessere Austrocknung erwartet werden muß, um sie zu meubliren“. Auch erhob sich bereits ein Teil des Nordwestflügels. 1796 waren die Innenarbeiten des Berchfrits vollendet. Im selben Jahre erfolgte die Erhöhung und Erweiterung des Palas, die Erbauung der Torflügel und der Aushub der zugehörigen Burggräben. Zwecks Anlage des Schloßhofes wurde mit dem Abtrag des Geländes begonnen. Mit der Vergrößerung des Tiergartens ging die Errichtung der Mauer an der vorbeiführenden Burgstraße Hand in Hand. Das nächste Jahr brachte ihre Vollendung, das übernächste die Fertigstellung „des Thors am Thiergarten, der Brücke am Südthore der Burg und des Thurms über der Burgvogts-Wohnung“. Nachdem die Schreiner- und Weißbinderarbeiten in den fürstlichen Gemächern noch vor Ende Mai ihre Erledigung gefunden hatten, stand der Einrichtung der Zimmer nichts mehr im Wege. Am 28. Juli 1798 war die Ausstattung der Burg mit Möbeln beendet. „Am 29^{ten} Aug. geruheten des Herren Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht die Burg zu beziehen und am 2^{ten} Sept. des Abends solche illuminiren zu lassen. Von denen den Hof — der in diesem Sommer gepflastert worden — einschließenden Gebäuden war die Kapelle das einzige, das bisher noch garnicht in Arbeit genommen war. Jetzt wurde die Veranstaltung dazu gemacht und der Bau vom 21^{ten} May an bis zum 24^{ten} Oktober soweit gebracht, daß die Gewölbe geschlossen und das Mauerwerk überhaupt vollendet war. Das alsdann noch aufgeschlagene und mit Dielen beschaltete Dach konnte aber wegen der eintretenden übeln Witterung nicht ganz gedeckt werden.“²

Gleich nach dem Einzuge hatte der Burgherr Gelegenheit, sich von den Schwächen der Anlage zu überzeugen. Für einen Fürstenhaushalt, auch wenn man auf großen Hofstaat verzichtete, fehlte es in dem verbauten Schloße an Platz. Noch im September 1798 wurde „ein neuer Anbau an die nordöstliche (?) Ecke der Burg verordnet, wodurch nicht nur das daselbst befindliche fürstl. Apartement vollständiger gemacht, sondern auch für einige Cavalier Wohnung Platz genommen wurde“. Auch der Marstall mußte um eine Remise vergrößert werden und erhielt bei dieser Gelegenheit jenen äußeren Vorhof, der sich in den Burggraben hineinschiebt. 1799 entstand die Rüstkammer. Daneben fanden die Erweiterungsbauten des Marstalls und die rückständigen Arbeiten an der Kapelle, insbesondere die Deckung des Daches und die Bemalung des Inneren, ihre Fortsetzung. Im Sommer 1800 waren nicht nur diese beiden Ergänzungsteile des Südwestflügels fertiggestellt, sondern auch der neue Anbau des Herrenhauses eingerichtet und bezogen. Am südöstlichen Tore entstand die „Torwarte“, in die nunmehr die „Burgwacht“ einzog. „Eine in eisernen Röhren angelegte Waßerleitung vom sogenannten Silberbrunnen verschafft der Burg gutes trinkbares Wasser und half diesem bisher noch fehlenden Bedürfniß ab.“³

Schließlich nahm man die Außenanlagen in Angriff, den Burggarten und den Turnierplatz. Von den „geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen, Baszins, Springbrunnen, Statuen, Bogengängen und Vogelhäußern“, mit denen der Gärtner, Architekt, Bildhauer und Wassertechniker das kleine Kabinettstück holländischer Gartenkunst ausgestattet hatte, ist nur wenig auf uns gekommen. Mit der Abtragung des Geländes zwecks Schaffung des Turnierplatzes wurde im September 1800 begonnen. Im Frühjahr des folgenden Jahres war auch diese Arbeit erledigt, so daß die Errichtung der Schaubühne vor sich gehen konnte. Um dieselbe Zeit fand „die Anlegung einer Mauer neben der Felsentreppe“ ihre Fortsetzung und die Umschließung des Burggrabens mit einer Steinbrüstung ihr Ende. Die Einrichtung der Kapelle mit „Altären, einer Kanzel, einer Orgel und mit Bänken, auch mit einer Uhr und Glocken“ bedeutete den Schluß der Bauarbeiten. Am 21. Juni 1801 konnte der erste Gottesdienst auf der Löwenburg gehalten werden.⁴

¹ Strieder, Weißenstein, S. 35, 39 u. 40. — ² Strieder, Weißenstein, S. 42, 47, 48, 53, 60 u. 61.

³ Strieder, Weißenstein, S. 61, 66, 67 u. 69.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 70 u. 71.

Über die Kosten der Bauausführung sind genaue Aufzeichnungen vorhanden. Nach einem Überschlage vom Jahre 1796 waren für den Bau der Burg „mit der Bearbeitung des Flusses und derer Wasserfälle“ 171 509 Tlr. 5 Alb. 1 Hlr. ausgeworfen. Nachdem durch Beschluß vom 28. September 1798 die Erweiterung der Baulichkeiten bestimmt war, hatte sich ein Mehrbetrag von 13190 Talern als notwendig herausgestellt, der auch bewilligt wurde. In Wirklichkeit beliefen sich die Baukosten aber nur auf 175 270 Tlr. 5 Alb. 7 Hlr., so daß eine Ersparnis von mehr als 9000 Talern zu verzeichnen war.¹ Zu verstehen ist es, wenn man sich bemühte, für diese Burg, die im Äußeren den Schein der Neuheit ganz und gar vermeiden sollte, nach Möglichkeit altes Inventar zu beschaffen. Den schwärmerischen Erbauer, dem die phantastische Anlage wohnlicher vorkam als die steif frisierten Schlösser, kostete es wenig Überwindung, das, was er für seine Lieblingsschöpfung brauchte, den übrigen Besitzungen zu entziehen. Um so erlaubter mochte diese Auswechslung erscheinen, als die Höhe der für die Ausstattung der an sich schlichten Räume zur Verfügung stehenden Mittel sehr zur Sparsamkeit anhielt. Besonders abgesehen war es auf das im Fuldatale gelegene Schloß Heydau. „Die hierin bemerkten Meubles“, so berichtet 1797 Jussow, der den Herrensitz, ein ehemaliges Cisterzienser-Nonnenkloster, mit dem Hoftapezierer Wenderoth zusammen zu besichtigen hatte, dem Fürsten, „sind zwar ihrer Form nach zum Ameublement der Löwenburg sehr schicklich; da aber die Zimmer des Heidauer Schlosses theils nur nothdürftig theils gar nicht meubliert sind; in der dortigen Meubles Cammer auch kein Vorrath befindlich ist; so müssen diese Meubles, wenn solche zur Löwenburg zu brauchen von Ew. Hoch Fürstl. Durchlaucht gnädigst genehmigt und das Heidauer Schloß nicht ganz demeuclirt gelaßen werden solte, durch andere dorthin zu bringende ersetzt werden. Die im Heidauer Schloße befindlichen Tapeten sind zu abgenutzt als daß von ihnen in der Löwenburg noch mit Vortheil ein Gebrauch zu machen ist. Wenn daher in dem Vorrathe des Hochfürstl. Residenz Schlosses zu Cassel dergleichen nicht befindlich seyn sollten; so würde nöthig seyn auf die Anschaffung dieser Stücke und derer zu Tapeten und Fenster Vorhängen schicklichen Zeuge Bedacht zu nehmen oder die Wände derer Zimmer, für die keine Tapeten da sind, mit Boiherien zu versehen.“ Von Mohren getragene Prunktische, Spiegel mit reich geschnitzten, vergoldeten Rahmen, Guerdions aus Fayence und Holz, Taburets, Pliants sind neben Bettstellen, Schreibtischen, Schränken und Stühlen, die in den Räumen des Fürsten, der Fürstin, des Erbprinzen, des Oberhofmarschalls und im Pavillon sich findenden Stücke, die dem Baudirektor für die Ausstattung der Löwenburg geeignet erschienen und später zu Schiff von Heydau an den neuen Bestimmungsort überführt wurden.² Dem Berichte Jussows hatte das Hofmarschallamt noch hinzuzufügen, „daß zu denen zu Meublierung der Apartements in der Löwenburg erforderlichen Stühlen, Tischen, Spiegel und Betten in der Hof Cämmerey kein Vorrath ist, vielleicht aber sich zu Wabern noch etwas hierzu taugliches finden dürfte.“³ In Wirklichkeit indessen wies der „Hof Cämmerei Vorrath außer den gewürckten Tapeten, 56 st. Blätter von so genannter Mille points mit Figuren in der Mitte zu einem Bezug von 46 Stühlen und einem Canapé“ auf, die nach Ausbesserung der schadhafte Stellen denn auch Verwendung fanden.⁴

Daß die Heydauer Stücke nicht ausreichten, auch nur die herrschaftlichen Räume des neuen Schlosses zu füllen, stellte sich bald heraus. Ganz der romantischen Neigung des Schloßherrn entsprach der Vorschlag des Hoftapezierers, daß die wenigen besseren Möbel, deren Anfertigung nicht zu umgehen war, in „antiquem Geschmack“ zu halten seien. Der Umstand, daß die Liste der Neuerwerbungen auch für den Rittersaal einen großen Kronleuchter vorsieht⁵, in Verbindung mit der Tatsache, daß der in diesem Prunkgemache jetzt hängende Beleuchtungskörper, eine holzgeschnitzte vergoldete Krone, ganz in den pseudogotischen Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehalten ist, läßt den Schluß zu, daß man dieses Hauptstück in gewünschter Vollendung nirgendwo vorrätig fand. Auch bei Auswahl des aus Wabern

¹ Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 34, 57 u. 75. St.-Arch. Marburg. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 242, gibt nach anderer Quelle als Bausumme 172 509 Taler an. Dasselbst auch Einzelposten.

² Ameublement zu den Schlößern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue u. Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel, Vol. II, S. 33f. In der Folge angezogen als Ameubl. II.

³ Ameubl. II, S. 37. — ⁴ Ameubl. II, S. 39f. — ⁵ Ameubl. II, S. 48.

bezogenen Inventars — außer einem „Ruhebett mit verguldeten Zierathen“, wie es scheint, einfacheren Hausrates — ist auf die „antique Art“ ausgesprochener Wert gelegt.¹

Reichlich wurden die Räume mit Bildern ausgestattet, mit deren Auswahl man Tischbein beauftragte. Nicht weniger als 531 Stück kamen aus Heydau, der Hauptsache nach Fürstenporträts, aber auch Landschaften, Seestücke, religiöse und mythologische Darstellungen, darunter „ein stehender, sich ruhender Hercules, wie er aus dem Garten Hesperiden kommt“, ferner „ein klein Kniestück von Lucas Kranach, einen Mann mit einem Brief in der Hand“ und, sehr bezeichnend für den Geist der Sammlung, eine „Räuberhöhle“ und acht Tafeln „Mordgeschichte, welche der Baron von Stein mit aus Schweden gebracht hat.“² Eine beschränkte Anzahl von Bildern stammte aus Cassel „aus dem Vorgang des goldenen Saals und der Engels Gemächer“, „aus dem Hof Cämmerey Vorrath“ und „aus dem Cabinet der Hercules Appartemens“. Das einzige dekorative Stück unter den Porträts ist „ein Tableaux, ein Jagd Stück als Suporte, gemahlt von Donop.“³ Neben kleineren Gebrauchs- und Kunstmöbeln gab das Bellevueschloß vierzehn Gemälde ab „zwölf Stück mit und zwey St. ohne Rahmen die Geschichte Donquixots“.⁴

Im Juni 1798 berichtete das Hofmarschallamt, daß „nunmehr auch die Wohnungen der Fürstl. Löwenburg von beyden Seiten der Kirche meublirt und die dazu erforderliche meubles aus den Fürstl. Schlößern genommen, sodann in dem Rittersaal eine ordinaire neue runde Tafel mit Löwentatzen bronzirt, wie nicht weniger in die Fenster embrasuren eines von den schmalen Cabinets, zwey neue Canapéés verfertigt, und mit mille points aus obigem Vorrath bezogen werden sollen, wozu die Bedürfniß aus denen Fürstl. Schlößern zu Wilhelmsthal, Wabern und Schmal-Kalden zu nehmen seyn dürfte“.⁵ Um aber dem noch im folgenden Jahre bestehenden Mangel an Möbeln abzuwehren, den „ohnehin mit so beträchtlichen Ausgaben belasteten Hof Cämmerey-Verlag“ aber nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen, regte das Hofmarschallamt beim Fürsten mit Erfolg an, daß „die nötigen Meubles und sonstige Effecten, bey Höchstderoselben dasigen Aufenthalt aus dem Fürstl. Wilhelmshöher Schloß dahin geliehen werden könnten“.⁶ Ende desselben Jahres kamen dann noch aus dem Schloß in Sababurg, das schon für den Ausfall in Heydau hatte Ersatz liefern müssen, eine Garnitur „Cramoisi sammeter Meubles“ und aus dem fürstlichen Kirchenstand in Cassel einige Lehnstühle und schließlich Mitte 1800 für die Einrichtung von Kavalierräumen noch einige Stücke aus Wabern.⁷

Für die Rüstkammer wurde die Mehrzahl der Sammlungsgegenstände aus dem fürstlichen Zeughaus in Cassel bezogen. Einen Teil der Rüstungen und Waffen lieferte Abraham Wolf Kufner in Nürnberg 1805. In diesem Jahre muß auch dem Sammlungsraume größere Aufmerksamkeit geschenkt sein, da „ein Überschlag über Veränderung der Rüstkammer auf der Löwenburg nach Gothischer Art“ vom Fürsten verlangt wurde.⁸ Für die Fenster der Burgkapelle entnahm man die Glasmalereien den Gotteshäusern des Landes, insbesondere den Kirchen zu Immenhausen, Dagobertshausen, Deckbergen und Obernkirchen. Für „verfertigte Fenster in der Klosterkirche zu Möllenbeck statt der zur Löwenburg überschickten Glasmalereien“ findet sich 1799 ein Betrag von 302 Rtlr. 2 Alb. 8 Hlr. gebucht. Der Stadt Hersfeld wurden ein Jahr früher 100 Taler als Entschädigung für die ihr genommenen Kirchenfenster bewilligt. Im ganzen verursachte die Beschaffung der Glasmalereien, in denen unter anderem die Legende der hl. Radegunde, des hl. Georg, des hl. Lambert, zwei Szenen aus der Leidensgeschichte und der Stammbaum Christi zur Darstellung gekommen sind, einen Kostenaufwand von 1100 Talern.

Änderungen im Innern der Burg nahm Jérôme vor, der hier einige glänzende und aparte Feste feierte. Obgleich die kleinen und niedrigen Räume für intimen Gebrauch geschaffen waren, richtete der vergnügungssüchtige und prunkliebende König „ein Theater in Duodez zu augenblicklichen gesellschaftlichem

¹ Ameubl. II, S. 50. — ² Ameubl. II, S. 56f.

³ Ameubl. II, S. 65. — ⁴ Ameubl. II, S. 92. — ⁵ Ameubl. II, S. 53.

⁶ Ameubl. II, S. 87. — ⁷ Ameubl. II, S. 49, 106 u. 123.

⁸ Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1768—1812, Stück 4. Staatsarchiv Marburg.

Gebrauche ein; brachte im Innern des Schlosses einen Thron und hin und wieder schimmernde Pracht, nicht immer passend, noch in reinem Geschmacke an“.¹

Daß an dem Bau, bei dessen Herstellung die Konstruktionen hinter der theatralischen Aufmachung zurückgetreten waren, sich bald Ausbesserungsarbeiten nötig machten, darf nicht auffallen. Die wundeste Stelle an dem aus einer Summe von Einzelbauteilen bestehenden Hause bildete das verzwickte, oft hinter die Mauermassen versteckte Dach, das sich dem ruinösen Charakter des Ganzen mit der Zeit von selbst mehr anschloß, als beabsichtigt war. Über dem Pferdestall hatten sich 1824 die Balken verbogen und in dem Zimmer hinter der Rüstkammer fiel im selben Jahre infolge Durchregens die Decke ab.² 1839 waren „die am südöstlichen Theile der Löwenburg befindlichen 4 Thürme so defect geworden, daß nach einer Anzeige des Hofbau Inspektors Arend vielleicht ein Einsturz zu erwarten steht, wodurch denn ein doppelter Schaden in Hinsicht der Herstellung herbeigeführt werden könnte, außerdem auch das Leben der Wache haltenden Schweizergardisten bedroht“.³ Ein Abbruch und Wiederaufbau des oberen Theils dieser vier Tortürme wie der anschließenden Verbindungsgänge war nicht zu umgehen. Ausbesserungen der Bleiverglasungen gehören zu den ständig wiederkehrenden Unterhaltungsarbeiten. Auch die Zugbrücken, die Burgtore, der Wasserkump vor dem Schlosse, das Bassin im Garten und die daselbst stehende, als Unterbau für die Sonnenuhr dienende Bleifigur bedurften bald der Instandsetzung.⁴ Wie sehr der Zweck hinter dem Schein zurückgetreten und wie unpraktisch im Gebrauch manche auf malerische Wirkung berechnete Einrichtung ausgefallen war, zeigt die Klage des Kastellans über den Zustand der Turmuhr. Schon seit Jahren reparaturbedürftig, aber nicht in Ordnung gebracht, war sie 1832 so schadhafte geworden, „daß sie nicht allein ganz unrichtig geth, sondern auch nun jetzt sehr oft ganz stehen bleibt, weshalb denn das Läuten des Morgens, Mittags und Abendt manchmal eingestellt werden muß“. Das war kein Wunder, denn in dem Dachreiter über der Kapelle blieben „wegen Mangel an Platz“ mitunter die Gewichte hängen. Nicht weniger Ärger machte dem Schloßvogt, daß das Werk, wenn es im Gang bleiben sollte, täglich zweimal aufgezogen werden mußte. Die Fallhöhe der Gewichte war zu gering bestimmt worden. Dabei war „das Aufziehen der Gewichte sehr gefährlich, in den sie gerade über den Kopf herauf gezogen werden müßen und bey schadhafte Seilern sehr leicht bey dem Aufziehen herunter fallen und ein Unglück anrichten Können, welches auch schon vor einigen Jahren geschehen, jedoch glücklicher weise dem Garde Invalid nur am Arm beschädigt hat“. Das Unglücksinstrument erhielt seinen Platz auf dem Dachboden.⁵

Zu größeren Ausbesserungen und selbst zu technischen Bedenken ernsterer Art gab die Verfassung des Hauptturmes wiederholten Anlaß. Die Plattform befand sich 1821, also verhältnismäßig kurze Zeit nach der Erbauung, in so verfallenem Zustand, daß man für die unteren Säle fürchten mußte. Die obere Balkenlage war nach dem Bericht des Hofbaumeisters Bromeis „verfault und bereits gesunken“. Jussow wollte eine gründliche Instandsetzung, wußte aber nicht recht, ob er dem Fürsten eine Bleibedachung in Vorschlag bringen sollte. „Diese wird unbezweifelt ihren Zweck vollkommen erfüllen, wenn die Platte ferner nicht begangen wird; wenn aber gestattet wird, Fremde darauf zu führen, um der Aussicht zu genießen, dann wird auch diese Bley-Bedeckung von keiner langen Dauer und öfteren Reparationen unterworfen seyn. In letzterm Falle scheint es mir gerathen zu seyn, sowohl das Zimmerwerk als die Bebohlung von eichenholz zu verfertigen“, was denn auch geschah.⁶ Die Risse, die sich mit den Jahren in dem anscheinend so standhaften Mauerkörper gebildet, hatten 1854 so erhebliche Ausdehnung angenommen, daß „die Thurmmauern etwas unter der Hälfte der Thurmhöhe ausgewichen sind, so daß dieselben am unteren Theil nach außen überhängen und am oberen Theil wieder zurücktreten. Am stärksten ist die Abweichung von der senkrechten Linie in der Höhe der Fenster des unteren Speisesaales, an welchen daher auch

¹ Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. X.

² Acta die Löwenburg auf Wilhelmshöhe betr. von 1815 an bis incl. 1856, S. 37. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Löwenburg 1815.

³ Löwenburg 1815, S. 83f. — ⁴ Löwenburg 1815, S. 16, 37, 78, 95 u. 133.

⁵ Löwenburg 1815, S. 54f. — ⁶ Löwenburg 1815, S. 14f.

überall die Gewände von den Futterrahmen abgewichen sind.“ Die bauliche Untersuchung Ende 1855, die der Fürst anordnete, ergab, daß die auf natürlichem Fels ruhenden Fundamente einwandfrei waren und die zutage getretenen „Defekte in einer Ungleichmäßigkeit des Mauerwerks und in der zum Theil sehr geringen Widerstandsfähigkeit des verwendeten Materials ihre nächste Veranlassung haben. Die sehr starken Mauern des Thurmes bestehen innen und außen aus Quadern, während der Kern der Mauern aus unregelmäßigen Steinen s. g. Füllmauerwerk besteht, wodurch der größte Theil der Belastung auf die innere und äußere Quadersbekleidung zu stehen kommt.“ Der Mangel an Bindern und die Verwendung des weichen, aus dem benachbarten Hüttenberge stammenden Steinmaterials stellte sich als so nachtheilig heraus, daß die zum Teil verwitterten Frontquader nicht nur ausgewichen, sondern an Stellen von der Auflast zerdrückt waren. Glaubte man anfangs mit Ankern über den Balkenlagen auszukommen, so mußte man sich schon bald zur Einfassung des Mauerzylinders mit eisernen Reifen entschließen und wurde, als während dieser Sicherungsarbeiten der wahre Zustand des Turmes zutage trat, so ängstlich, daß man sich zur einstweiligen Vermauerung eines Theiles der unteren Fenster verstand. Von den späteren Innenarbeiten sei die Neuausstattung des Rittersaales vom Jahre 1860 erwähnt.¹

Die **Burg** setzt sich aus einer Reihe ohne Unterbrechung aneinandergfügter Einzelhäuser zusammen, die einen etwa 45 m langen und 18 m breiten Hof umschließen. Mit der Längsachse von Südost nach Nordwest gerichtet, besitzt die gestreckte Bauanlage auf jeder der beiden Schmalseiten einen Zugang und auf der Westecke eine zum Marstall führende Einfahrt. Nordöstlich schiebt sich die Anlage bis an den Rand des steil abfallenden Plateaus vor. Die übrigen Fronten umzieht ein trockener verwachsener Graben, von einer mäßig hohen Mauer umgeben, die am Nordende an die Burg anschließt und an der Ostspitze in einen verfallenen Turm ausläuft. Der weithin sichtbaren Nordostfront legt sich im Erdgeschoß ein beschränkter Altan vor. Daß für die Festlegung des Grundplanes die Rücksicht auf die malerische Wirkung bestimmend war, ist an keiner Stelle zu verkennen. Auf die Ausgestaltung herrschaftlicher Gemächer für den Burgherrn ist nicht mehr Bedacht genommen als auf die Erzielung brauchbarer Wohnräume für seine Kavaliers und Diener. Ein einheitliches Dach ist ebenso vermieden wie eine durchlaufende Fassade. Gleiche Mannigfaltigkeit wie im Grundriß herrscht im Aufbau. Vor- und Rücksprünge, Giebelaufbauten und Erker, Türme, Wehgänge und Zinnen lassen die Tatsache, daß die Wohnflügel durchweg zweigeschossig ausgefallen sind, äußerlich nicht auf den ersten Blick erkennen. An einzelnen Stellen weisen die nur ungenau im rechten Winkel aneinandergfügten Flügel schwache Knickungen auf. Das in horizontalen, aber nicht gleich hohen Schichten zusammengesetzte Mauerwerk besteht aus Tuffstein, seine Architekturteile in Ausnahmefällen aus rötlichem Sandstein. Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt.

Tafel 159-163

Die Mitte des südöstlichen Flügels nimmt der *Torturm* ein, der im Unterstocke den mit Zugbrücke und Fallgatter gesicherten Durchgang und in den beiden oberen Geschossen das „Burg Verlies“² und die Wächterstube enthält. Den rechteckigen Kern des schlichten Baukörpers fassen an den Kanten vier runde Flankentürme ein. Der über einem Wehgang sich erhebende Mittelteil trägt Zinnenkranz mit turmbewehrten Ecken und mäßig hohes Zeltdach. Als plastischen Schmuck besitzt die Vorderfront über der rundbogigen Toröffnung einen bärtigen Kopf mit Nimbus und im fensterlosen Mittelgeschoß ein Wappen in Kartouchenrahmen mit doppelter Helmzier, das auf den Diagonalfeldern des geviertelten Schildes den springenden Löwen, das Symbol der Burg, und am unteren Rande die Jahreszahl 1495 zeigt. Ein Gitterhelm ohne Wappen ist auf der Hoffront des Turmes ausgehauen. Vom Wehgang führt beiderseits ein hoher freistehender *Bogen* mit Eisengeländer auf der wagerechten Abgleichung brückenartig zu den Obergeschossen der Seitenbauten hinüber. Dreikantig springt aus der Vorderfront neben dem Burgtore der niedrige *Pförtnerbau* heraus, am Vordereck durch einen kleinen Rundturm geschützt. Der Südostflügel selbst wird an

¹ Löwenburg 1815, S. 175 f. Entwurfszeichnungen zur Außenarchitektur von v. Dehn und zur Innendekoration von Engelhard auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

² Strieder, Weißenstein, S. 42.

seinen Enden durch zwei ebensolche Türme von größerer Grundfläche und Höhe gedeckt, von denen der westliche stark verfallenen Zustand aufweist, der östliche, eine Wendeltreppe aufnehmend, im wohl erhaltenen Obergeschoß eine Galerie spitzbogiger Fenster besitzt und mit Kegeldach abgeschlossen ist.

Der Südwestflügel enthält am südlichen Ende die *Wache*. An die in zwei Rundbogenstellungen nach dem Hofe sich öffnende Laube schließen sich im Erdgeschoß nach dem Torflügel zu zwei Blenden mit flach abgedeckten Fenstern an. Hinter dieser Front liegen die Mannschaftsstuben, vor ihr auf einer Plattform die Gewehrstände. Im Grundriß aus nur drei Räumen bestehend, ist der Bauteil äußerlich in zwei Einzelhäuser zerlegt, von denen das nördliche ein niedriges zweites Stockwerk mit Satteldach besitzt und das südliche auf höher geführtem Obergeschoße einen Zwillingsstaffelgiebel trägt. Der Wache schließt sich nach Nordwesten die mit einem Dachreiter gekrönte *Kapelle* an, ein rechteckiger, von Gewölben überdeckter Raum mit beiderseitiger doppelter innerer Säulenstellung und Apsidenschluß an der Hinterfront. Dem dreischiffigen Grundriß entspricht die dreiteilige Hoffassade. Ihr höher gezogener Mittelteil wird von turmartigen Seitenpfeilern eingefast, deren Bekrönung eine Steinpyramide mit Kreuzblume bildet. Das rundbogige Portal, das in der Lünette die Steinskulptur eines Engelskopfes besitzt, überdeckt ein mit spätgotischen Krabben besetzter Spitzgiebel, dessen Fläche eine barocke Madonna mit Kind füllt. Die Spitzbogennischen in den Seitenpfeilern neben dem Portal enthalten unter einem Baldachin mit Kreuzblumenendigung die Figuren eines Mönches und einer Nonne. Unterhalb des Hauptgiebels breitet sich über die ganze Hoffassade ein Band von zwölf kleinen Kapellen aus, welche die Statuen der Apostel aufnehmen. Der Giebel selbst enthält das Zifferblatt der auf dem Dachboden aufgestellten Uhr. Die Nebenfronten wie die Apsis umzieht am oberen Rande eine blinde Galerie stumpfer Spitzbögen mit Giebelabschlüssen und Zinnenbekrönung. An der Anfallstelle der Gewölbe sind die Wände im Äußern mit absatzlosen Strebepfeilern versehen, deren freie Endigung eine kleine verwitterte Steinpyramide bildet, der minderwertige Ersatz offenbar der hier als notwendig empfundenen Fiale. „Zu der äußeren Architektur der Kapelle sind mehrfach Bruchstücke von Wimbergen und Kreuzblumen gotischer Kirchen, namentlich der abgebrochenen Unterneustädter Kirche in Cassel, verwendet.“¹ Ihr Licht empfängt die kleine Hallenkirche im Mittelfelde der Hauptfront durch eine Rose, deren Kreisrand mit einem Kranze italienischer Konsolen besetzt ist, und an den übrigen nicht eingebauten Wänden durch hohe zweigeteilte Maßwerkfenster, die im Spitzbogenfeld einen Ring mit Sechspfaß tragen. Die wenigen Reste alter figürlicher und ornamentaler Verglasung² nehmen unter den aufwendigen Ergänzungen vom Jahre 1888 einen recht bescheidenen Platz ein. Unter den alten Inventarstücken verdienen die Orgel und besonders der im Chor aufgestellte, angeblich 1528 in Holz nachgebildete Grabstein des 1114 (nicht 1124, wie der Grabstein angibt) gestorbenen Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde aus der Klosterkirche zu Herrenbreitungen Erwähnung.³ Die Wände des farbig gehaltenen Innern sind mit älteren Tafelbildern religiösen Inhaltes reichlich bedeckt.⁴ Unter der Kapelle befindet sich, denselben Raum wie diese einnehmend, die *Gruft*, in welcher der fürstliche Erbauer beigesetzt ist. Der mit flachem dachförmigen Deckel verschlossene schlichte Sarkophag aus weißem geäderten Marmor, der die Gebeine des letzten hessischen Landgrafen und ersten Kurfürsten birgt, trägt die Inschrift: „Marmore hoc inclusus quiescit villae hujus conditor Guilelmus, S. R. J. Elector, Hassiae Landgravius“.⁵ Die Hauptwand des nur von der Chorseite durch drei kleine Fenster erleuchteten niedrigen Raumes schmückt ein 3 m hohes, 5 m breites Relief, den Empfang der Fürsten im Elysium darstellend, von dem eine kleine Abzeichnung in der Oberkirche aufbewahrt wird. Von dem Schöpfer dieser Apotheose, Ruhl, stammt auch die Kanzel und das im

¹ v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenk., S. 313.

² Rommel, Quellen, S. 116.

³ Rommel, Quellen, S. 109. Abbildung und Geschichte bei Dahl, Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde, in Just, Die Vorzeit IV, S. 226 f. Nach v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenk., S. 313, „geringe Handwerksarbeit“. Lotz, Topographie I, S. 630. Es sei auf Anmerk. 4 S. 321 verwiesen.

⁴ Darunter nach Lotz, Topographie I, S. 630 „2 Altargemälde an d. O. S. der S. Sch. aus der deutschen Schule des 16. J.“.

⁵ Andere Lesart bei Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 235.

Chor der Kapelle aufgestellte Grabdenkmal, die Figur eines in voller Rüstung schlafenden Ritters, deren Sockel die Öffnung des unteren Gewölbes und damit den Zugang zur Gruft verschließt.¹ Der kleine Vorplatz vor der Kapelle, der dadurch entsteht, daß die Hoffront gegen die benachbarten Bauteile zurückspringt, wird durch eine Steinbalustrade mit barocken Traillen abgeschlossen. Den mittleren Durchgang dieses schweren Geländers flankieren zwei, durch Inschrift am Sockel bezeichnete kleine Heiligenfiguren: S. ELISABETH, ein Kirchenmodell haltend, und ST. BONIFACIUS mit Stab und Buch, den rechten Fuß auf einen Fels stellend, in dem das bärtige Haupt des überwundenen THOR eingeklemmt ist.²

Nur von außen zugänglich, wie die Kapelle, ist die anstoßende *Rüstkammer*. Sie öffnet sich mit zwei rundbogigen Türen in ebensolchen Blenden nach dem Hofe und besitzt auf der Außenfront einen dreigeschossigen rechteckigen Turm mit rundem Nebenturm. Die kleine Waffensammlung³, die das schmucklose Innere birgt, enthält unter anderem die Rüstung des schwedischen Marschalls Grafen Horn und des Freiherrn von Eschwege, der dem Leichenzuge des Kurfürsten zur Burg vorausritt, sich beim Ablegen des Panzers in der kühlen Gruft erkälte und einige Tage später seinem Herrn in den Tod nachfolgte. Der romantische Brauch wurde abgeschafft und mit dem Freiherrn sank der letzte Totenritter ins Grab.⁴ Eine Rüstung zu Pferd, der Harnisch Moritz von Sachsens, des Schwiegersohnes Philipps des Großmütigen, bildet das im Vordergrund stehende einzige größere Stück der Sammlung. Das niedrige Geschoß über der Waffenhalle leitet zum *Marstall*, dem äußersten Raume des Südwestflügels über, dessen Bestimmung zwei auf der Hoffront angebrachte Pferdeköpfe auch äußerlich anzeigen. Ein Barockportal mit Gewänden aus Diamantquadern, toskanischen Kapitellen und Volutengiebel bildet den herrschaftlichen Eingang vom Burghofe her, während die Außenfront, abgesehen von dem schmalen, über Dach gezogenen massiven Mittelteil, einfacher ausgefallen ist. An den hier befindlichen kleinen *Vorhof*, dessen vordere Ecken zwei niedrige Zinntürme mit steinernem Zeltdach einnehmen, schließt sich, eine frei vorgeschobene Anlage auf der Westecke bildend, ein Konglomerat von *verfallenen Gelassen*, eingestürzten Türmen und versunkenen Bögen mit vertieften Höfen, verwachsenen Gräben und verwahrlosten Treppen, alles ohne Dach und in den versteckten Untergeschoßräumen zum Aufenthalt für das Hausvieh bestimmt. Ein steinernes Brunnenbecken mit dem hessischen Landeswappen an der Vorderseite, der sogenannte „Bonifatiusbrunnen“, lehnt sich als einzig ernst zu nehmendes Stück dem phantastischen Gemäuer außen an.

Den Burgeingang im Nordwestflügel bildet ein *Rundbogentor* mit romanischem Simakämpfer. Wie das gegenüberliegende Hauptportal ist dieser weniger aufwendige Eingang durch ein hölzernes Fallgitter gedeckt, aber abweichend von dem auch auf den Innenseiten befestigten Gegenstück nur außen durch einen erhaltenen kleinen Wehrturm auf der linken und einen verfallenen größeren Treppenturm auf der rechten Seite geschützt. Auf zwei vortretenden Pylonen ruht die hölzerne, über den Schloßgraben führende Zugbrücke. Ein steinerner Balkon auf beiden Fronten des Durchganges ist vom dachlosen Obergeschoß aus zugänglich. Den Rest des Nordwestflügels nimmt die *Wohnung des Burgvogtes*, jetzt des Kastellans, ein, aus kleinen niedrigen Zimmern bestehend, außen jedoch als massiger, runder Wohnturm ausgebildet und auf der Hofseite mit hölzernem spitzen Zelturm versehen, dessen Wetterfahne das Bild des schreitenden Löwen zeigt.

Der am Abhange des Berges gelegene zweigeschossige geräumigere Nordostflügel enthält die herrschaftlichen Gemächer „drey große vollständige Apartements und vier Ritter-Wohnungen“, wie der zeitgenössische Bericht sagt.⁵ Aus einer Flucht mäßig großer, ohne Korridor aneinandergereihter Zimmer

¹ Justi, Nachrichten von Christian Ruhl und dessen vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 499f.

² Nagel, D. Res. Cassel, S. 33: „Die alten Sandstein-Standbilder der Schutzheiligen Hessens (St. Bonifacius und St. Elisabeth) auf der Einfassung des Vorhofes und das Portal der Capelle sind von der ehemaligen Unterneustädter Kirche zu Cassel“.

³ Rommel, Quellen, S. 114.

⁴ Die Krone, die dem Leichenzuge vorgetragen wurde, befindet sich im Museum zu Cassel. Lenz, Katalog, S. 9, ders., Führer durch Unterst. Bilder-Gal., S. 15.

⁵ Strieder, Weißenstein, S. 41.

bestehend, gestattet dieser Palas den Blick sowohl in den Schloßhof als auch in den prächtigen Park und in die Ebene. Auf der Außenfront besitzt er in der Mittelachse einen fünfgeschossigen runden Berchfrit mit seitlichem polygonalen kleineren Treppenturm und an der Nordecke den vorgeschobenen dreistöckigen Frauenbau. Wie bei der gegenüberliegenden Kapelle, aber auf größere Länge springt der Mittelteil der Hoffassade zurück, die Zimmer an Stellen auf die Breite eines Durchganges einschränkend und nach dem Burginnern zu einen schmalen Freiplatz bildend, den ein Steingeländer mit barocken Traillen abschließt. Den in der Mitte dieser Balustrade ausgesparten Eingang bewachen zwei schreitende Löwen. Er führt zum Hauptportal, einer Rundbogentür mit oberer reichprofilierter, krabbenbesetzter und filialengeschmückter Spitzbogennische, deren dreipaßartiges vertieftes Feld die Halbfigur eines geharnischten Ritters mit Schwert und Wappen füllt. Eine links neben dieser Prunktür gelegene große Rundbogenöffnung gehört ebenfalls noch der recht beschränkten *Eingangshalle* an. Südlich an diesen Eintrittsraum schließt sich, durch ein hinteres einfaches Durchgangszimmer verbunden, das *Wohngemach* des Fürsten an. Der einfach vertäfelte und mit sichtbaren Balken zwischen Putzfeldern überdeckte Raum besitzt Rokokomöbel mit buntgestickten Bezügen sowie einen Barockspiegel mit reich geschnitztem, vergoldetem Holzrahmen. Sein wertvollstes Stück ist ein Tisch mit dreieckigem Fuß aus grauem Marmor und kreisrunder Steinplatte, auf deren geätzter, gebeizter und bemalter Oberfläche unter Wiedergabe von Kompositionen des Landgrafen Moritz in Wort und Bild die Verherrlichung der Musik dargestellt ist, ein Werk Andreas Pleningers. Unter den vielen Ölgemälden nehmen die vermutlich aus dem Casseler Bellevueschloß herrührenden Abenteuer Don Quixottes, die als Fries den Raum umziehen, erhöhtes Interesse in Anspruch. In dem südlich anstoßenden, an Wand und Decke ähnlich ausgestatteten *Schlafzimmer* befindet sich das aus dem 16. Jahrhundert stammende Bett der Landgräfin Sabine von Hessen, dessen Himmel auf der Innenseite das vereinigte Wappen von Hessen und Württemberg in bunter Stickerei auf rotem Grunde trägt mit der Inschrift: „SABINA·VON·GOTS·GNADEN LANDGREVIN·ZV·HESEN·GEBORN·HERTZOGIN·ZV·WIRTEMBERGK.“ Die übrigen Möbel, weiß gestrichene, vergoldete oder versilberte Barockstücke mit Löwenfüßen und Engelsköpfen, haben ihre gewebten oder gestickten Bezüge nur zum Teil noch bewahrt. Über dem Eingange liegt das *Empfangszimmer* des Fürsten mit den vermutlich aus Heydau bezogenen venetianischen Möbeln und den angeblich dem Chatten-schloß entnommenen beiden alfranzösischen Gobelins, das Gastmahl der Kleopatra und das Dankopfer Minervas darstellend. Kleiner, aber älter und wertvoller sind die im benachbarten *Arbeitszimmer* unter Glas hängenden golddurchwirkten flämischen Webstoffe, ehemalige Sofabezüge, mit den Abbildungen der Flucht nach Ägypten und des Auferstandenen als Gärtner. Einfachere Gobelins weisen die mit vergoldeten Löwenfüßen versehenen Sitzmöbel auf, und wohl dem gleichen Zwecke dienten ehemals die an den Wänden untergebrachten kleinen gewebten Bilder von Jonas auf dem Meere und von Pyramus und Thisbe. Ein Arbeitstisch im Empirestil mit Bronzebeschlägen und Aufsatz sowie ein kleiner schwarzer Zierschrank mit getriebenen Metalleinlagen bilden die beiden größeren Stücke des unregelmäßigen fünfseitigen Raumes. Im weiter südlich sich anschließenden *Schlafzimmer* verdient das von 1607 datierte, wohl aus dem Rotenburger Schlosse stammende Himmelbett von Landgraf Moritz' zweiter Gemahlin Erwähnung, dessen geschnitztes Holzgestell mit Rot und Gold abgesetzt ist und am Kopfende zwischen Karyatiden die Wappen von Hessen und Nassau trägt. Die vorgenannten im südlichen Teil des Nordostflügels vereinigten Wohnräume, die auf der weniger gesehenen Außenfront bescheidenere architektonische Behandlung erfahren haben, zeigen nach dem Hofe zu phantastisch aufgeputzte Fassade. Spitzbogennischen und Rundbogenblenden, Arkaduren und Galerien, Maßwerkfüllungen und Wimperge, Wandsäulen und Bündelpfeiler, Konsolsteine, Kreuzblumen und figürliche Skulpturen sind die gehäuften Motive, die hier mit wenig Verständnis, Geschmack und Glück Anwendung gefunden haben.

In gleichem Geiste, wenn auch etwas maßvoller, ist der nördliche Teil desselben Flügels gehalten. Das Hauptgemach des Erdgeschosses bildet hier das am nördlichen Ende gelegene, durch einen korridorartigen *Vorraum* mit dem Haupteingange verbundene *Ritterzimmer*. Die Wände des annähernd quadratischen Gemaches decken in voller Fläche Ölmalereien auf Leinwand, die mehr durch Größe und Inhalt als durch

Kunst fesseln: südlich ein vor dem Schloß Wilhelmshöhe sich abspielendes Turnier, westlich zwei Paar Ritter im Zweikampf am Fuße einer ruinegekrönten Anhöhe, nördlich eine Ansicht des Habichtswaldes mit Oktagon, Fontäne, Löwenburg und Aquadukt und östlich eine Partie aus dem Wilhelmshöher Park mit dem Kurfürsten und Steinhofer im Gespräch vor einem Wasserfall. Eine kunstvollere, angeblich aus dem Jahre 1608 stammende Wandbespannung besitzt das über dem Ritterzimmer liegende *Frauemgemach*. Die aus Schmelzperlen gestickte Tapete setzt sich aus kleinen, von Säulen und Bögen eingerahmten Feldern zusammen, deren weiße Flächen bunte Figuren mit Gewändern aus Samt und Seide und Gesichtern aus gemaltem Pergament tragen. Der südlich anstoßende *Durchgang* weist neben gewöhnlicher Vertäfelung goldgemusterte Ledertapete mit blaugrünem Grunde auf. Beide durchweg mit barocker Ausstattung versehene Räume enthalten Sitzmöbel mit handgestickten Bezügen. Als Prunkstücke birgt das Hauptgemach einen venetianischen Spiegel mit Bronzebeschlägen, einen Florentiner Tisch, dessen kunstvoll aus Schildpatt, Elfenbein, Ebenholz und Silber zusammengesetzte Platte in der Mitte das gekrönte Monogramm A. W. zeigt, sowie einen kleinen Zierschrank aus Mahagoni, Schildpatt und Ebenholz, dessen geschnitzte, polychromierte Füße die vier Jahreszeiten vorstellen und dessen zahlreiche Fächer auf der Vorderseite durch Füllungen aus Marmor mit Landschaftsmalereien in Bronzerahmen verschlossen werden. Einfacher ist der im Vorzimmer aufgestellte, schwarz in Gold gehaltene Schranktisch, den eine weibliche Figur krönt. Die zum Frauengemach gehörenden kleinen, aber zahlreichen Nebenräume, die zum Teil im Vorbau an der Nordecke liegen, zum Teil in den Nordwestflügel sich hineinziehen, haben Vertäfelung, Stoffbespannung oder bemalte Leinwand als Wandverkleidung. Als *Schlaf- und Garderobezimmer* eingerichtet, besitzen sie ein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammendes Himmelbett mit stark beschädigter orientalischer Stickerei, einen kleinen, rot gestrichenen und mit Gold abgesetzten Schrank, dessen Schieferfüllungen mit Szenen aus dem Leben Christi bemalt sind, einen chinesischen Tisch, der sein hohes Alter durch die zopflosen Figuren dartut, sowie die gestickten, mit Monogramm versehenen Toilettegegenstände der Maria Amalie, die vermutlich mit den im Weißensteiner Inventarnachtrag von 1765 genannten Stücken identisch sind. Äußerlich stellt sich der ziemlich selbständig in die Erscheinung tretende Frauenflügel als maßvoll dekoriertes, unten mit Streben, oben mit Ecktürmchen besetzter massiger Eckbau dar, dessen flaches Zeldach im Ostwinkel von einem kleinen achteckigen Turm mit Kuppel überragt wird.

Tafel 163, 2

Schlicht, nur von einem Balkon in Höhe des Hauptgeschosses umzogen und über dem Hauptgesimse von einer zerfallenen Galerie bekrönt, erhebt sich auf schrägem Sockel der *Berchfrit*, hinter dem Haupteingange gelegen und von den Fürstengemächern aus zugänglich, die Burg beherrschend und weit in die Ebene grübend. Er birgt im Erdgeschoß den *Speisesaal*. Die einfach vertäfelten Wände des anspruchslosen, von mäßig großen Spitzbogenfenstern erhellten Raumes schmücken Hirschköpfe und die Porträts von Mitgliedern des Hauses Solms, den Eltern und Geschwistern von Landgraf Moritz' erster Gemahlin. Das darüber gelegene Zwischengeschoß dient als *Bibliothek* und Arbeitszimmer des Adjutanten. Ebenfalls mit schlichtem Paneel verkleidet, enthält das niedrige, durch Kreisfenster beleuchtete Zimmer zwei kleine Schnitzereien in Buchsbaumholz, allegorische Darstellungen, von Joh. Leonh. Bauer aus dem Jahre 1718, eine Reihe Aquarellporträts von Fürsten aus den Häusern Hessen und Oranien, vermeintliche Arbeiten Holbeins, und zwei Zierschränke, von denen der eine ovale Emailschilder und der andere Perlmutterplatten mit Heiligenfiguren an der Vorderseite der Schubladen besitzt. Die kleine Scheinbibliothek, Holzklötze mit den Etiketten von Ritter- und Räuberromanen, ist in zwei Wandgefachen untergebracht. Das an Höhe und Ausstattung am meisten bevorzugte Gemach des Hauptturmes ist der über der Bibliothek gelegene *Rittersaal*. Seine Wände sind wie das Sterngewölbe mit gotischen Architekturmotiven und Ornamenten bemalt, die freilich auf kunstgeschichtliche Treue nicht mehr Anspruch machen können als die Profile der Wandgesimse und -dienste und das zweiteilige, des Mittelpostens entbehrende Maßwerk der drei großen Fenster. An den Wandpfeilern finden sich holzgeschnitzte bronzierte Trophäen, in den Gewölbeschildbögen die farbigen Wappen der hessischen Grafschaften. Landgraf Karls Wappen enthält der Gobelin, der den kunstlosen großen runden Mittelisch deckt. Zwei Kunstgewebe, Minerva und Flora darstellend, hängen in einer der spitzbogigen Nischen. Die

Tafel 163, 1

beiden dem Eingange benachbarten Wandöffnungen bergen hinter Glastüren eine kleine, aber erlesene Sammlung von Trinkgefäßen: Kelche, Straußeneierpokale, Kokosnußbecher, venetianische Gläser, Apostel- und Reichsadlerbecher, als ältestes Stück ein Glas von 1524 und als Exoten einen persischen und einen arabischen Pokal. Von besonderem Interesse sind die bronzenen Reiterstatuetten Erzherzog Alberts von Österreich und Herzog Karl Emanuels von Savoyen, letztere ein von P. Tacca gefertigtes Modell zu einer nicht zur Ausführung gekommenen Kolossalstatue.¹ Auch ein kleines Holzmodell der Löwenburg ist in diesem Hauptrepräsentationsraume des ganzen Hauses aufgestellt. Seiner untergeordneten Bedeutung entsprechend entbehrt das oberste Geschoß des Berchfrits, das durch Fachwerkwände in drei *Kammern* geteilt wird und dieser Teilung gemäß drei Paar kleine Rundbogenfenster besitzt, der dekorativen Ausstattung. Die bescheidenen Räume dienten dereinst als „Ritterwohnung“.² Übertagt und zugänglich gemacht wird die obere Plattform durch den seitlichen Treppenturm, dessen runder, mit Kegeldach abgeschlossener Aufsatz den höchsten Punkt der Burg bildet.

Allen Räumen des Nordostflügels ist, sofern sie an untergeordneter Stelle nicht noch einfacheren Belag zeigen, großmustriges Dielenparkett aus Tannenholz in schmalen Eichenrahmen eigen. Wo nicht ältere Wandbekleidungen den meist kostbaren Schmuck der Wände bilden, hat simpelstes Holzpaneel, meist maserartig gestrichen, Platz gefunden. Ebenso nüchtern wirken die glatten oder durch magere Leistenteilung gegliederten Decken. Um so auffälliger berührt diese Schlichtheit des Innenausbauens, als die reichliche Ausstattung der Räume mit Prunkmöbeln durchaus dem theatralischen Außenbau entspricht. Fast hat es den Anschein, als ob nicht die Knappheit der Mittel, sondern die Absicht bestimmend gewesen ist, die Wirkung des seltenen und kostbaren Inventars nicht durch üppige Ausbildung der Fußböden, Wände und Decken aufzuheben. Der Wunsch, in den Fürstenzimmern der Löwenburg ein kleines Gebrauchsmuseum künstlerischer und kunstgewerblicher Raritäten zu besitzen, ist bei der Fülle von Gueridons, venetianischen Spiegeln, Bouleuhren, Vasen aus Casseler Porzellan und Ölgemälden nicht zu verkennen. Die reichlich vorhandenen Chineserien zeigen, daß man im modischen Geschmack nicht rückständig blieb. Aber die Hauptstücke der Sammlung bilden doch die Antiquitäten. Und insbfern deckt sich die Verwendung dieses Hausrates gemischtester Stilrichtung wieder mit den Grundsätzen der Außenarchitektur, als man auch bei den Fassaden nicht davor zurückschreckte, Originalstücke der Steinmetzkunst zu verwerten, auch wenn sie nicht der Gotik angehörten.

Auch die zur Vervollständigung der Burg für notwendig erachteten Nebenanlagen fehlen nicht. Sie mochten um so unentbehrlicher erscheinen, als sie zum größten Teil in Wirklichkeit benutzt wurden. Wo alles an und in der Burg auf Stimmung angelegt war, durfte die nächste Umgebung der künstlerischen Nachhilfe nicht entbehren. Von den vielen, oft weit vorgeschobenen Vorwerken, mit denen der mittelalterliche Burgherr seinen Sitz zu umgeben pflegte, ist freilich nur eine kleine Auswahl benutzt. Um so gewissenhafter sind die dem Spiel und der Zerstreung dienenden Anlagen betont. Südlich legt sich der Burg der **Turnierplatz** vor, dessen Herstellung und genügende Ausdehnung erst nach Abtrag des Geländes möglich war. Für die Zuschauer war an der Berglehne eine terrassenförmige, mit Futtermauern eingefasste *Bühne* errichtet, die über zwei kleine Seitentreppen zugänglich war. Das 1800 nach Jussows Zeichnung erbaute Turnierhaus, ein Holzbau, verfiel mit der Zeit und wurde schließlich ganz fortgeschafft. Nur die jetzt mit Gras bewachsenen Steinabsätze erinnern an die kurzweilige Zeit, wo hier geputzte Kavaliere und Hofdamen den wiederbelebten Spielen versunkener Ritterzeiten auf dem zwischen Bühne und Burg sich ausbreitenden Festplatze folgten. Betrachtet man die Anlage vom Standpunkte der Romantik aus, so muß man zugeben, daß der Platz glücklicher nicht gewählt werden konnte. Ein wirkungsvollerer Hintergrund für die Turniere als die turmreiche Burg, der Höhenzug und die prächtigen Wälder war kaum zu denken.

Tafel 163, 2

¹ Justi, Die Reiterstatue Karls Emanuel von Savoyen auf der Löwenburg bei Kassel, in Zeitschr. für bildende Kunst 1886, S. 115f.

² Strieder, Weißenstein, S. 41.

Vor der Nordecke des Schlosses liegt der mäßig große **Burggarten**. Eine breitere Mittelstraße, Tafel 159, 2 von Rondells unterbrochen, parallele schmalere Seitenwege, ebenfalls an einzelnen Stellen zu kleinen Rundplätzen erweitert, durch rechtwinklige Quergassen mit der Hauptpromenade verbunden und im Hintergrunde halbkreisförmig gebogen, bestimmen den symmetrischen Grundplan. Hochgeführte Hecken aus Lebensbäumen, beschnittene Laubengänge, zu Gewölben verwachsene Buchenalleen geben der Zieranlage, die im Schwerpunkt auch einen kleinen Springbrunnen besitzt und ehemals auch eine jetzt in einen Hofraum versetzte Venusstatue besaß, den gekünstelten holländischen Charakter.

Als rein landschaftlicher Zubehör der Bauanlage ist noch die westlich sich anschließende große Burgwiese zu nennen.

Den Zufahrtsweg, die **Burgstraße**, die vom Südosteingange im spitzen Winkel am Berge bis Mulang Tafel 159, 3 sich hinabzieht, begrenzt auf der Talseite eine etwa 1,50 m hohe *Mauer* von Tuffquadern, deren oberste Schicht dachförmig zugespitzt ist. Den äußersten Punkt der Biegung sichert ein zweigeschossiger dachloser *Warturm* mit Schießscharten im schrägen Sockel und pechnasenähnlichen Auskragungen vor den breiteren Öffnungen des Oberstockes. Ein noch konfuseres Gebilde findet sich auf halbem Wege als wehrhafte Einfassung einer rechteckigen Straßenausbuchtung; auf der einen Ecke ein verfallener Turm, aus dessen Innern eine steile schmale Freitreppe in die Tiefe führt, am andern Ende ein rein dekorativ gedachter rechteckiger Mauerklötz mit dachartigem Quadaufsatz. Behauene und wilde Tuffsteine, die im Abgrunde regellos durcheinanderliegen, erhöhen die trümmerhafte Wirkung dieses abenteuerlichen, vom Volksmunde als „*Zwinger*“ bezeichneten Altanes. Am unteren wie oberen Ende besitzt die Mauer ein Tor für die Durchführung eines die Fahrstraße abkürzenden Promenadenweges. Während das *untere Portal*, eine größere Hauptöffnung mit kleinem Seitendurchlaß, ganz ohne Zierformen, durch seinen verfallenen Zustand als märchenhafte Einleitung zu dem phantastischen Rittersitz zu wirken bestimmt ist, hat das *obere Tor*, das sich an den Burgbering anschließt, Tafel 162, 3 architektonische Ausbildung erfahren. Auf Seitengewänden mit romanischen Simakämpfern erhebt sich der gotische Spitzbogen, den ein Giebel krönt, und neben ihm steht, der Sitz des Wächters, ein rechteckiger zinnenbekrönter Turm, durch eine kleine Außentreppe im Obergeschoß zugänglich. Tafel 162, 1

Ein kurzer Mauerzug begleitet, einseitig wie beim Hauptwege, noch einen weiteren Zugang zur Burg, der an der steil abfallenden Nordostseite in Form eines Stufenpfades ansteigt. Nur einer Planänderung ist es zuzuschreiben, daß man der Romantik der nebenliegenden Felsenmulde, der **Teufels-** oder **Wolfschlucht**, nicht durch die Anlage eines künstlichen Wasserfalles nachgeholfen hat. Denn begonnen war die Kaskade 1796, wie Strieder berichtet¹, und Schaeffers „Plan von Weissenstein“ läßt keinen Zweifel darüber, daß das Wasser geradeswegs vom Asch kommen sollte, um teils in den Lac teils in das Fontänenbassin abzufließen. 1797 aber wurde „die Arbeit daran eingestellt und die bereits ausgegrabene Höhlung mit Tannen angepflanzt“.² Tafel 128

Wird die Frage nach den künstlerischen Eigenschaften der Burg aufgeworfen, so darf wohl behauptet werden, daß das abwechslungsreiche Werk, „eine der frühesten Schöpfungen sentimentaler Neugothik in Deutschland“³, den gefühlvollen Zeitgenossen, insbesondere dem mehr als schwärmerisch veranlagten Bauherrn, als vollendet erscheinen mußte. Als ein Meisterwerk gotischer Kunst, ein Denkmal altdeutscher Kraft und Stärke feiert der hessische Rat Casparson 1799 das Bergschloß.⁴ Und es kann nicht geleugnet werden, daß der an bevorzugter Stelle liegende Bau eine jener Haupteigenschaften in hohem Grade besitzt, durch die sich die meisten Burgen auszeichnen, die Eigenschaft der künstlerischen Wirkung im Landschaftsbilde. Ob man indessen mit dieser Äußerlichkeit den Geist des Rittertums wirklich traf, kann fraglich erscheinen, da noch nicht erwiesen ist, daß den mittelalterlichen Burgherren die von uns so sehr geschätzten Schönheiten ihrer unbequemen Burgsitze überhaupt zum Bewußtsein kamen. Das oft beunruhigte Haus des Ritters, halb

¹ Strieder, Weissenstein, S. 53.

² Weiteres über den Wasserfall bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 250f.

³ Dehio, Kunstdenkm., S. 319.

⁴ „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?“ Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift, Landesbibliothek Cassel.

Kasematte, halb Mietskasernen, mehr Festung als Wohnbau, war selten behaglich; die Löwenburg, die niemand angriff, sollte dem ausgesuchten Lebensgenusse dienen. Nicht der sichere Blick für naturfeste Punkte war es gewesen, der die Lage der Burg bestimmte, sondern der Wunsch, im stillen Waldwinkel ein Schloß mittelalterlicher Aufmachung zu besitzen, das ausgedehnte bequeme Spaziergänge in einem der großartigsten Naturparke Deutschlands gestattete und weite Ausblicke auf Berg, Wald und Ebene bot. Wenn der zeitgenössische Kritiker¹ meint: „Diese Burg mit zwey Thoren, Zugbrücken und Gräben versehen, begrenzt in ihrem Umfange nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch selbst Bequemlichkeiten, die ein ehemaliger Bewohner, nach jener Zeiten Sitte, für sich nur verlangt haben könnte“, so ist dieses Urtheil bezüglich der Bequemlichkeiten sicher richtig. Anders freilich steht es mit den „Nothwendigkeiten“.

Der Widerstreit zwischen Schein und Wahrheit mußte im Grundriß wie Aufbau zu einer ganzen Reihe Unnatürlichkeiten führen, und die Frage, ob man in Wirklichkeit beim Bau die Grundsätze beobachtete, die wir aus der Anlage befestigter mittelalterlicher Herrnsitze ableiten können, darf getrost verneint werden. Zwar sind die meisten jener Bewehrungen vorhanden, die den Burgbauten in der Blüthezeit von 1150 bis 1450 eignen, aber ihre unrichtige Ausbildung oder falsche Anbringung zeigt, daß sich der Erbauer über das Wesen dieser Defensivrichtungen entweder nicht hinreichend unterrichtete oder hinwegsetzen zu dürfen glaubte. Türme, wo es nichts zu schützen gibt, und gefährdete Mauern ohne jeden Schutz, Gräben, die durch Bauteile versperrt sind und der Wasserzuführung entbehren, Umfassungsmauern ohne Laufgang, geschlossene Schießscharten und Gußkerker ohne Öffnungen, blinde Ecktürme, unzugängliche Zinnen und Wehrgänge sind nebst vielen anderen Unmöglichkeiten die aus irgeleiteter Phantasie oder ungenauer Nachahmung mißverständlicher Vorlagen entsprungener Sünden, die jeder Regel der Kriegsbaukunst spotten. Eine Reihe von Hauptbefestigungsmitteln ist ganz außer acht gelassen. Die Quelle, an der das Leben der Burgbewohner hing, der Brunnen, liegt dort, wo ihn der Feind ohne weiteres abstellen konnte, vor dem Tore. Hütete man sich auch vor dem Fehler, die mittelalterliche Anlage mit Bastionen zu versehen, so glaubte man doch, ohne Gewehrstand vor der Wache nicht auszukommen. Am richtigsten könnten die Burgeingänge erscheinen, wenn nicht Torbauten mit Flankentürmen zu denselben Seltenheiten gehörten wie die Zugbrücke in der vorliegenden Form.

Abgesehen von der Lage einer einzigen Front an abschüssigem Gelände war, vom militärtechnischen Standpunkte aus betrachtet, die Wahl des Platzes die denkbar ungünstigste. Dem Feinde wäre die Bewehrung der Burg von einem höheren Punkte nicht schwerer gefallen als die Entfaltung seiner Streitkräfte unmittelbar vor den zu bestürmenden Mauern. Von den beiden Regeln, daß die schwächeren Wehrbauten durch die stärkeren beherrscht werden sollen und daß die Hindernisse steigen, ist ungenügend oder gar nicht Gebrauch gemacht. Das Kernwerk fehlt, wenn man nicht das ganze als solches ansehen will. Von einer vollen Ausnutzung des verfügbaren Platzes im strategischen Sinne kann keine Rede sein. Daß man nicht auf den Gedanken kam, eine mit geringen Mitteln zu bestreitende Vorburg zu schaffen, muß befremden, weil das Gelände auf eine Sicherungsanlage dieser Art geradezu hinwies und die beschränkte Hauptburg die malerische Einleitung eines Vorhofes recht gut hätte vertragen können. Statt dessen bevorzugte man aus naheliegenden Gründen die Anlage des selten vorkommenden Burggartens und kaum nachweisbaren Turnierplatzes. Ebenso bequem wie für die Freunde des Burgherrn wäre der sanft ansteigende Fahrweg für seine Gegner gewesen. Dabei war dieser Zugang weder weithin zu übersehen, noch durch den Berchfrit oder sonstige Hindernisse ausreichend geschützt. Der Berchfrit selbst sollte die Angriffsseite beherrschen. Auf der Löwenburg liegt er dem einzig sturmfreien Flügel vor. Dafür nimmt der stark aufgelöste Chor der Kapelle die Mitte der am meisten gefährdeten langen Südwestfront ein. Beruhte der Wert und die Kraft des Hauptverteidigungsturmes auf dem undurchbrochenen Mauermantel, so zeichnet sich der Löwenburg-Berchfrit durch hohe gotische Maßwerkfenster aus. Enthielt dieser als letzte Zuflucht dienende Bauteil im Mittelalter unwirtliche, nur als Notwohnung eingerichtete Räume, so barg der Aussichts-

¹ Strieder, Weissenstein, S. 41.

turm des Habichtswalder Ruinenschlosses die Hauptgemächer des Fürsten. Ein großer rechteckiger Saalbau im eigentlichen Palas ist nicht vorhanden, obwohl es an Vorbildern in Hessen nicht fehlt. Das wäre verständlich, wenn der Wohnflügel, wie in der Verfallzeit, als Bedürfnisbau und nicht, wie bei der Löwenburg, als Architekturstück sich darstellte. Daß Kapelle und Rüstkammer von keinem der übrigen Räume aus zugänglich sind, spricht am besten für ihren dekorativen Charakter.

Nicht genauer wie in der Gesamtanlage die Gestalt des mittelalterlichen Burgbaues ist in den Architekturteilen der Geist mittelalterlicher Formen getroffen. Wenn man auch vor der Verwendung vereinzelter barocker Teile nicht zurückscheute, so glaubte man doch im allgemeinen ganz im Sinne der Gotik zu schaffen. Daß rundbogige Bauteile über spitzbogigen sich finden, muß noch als die kleinere Ungenauigkeit betrachtet werden. Weit verfehler ist die Anbringung von Ziergliedern an Stellen, wo nichts zu schmücken ist, und der Mangel an Profilen dort, wo sie das Zeitalter der Burgen liebte. Nach der fast übertriebenen Würdigung mittelalterlicher Formen in unseren Tagen erscheint es unverständlich, wie diese halb nachgeahmten, halb erfundenen, in keinem Fall getroffenen Details jemals für gotisch haben gelten können. Wo die Gliederungen nicht gehäuft und kleinlich sind, treten sie bis zur Roheit plump auf. Rundbogenfries und Zahnschnitt größter Sorte sind die Hauptmotive, die der Architekt bis zur Ermüdung wiederholt. Schäfte mit zylinderförmigen Aufsätzen wird man wohl für romanisch nehmen müssen, wie man die formlosen Steinpyramiden auf den Strebepfeilern offenbar als gotische Fialen anzusprechen hat. An den unmöglichsten Stellen Dienste, Maßwerk, Friese, Zinnen und Nischen. Alles Maske, nichts ehrlich entwickelte Arbeit. Überall Künstelei, nirgends Kunst. Ein Bauen weder von innen nach außen, noch von außen nach innen. Das Geheimnis und die Stärke der mittelalterlichen Baukunst, die gesunde Wechselbeziehung zwischen Konstruktion und Form, ist gar nicht erkannt worden. Die flache Neigung der Dächer raubt der Anlage die nordische Stimmung. Wäre sie nicht so verunglückt, die Kapelle könnte als Nachbildung einer italienischen Vorlage gelten. Der hakenförmige Steinschnitt, wie ihn die Renaissance übte, hat bei allen größeren Öffnungen Anwendung gefunden, mögen sie rundbogig oder spitzbogig schließen. Romanische Sima als Kämpferglied gotischer Portale ist nichts Außergewöhnliches. Fenster mit Sprossen aus Holz oder Blei, mit Tafelglas-, Butzen- oder Rautenscheiben erhöhen die stilistische Verwirrung. Da wirken die Jalousien an den Lichtöffnungen des 12. Jahrhunderts noch nicht einmal unbehaglich.

Neuer Blumengarten.

Nachdem der südliche Schloßflügel die Stelle des alten Blumengartens eingenommen hatte, entstand 1794 ein neuer Blumengarten, „in der Nähe des ersten Schloßflügels unterhalb des Felsens angelegt, mit einem dunkelgrünen Staket eingefast“¹, der jetzige Schloßgarten zwischen Bowlinggreen und ehemaligem Elysium. Die Statue der Flora, eine Schöpfung Heyds vom Jahre 1783², nimmt noch heute ihren alten Platz ein. Hingegen ist der auf den alten Lageplänen sich findende kleine **Tempel** verschwunden. Das angrenzende **Kegelhaus** fiel, wie das in derselben Gegend zu suchende, erst kurz vor 1837 erbaute „Kinderhaus“³, der **Pavillon des Prinzen**, 1841, nachdem schon ein Jahr zuvor das Gelände um den Garten beseitigt war.⁴

Tafel 128

¹ Strieder, Weißenstein, S. 36.

² Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 65. St.-Arch. Marburg.

³ H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, S. 3, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel. Lobe, Wanderungen, S. 185.

⁴ Acta den Schloßgarten zu Wilhelmshöhe betr. 1834—1841, S. 48f. St.-Arch. Marburg.

Anlagen auf dem Karlsberge.

- Tafel 129 März 1794 „wurde der Bau eines Pavillons auf dem Hudeplatze unterhalb der großen Kaskade des Karlsberges angefangen und dieser Pavillon mit dem Namen *Retraite* belegt, auch mit einer *Chaußée* nach dem *Neptun-Baßin* und *Pförtnerhause* verbunden“. Oktober desselben Jahres wurde der Bau beendet.¹ 1800 bereits erscheint auf den Lageplänen der jetzt gebräuchliche und auf einer älteren Tafel am Denkmal selbst angebrachte Name „*Felseneck*“.² Der achteckige aus Tuffstein erbaute Tempel umfaßt zurzeit einen einzigen Raum, in dessen Mitte ein Steintisch steht, war aber früher, nach alten Zeichnungen³ und den noch jetzt sichtbaren Dübeln zu schließen, durch Fachwerkwände in einen größeren Vorraum und zwei kleinere Hinterkammern geteilt. Die Außenwände gliedern Blendarkaden, deren Halbkreisbögen an den Ecken des Oktogons auf dorischen Dreiviertelsäulen aufsitzen. Die Arkadenfelder werden von teilweise zugesetzten Öffnungen, abwechselnd Türen und Nischen, aufgelöst. Die auf älteren Abbildungen sich findende durchbrochene Attika ersetzt jetzt ein massives Hauptgesimse mit obligater antiker Gliederung, welches das flache mit Schiefer gedeckte Zeltdach aufnimmt.
- Das genannte Pförtnerhaus war ein nordöstlich vom Neptunbecken liegender Fachwerkbau aus früherer Zeit, der auch auf dem alten Weißensteiner Lageplane erscheint und, allem Anschein nach zu Jérômes Zeit⁴, auf der südöstlichen Seite in dem noch jetzt stehenden *Aufseherhause* ein massives Gegenstück fand, um selbst zu verschwinden.
- Tafel 129
Tafel 173, 10

Montchéri.

- Tafel 128 Nördlich vom Apolloberge lag das 1784 erbaute Wittorfsche Gut Juliusstein, das aus einem Wohnhause und zwei Ökonomiegebäuden bestand.⁵ Diese Besetzung, zu der auch eine benachbarte, nicht näher bezeichnete Eremitage gehörte, ging, wie es scheint 1797, in den Besitz des Landgrafen über, der ihr den Namen *Montchéri* gab. 1798, in welchem Jahre die Bekanntmachung über den Namenswechsel in der *Casseler Policey- und Commerzien-Zeitung* erschien⁶, wurde, wie in *Mulang*, so auch hier die Meierei verpachtet⁷, 1825 die Ökonomiewirtschaft aufgehoben, die Stallungen und Scheuern abgebrochen und das Hauptgebäude zum Wohnhaus für die Gärtnergesellen eingerichtet.⁸ Zeitweise diente die Anlage als *Cholerahospital*. Der Kurfürst hatte die Absicht, so berichtet 1838 *Hentze*⁹, nach Abbruch der *Schweizerei* „dasselbst ein für die projectirten und zum großen Theil bereits ausgeführten neuen Anlagen paßendes Gebäude zu erbauen“. Einen Entwurf in den mißverstandenen Formen der *Gotik* jener Jahre stellte 1824 *Bromeis* auf.¹⁰ 1830 trug sich der Kurfürst mit dem Plane der Errichtung eines *Mausoleums*, das als nördliches Gegenstück zu der den *Park* im Süden abschließenden *Löwenburg* gedacht war. Das in *Marmor* zu errichtende Bauwerk, ein antiker Tempel, zu dem *Wilhelm II.* die Skizze eigenhändig entwarf¹¹, sollte den *Sarkophag* über einem *Grufgewölbe* aufnehmen. Für den Abschluß der Nebenfronten wurde ein schmiedeeisernes Gitter angenommen,

¹ *Strieder, Weißenstein*, S. 36f. Summarisches Verzeichniß des zum Bauwesen zu *Wilhelmshöhe* vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages. St.-Arch. Marburg.

² Im *Volksmunde* „*Kleiderschrank des Herkules*“. *Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe* 1870, S. 32.

³ Zeichnung vom Jahr 1823 auf Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

⁴ *Plan de Napoleons Hoehe*. Entwurfszeichnung auf Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

⁵ Über den Umfang des Gutes vgl. *Heidelbach, Wilhelmshöhe*, S. 267f.

⁶ Nach der Bekanntmachung führte bis dahin der *Juliusstein* auch den Namen *Wilhelmshöhe*, der 1798 auf das Schloß überging.

⁷ *Strieder, Weißenstein*, S. 55 u. 63f.

⁸ Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 27f. *Acta bauliche Einrichtungen und Reparaturen bei der Schweizerei zu Montcheri* betr. später *Mulang* bei *Wilhelmshöhe* 1825—1863, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

⁹ *Geschichte von Wilhelmshöhe* 1837, S. 10, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel.

¹⁰ Hofbauamt *Wilhelmshöhe*.

¹¹ Im Besitze des Obergärtners *Michel* zu *Wilhelmshöhe*.

an dessen Ecken große Kandelaber mit Fontäne gedacht waren. Zur Vorderfront sollte eine breite Freitreppe geführt werden, die von zwei Türmen, der Wache und der Wohnung des Kastellans, flankiert wurde. Die Ereignisse des folgenden Jahres verhinderten die Ausführung des Planes, der eine zweite fürstliche Grabstätte in Wilhelmshöhe geschaffen hätte. Der Kurfürst verließ 1831 seine Residenz, um sie nie wieder zu betreten. Schon zu Hentzes Zeit 1837 war das „Lusthaus Montchéri“ ebenso wie die Eremitage verschwunden. Geblieben ist der Name, der eines der anziehendsten Reviere des Wilhelmshöher Parkes bezeichnet.¹

Tafel 129

Nebengebäude.

Östlich vom Gasthaus lag der **Tanzsaal**, dessen Benutzung dem Pächter der Gastwirtschaft zustand. Das Gebäude hatte während des Schloßbaues als Stall für die Baupferde gedient und bekam erst nach Schluß der Bauausführung seine neue Bestimmung, Einrichtung und Benennung.² Im Oktober 1791 begonnen, war sein innerer Umbau im Frühjahr 1792 beendet. Als Konzertsaal wird es 1814 genannt.³ An den Tagen, an denen die Wasser sprangen, fand „im Tanzsaal Mittags große Table de Hôte“ statt.⁴ In seinem Obergeschoß erhielt der Hofgärtner Mohr Logis, auch wohnte Jussow bis 1800 hier, in welchem Jahre er nach Cassel zog.⁵ 1824 fiel das Haus, das auf den Abbildungen als schlichter eingeschossiger Putzbau mit Satteldach und mittlerem Giebelaufbau erscheint, um dem neuen Wachtlokal Platz zu machen.⁶

Tafel 128

Tafel 168, 1 u. 2

Nachdem 1796 und im folgenden Jahre etwas nördlich vom Hinterflügel des **Marstalls** der Neubau eines Reithauses vorgenommen war⁷, entstanden zu Jérômes Zeit an Stelle der beiden Seitenflügel zwei größere zweigeschossige Stallgebäude, die sich nach Norden bis zum Reithause hinzogen und südlich in zwei Flügelstümpfen rechtwinklig umbogen, ohne das alte Hauptgebäude ganz zu erreichen.⁸ 1822 fiel der überflüssig gewordene Hauptflügel, um als Stallgebäude hinter dem Gasthause wieder aufgebaut zu werden, und im selben Jahre wurde die Lücke des neuen Südflügels durch einen Mittelbau mit Pilasterverkleidung im Erdgeschoß und mit Flachgiebelbekrönung des Oberstockes geschlossen.⁹ Mit geringen Änderungen ist das 1822 vollendete Marstallgebäude, ein einfacher Bau mit halbkreisförmigen Stallluken im massiven Untergeschoß und rechteckigen Fenstern im geputzten Oberstock, überkommen. Die im Giebel angebrachte Uhr darf als ein Rest des alten Weißensteiner Schlosses angesprochen werden. Die Dachreiter, vom alten Marstall übernommen, rührt bestimmt von dem untergegangenen Fürstensitz her. Gegenwärtig dient das

Tafel 128

Tafel 169, 3

¹ Abbildungen der Anlage scheinen außer Lageplänen nicht überkommen zu sein. „Erwähnenswert ist nach Berichten von Augenzeugen die Milchammer, die sich in dieser Schweizerei befand. Einige Stufen von geglätteten Steinen führten in ein kühles Gemach, welches sein Licht von oben erhielt und mit bunten Quadern gepflastert war. An der Hinterwand befand sich ein Springbrunnen, einen großen Hirschkopf vorstellend, dessen mächtiges, vergoldetes Geweih die ganze Rückwand einnahm. Die beiden Seitenwände bestanden aus Gefächern mit unzähligen Milchgefäßen aus dem feinsten Porzellan, reich vergoldet und mit dem hessischen Wappen versehen.“ Wepler, *Gesch. d. Wilhelmshöhe* 1870, S. 65. Verwechslung mit der Milchammer in Mulang? Die Anlage heißt übrigens in den Akten weder, wie Wepler will, Montcherie, noch wie Neuber, *Gesch. v. Wilhelmshöhe*, S. 246, und andere angeben, Mon-chéri, sondern, ebenso wie das 1790 auf einem künstlichen Hügel erbaute Schloßchen am Gesundbrunnen in Hofgeismar, Mont-chéri oder Montchéri.

² Strieder, *Weißenstein*, S. 24.

³ Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823 I, S. 4. St.-Arch. Marburg.

⁴ *Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe* 1821, S. 19.

⁵ Acta, die herrschaftliche Wohnung über dem Tanzsaal zu Wilhelmshöhe betr. 1800, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

⁶ Wilhelmshöhe Rechnungen p die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 1 f. u. 110 f. St.-Arch. Marburg.

⁷ Strieder, *Weißenstein*, S. 55.

⁸ Plan de Napoleons Hoche. Entwurfszeichnungen, Hofbauamt Wilhelmshöhe.

⁹ Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, so weit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. Verzeichniß der bis zu Ende Sept. vorrätig gewesenenen . . . Materialien 1822, S. 1 f. Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, III, S. 1. St.-Arch. Marburg.

zeitweise als Kaserne benutzte Gebäude während des Sommer-Hoflagers als kaiserlicher Marstall und Automobilschuppen. Das Obergeschoß enthält Wohnungen.

Die unzureichenden Räumlichkeiten und der baufällige Zustand des alten Gasthauses wurden die Veranlassung, daß 1823 Bromeis „über den so allgemein gewünschten Bau eines **neuen Gasthauses** zwey Projecte“ aufstellte. Der erste Entwurf ging darauf hinaus, „ein ganz neues massives Gasthaus in verlängerter Linie der Marställe mit einem Winkelhaken oder Flügelbau mit der Front nach Cassel zu erbauen“. Ein linker Flügel war für die Aufnahme des Militär-Wachtlokals bestimmt. „Das Erdgeschoß im Flügel nach der Stadtseite“, das einen Tanzsaal mit Säulengang enthalten sollte, „würde auf seinen beiden äußeren Façaden mit einer Collonade, auf den beiden inneren Hoffaçaden mit einer Arkade zum Schutz der auf Festtagen Wilhelmshöhe Besuchenden dienen und zugleich einen angenehmen Balcon für die Bel-Etage bilden“. Für den Fall, daß der Bau des zweigeschossigen Hauses wegen der auf 60000 Taler veranschlagten Kosten unzulässig erscheinen sollte, schlug Bromeis in seinem zweiten Entwurfe einen Umbau des alten Gasthauses vor. „Diese 2^{te} Idee wäre, die bereits bestehenden zwar wandelbaren Flügelgebäude . . . beizubehalten und solche mit einem Neubau in Verbindung zu setzen und zwar dergestalt, daß der linke, den Marställen zunächst gelegene Flügel ohne bedeutende Veränderungen ganz zu seinem bisherigen Zwecke ferner dienen, der rechte Flügel aber zu einem Tanzsaal eingerichtet würde und der Mittelbau das Gasthaus ausmache.“ Indessen entschied sich der Kurfürst für einen völligen Neubau, dem dann auch das von Bromeis aufgestellte größere Projekt mit einigen Einschränkungen in den Fassaden zugrundegelegt wurde.¹

Von 1826 bis 1828 dauerte die Bauausführung, welcher der Abbruch des alten Gasthauses einschließlich aller drei Nebenflügel, sowie des unzureichenden, baufällig oder überflüssig gewordenen Tanzsaales und der dahintergelegenen Gärtnergesellenwohnungen vorausging.² Wie der Architekt vorgeschlagen, wurde die Front des Neubaus in die Flucht des neuen Marstalles zurückgerückt. Den Besuch zu heben, entschloß man sich 1826 zur Anlegung von Bädern, die am 15. Mai 1829 eröffnet wurden³, nicht ohne daß vorher durch Verteilung von Prospekten mit der Abbildung des neuen Hauses die kaum noch nötige Reklame gemacht war.⁴ Da „die Plantage vor dem großen Ballsaal wegen des Zugwindes auf derselben nicht allzeit von Besuchern der Wilhelmshöhe benutzt werden“ konnte, schuf man 1850 vor dem Gasthause den „Perron“, den im folgenden Jahre Engelhard mit einem Vorbau aus Eisen und Glas überdeckte.⁵ 1900 fand die Erweiterung des Ostflügels nach dem Hofe zu statt.

Tafel 129
Tafel 169, 4

Bromeis' Schöpfung liegt in dem jetzigen Grand Hôtel vor. Der schlichte Putzbau besteht aus einem dreigeschossigen Längsflügel, an dessen Hinterfront sich die niedrigeren Nebenflügel anschließen. Die nachträglich angefügte Pergola reicht nicht hin, dem Äußern architektonische Bedeutung zu geben. Im Innern nehmen der im Ostflügel gelegene geräumige Konzertsaal mit Pilasterstellung und Spiegelverkleidung an den Wänden und der als Vorraum dienende, von vier dorischen Mittelstützen durchsetzte „Säulensaal“ einiges Interesse in Anspruch. Der Südflügel enthält noch heute die Geschäftsräume des zu einer Behörde vereinigten Bau- und Standesamtes sowie die Wohnung des auch als Wilhelmshöher Gutsvorsteher fungierenden Hofbauinspektors.

Bereits vor dem Neubau des Gasthauses bestand die Absicht, auf dem Hintergelände einen brauchbaren Wirtschaftshof zu schaffen.⁶ Die alten Nebenflügel sollten nach hinten um Stallungen verlängert und der

¹ Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirthschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823, S. 253f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.

² Acta & Rechnungen das neue Wirtshaus betr. 1826 u. 1827. Acta die Verpachtung der Gastwirtschaft zu Wilhelmshöhe betr. von 1841 bis 1854, S. 12 f. und 333f. St.-Arch. Marburg.

³ Acta verschiedene allerhöchste Bestimmungen in Bezug auf die Verpachtung der Gastwirtschaft zu Wilhelmshöhe enthaltend 1826, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

⁴ Lith. von J. C. Arnold in Cassel. Murhard-Bibliothek Cassel.

⁵ Acta die Entwerfung eines Projects zur Erbauung eines verdeckten Perons vor das Gasthaus zur Wilhelmshöhe betreffend 1847, S. 2. St.-Arch. Marburg.

⁶ Bebauungsplan Hofbauamt Wilhelmshöhe.

Nordflügel an die äußerste Grenze des Hofes versetzt werden. Der Plan zerschlug sich, weil der Neubau des Gasthauses zustandekam. Die Nebengebäude wurden abgebrochen, ohne wieder Verwendung zu finden. Den Hauptflügel baute man in der Gemüsegärtnerei wieder auf, wo er noch heute steht. Dafür kam die bereits oben erwähnte Versetzung des alten Marstalles hinter das Gasthaus 1822 zur Ausführung. Bis auf die 1870 abgebrochenen Ausbauten ist der aus der Weißensteiner Zeit stammende Bau unversehr überkommen, im Erdgeschoß von einer Reihe von Rundbogenstellungen durchbrochen und in der Mitte des Obergeschosses von einem Flachgiebel bekrönt. Das hinter diesem zu Remisen und Wohnungen eingerichteten Hause gelegene weitere Wirtschaftsgebäude, einen ebenso anspruchslosen zweigeschossigen Bau mit Flügelstümpfen an den Enden der Vorderfront, baute Bromeis 1828.¹

An Stelle des Pavillons der vier Jahreszeiten entstand in der Kastanienplantage nördlich vom Schloß in den Jahren 1808 und 1809 das **Theater**. Diese Schöpfung Jérômes, die 1821 als „Comedienhaus“ und 1825 als „Theatergebäude“ in den Akten Erwähnung findet, sollte nach Rückkunft des vertriebenen Kurfürsten wieder abgebrochen werden, wurde 1822 aber noch für Lustspiele und Opern benutzt² und 1828 in ein Ballhaus verwandelt.³ Als solches ist das Haus, das jetzt der kaiserlichen Familie als Tennis-Spielhalle dient, überkommen. Dem 25 m langen und 16,7 m breiten Hauptraum legt sich nach dem Schlosse zu ein schmaler niedriger Büfett- und Garderoberraum vor, an dessen Schmalseiten halbkreisförmige Treppen zu der oberen Fürstenloge führen. Über dieser liegt die Musiktribüne. An die Zeit, wo man Versenkungsräume brauchte, erinnern die Unterkellerungen. Die Innenwände weisen korinthische Dreiviertelsäulen auf, in deren Volutenkapitellen sich die Lyra wiederholt. Die Mitte der Längswände nehmen Spiegel ein. Malereien in den lebhaftesten Farben geben dem architektonisch schlicht gehaltenen Raum eine festliche Stimmung. Die Zwischenfelder der Wände zeigen, soweit sie nicht von den Türen oder den bis zum Fußboden reichenden Fenstern durchbrochen sind, Kompositionen von antiken Laubgewinden und -gehängen, durchsetzt von mythologischen Figuren, Karyatiden, Masken und Medaillons. Kleine Embleme, ebenso reizvoll in der Erfindung wie in der Farbe, bedecken die Brüstung der Fürstenloge, die selbst an den Wänden Pilasterteilung, Spiegel und Nischen aufweist. Den Fries umzieht ein Rankenwerk von Akanthus, von flügel-schlagenden Papageien belebt. Das segmentförmige Kappengewölbe, das über dem korinthischen Hauptgesims ansetzt, ist mit großen quadratischen Kassetten im Stucktone bemalt, deren Innenrahmen ein bunter Kranz bedeckt. Antike Musikinstrumente finden sich in den Kassetten des Gurtbogens vor der Orchesterloge.⁴

Das schlichte geputzte und mit Ölfarbe gestrichene Äußere zeigt an den Ecken toskanische Pilaster. Über dem Hauptgesimse gleicher Ordnung erhebt sich eine schmucklose Attika, die das flache Schieferdach trägt. Der Eingang auf der südlichen Schmalseite ist von einer einfachen Säulenstellung mit Gebälk und Giebel eingerahmt. Dem Portal auf der gegenüberliegenden Front legt sich eine von vier Säulen getragene Halle vor, die sich auf der Umbauzeichnung von 1828 noch nicht findet. Nur von einem Profil umzogen und mit Flachgesims abgeschlossen wie die Fenster sind die Türen in der Mitte der Längsfronten, doch muß ehemals, nach alten Plänen zu schließen, auf der Westseite ein Vorbau bestanden haben.

Über die ursprüngliche Verfassung des Theaters gibt eine Beschreibung vom Jahre 1825 einige Auskunft.⁵ „Es hat ein Peristyl von 4 dorischen Säulen, und ist überhaupt in einem guten Stile gebaut, und mit einigen Statuen geziert. Da es eigentlich nur für den Hof bestimmt ist, so hat es oberhalb nur

Tafel 127-129

Tafel 164, 4

Tafel 166, 2,
u. 167

Tafel 166, 1

¹ Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 219 f. Acta, die eigenmächtige Benutzung verschiedener Stallungen zu Wilhelmshöhe seitens der dasigen Hoüdienerschaft betr. 1825, S. 24 f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

² Die Titel der aufgeführten Stücke bei Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 309.

³ Berichtliche Anzeigen des Kastellans Hahn zu Wilhelmshöhe in Betreff des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäuden betreffend 1821-1823, S. 5. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 73. Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 326. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

⁴ Entwurfszeichnungen zu den Innendekorationen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

⁵ Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 58.

eine Reihe Logen, ist aber geräumig genug, um etwa 300 Personen zu fassen. Das Theater selbst ist groß, und mit schönen Decorationen versehen. Im Sommer wird darin von der Hoftruppe gewöhnlich Sonntags gespielt, wo alsdann auch Fremde den Zutritt erhalten können.“ Ein Inventarverzeichnis aus der Zeit Jérômes¹ nennt als Räume einen „Sallon de S. M.“, eine „Grande Loge de S. S. M. M.“, eine „Petite Loge de S. M.“, eine „Galerie“ mit „83 Chaises en cerisier“, eine „Loge basse“ mit „72 Chaises en canne“, ein „Parterre“ mit „18 Banquettes en velour“, das „Orchestre“ mit „29 tabourets“ und „10 Pupitres“, das „Théâtre“, die „Loge des Acteurs“ und eine „Chambre ou les Acteurs s'habillent“.

Der Leiter des Umbaues war Bromeis.² Daß die Pläne zum Ursprungsbau Jussow zuzuschreiben sind, darf als ausgeschlossen gelten, da in den zeitgenössischen Berichten von einem auswärtigen Architekten die Rede ist. „Um eine kleine Zerstreung des fremden Baumeisters, welcher eine Garderobe und eine andere Bequemlichkeits-Einrichtung für die Schauspieler vergessen hatte, gut zu machen, entstand noch eine große Bretterbude, zu beyderley Zweck, vor dem Theater in der Alee, bleibend und ohne daß man von etwas Anderen, das die Stelle ersetzen sollte, gehört hätte.“³ Man hat an einen auswärtigen jungen Künstler zu denken, der sich zur Zeit Jérômes am westfälischen Hof aufhielt. Kein Geringerer als Leo Klenze stellte 1807, erst 23 Jahre alt, einen Entwurf zu einem „Théâtre de Napoléonshöhe“ auf, der in Stahlstichen sich erhalten hat und vom Architekten selbst unterzeichnet ist.⁴ Da sich die Pläne, abgesehen von den später beseitigten oder veränderten Vor- und Einbauten mit dem gegenwärtigen Bestande decken, darf angenommen werden, daß die Blätter den Ausführungszustand wiedergeben, um so mehr als die obige Beschreibung von 1825 paßt.

Tafel 164, 1 u. 3,
u. 165, 1 u. 2

Übrigens bestand ursprünglich der Plan, unter Erhaltung des Pavillons der vier Jahreszeiten zwischen diesem und dem nördlichen Schloßflügel das Theater zu errichten. Die Handzeichnung zum Plan de Napoleons-Höhe⁵ sieht an dieser Stelle einen Bau von kreuzförmigem Grundriß vor. Mit dieser Idee vermutlich hängt ein im Original aufbewahrter Grundriß⁶ zusammen, der möglicherweise als Vorarbeit Klenzes anzusprechen ist.

Tafel 141, 4
Tafel 164, 2

Zwei Zeichnungen sind überkommen von einer Verbindungsgalerie, die vom Eingang des nördlichen Schloßflügels zur Südtür des Ballhauses hinüberführte.⁷ Der eine Riß stellt einen Laufgang einfachster Art dar, dessen unverzierte dünne Stützen ein flaches Satteldach tragen, eine reine Eisenkonstruktion, die wohl wegen ihrer Nüchternheit nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Auf dem andern Blatte ist der mittlere Teil der Galerie durch eine längliche geschlossene Halle ersetzt. Dieser im chinesischen Geschmack gehaltene Pavillon besteht aus achteckigem Mittelbau, den beiderseits ein dreifenstriger Gang mit den quadratischen Eckbauten verbindet. Man könnte auch bei dieser Zeichnung, die wie das erste Blatt undatiert ist, an einen über die Entwurfsarbeit nicht hinausgekommenen Vorschlag denken, wenn nicht eine Aktennotiz über die im Jahre 1837 vorgenommene Ausbesserung die Existenz der **chinesischen Galerie** sicherstellte.⁸ Daß der exotische Bau, der Jérôme zugeschrieben wird, mit der 1824 genannten „chinesischen Glasgalerie mit farbigen Spielfenstern“ gleichbedeutend ist, liegt nahe.⁹ Den bunten Anstrich im Äußern ergibt eine Skizze Jussows aus dem Jahre 1816¹⁰, die innere Ausstattung mit „Blumentreppen und Gewinden . . . messingenen

Tafel 141, 5

¹ Inventaire de la Maison du Théâtre à Napoléonshöhe. Landesbibliothek Cassel.

² Project zu einem Ballsaal fuer Wilhelmshöhe in dem jetzigen Theater Gebäude einzurichten. Orig.-Zeichnungen unterschrieben von Bromeis 1828. Theater zu Wilhelmshöhe. Orig.-Zeichnung ohne Unterschrift (aber wohl von Bromeis). Jetziger Zustand. Murhardbibliothek Cassel.

³ Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XIV.

⁴ 3 Blätter: „Coupe par la longueur“, „Elévation vers la jardin“ und „Théâtre de Napoleonshöhe“ (Innenperspektive).

⁵ St.-Arch. Marburg. Nr. 4 in der Zeichnung. — ⁶ Murhardbibliothek Cassel.

⁷ Im Besitz des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

⁸ Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, S. 103. St.-Arch. Marburg.

⁹ Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 31. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 46. St.-Arch. Marburg.

¹⁰ Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

Vogelhecken, kleinen Springbrunnen, Erleuchtung von Sonne und Kronleuchter bey Tag- und Nachtfesten, Teppichen und den Abbildungen der vier Jahreszeiten in den Fenstern“ eine Beschreibung von 1821.¹*

Es scheint, als ob die Errichtung des fremdländischen Zwischenbaues, der seinem Stil nach nicht mehr in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts und seiner Abmessung nach nicht recht in die Lücke zwischen Schloß und Theater paßt, die Wiederaufnahme eines aus der Weißensteiner Zeit herrührenden und für einen andern Platz zugeschnittenen Entwurfs zu bedeuten hat. Jedenfalls sind ältere Skizzen vorhanden, die im Grund- und Aufriß die größte Ähnlichkeit mit der chinesischen Galerie haben.² Ob der Bau vielleicht schon zu Zeiten Friedrichs II. oder Wilhelms IX. zur Ausführung gekommen und von Jérôme nur an die neue Stelle versetzt ist, ist nicht mehr festzustellen. Später wurde er nach Mulang übertragen³, wo er, wenig benutzt und noch weniger gepflegt, verfiel. 1850 war der Bau so schadhaf geworden, daß man sich entweder zu einer gründlichen Wiederherstellung oder zum Abbruch entschließen mußte. Die Höhe der Ausbesserungskosten, die Engelhard auf 1150 Taler veranschlagte, waren für den Fürsten Grund genug, die Instandsetzung abzulehnen; 1851 verfügte er den Abbruch, der im selben Jahre auch erfolgte.⁴ Fundamente nordwestlich der Pagode bezeichnen die Stelle, wo der Bau einst stand.

Tafel 173, 11

Die alte Wache war im Ostflügel des Gasthauses untergebracht gewesen. Mit dem Plane eines Neubaues des Gasthauses, das an Stelle der Wachträume den Festsaal vorsah, mußte auch die Beschaffung neuer Räume für die Wachmannschaften erörtert werden. Der Kurfürst entschloß sich für die Errichtung eines völlig neuen **Wachhauses**, das an Stelle des alten Tanzsaales seinen Platz finden sollte. Im November 1824 legte Bromeis fünf Blatt Entwurfszeichnungen mit einem Kostenanschlage vor, der sich einschließlich Abbruches des Tanzsaales auf 27199 Taler belief. „Den dorischen Styl der Baukunst, welcher Stärke, verbunden mit edler Einfachheit und Ebenmaß enthält“, so berichtete der Hofarchitekt dem Bauherrn, „habe ich für diesen Bau am zweckmäßigsten gehalten und hiernach dies Gebaeude in seinen façaden gemodelt.“ Die Wände sollten, so hatte der Fürst bestimmt, aus Lehmsteinen mit geschliffenen Verblendern, die Fenster „nicht in dem gewöhnlichen schlichten und geraden Styl, sondern in anderen formen ausgeführt werden“. Für die Architekturteile schlug der Baumeister Balhornwalder Sandstein vor, der auch gewählt wurde. Daneben fanden Ducksteine aus den Brüchen am Hunrods- und Hüttenberge Verwendung. Auch von der Chattenburg in Cassel wurde Sandsteinmaterial angefahren. Im Juni 1826 konnte Bromeis anzeigen, daß „das Erdgeschoß zur Aufnahme der Wache beendet“ sei und den Antrag stellen, daß „das alte Wacht-Lokale geräumt werde, um nach den früheren allerhöchsten Befehlen den Rest des alten Wirtshausesflügels auf dieser Stelle fortbauen zu können“. Ende des Jahres war der 1825 begonnene Bau, dessen Maurer und Steinmetzarbeiten die Unternehmer Krauß und Maus ausführten, fertiggestellt. Die durch den schlechten Baugrund bedingte Vertiefung der Fundamente, das Schleifen der Verblendsteine und der nachträglich angeordnete Anstrich der Fassaden hatte eine Überschreitung des Anschlages zur Folge gehabt.⁵

Tafel 129

Der zweigeschossige Bau besitzt rechteckigen Grundriß. Die Mitte nimmt die früher von der Vorder- zur Hinterfront durchgehende, 1883 durch eine Zwischenwand verkleinerte Sommerwachtstube ein, die sich in drei hohen Türen zur Vorhalle und dem davorliegenden Waffenplatze öffnet und im Innern ehemals drei Paar freistehende dorische Säulen besaß. Zur Seite liegen die Winterwachtstube, das Offizier- und Gendarmenzimmer und das Arrestlokal, Räume, die, ehe das 1897 neben dem Wachthause erbaute Postgebäude stand, zu

¹ Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XIV u. 22.

² Plan d'un batiment dans le gout Chinois a batir a Weisenstein. 3 Vorentwürfe. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe

³ Das Chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Stammbuchblatt von Wiederhold in Göttingen. Der Bau erscheint auf dem Plan von Wilhelmshöhe von Appel 1846 neben der Fasanerie.

⁴ Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 39 f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Wilhelmshöhe-Rechnungen über die Erbauung eines neuen massiven Wachthaus daselbst betreffend 1825, 1826, S. 2f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen, auch zu einem dreigeschossigen Wachthause, auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

Tafel 169, 2 Postzwecken benutzt und auch noch jetzt zum Teil wie das Obergeschoß¹ vermietet sind. Die Fassaden zeigen eine freie Verwendung antiker Details „im Berliner Stil“², der seinerzeit Aufsehen erregt haben muß.³ In dem durch Pilaster ausgezeichneten Erdgeschoß besitzen die rechteckigen Fenster Einfassung und Bekrönung aus Sandstein; das untergeordnete und neugegliederte Obergeschoß, das unverzierte, flachbogig geschlossene Öffnungen besitzt, schließt ein weit ausladendes Hauptgesimse mit Konsolenfries ab, über dem sich eine niedrige Attika erhebt.

Als Ersatz der am Obstgarten gelegenen, abgebrochenen Treibhäuser entstand 1822 dem Marstall gegenüber am südlichen Rande des Fahrweges nach Bromeis' Entwurf das noch jetzt stehende **neue Pflanzenhaus**.⁴ Der langgestreckte Bau ist auf der Südseite völlig verglast, die übrigen Fronten, in massivem Mauerwerk hergestellt und verputzt, zeigen sparsame Gliederung durch toskanische Pilaster. Durch größere Höhe sind die quadratischen Räume an den beiden Enden betont. Die Mitte nahm ehemals ein Rundbau mit Flachkuppel ein, der 1888 unter Vergrößerung seiner Grundfläche und Höhe in einen dominierenden Hauptraum, den Palmensaal, verwandelt wurde.⁵ Vor der Südfront hat 1897 die Marmorbüste des Hofgärtners Vetter in Hermenform, eine Doublette des von Walter Schott für den Park von Sanssouci geschaffenen Standbildes des verdienstvollen Hofgärtendirektors, Aufstellung gefunden, hinter der Nordseite steht ein Empire-Laufbrunnen.

Neuer Wasserfall.

Tafel 205, 1 u. 2 Als letztes Werk des alternden Steinhofer entstand in den Jahren 1823 bis 1828 nordöstlich des Merkurtempels der „neue Wasserfall“.⁶ Über künstlich aufgetürmten Quarzitefelsen, die sich an eine Bergwand anlehnen, stürzen in einer Breite von 16 m und aus einer Höhe von mehr als 40 m die Wassermassen aus einem unregelmäßig geformten Sammelteich, der seinerseits vom Höllenbassin gespeist wird. Als ziemlich breiter Lauf setzt das Wasser am Fuße der Kaskade seinen Weg fort, einzelne Bänke überspringend und kleine Becken bildend, von einer größeren und mehreren kleineren Brücken⁷ überspannt, bis es schließlich, ebenso wie der Abschluß des lac, in den Druselbach mündet, der am Fuße der alten Chattenburg in die Fulda fällt.

Windhausen.

Der am Südabhang des Mühlenberges, des westlichen Ausläufers des Kaufunger Waldes, gelegene Platz bezeichnet angeblich die Stelle eines ausgegangenen Dorfes. Nach der Ortsüberlieferung wurde das Dorf, das im benachbarten Ibachsgrund beim „Wolfsbrunnen“ gelegen haben soll, von Tilly zerstört. Den Namen des Ortes, der 1241 Windehusen, 1245 Wenthusen und 1340 Winthusen geschrieben wird⁸, bringt Piderit⁹ mit der Höhenlage des Ortes, Arnold¹⁰ mit der Person des mutmaßlichen Gründers Winid in Zusammenhang. Zum Gutsbezirk Windhausen gehört außer dem Hofe dieses Namens die in einer Entfernung von 2,5 km östlich gelegene Burg Sensenstein.

¹ Lobe, Wanderungen, S. 173: „Die oberen Zimmer bewohnen (1837) die diensttuenden Adjutanten Sr. Hoheit des Kurprinzen“. Sie sind als künftige Wohnung des Hofbaubeamten in Aussicht genommen.

² Welper, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 64.

³ H(en)tze, „Geschichte von Wilhelmshöhe“, S. 5. Manuskript. Stadt-Archiv Cassel.

⁴ Pläne auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.

⁵ Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

⁶ Wochen Etat vom Jahr 1826 u. 1827, S. II. St.-Arch. Marburg.

⁷ Project einer Bruecke am neuen Wasserfall zu Wilhelmshöhe. Handzeichnung Murhardbibliothek Cassel.

⁸ Arnold, Ansiedelungen, S. 413. — ⁹ Ortsnamen, S. 315. — ¹⁰ Ansiedelungen, S. 413.